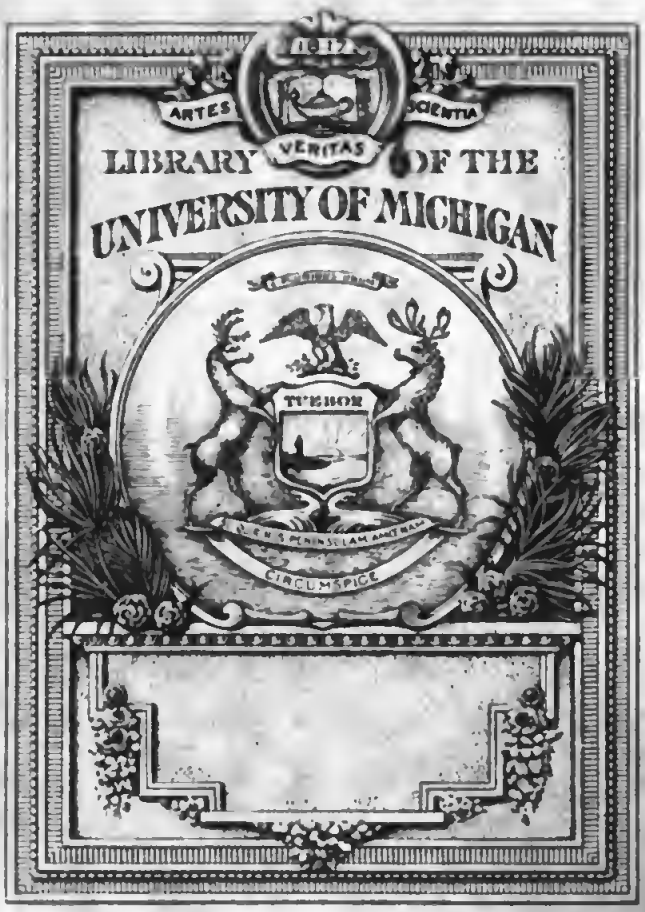
A.G. Meissners sämmtliche werke ...

August Gottlieb Meissner

Anton Weiser

Nr. 5009

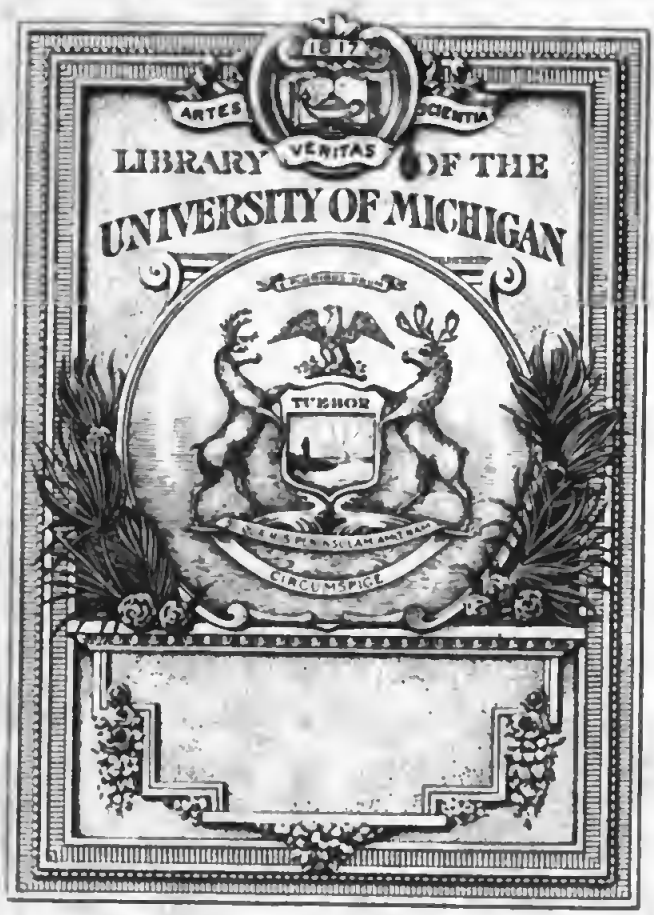
Wien

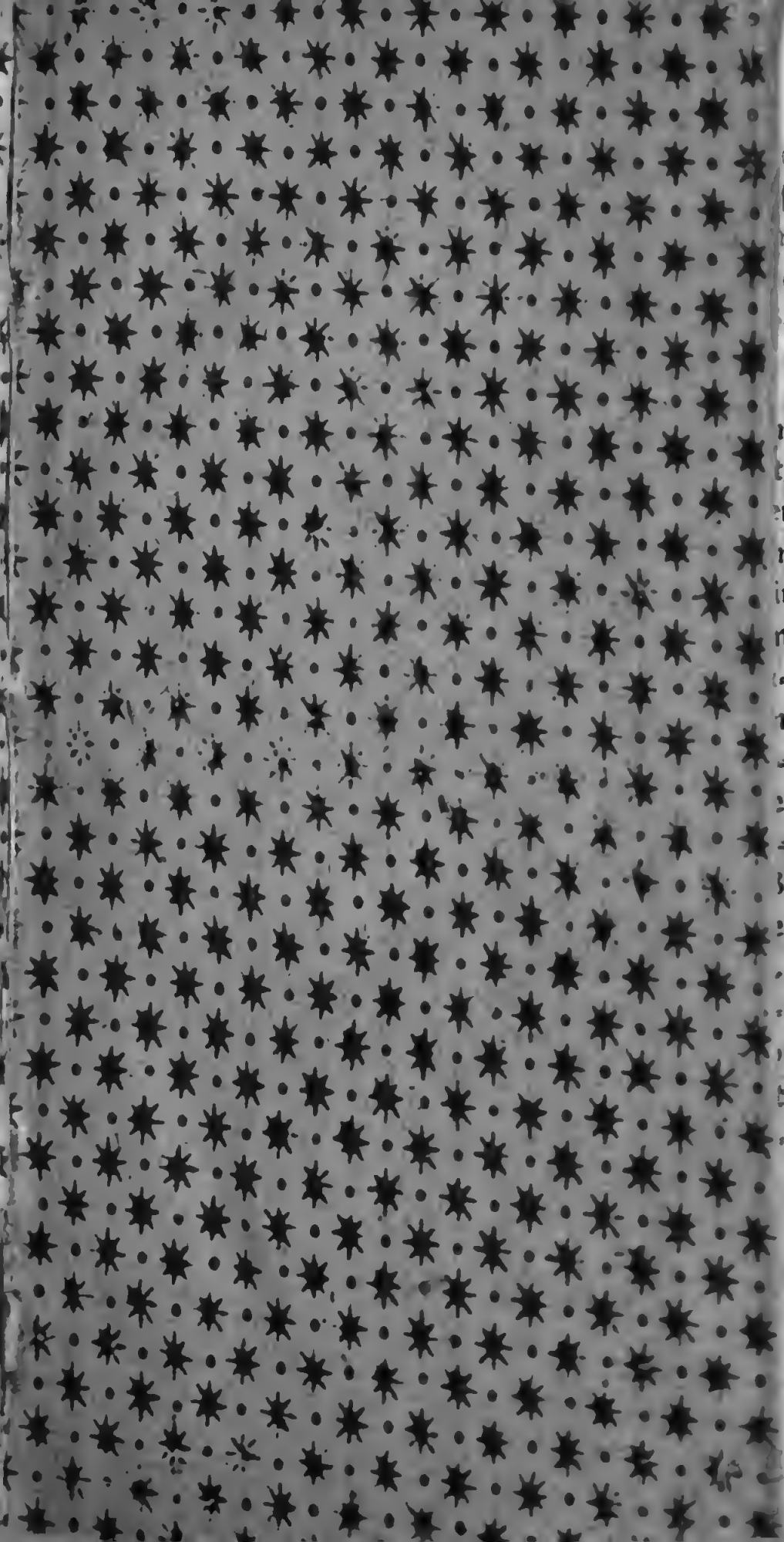


Anton Weiser

Nr. 5009

Wien

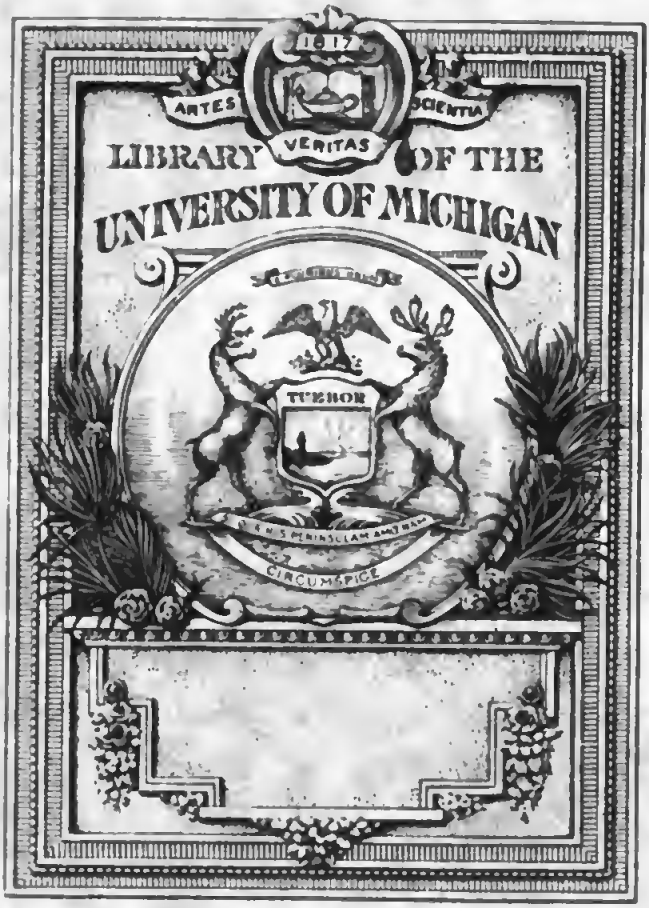


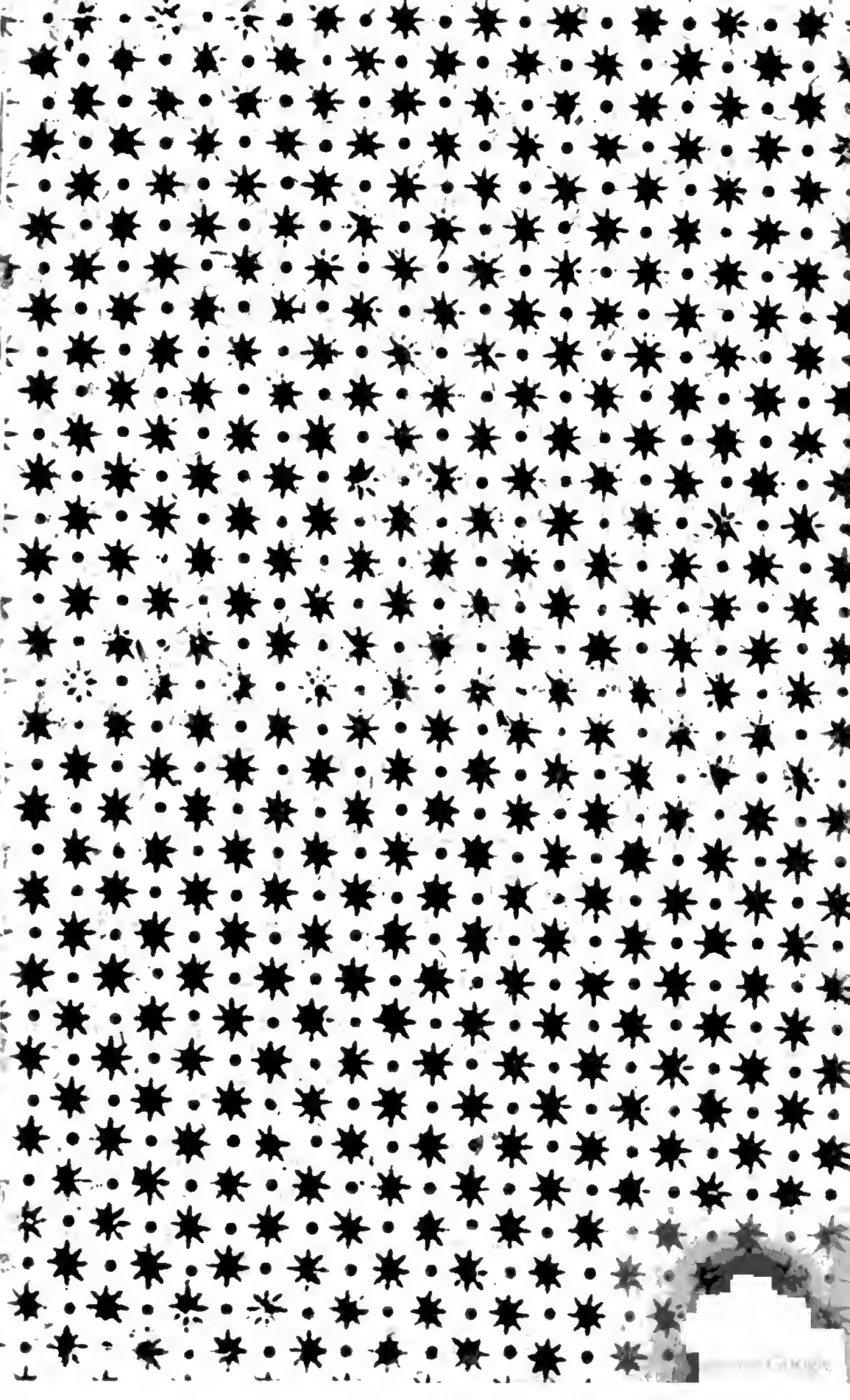


Anton Weiser

Nr. 5009

Wien





838
M5213
1813
v.2

A. G. Meißners sämmtliche Werke.

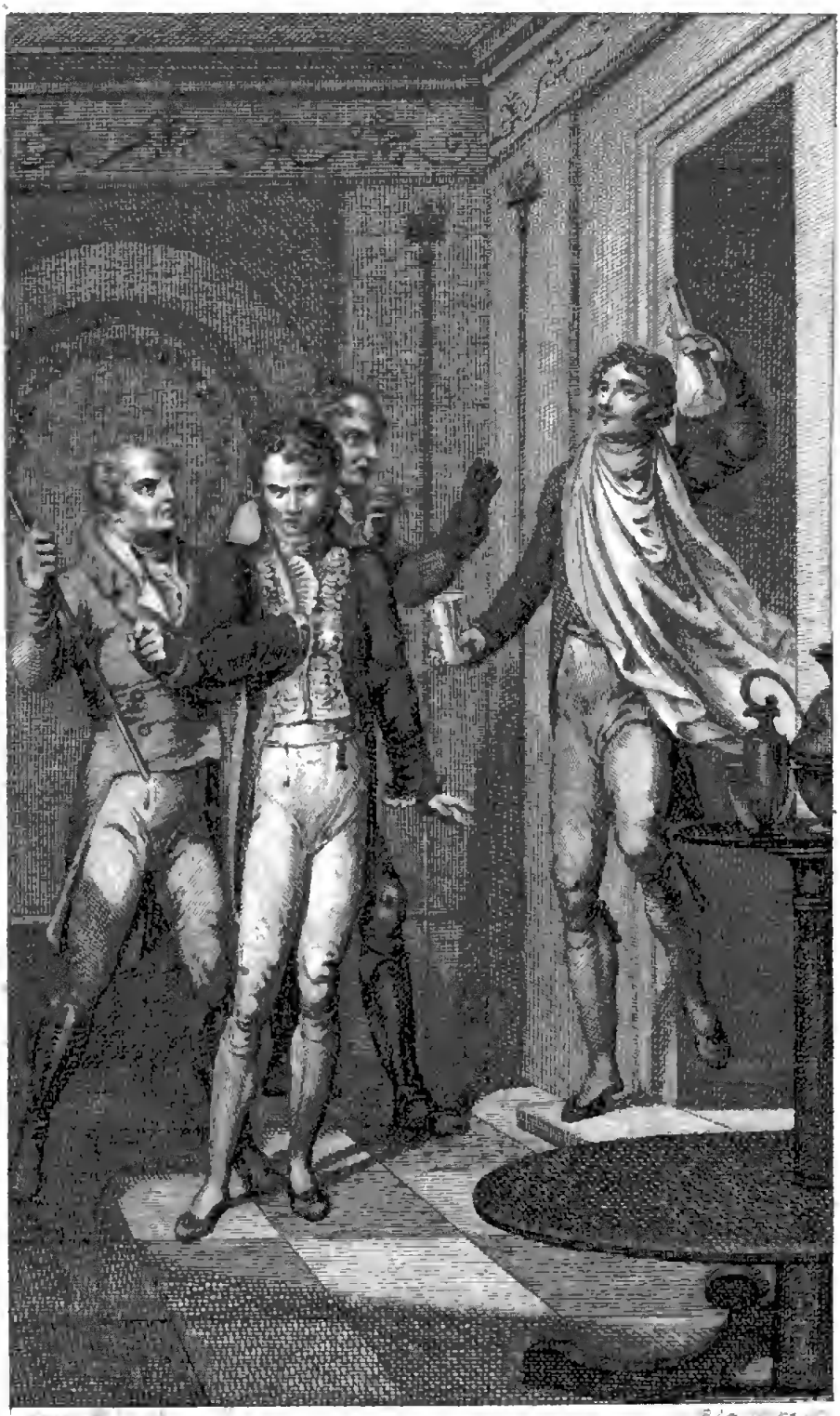
Zweyter Band.

Enthält:

Theater.

Zweyter Theil.

Wien, 1813.
In Commission bey Anton Doll.



Theater

von

A. G. Meißner.

Zweyter Theil.

Die erzwungene Heirath.
Der Finanzpächter.
Der Verschwender.
Der Ruhmsüchtige.
Dramaturgische Abhandlungen.

Wien, 1813.
In Commission bey Anton Doll.

German
west
5 28-40
41028

Vorbericht.

Es gab eine Zeit, — und sie ist noch gar nicht lange vorbey — wo beynahe nichts auf deutscher Bühne gefiel, als was aus dem Französischen übersetzt, oder wenigstens nach dem Französischen gemodelt war. Selbst der größte Theil unsrer guten Dichter unterwarf sich, es sey nun aus eigenem Geschmacke, oder aus Nachsicht gegen den, wel-

Anmerkung. Meißner und Mylius hatten die Absicht, eine Auswahl von Moliere's und Destouches, Werken auf deutschen Boden zu überpflanzen. Das Unternehmen fand aber keinen Fortgang, und es erschien von beyden nur der erste Theil. Die gegenwärtige Vorrede eröffnete die Bearbeitungen des Destouches, welche dieser Band enthält. Ich glaubte sie am schicklichsten hierher eintheilen zu müssen, da sie theils an sich interessant ist, theils über Meißners Streben in diesem Fach, und über die zu jener Zeit herrschende Nachbildungssucht französischer und englischer Muster Aufschlüsse gibt.

D. H.

chen die Menge hatte, dieſen Regeln; alles, ſelbſt die Nahmen, ſchrieben ſich von der Seine her, und die Damis und Liſetten, die Valere und Araminten erſchienen zu ganzen Dutzenden.

Doch wofür wären wir wohl das Volk, das eigentlich nichts Beſtändiges in ſeiner Literatur gehabt hat, oder noch hat, ſo ſehr wir auch mit Standhaftigkeit zu prahlen pflegen; weder im Gedicht, noch in der Proſa, weder auf der Bühne, noch in der wahren Geſchichtserzählung, weder im Ton des Sprechens, noch des Schreibens, ſelbſt in der Orthographie nicht, wenn wir nicht auch hierin bald andern Sinnes geworden wären? Kaum, daß uns einige unſerer beſten Denker und Original-Schriftſteller durch Beyſpiel und Raiſonnement überzeugt hatten, daß noch manches an unſerm bisherigen Idole der Dichtkunſt Galliens zu tadeln und zu beſſern ſey, als wir auch ſofort auf der andern Seite ausſchweiften. — Wo wir vorher keine Sommerſproſſe erblickten, da ſahen wir jetzt Mahl an Mahl, Narbe an Narbe; diejenige Frau, die keine Göttinn ſeyn ſollte, galt nun uns bald für eine Bauerdirne; jeder, der nur ſeit acht Tagen zu dramatiſiren verſucht hatte, der ſah auch mit verächtlichem Blicke auf die Moliere, Voltaire, und Corneille herab. Zaire galt ihnen für eine Schulübung, und der Geizige für einen leidlichen akademiſchen Verſuch. — „Schak-

ſpeare! Shakſpeare! Er, der Einzige! ſo ſumſte es von allen Ecken her. Nur Schade, daß man dann, wenn man dieß Heer von Sumſern etwas genauer betrachtet, für eine Biene, die Honig zu ſammeln verſteht, tauſend unnütze Weſpen darunter findet.

Ich habe der Schwachheiten mancherley an mir; aber ich bin mir auch nichts gewiſſer bewußt, als daß ich von zwey Fehlern frey bin; von der Verkennung jenes unendlichen Werths des großen Shakſpeare, und von allzugroßer Anhänglichkeit an franzöſiſche Literatur. Vielmehr könnte ich im Gegentheil manchen unter meinen Freunden nennen, der, frappirt durch einige Stellen in meinen Skizzen und andern kleinen Aufſätzen, zu Frankreichs Vertheidigung, mit mir im Scherz eine Lanze brach. Aber ſelbſt dann, wenn ich Jemanden eben nicht ſonderlich liebe, verdrießt mich's doch, wenn ich von andern ihm allzudeutliche Verdienſte abſprechen ſehe, und ich bin bereit, eben desjenigen gute Eigenſchaften mit aller möglichen Wärme zu vertheidigen, deſſen Fehler ich kurz darauf anzugreifen Willens bin. — So, dünkt mich, müſſe man auch von Frankreichs älterm komiſchen Theater denken.

So gern ich auch die trefflich gereimten und trefflich regelmäßigen Rodogünen, den Mahomed,

den Catilina und dergleichen halb moderne, halb antic seyn sollende Helden und Heldinnen auf unserer Bühne entbehre, weil ihr größter Theil uns zwar von fern her Riesen ähnlich scheint, aber in der Nähe und in der Wahrheit auf Stelzen schreitet; so von ganzem Herzen lache ich doch beym Anblick und beym Lesen einer Menge französischer Lustspiele, danke dem Verfasser für den vergnügten Augenblick, den sein Witz und seine Kunst mir schenkte, und bedaure den Allzuekten, der Speisen ganz verschmäht, die er vielleicht freudig mit genießen würde, hätte er nur den ersten Bissen ohne Vorurtheil gekostet.

Englands komische Dichter sind oft reicher an Charakteren, oft glücklicher in Bildern; wer räumt ihnen dieß nicht ein? Aber weil Epopee das erste aller Gedichte ist, kann deshalb Idylle nicht auch reitzend seyn? Der leichte Gang mancher französischer Intrigue, ihre zwar seltnern, aber dafür auch oft ausgezeichnetern Charaktere, der ungekünstelte Conversationston, ihr gefälliger Witz, sollte der nicht auch viel werth seyn? Waren unsere Vorfahren, oder auch nur unsre um etwas weniges ältern Brüder ganz bethört, als sie so herzlich beym Zerstreuten lachten, beym Kaffehhause fühlten, und beym Menschenfeinde des Dichters Kunst bewunderten?

Die Sache selbst wird desto wunderbarer, je genauer wir die Übersetzungen betrachten, die damahls gäng und gebe waren. Welche schwache Schattenrisse von ihren Originalen! Wie entblößt von Saft und Kraft! Immer nur das Skelett eines ehemahls schön gewesenen Körpers! — Die Löwen, die Krüger und die Übersetzer des Destouches und Moliere, — wie wenig wußten sie, was das heiße: den Geist seines Autors in eine andere Sprache übertragen.

Es sey ferne von mir, die ersten zwey genannten Männer zu erniedrigen; sie hatten um Deutschlands Bühne manches wichtige Verdienst, und schlafen nun; aber wer ihre Übersetzungen, und überhaupt die Übersetzungen vor 1770 lobt, (ich nehme die meisterhafte Leßingische von Diderot, Eugenie, und höchstens noch drey oder vier einzelne Stücke aus) der erzeige mir den Gefallen, mich zu tadeln; ich werde seinen Tadel so lachend anhören, als ob mich ein Bettelknabe gnädiger Herr hieße, oder eine Buchhändler-Zeitung tadelte.

Erst nachdem Gotter durch sein Beyspiel uns zeigte, wie man ohne zu knechtische Treue auf der einen, und ohne zu ausschweifende Freyheit auf der andern Seite, die Arbeiten der französischen Bühne für unsere vaterländische brauchbar machen

könne, haben auch einige andere Dichter, und verſchiedene davon mit glücklichem Erfolge ſeinen Pfad betreten, und das komiſche Theater meines Freundes Dyck — von welchem Inſtitute ich noch weit mehr Gutes ſagen würde, wenn ich nicht ſelbſt einigen Theil daran hätte — unterſcheidet ſich vortheilhaft von bisherigen ähnlichen Verſuchen, und muß ſich auch ſo unterſcheiden, da Männer, wie Gotter, Weiße, Ramler, Wezel, Ewald, u. a. m. daran Theil nehmen.

Unter allen komiſchen Dichtern Frankreichs aber verdient wohl unſtreitig der große Moliere den erſten, und nach ihm Destouches den zweyten Rang. Der einzige Regnard kämpft mit dieſem letztern um den Preis und erhält ihn vielleicht im wahren Komiſchen, ſo wie hingegen Destouches ihm im edlern und ernſthaftern Theil ſeiner Schauſpiele bey weitem überwiegt. — Gleichwohl haben wir von keinem dieſer beyden Dichter eine Überſetzung, die auch nur von weitem ihren Verdienſten angemeſſen, ja von Moliere kaum eine, die lesbar iſt.

Mich dünkt es daher, ſo allgemein bekannt auch Moliere und Destouches ſind, doch immer noch ein Unternehmen zu ſeyn, das wenigſtens nicht unverdankt zu bleiben verdiente, wenn man dieſem Mangel abhülfe; und da einige von Deutſch-

lands billigen Kunſtrichtern — denn den Troß aus der Pfennigſchenke verachte ich — mich mit einer Achtung beurtheilt haben, die mich allerdings zu mehrern Arbeiten aufmuntern muß; ſo verſuchte ich's, ob ich vielleicht dieſen Dank verdienen könnte, und mein Muth wuchs, da Herr Mylius, der bereits unſtreitig einige von Moliere's Luſtſpielen mit molieriſchem Geiſte überſetzt hat — mir ſeinen Beyſtand zuſagte und ertheilte.

Mit ſeiner Beyhülfe daher gedenke ich Moliere's und Destouches vorzüglichſte und bisher noch nicht nach Würden überſetzte Werke, auf's neue herauszugeben. Der erſte Theil von Moliere, der größtentheils von der Arbeit meines kurz vorher genannten Freundes ſeyn wird, befindet ſich, indem ich dieß ſchreibe, bereits unter der Preſſe, und wird es, vielleicht noch beſſer als mein gegenwärtiger, dem Publicum beweiſen, daß ich Wahrheit ſage, wenn ich verſichere, daß wir uns beyderſeits nach unſern möglichſten Kräften beſtreben wollen, durch eine beſſere Überſetzung die bisherigen kläglichen aus den Händen der Leſer von geläutertem Geſchmack zu verbannen.

Indeß darf man nicht glauben, daß wir alles das, was dieſe beyden Dichter geſchrieben, auch wieder neu zu überſetzen gedenken. Einige einzelne Stücke ſind wirklich ſeit kurzem bereits gut über-

sezt erschienen;*) und noch andere verdienen keine neue mühsame Arbeit. Vom ganzen Destouches gedenken wir also blos auszuheben:

1. Den Verschwender.
2. Den Ruhmsüchtigen.
3. Den Undankbaren.
4. Die verliebten Philosophen.
5. Den verheiratheten Philosophen.
6. Den spükenden Trommelschläger.
7. Den Sonderling.
8. Den Jüngling auf der Probe, und vielleicht dasjenige Stück, das, als Destouchens erstes, sonst immer gewöhnlich den übrigen Chor anzuführen pflegt.

---

*) Die dreyfache Heirath, oder die Maskerade haben wir von Gotter, den Unschlüssigen und den Verläumder erst vor Kurzem vom geheimen Kriegsrath Romanus, und den poetischen Dorfjunker in Dyks Theater vom Professor Schmidt übersetzt erhalten. Eine andere, wirklich sehr brave Umarbeitung von dem Ehrgeizigen und der Unbesonnenen erscheint im 6ten Theil der genannten Sammlung, und ich mag mit dem Übersetzer, der mein Freund ist, nicht um den Preis ringen.

9. Den unverschämten Neugierigen.

Vom Moliere haben wir die Auswahl noch nicht so fest bestimmt, aber wir hoffen sie so zu treffen, daß billige Richter damit zufrieden seyn werden *)

Den Schluß von jedem Bande werden einige dramatische Abhandlungen theils über die darin enthaltenen Stücke, theils über einzelne Charaktere, theils über generellere Gegenstände machen; und ich versichere, daß in diesem letztern Puncte die noch folgenden Theile bey weitem diesen ersten übertreffen sollen, bey dessen Schluß mir die Nähe der Messe, Unpäßlichkeit und andere übernommene Arbeiten Zeit, Kraft und Muße wegnahmen, und wo mein Freund sich durch Gründe, die ich nicht zu widerlegen wußte, entschuldigte, als ich einen Theil dieser Mühe auf seine Schultern wälzen wollte. — Was ich daher jetzt beygefügt habe, sehe man bloß als flüchtige Gedanken an, und sey versichert, daß die kommenden geprüfter und gewählter seyn sol-

*) Der größere Theil der hier genannten Stücke erschien in Dyk's komischem Theater der Franzosen, jedoch, den Ruhmsüchtigen, den Verschwender und die erzwungene Heirath ausgenommen, nicht von Meißner, sondern von andern Verfassern bearbeitet. D. H.

len, wenn man anders dieß jedem Aufſatze meiner Feder zutraut.

Noch zwey Einwürfen muß ich vorbeugen, ehe ich dieſen Vorbericht ſchließe. Der erſte davon geht beyde Verfaſſer an. — „Iſt nicht, — ſo höre ich einige der gewöhnlichen Kunſtrichter (deren ganze Stärke im Bezweifeln und Einreißen beſteht) ausrufen; — iſt nicht die Schreibart und der Dialog dieſer beyden Überſetzer zu ſehr von einander verſchieden, als daß man von ihrem vereinten Bemühen etwas Erſprießliches erwarten könnte"? — Weh uns, wenn der Nachſatz wirklich eine unausbleibliche Folge des Vorderſatzes wäre! Denn verſchieden iſt allerdings unſer Dialog, gebildet nach andern Regeln und Muſtern. — Aber was thut das? Da wir ſo vereint, als es nur immer die örtliche Entfernung erlaubt, zuſammen arbeiten, ſo kann zuweilen eben dieß ein drittes beſſeres Ganze, als jeder einzeln geſchrieben haben würde, hervorbringen. Keiner von uns wird dem Andern, noch ehe das Publicum eine Zeile ſieht, ſeine Fehler verſchweigen, und eben hierdurch vielleicht — doch davon müſſen erſt Proben reden, und nach dieſen Proben Kenner entſcheiden.

Der zweyte Einwurf trifft mich ganz allein. Wenn man meine gegenwärtige Überſetzung des

Verschwenders, mit der, die 1756 in der Verdeutschung der sämmtlichen theatralischen Werke des Destouches erschien, und mit derjenigen Ausgabe des Originals selbst, die 1755 erschienen ist, vergleicht, so wird man sich wundern, daß eine Menge von Reden, die dort stehen, bey mir fehlen, ja man wird sogar ganze Auftritte, z. B. im vierten Acte, den ersten, zweyten, dritten und neunten, in dieser neuen Übersetzung vergebens suchen. — Warum that ich das? — Ich will aufrichtig reden. Wäre ich in meiner Muthmaßung, daß vielleicht diese sämmtlichen Vermehrungen nicht vom Destouches selbst herrührten, sicher, (und wenigstens habe ich einigen Grund zu dieser Vermuthung; denn in der nach seinem Tode in Quart erschienenen Edition, und in den Nachdrücken derselben von 1758, steht keine Sylbe von allen diesen Erweiterungen,) so hätte ich mich sattsam vertheidigt. Aber gesetzt, sie wären auch vom Destouches selbst, so sind sie doch wahrlich nichts mehr, als was ich sie zuletzt nannte, — Erweiterungen, ohne Vermehrung der Handlung und des Interesse, müßig und beynahe weitschweifig. Der Leser gewinnt wenig bey ihnen, und der Schauspieler noch weniger; denn das Stück spielt auch ohne sie lang genug, und diese Auftritte geben weder zu Beweisen ihrer Kunst, noch zur Vermehrung

der Aufmerksamkeit bey den Zuschauern Gelegenheit.

So viel für dieß Mahl: ich möchte sonst ein Buch zu schreiben scheinen, indem ich bloß einen Vorbericht schreiben wollte.

Dresden, den 20. April, 1779.

Meißner.

Die
erzwungene Heirath.

Posse in einem Act

Nach Moliere.

(Erschien 1779.)

Personen.

Günzburg.

Bindorf.

Luise Wilmer.

Wilmer der ältere, ihr Vater.

Wilmer, ihr Bruder.

Von Irenau, ihr Liebhaber.

M. Sadisordus, } Weltweise.
D. Pyrrho, }

Zwey Zigeunerinnen.

Schauplatz, in einer obersächsischen Stadt.

Erste Scene.

Günzburg (gegen sein Haus zu.)

Daß ihr euch fein tummelt, sage ich euch! — Sind nicht zwanzig Schritte, die ich weggehe, und wenn ich wieder komme, will ich durchaus alles für und fertig wissen. — Will mir jemand Geld bringen, so hohlt mich hurtig beym Herrn Bindorf ab; will man mir aber welches abfordern, so sagt, ich sey ausgegangen, und käme heut und morgen und übermorgen nicht wieder! Hört ihrs?

Zweyte Scene.

Günzburg. Bindorf.

Bind. (der die letzten Worte mit angehört.) Eine treffliche Vorschrift! Das muß ich gestehn.

Günzb. Ah, lieber Freund, Sie hier? Ich stand eben auf dem Sprunge Sie zu besuchen.

Bind. In Angelegenheiten, oder nur so aus Freundschaft?

Günzb. Je! Da geht mir ein gewisser Anschlag im Kopfe herum, bey dem ich Sie wohl um einen guten Rath bitten wollte.

Bind. Herzlich gern! es freut mich, daß wir

wir einander gerade getroffen haben. Immer heraus mit dem Dinge!

Günzb. Nur hübsch bedeckt zuvor! Füße und Kopf fein warm gehalten, schrie immer meine Großmutter, Gott hab' sie selig! — Aber auf unsere Sache zu kommen, so ist es ein Vorhaben von Wichtigkeit, und ich habe immer gedacht: in wichtigen Dingen sehen vier Augen mehr als zwey.

Bind. Ihr Vertrauen schmeichelt mir; ich bin begierig Sie zu hören.

Günzb. Zuvor aber beschwöre ich Sie, frey von der Leber wegzureden, und mir in nichts zu schmeicheln.

Bind. Weil Sie es denn haben wollen, so will ich's thun.

Günzb. Ich finde nichts schändlicher, als wenn ein Freund gegen einen Freund hinterm Berge hält.

Bind. Sie haben vollkommen Recht.

Günzb. Aber freylich sind wahre Freunde jetzt so rar, wie eine weiße Maus, oder wie ein zeisiggrünes Pferd.

Bind. Wohl wahr!

Günzb. Versprechen Sie mir's daher, lieber Bindorf, auf Ehr' und Glauben, daß Sie mir reinen Wein einschenken wollen?

Bind. Ich verspreche es Ihnen. — Aber kommen Sie doch auch nur einmahl zur Sache!

Günzb. Sagen Sie mir, würd' ich wohl gescheidt handeln, wenn ich mich verheirathete?

Bind. Wer? Sie?

Günzb. Ja, ja, ich in eigener Person. — Was meinen Sie wohl dazu?

Bind. Beantworten Sie mir erſt eine einzige Frage!

Günzb. Nun! Und die klingt?

Bind. Wie alt ſind Sie wohl jetzt?

Günzb. Das weiß ich ſelbſt nicht ſo eigentlich; aber ich befinde mich noch ſo ziemlich wohl.

Bind. Wie? Sie wiſſen Ihr eignes Alter nicht?

Günzb. Nein! Wer wird das immer im Kopfe führen?

Bind. Aber wie alt waren Sie da, als wir uns kennen lernten?

Günzb. Nicht alt. Kaum zwanzig Jahr.

Bind. Und wie lang brachten wir in Rom zu?

Günzb. Acht Jahr.

Bind. Und in England?

Günzb. Kaum ſieben.

Bind. Und wie lang hielten Sie ſich nachher in Holland auf?

Günzb. Sechsthalb Jahr.

Bind. Und wie ſchrieb ſich der Kalender, als Sie hier nach Hauſe kamen?

Günzb. Sechs und ſechzig, wenn ich nicht irre.

Bind. Gut, das ſind vierzehn Jahr alſo. Dazu gerechnet, die zwanzig, die Sie waren, als wir uns kennen lernten, macht vier und dreyßig; acht Jahr in Rom, macht zwey und vierzig. Sieben in England, macht neun und vierzig, und noch fünf und ein halbes Jahr dazu in Holland, macht — macht vier und funfzig und ein halbes Jahr. — Kurz, lieber Günzburg, Sie ſind wenigſtens nah' an einem fünf und fünfziger.

Günzb. Wie? Was? Ich? ein fünf und fünfziger? Unmöglich!

Bind. O mein Gott, die Rechnung ist auf's billigste angesetzt! — Und eben deßhalb will ich Ihnen mit eben der Aufrichtigkeit, die ich Ihnen eidlich zusichern mußte, gestehen, daß ich das Heirathen gar nicht für Ihre Sache halte. Junge Leute schon dürfen sich daran nur mit großer Vorsicht wagen, Männer mit unsern grauen Haaren nie. Unter allen Thorheiten hat eine unzeitige Ehe die Oberstelle. Und wer sie in demjenigen Alter begeht, wo man weise seyn soll, beweist, daß er's nie war, noch werden wird. Kurz, Sie würden den Spott der Kinder verdienen, wenn Sie jetzt noch an den Trauring dächten.

Günzb. Und ich — ich sag' Ihnen, daß ich fest entschlossen bin, mich zu vermählen, und daß ich mit demjenigen Mädchen, das ich aus einer Jungfer zu einer jungen Frau machen will, kein Kinderspott zu werden gedenke.

Bind. Ah! — Das ist was anders. Davon haben Sie mir kein Sylbchen gesagt.

Günzb. Es ist ein schmuckes Mädchen, die mir gefällt, und die ich von Grund der Seele liebe.

Bind. Von Grund der Seele? Das wäre!

Günzb. Ja, ja! Und um die ich schon bey ihrem Vater angehalten habe.

Bind. Angehalten? — Hm! Hm!

Günzb. Heut Abend soll das Werk vor sich gehen; darauf hab' ich mein Wort gegeben.

Bind. Nun wohl, wohl! So heirathen Sie denn; ich thue keinen Mucks dagegen.

Günzb. Glauben Sie wohl, daß ich meinen Plan so leicht fahren lasse? Oder daß ich schon so ganz zur Ehe verdorben sey? — Nicht von meinem Alter, sondern von meinen Kräften lassen Sie uns ein Wörtchen sprechen! — Seh' ich nicht so frisch und munter, wie ein Dreyßiger aus? Bin ich nicht noch völlig Herr von meinem Körper? Brauch' ich je eine Kutsche oder eine Sänfte, wenn ich ausgehen will? — Fehlt mir ein Zahn im ganzen Munde? Esse ich nicht alle Tage vier Mahlzeiten? Kann der Strauß selbst einen bessern Magen haben, als ich? — He! Was sagen Sie dazu? He?

Bind. O nichts! nichts! — Sie haben Recht, ich Unrecht. — Vermählen Sie sich ja!

Günzb. Sonst wollt' ich freylich nicht dran; aber jetzt habe ich tausend Ursachen vor mir. Außer der Freude, eine schöne Frau zu besitzen, die mich streicheln, hätscheln, küssen wird; auf deren Mund und Brüstchen ich ausruhen und einschlafen kann; die mir's Bettlein wärmt, und die langen Dezembernächte kurz macht, drückt mich auch der Gewissenszweifel, daß sonst das Geschlecht der Günzburge aussterben würde; da ich hingegen, wenn ich ein Weibchen nehme, meine eigene werthe Person in theuern Pflänzchen aufschossen sehen werde. — Kinder, Bindorf, Kinder sind das Glück des Lebens! — O ich sehe sie schon, die allerliebsten Äffchen, die da aussehen, als ob sie mir aus den Augen gestohlen wären; die um mich herum spielen, mich Herzensväterchen nennen, mir am Knie krabbeln, mir — o ich weiß vor Freuden nicht, wo ich bin; aber schon zu ganzen halben Dutzenden sehe ich sie vor mir.

Bind. Gewiß, es kann nichts reitzender gefunden werden. Ich beschwöre Sie, verheirathen Sie sich, und zwar so bald, als möglich!

Günzb. Wirklich? Rathen Sie mir's im Ernst?

Bind. Im völligsten Ernst! Es ist der originellste Zug in Ihrem ganzen Leben.

Günzb. (ihn bey der Hand schüttelnd). Nun, das freut — das freut mich doch, daß Sie mir einen so freundschaftlichen Rath ertheilen.

Bind. Nur eine Frage noch, wenn's erlaubt ist! — Wen gedenken Sie denn zu ehelichen?

Günzb. Louise Wilmer.

Bind. Louise Wilmer? Das junge artige Mädchen in Ihrer Nachbarschaft? deren Kopfputz immer alle andre an Größe übersteigt?

Günzb. Eben die.

Bind. Die Tochter des Doctors Wilmer?

Günzb. Richtig! Richtig!

Bind. Die Schwester des jungen Advocaten, der von Jena relegirt ward, und dann in Wittenberg seine Studien absolvirte?

Günzb. Getroffen!

Bind. Eine vortreffliche Parthie! Suchen Sie ja bald den Handel zu schließen.

Günzb. Ist meine Wahl nicht löblich? — he?

Bind. O gewiß! Sie werden ein allgemein beneideter und doch überall belobter Ehemann werden. Machen Sie nur fein, daß Sie es bald werden!

Günzb. Sie setzen mich in Entzückung. Tausend, tausend Dank für Ihren guten Rath! Sie müssen heut Abend bey mir Hochzeitgast seyn!

Bind. Von Herzen gern, und um Ihrer Hochzeit Ehre zu machen, will ich als Maske kommen.

Günzb. Gehorsamster Diener.

Bind. (für sich) Louise Wilmer! Günzburgs Frau! Günzburgs, der wenigstens fünf und fünfzig Jahr alt ist! — O die schöne, die vortreffliche Heirath! (wiederhohlt diese Worte noch einige Mahl im Weggehen.)

Dritte Scene.

Günzburg allein.

Gewiß, diese Heirath muß glücklich seyn; Sie freut alle Menschen, die davon reden hören. Alle lächeln, mit denen ich davon rede, und alle wünschen mir Glück und empfehlen sich meiner Freundschaft. O fürwahr, ich bin der zufriedenste Mensch auf der weiten Erde. — Doch sieh da! Da kommt ja mein allerliebstes Goldlämmchen.

Vierte Scene.

Louise. Günzburg.

L. (zum Bedienten, der hinter ihr geht). Sage mir, Kerl, warum du nicht immer schnur gerade hinter mir gehst, oder die Schleppe mir hebst, wenn irgend ein kothiges Fleckchen kommt? Ich will aufs beste bedient seyn; merk dir das!

Günzb. (für sich). Welcher Anstand! Welche Reitze! — Gewachsen wie ein spanisches Rohr; so gefärbt, wie ein Wachspüppchen; so niedlich, wie eine Zuckertorte. O wer kann sie ansehn, und nicht Lust

zum Zulangen bekommen? — (hervorkommend und zu ihr) Wohin so früh, mein herzallerliebstes Täubchen?

L. Um eines und das andre zu meinem hochzeitlichen Staate einzukaufen.

Günzb. (ihr mit lächerlicher Zärtlichkeit die Hand küssend). O meine schönste Schöne! bald werden wir wechselseitig unser Glück machen. Bald werden Sie mir nichts mehr abschlagen dürfen: und bald wird auch alles, was ich hab' und vermag, Ihnen zu Befehle stehen. Von Ihrem reitzenden Köpfchen, bis herab zu Ihren niedlichen Füßchen wird alles, alles! mir zugehören. — Diese funkelnden Äuglein, dieses schelmische Näschen, diese syrupsüßen Lipplein, diese allerliebsten Öhrchen, dieses kleine lächelnde Kinn, diese äpfelrunden Brüstchen, dieß — dieß — kurz, dieß ganze liebevolle Geschöpf wird mein seyn. — Freuen Sie sich nicht auch ein wenig auf unsere Heirath, mein milchweißes Hühnchen?

L. O ja! ich schwör's Ihnen zu; denn der Strenge meines Vaters war ich längst schon müde. Zehn, zwanzig Mahl hab' ich bereits gewünscht, daß er mich verheirathe, um endlich einmahl dieser lästigen Herrschaft los zu werden.

Günzb. Meine Herrschaft, liebes Engelchen, soll desto leichter seyn.

L. Das hoff' ich. Das erwart' ich. — Sie kamen eben zu einer Zeit, wo mir vor Begierde nach Freyheit der Kopf beynah drehte. Von nun an denk' ich an nichts als an Vergnügen und an Ersatz jener Zeit, die mir, leider! verloren ging. Sie sind ein galanter Mann, der zu leben weiß; ich hoffe von Ihnen, daß unsre Verbindung glücklich seyn soll, und daß Sie

nicht gewissen Ehekrüppeln gleichen werden, die unverschämt genug sind, von ihren Weibern zu fordern, daß sie wie die Wehrwölfe leben sollen.

Günzb. O gewiß nicht!

L. Auch gesteh' ich Ihnen, daß ich einen solchen Befehl nicht befolgen würde; die Einsamkeit ist mein Tod. Ich liebe Spiel, Besuche, Bälle, Gastereyen und Spaziergänge, kurz, jedes Vergnügen, und Sie sollen froh seyn, eine Frau von meiner Lebhaftigkeit zu besitzen. Nie wollen wir Streit zusammen haben, weil ich Ihnen in keinem Ihrer Vorhaben entgegen seyn werde, so wie Sie hoffentlich auch mir in keinem der meinigen widersprechen werden. Wechselseitige Gefälligkeit ist der Zucker der Ehe; und da man nicht heirathen soll, um sich das Leben sauer zu machen, so wollen wir als zwey Menschen zusammen leben, die die Welt kennen und Welt haben. — Nicht wahr, mein Lieber, Eifersucht würde bey uns ein unnützer Hausrath seyn? Genug, daß Sie meiner Treue so versichert sind, als ich es der Ihrigen bin. — Aber was fehlt Ihnen denn? Warum entfärben Sie sich so? warum reiben Sie sich so die Stirne?

Günzb. Ach nichts! nichts! — Es sind nur so Dünste, die mir in den Kopf steigen.

L. Ein Übel, das jetzt sehr Mode ist, daß unsre Heirath aber gewiß zerstreuen wird.

Günzb. Wollte Gott!

L. Er will! Verlassen Sie sich darauf, und leben Sie jetzt wohl! Ich eile, mir bessere Kleider zu schaffen, da ich längst dieser Lappen müde bin. Ich will mir das Nöthigste und Schönste einkaufen, und die Kaufleute sodann zu Ihnen senden. (ab.)

Fünfte Scene.

Günzburg. (gleich darauf) Bindorf.

Günzb. O weh, o weh! was hab' ich da alles gehört? Wie viel, wovon mein Ehstandskatechismus kein Wörtchen spricht!

Bind. Vortrefflich, daß ich Sie noch hier treffe! Ich habe so eben einen Juwelier gesprochen, der auf die Nachricht, daß Sie einen schönen Diamant in einen Ring suchten, hergekommen ist, um Ihnen einen ganz vortrefflichen anzubiethen. — Ich leg' ein gutes Wort für ihn ein, denn es ist ein braver Mann.

Günzb. Ach! mein Freund, das hat noch keine Eile.

Bind. Nicht? Und ist doch heut schon die Hochzeit? Wo ist denn die Hitze geblieben, die Sie mir noch vor wenig Minuten zeigten? Gedenken Sie nicht mehr an die allerliebsten kleinen Günzburge, die bald um Ihre Knie krabbeln werden?

Günzb. Ich weiß nicht, es sind mir ganz vor Kurzem noch einige Zweifel über diesen Punct aufgestiegen; und eh ich weiter gehe, möcht' ich gern mir sie lösen und einen Traum mir erklären lassen, den ich in vorletzter Nacht hatte, und der mir immer wieder vorkommt. — Sie wissen, daß Träume unser zukünftiges Schicksal oft besser vorhersagen, als der hundertjährige Kalender das Wetter, und daß ich viel darauf halte. Mir träumte, ich befände mich in einem lecken Schiffe mitten auf dem stürmischen Meere, und — —

Bind. Vergeben Sie mir, Herr Günzburg, einige äußerst dringende Geschäfte verhindern mich,

Ihre Erzählung auszuhören. Auf's Träumeauslegen versteh' ich mich gar nicht, und was das Heirathen betrifft, so haben Sie theils schon vorhin meine Meinung vernommen; theils wohnen hier dicht bey Ihnen zwey Gelehrte und Philosophen, die wahrscheinlich dergleichen Dingen mehr nachgedacht haben, und Ihnen alles sagen werden, was sich darüber sagen läßt. Da sie von zwey verschiedenen Secten sind, so wird dieß die Wahrheit hoffentlich noch in ein besseres Licht stellen. — Ich meines Theils bin jetzt Ihr Diener. (ab.)

Günzb. Er hat Recht. Ich will diese beyden hochberühmten Weisen bitten, mich aus meiner Ungewißheit zu reißen.

Sechste Scene.

M. Sadfordius. Günzburg.

M. S. (nach der Seite zu, wo er auftritt, ohne Gunzburgen zu sehn) Packt euch, mein Herr, packt euch! Ihr seyd der unverschämteste Kerl, den je die Sonne beschienen. Ein unwissender, den man aus der gelehrten Republik ausstoßen sollte.

Günzb. Ha! da ist er ja, wie gerufen!

M. S. Mit den augenscheinlichsten Gründen, aus dem Aristoteles, dem Philosophen aller Philosophen, will ich darthun, daß du der unwissendste Unwisserde, ein Ignorant aller Ignoranten bist. Durch alle Casus und Modos will ich dieß beweisen.

Günzb. Er hat gewiß einen Streit gehabt. — Mein Herr — —

M. S. Raisonniren willst du, und weißt wohl kaum, was Raison ist?

Günzb. Er sieht vor Zorn mit offnen Augen nicht. — Mein Herr — —

M. S. Toto coelo, tota via aberras!

Günzb. Wer ihn nur so böse gemacht haben muß! — Mein Herr, ich wollte nur — —

M. S. Gepeitscht sollt' er werden, bis er seinen Irrthum einsähe. Wie einem Schulknaben sollte ihm von hinten zu die Wahrheit eingeprägt werden, die ihm von vorneher nicht eingehn will.

Günzb. Mein Herr Magister, ich bin Ihr unterthänigster Diener.

M. S. (ihn flüchtig anblickend.) Sein Diener!

Günzb. Dürfte man's wohl wagen — —

M. S. Weißt du wohl, was du gemacht hast? Einen Syllogismum in Bocardo.

Günzb. Ich möchte gern — —

M. S. Dein Major ist abgeschmackt, dein Minor unverschämt, und deine Conclusio unsinnig.

Günzb. Ich wünschte — —

M. S. Eh will ich mich rädern, hängen, viertheilen lassen, eh' ich dir je dieß einräume; den letzten Tropfen Dinte, die letzte Feder will ich verschreiben, um meine Meinung zu behaupten.

Günzb. Wär's denn aber gar nicht möglich — —

M. S. Pugnis et calcibus, unguibus et rostro will ich meinen Satz in und außer dem Katheder vertheidigen.

Günzb. Ums Himmels willen, Herr Aristoteles, kann man denn gar nicht erfahren, was Sie so sehr zum Zorn bewegt?

M. S. Die gerechteste Ursach' von der Welt.

Günzb. Aber welche denn?

M. S. Ein Unwissender hat es gewagt, einen der gröbsten Irrthümer gegen mich zu vertheidigen, eine der schrecklichsten, gefährlichsten, unsinnigsten Meinungen, die nur je ein menschliches Gehirn zerrüttet haben.

Günzb. Und die ist? wenn ich fragen darf.

M. S. O lieber Herr Günzburg, alles, alles hat sich heut zu Tage umgekehrt. Die ganze Welt liegt tief im Argen. Eine schändliche Freyheit herrscht überall; und die Obrigkeiten, deren Pflicht es doch wäre, Ordnung im Staate zu erhalten, sollten vor Schande sterben, daß sie ein so abscheuliches Ärgerniß, als ich jetzt eben angehört habe, dulden können.

Günzb. Ich wollte gern mit darauf schmälen, wenn ichs nur erst selbst wüßte.

M. S. Ist es nicht eine abscheuliche Sache, die laut gegen Himmel um Rache schreyt, daß man öffentlich zu sagen wagt: die Form eines Hutes.

Günzb. Wie das?

M. S. Die Form eines Hutes! Ach! ich möchte rasend werden. Die Figur muß es heißen. — Vergißt man ganz den wichtigen Unterschied, der unter Figur und Form ist? Vergißt man ganz, daß Form nur den äußerlichen Umriß belebter Wesen, und Figur hingegen den äußern Umriß unbelebter Dinge bedeutet? — Ist es nicht sonnenklar, daß ein Hut daher zwar eine Figur, aber nie eine Form haben kann? — Unwissender! Nichtswürdiger! Wollt Ihr nie lernen, wie man recht reden soll? Habt Ihr das Kapitel des Aristoteles de rerum qualitate noch nie gelesen?

Günzb. (bey Seite.) Gott verzeih mir's! Ich dachte, die Welt ginge zu Grunde. — (laut) Lieber Herr

Magiſter! denken Sie nicht mehr daran, und erlauben Sie mir — —

M. S. O ich bin in einer Wuth, daß ich mich meines Endes verſehe, in einer Wuth — — —

Günzb. Das ſehe ich; aber laſſen Sie jetzt die Form und die Figur eines Huts an ſeinen Ort geſtellt ſeyn, und hören Sie mich in einer wichtigen Angelegenheit, bey der ich Ihres Raths bedarf, gelaſſen an!

M. S. Der Unverſchämte!

Günzb. Mag er doch! Ich bitte —

M. S. Der Erzdummkopf!

Günzb. Aber mein Gott: — —

M. S. Mir? Mir ſo etwas vorzuſchwatzen?

Günzb. Er hat Unrecht; ich räum' es ja ein; nur —

M. S. Einen Satz, der ſchnurſtracks den Ariſtoteles Lügen ſtraft?

Günzb. Es iſt abſcheulich; aber — — —

M. S. Mit dürren kahlen Worten Lügen ſtraft?

Günzb. Sie haben Recht! Und Ihr, Ihr ſeyd ein naſeweiſer tölpiſcher Kerl, ſo etwas gegen einen Doctor der Weltweisheit zu behaupten; gegen einen Mann, der leſen und ſchreiben kann? — Sehn Sie, Herr Magiſter, nun iſt dieſer Streit abgethan, und nun hören Sie mir gelaſſen zu. Ich kam, Sie in einer Sache, die mich nahe angeht, um guten Rath zu befragen. Ich habe die Abſicht, eine Frau zu nehmen, um eine Haushälterinn zu haben. Das Mädchen iſt hübſch und artig; ſie gefällt mir ausnehmend; und auch ich ſteh' ihr an. Ihr Vater hat mir ſein Wort gegeben, und alles iſt ſchon zur Hochzeit veranſtaltet. Gleichwohl fürchte ich mich noch ein wenig vor jenem

Unglück, das man nicht gern nennt — das Ihnen schon bekannt seyn wird — worin man viel Mitbrüder, aber keine Tröster findet; und ich ersuche Sie daher, mir Ihr philosophisches Gutachten zu erstatten. — He? Was meinen Sie wohl dazu?

M. S. Eh' ich zugebe, daß man sage: die Form des Huts, eh will ich zugeben: quod detur vacuum in rerum natura und daß ich — ich selbst — ich Magister Sadfordius — ein Vieh sey.

Günzb. (für sich) Der Teufel hohle den Kerl! (laut) Zum Henker, Herr Magister, so hören Sie doch, wenn man mit Ihnen spricht! Ich rede schon eine Stunde lang mit Ihnen, und soll noch die erste passende Antwort erhalten.

M. S. Ich bitte um Vergebung. Ein gerechter Zorn — —

Günzb. Ey was, jedes Ding hat seine Zeit, und ich dächte, Sie hätten nun wohl einmahl genug gezürnt, um mich anhören zu können.

M. S. Wohl! Was haben Sie mir denn vorzutragen?

Günzb. Eine wichtige Sache.

M. S. Und welcher Sprache wollen Sie sich hierbey bedienen?

Günzb. Welcher Sprache?

M. S. Nun ja.

Günzb. Wetter! meiner eigenen Sprache. Es wird doch nicht eines Dolmetschers bey Ihnen bedürfen, als ob Sie der türkische Kaiser — Gott sey bey uns! — wären?

M. S. Ich will sagen, in welcher Mundart, welcher Landessprache wollen Sie mit mir reden?

Günzb. Ah ja! Das iſt etwas anders.

M. S. Wollen Sie italieniſch mit mir ſprechen?

Günzb. Nein.

M. S. Spaniſch?

Günzb. Nein.

M. S. Franzöſiſch?

Günzb. Nein.

M. S. Engliſch?

Günzb. Nein.

M. S. Lateiniſch?

Günzb. Nein.

M. S. Ruſſiſch?

Günzb. Nein.

M. S. Griechiſch?

Günzb. Nein.

M. S. Hebräiſch?

Günzb. Nein.

M. S. Syriſch?

Günzb. Nein! Nein!

M. S. Türkiſch?

Günzb. Nein.

M. S. Arabiſch?

Günzb. Nein! Nein! Nein!

M. S. Nun ſo erklären Sie ſich doch! Ich kann's nicht errathen.

Günzb. Mein Gott! Fällt Ihnen denn nicht deutſch ein?

M. S. (verächtlich.) Ha, deutſch?

Günzb. Allerdings, deutſch.

M. S. So gehn Sie mir auf die andere Seite. Dieſes rechte Ohr iſt für die wiſſenſchaftlichen und fremden Sprachen, dieſes linke für die deutſche beſtimmt.

Günzb.

Günzb. Was für verdammte Umstände diese Leute machen!

M. S. Und was wollen Sie nunmehr von mir?

Günzb. Was ich Ihnen wenigstens zum zwölften Mahle heute schon sage; Ihren guten Rath in einer wichtigen Sache.

M. S. Ha! Ha! Ganz gewiß in einer philosophischen Streitigkeit.

Günzb. Bitt' um Vergebung; ich wollte — —

M. S. Wissen vielleicht, ob Substanz und Accidens gleichbedeutende Begriffe in Betreff ihrer Existenz sind?

Günzb. Keineswegs. Ich — —

M. S. Ob die Logik eine Ars oder eine Scientia genannt werden müsse?

Günzb. Ganz und gar nicht. Ich — —

M. S. Ob sie alle drey Operationes des menschlichen Geistes, oder nur die dritte davon zu ihrem Objecte habe, vielleicht?

Günzb. Nein, nein! Ich — —

M. S. Ob es zehn Categorien oder nur eine einzige gebe?

Günzb. Nicht doch! Ich — —

M. S. Ob unser Glück im Streben, oder im Genuß bestehe?

Günzb. Bewahre Gott. Ich wollte — —

M. S. Ob die Conclusio ein wesentliches Stück eines Syllogismi sey?

Günzb. Keineswegs. Ich — —

M. S. Ob die Metaphysik die vorzüglichste aller Wissenschaften genannt werden könne?

Günzb. Nein! Nein! Bey allen Teufeln, nein!

M. S. Nun, so sagen Sie mir denn Ihre Gedanken, ich kann nicht darauf kommen.

Günzb. Ich will sie ja herzlich gern Ihnen sagen, nur müssen Sie mich auch anhören.

(Er spricht das nachstehende zu gleicher Zeit mit dem Philosophen.)

Günzb. Mein Anliegen ist folgendes. Ich habe Neigung, mich mit einem jungen und schönen Mädchen zu verehlichen. Ich liebe sie heftig, und habe sie bereits von ihrem Vater zugesagt erhalten; wie ich aber jetzt höre — —

M. S. Die Stimme ist dem Menschen gegeben, um seine Gedanken auszudrücken. So wie nun die Gedanken Bilder der Dinge in der Welt sind, so sind die Worte Bilder unsrer Gedanken.

Günzb. (hält ihm zu verschiednen Mahlen den Mund zu; so wie er aber die Hand wieder wegnimmt, fängt der Magister auch sogleich von neuem an:)

Aber diese Bilder unterscheiden sich von andern Bildern dadurch, daß, da andre Bilder von ihrem Original verschieden sind, die Rede ihr Original selbst in sich enthält. Denn sie ist nichts, als die Gedanken selbst, dargestellt durch äußerliche Zeichen. Daher kommt's, daß die, welche vernünftig denken, auch vernünftig sprechen; und daher werden Sie wohlthun, wenn Sie Ihre Gedanken durch Worte an den Tag legen, als welche die verständlichsten unter allen äußerlichen Zeichen sind.

Günzb. (stößt den Magister in's Haus, und hält die Thüre zu.) Die Pest dem Kerl auf den Kopf!

M. S. (darin.) Die Rede, sage ich, est animi index et speculum. Sie ist der Dolmetscher unsrer Seele, und der Abdruck unsers Herzens.

(Er steigt ans Fenster, und fährt fort, indeß Günzburg von der Thüre wegaeht.)

Sie ist der Spiegel, der die tiefsten Geheimnisse unsers Individui repräsentiret, und da sie das Vermögen zu denken und zu reden haben, warum tragen Sie denn Bedenken, sich dessen zu bedienen?

Günzb. Ich will's ja von Grund der Seele gern thun, wenn Sie mich nur anhören wollten.

M. S. Ich höre. Sprechen Sie!

Günzb. Ich sage Ihnen also, Herr Magister —

M. S. Nur bitte ich, fein kurz zu seyn.

Günzb. Das werde ich. Ich — —

M. S. Jeden Umschweif zu vermeiden.

Günzb. Also, mein Herr Ma — —

M. S. Ihre Rede sey sparsam und lakonisch.

Günzb. Wenn ich nur erst — — —

M. S. Hinweg mit Eingängen und Umschweifen.

Günzb. O zum Henker! (er greift vor Wuth nach Steinen und wirft sie dem Philosophen nach dem Kopfe.)

M. S. Wie? Ihr erhitzt Euch, statt Euch zu erklären? Fort mit Euch! Ihr seyd noch unverschämter, als der, der von der Form eines Hutes sprach. Mit den überzeugendsten Argumenten, mit zehn Schlüssen in Barbara will ich's Euch darthun, daß Ihr stets ein Pecus campi seyn und bleiben werdet, und ich — — ich der hochgelahrte Magister Sadfordius, an den Lessing und Klopstock und Mendelssohn alle Wochen Ein Mahl schreiben, den alle Zeitungen loben, nach dem jedermann beym ersten Eintritt in

Sachsen fragt, der alle Wochen zwanzig Bücher liest und alle Vierteljahre eine neue Wissenschaft von Grund aus lernt; den — den — (er kommt wieder aus dem Hause hervor.)

Günzb. Welch ein verteufelter Schwätzer!

M. S. Den Prinzen schätzen, dem Minister schreiben; ein Mann —

Günzb. Wird's immer noch —

M. S. Ein Mann, der unendlich viel weiß, den man hoch schätzt und noch weit höher schätzen sollte.— (er geht fort und kommt wieder.) Der größte Kenner aller morgenländischen und westlichen Sprachen: Das Licht der Theologen, der Neid der Juristen, der Lehrer der Arzneykundigen — (geht, und kommt wieder.) In Fabeln, Mythologie und Historie, in Grammatik, Rhetorik und Dialektik, in Mathematik, Arithmetik, Optik, in Physik, Metaphysik, Astronomie, Physiognomie und Geomantie gleich stark — (geht, kommt wieder.) Ein herrlicher Poet, der Schauspiele schreibt und schreiben kann, der — — —

Günzb. O zum Teufel, ich will dich endlich gehn machen, du nichtswürdiger unverschämter Prahler! (er jagt ihn fort.) Hohl' doch der nächste Sturmwind alle dergleichen Windbeutel! — Ob ich noch erst dem Andern zusprech? Je nun, versuchen kann ich's doch wohl. Vielleicht läßt der eher mit sich reden. (er klopft an ein benachbartes Haus an.)

Siebente Scene.

D. Pyrrho. Günzburg.

D. P. (heraus kommend.) Was ſteht zu Ihren Dienſten, Herr Günzburg?

Günzb. Herr Doctor, ich bedarf Ihres Raths höchſt nöthig in einer kleinen, aber dringenden Angelegenheit, und deßhalb bin ich hergekommen. — (für ſich.) Ha! das geht gut; der hört die Leute doch an.

D. P. Herr Günzburg, dürft' ich Sie wohl bitten, Ihre Ausdrücke ein wenig abzuändern? Unſere Weltweisheit duldet keine deciſiven Sätze; Sie befiehlt uns, unſer Urtheil ſtets in suspenso zu laſſen, und deßhalb dürfen Sie nicht ſagen: Ich bin hergekommen; ſondern: es ſcheint mir, daß ich hergekommen bin.

Günzb. Es ſcheint mir?

D. P. Ja, ja!

Günzb. Wetter, es muß mir freylich ſo ſcheinen, da es wirklich ſo iſt.

D. P. Das iſt noch nicht die Folge. Es kann Ihnen etwas zu ſeyn ſcheinen, ohne daß es wirklich da iſt.

Günzb. Wie? Ich wäre nicht wirklich hergekommen?

D. P. Ungewiß iſt es freylich; denn wir müſſen an allem zweifeln.

Günzb. Blitz! Ich wäre nicht da? Sie ſprechen jetzt nicht mit mir?

D. P. Es ſcheint mir auch, als ob Sie hier

wären, und ich mit Ihnen spreche; aber behaupten kann ich's nicht.

Günzb. O zum Teufel, Sie spaßen mit mir! Sehn sie sich nur recht um, ich steh' ja groß und lang vor Ihnen. Hier ist kein Schein, sondern Wirklichkeit. Aber weg jetzt mit dergleichen Grübeleyen, lassen Sie uns jetzt auf mein Anliegen kommen! Ich habe große Lust mich zu verheirathen.

D. P. Ich weiß nichts davon.

Günzb. Eben deßhalb sage ich's Ihnen.

D. P. Das kann wohl seyn.

Günzb. Das Mädchen, um das ich werbe, ist jung und schön.

D. P. Das ist nicht unmöglich.

Günzb. Thu ich wohl, oder übel, wenn ich mir sie antrauen lasse?

D. P. Eines von beyden.

Günzb. (für sich.) Ha! Ha! Der spielt auf einer andern Geige. (laut) Ich frage Sie nur, ob ich wohl daran thue, das Mädchen zu ehelichen?

D. P. Nachdem es kommt.

Günzb. Oder schieß ich einen Pudel?

D. P. Es kann sich zutragen.

Günzb. O, ich bitte Sie, antworten Sie mir, wie sich's gebührt!

D. P. Das ist meine Absicht.

Günzb. Ich liebe das Mädchen heftig.

D. P. Das kann wohl seyn.

Günzb. Nur, wenn ich sie heirathe, fürchte ich mich vor der Hahnreyschaft.

D. P. Das hat man wohl zu fürchten.

Günzb. Was denken Sie nun davon?

D. P. Ich ſehe keine Unmöglichkeit.

Günzb. Aber was thäten Sie wohl an meiner Stelle?

D. P. Das weiß ich nicht.

Günzb. Oder was rathen Sie mir zu thun?

D. P. Was Ihnen beliebt.

Günzb. Herr! ich möchte raſend werden!

D. P. Ich waſche meine Hände in Unſchuld.

Günzb. Daß doch der alte Grillenfänger beym Teufel wäre!

D. P. Wie es kommt, ſo kommt's.

Günzb. Warte, du Hund, ich will dir einen andern Tanz aufſpielen! (er ſchlägt aus Leibeskräften auf ihn zu.)

D. P. Au weh! Au weh! Au weh!

Günzb. Da haſt du den Lohn für dein Geſchwätz in vollwichtiger Münze.

D. P. Ha! was für eine Frechheit, mich ſo zu behandeln? Einen ſolchen Philoſophen, wie ich bin, mit Stockſchlägen zu beſchimpfen!

Günzb. Dürfte ich Sie wohl bitten, Ihren Ausdruck ein wenig abzuändern? Man muß an allen Dingen zweifeln, und ſie können nicht ſagen: ich bin durchgeprügelt worden, ſondern: es ſcheint mir, daß ich durchgeprügelt worden bin.

D. P. Ich will ſofort zum Stadtrichter gehen, und mich wegen der erhaltenen Schläge beſchweren.

Günzb. Ich waſche meine Hände in Unſchuld.

D. P. Ich trage die Merkmahle davon an meinem Körper.

Günzb. Das kann wohl ſeyn.

D. P. Und du Elender bist es, der mich so behandelt hat.

Günzb. Ich sehe hier keine Unmöglichkeit.

D. P. Ich werde einen Verhaftsbefehl gegen dich auszuwirken wissen.

Günzb. Ich weiß nichts davon.

D. P. Du sollst in Unkosten und Strafe kommen.

Günzb. Wie es kommt, so kommt's.

D. P. Warte nur, warte; Zeitlebens sollst du daran gedenken! (geht ab.)

Achte Scene.

Günzburg.

Wie Teufel soll man's anfangen, um ein gescheidtes Wort aus diesen Kerln zu bringen? Am Ende ist man bey diesen Hunden eben so klug, als im Anfang. — Was aber wird nun aus der Heirath? Setzt's Hörner, oder setzt's keine? — Nie, nie hat sich ein Mann in größerer Ungewißheit befunden. — Ha! sieh da! ein Paar Zigeunerinnen! Oft haben dergleichen Trutscheln mehr Verstand, als zehn Stubenhocker von Gelehrten. — Ich will mir doch einmahl gut Glück von ihnen sagen lassen.

Neunte Scene.

Zwey Zigeunerinnen. Günzburg.

Die Zigeunerinnen treten mit ihren kleinen Trommeln tanzend und singend auf, als ob sie den Alten nicht sähen.

Muthig über Meer und Sand
Tanzen wir von Land zu Land;
Dürftig zwar, doch stets vergnügt,
Oft verfolgt, und nie besiegt.

Künftiges Geſchick erfährt
Der, der unſern Rath begehrt;
Künden manchen jungen Mann
Wünſchevollen Witwen an.

Jeden, den die Schwermuth drückt,
Macht ein Groſchen hochbeglückt,
Denn wir zeigen ihm von fern
Seiner Hoffnung goldnen Stern.

Günzb. Nun, die führen doch ein luſtiges Leben. — Hört doch einmahl, ihr des Schwarzen Geſchwiſterkinder! könnt ihr mir wohl etwas wahrſagen?

1. Zig. Ey wohl, lieber Bruder! Zwey beſſere Wahrſagerinnen, als uns, findeſt du nicht.

2. Zig. Einen einzigen harten Thaler, und wir ſagen dir aus Hand und Stirne, alles was dir künftig begegnen wird.

Günzb. Hier iſt er! — welche Hand wollt ihr nun haben?

1. Zig. So viel du ihrer haſt.

Günzb. Da ſind ſie!

1. Zig. Du haſt ſehr gute Züge, lieber Bruder, ſehr gute Züge.

2. Zig. Ja wohl, ja wohl, ſehr gute Züge eines Mannes, aus dem noch einmahl Etwas werden wird.

1. Zig. Du wirſt dich bald verheirathen, liebes ſchönes Herrchen, bald verheirathen wirſt du dich.

2. Zig. Du wirſt ein niedliches Weibchen zur Frau bekommen; ein niedliches, niedliches Weibchen!

1. Zig. Ein Weibchen, das bey der ganzen Welt beliebt und angenehm ſeyn wird.

2. Zig. Sie wird dir viele gute Freunde erwerben, lieber Bruder; sehr viele Freunde wird sie dir erwerben.

1. Zig. Mit ihr wird der Überfluß in deinem Hause einkehren; Überfluß an Geld und Kindern.

2. Zig. Sie wird dir großes, großes Ansehen verschaffen.

1. Zig. Wo du mit ihr hinkommst, lieber Bruder, wird man dich gern sehen! Sehr gerne sehen!

Günzb. I nu, nu! das wär' alles gut. — Aber sagt mir doch, kauf ich etwa auch bey ihr, Trotz ihren übrigen guten Gaben, Gefahr, Hahnrey zu werden.

2. Zig. (lachend.) Hahnrey?

Günzb. Nun ja!

1. Zig. (wie die zweyte.) Hahnrey?

Günzb. Hahnrey! Hahnrey! — wie oft soll ich's euch denn sagen?

(die Zigeunerinnen tanzen wieder, wie Anfangs, und singen)

An Geweihen mancher Art
Hat's die Schöpfung nicht gespart.
Über manchem edlen Ohr
Guckt des Hirsches Schmuck hervor.

Günzb. Zum Teufel, was ist denn das für eine Antwort? — Kommt her, sage ich, und sagt mir's rein heraus! Werde ich wohl Hahnrey werden?

2. Zig. Hahnrey?

Günzb. Ja! Ja! Ja!

1. Zig. Hahnrey?

Günzb. Alle Wetter auf euern Kopf! ja doch!
(die Zigeunerinnen tanzen abermahls und singen)

Heil dem Mann, der unbewegt
Seines Ehestands Krone trägt!
Dreyfach Heil dem seltnen Mann,
Der die Schwäher zählen kann.

(sie fliehen schnell ab.)

Zehnte Scene.

Günzburg.

Seht mir einmahl die Hexen an, in welcher Unruhe sie mich lassen! Aber ich will es wissen mein Schicksal, und meine Bestimmung in der Ehe, und wenn ich noch ihrer hundert um Rath fragen sollte. — (denkt ein Paar Secunden für sich nach) Wahr! ich will es sogleich thun, will zu dem berühmten Tausendkünstler gehen, der einen so berühmten Krystall besitzt; in ihm — (sich umsehend) O weh! was ist das? Mein Bräutchen so vertraut mit diesem jungen Hasenfuß? Ach! wie schlägt mir das Herz! — Ich will mich verstecken; vielleicht erfahre ich jetzt mehr, als mir lieb ist; mehr, als mir Zigeunerinnen und Krystall ausschwatzen können. (verbirgt sich.)

Eilfte Scene.

Luise. Irenau. Günzburg.

Ir. Wie? schönstes, theuerstes Mädchen, und Sie sagen mir das im Ernst?

Luise. Im Ernst.

Ir. Sie wollen sich verheirathen? Wirklich verheirathen?

Luiſe. Wirklich verheirathen.

Jr. Und noch dieſen Abend ſoll die Hochzeit ſeyn?

Luiſe. Dieſen Abend.

Jr. Grauſame! und das können Sie mir ſo gelaſſen erzählen? Können meine Liebe von ſich ſtoßen? Können jener zärtlichen Verſicherung vergeſſen, mit der Sie ehemahls meine Erklärungen erwiederten?

Luiſe (lächelnd.) Ich kann noch mehr. Ich kann Ihre Vorwürfe verbrauſen laſſen, denn ich weiß, daß ich ſie nicht verdiene. Ich liebe Sie immer noch ſo zärtlich, als je; aber ich will mich beſtreben, Sie auch noch um etwas klüger zu lieben. Meine Heirath braucht Sie gar nicht zu beunruhigen; es iſt ein Mann, den ich auch nicht ein Sonnenſtäubchen liebe.

Jr. Sie lieben ihn nicht, und wollen ihn doch heirathen!

Luiſe. Weil er die einzige Nothwendigkeit beſitzt, die Ihnen gebricht; Reichthum. — Sie und ich haben kein eigenes Vermögen; und doch iſt Geld ein ſo weſentliches Stück des menſchlichen Lebens, daß man auf jede Art nach ſeinem Beſitz ſtreben muß. — Haben Sie ſonſt je Grund gehabt, ſich über meine Grauſamkeit zu beſchweren? Habe ich Ihnen je eine Bitte abgeſchlagen? Oder glauben Sie, daß ich nun ſtrenger verfahren werde, da ich Frau werde?

Jr. Frau eines andern! Für mich alſo auf immer dahin!

Luiſe. Nicht doch, Närrchen! Nur auf wenig Monathe. Der alte Knaſterbart, der mir ſeine welke Hand heute reicht, borgt mich nur zum Anſehen und

auf kurze Zeit. Er ist ein naher Candidat des Grabes, und ich will mein Möglichstes thun, daß er bald zu dessen Besitz gelange. — Höchstens sechs Monathe noch, und dann habe ich ihn zu Tode geärgert, bin eine höchstbetrübte Witwe, und Herr über meine Hand, die Ihnen dann gewiß zu Dienste stehen soll. (sie wird Günzburg gewahr) Ach! Sie hier? Warum so von weitem? Wir sprachen eben von Ihnen, und Sie können leicht erachten, daß ich gut von meinem Bräutigam spreche.

Günzb. (für sich.) O die Schlange!

Jr. Ist das der Herr — — —

Luise. Ja! das ist der Mann, der morgen mein Herr ist, oder wenigstens mir seinen Nahmen zu führen erlaubt.

Jr. Mein Herr! ich freue mich unendlich, daß ich die Ehre habe, Sie kennen zu lernen, und wünsche Ihnen Glück zu Ihrer nahen Verbindung.

Günzb. (seufzend.) Ich danke Ihnen! Ich werde das Glück wohl brauchen.

Jr. Sie werden ein beneidenswürdiger Ehemann werden. Wenigstens besitzt Ihre künftige Gemahlinn eines der edelsten Herzen. — Auch Ihnen, Mademoiselle, bezeige ich meine Freude über Ihre weise Wahl. Sie könnte nicht trefflicher seyn. Herr Günzburg hat die Miene eines sehr gütigen Gatten, und ich ersuche Sie hiermit, mir seine Freundschaft zu verschaffen, die ich mit dem größten Eifer zu unterhalten suchen werde.

Luise. Sie erzeugen uns allzu viel Ehre, und ich danke Ihnen in meinem und meines Bräutigams Nahmen dafür. — Aber wir müssen gehen; es ist ho-

he Zeit; bald sprechen wir ja einander mit mehrerer Muße. (beyde ab.)

Zwölfte Scene.

Günzburg. (nachher) der ältere Wilmer.

Ha! ich Unglücklicher! Alle meine Heirathslust ist weg, weg auf immer. Geweih an Geweihe sehe ich schon auf meiner Stirne, und der beste Rath ist, mein Wort zurück zu nehmen, es koste auch, was es wolle. — Frisch, das Werk angegriffen! die Minuten sind wenig und kostbar. Ich werde alle meine Klugheit nöthig haben, mich aus diesem Handel mit Ehren zu ziehen. (er schlägt an eine nahe Hausthüre an, Wilmer kommt hervor.)

Wilm. d. ä. Ey sieh da! Herr Schwiegersohn! Willkommen! Herzlich willkommen!

Günzb. Ihr unterthänigster Diener!

Wilm. Kommen Sie, die Heirath zu vollziehen?

Günzb. Vergeben Sie mir — —

Wilm. Seyn Sie versichert, daß Sie sich nicht eifriger, als ich selbst, darnach sehnen können.

Günzb. O mit diesem Sehnen hat's keine Noth. Ich komme aus einer ganz andern Absicht hierher.

Wilm. Ich habe schon alle nöthige Anstalten getroffen.

Günzb. Um Verzeihung, davon ist jetzt gar nicht die Rede.

Wilm. Die Violinen sind gestimmt, die Gäste gebethen; Hühner uud Gänse drehen sich schon am Spieße; die Pasteten sind fertig, und meine Tochter putzt sich so eben.

Günzb. Das ist es nicht, was mich herführt.

Wilm. Ich hoffe, daß Sie mit meinen Einrichtungen zufrieden seyn werden.

Günzb. Mein Gott, ich habe ja noch eine ganz andere Angelegenheit.

Wilm. Also nur immer frisch herein, lieber Herr Schwiegersohn!

Günzb. Nur noch erst ein Wort im Vertrauen.

Wilm. O Himmel, machen Sie doch keine Complimente! Herein, sag' ich, wenn es Ihnen beliebt.

Günzb. Und ich sage, daß ich noch vorher etwas mit Ihnen abzuthun habe.

Wilm. Was wäre denn das?

Günzb. Lieber Herr Wilmer! ich habe freylich wohl um Ihre Mademoiselle Tochter angehalten, und auch von Ihnen die Zusage bekommen; aber ich fühle, daß ich ein wenig zu alt seyn dürfte, und mich keinesweges für sie schicke.

Wilm. Um Verzeihung, meine Tochter findet Sie, so wie Sie sind, recht passend für sich, und ich bin überzeugt, daß Sie ein recht vergnügtes Leben zusammen führen werden.

Günzb. Nicht doch, ich habe zuweilen einen entsetzlichen Eigensinn, und sie würde viel von meiner übeln Laune auszustehen haben.

Wilm. So ist meine Luise um desto gefälliger, und sie werden finden, daß sie sich in allem nach Ihrem Willen fügen wird.

Günzb. Zudem habe ich gewisse körperliche Schwachheiten, die ihr leicht einen Ekel gegen mich beybringen könnten.

Wilm. Hat nichts zu ſagen! Einer rechtſchaffenen Frau wird nie vor ihrem Manne ekeln.

Günzb. Kurz und gut, wenn ich aufrichtig reden ſoll, ſo wünſcht' ich, daß Sie mir ſie nicht geben möchten.

Wilm. Ach, Sie ſpaſſen? Lieber wollt' ich ſterben, als mein gegebenes Wort zurück nehmen.

Günzb. Ich erlaſſe es Ihnen.

Wilm. Mit nichten. Ich habe ſie Ihnen verſprochen, und Sie ſollen ſie haben, und wenn ſich tauſend um ſie bewürben.

Günzb. Zum Teufel — —

Wilm. Ich habe eine ſo große Hochachtung, eine ſo außerordentliche Freundſchaft gegen Sie, daß ich mein Mädchen Ihretwegen einem Prinzen verſagen würde.

Günzb. Lieber Herr Wilmer, ich bin Ihnen unendlich für dieſe Ehre verbunden! Aber ich erkläre hierdurch förmlichſt, daß ich mich nicht verheirathen mag.

Wilm. Wie? das erklären Sie förmlichſt?

Günzb. Förmlichſt.

Wilm. Und die Urſache?

Günzb. Weil ich mich dazu untüchtig finde, und dem Beyſpiel meines Vaters, Großvaters, und aller meiner anſehnlichen Ahnen nachfolgen will, die ſich auch nie verheirathet haben.

Wilm. Beſter Herr Günzburg! der Wille des Menſchen iſt ein vogelfreyes Ding, und ich bin nicht der Mann, der gern jemanden zwingt. Sie hatten ſich anheiſchig gemacht, meine Tochter zu ehelichen, und es iſt alles darauf zubereitet. Sie wollen jetzt Ihr

Wort zurück nehmen, und ich muß sehen, was etwa dabey zu thun ist. In wenig Augenblicken sollen Sie von meinem Entschluß Nachricht erhalten. (ab)

Dreyzehnte Scene.

Günzburg.

Fürwahr, der ist billiger, als ich es selbst dachte. Ich fürchtete, es würde wenigstens einige Tausende kosten, mein unbesonnenes Wort zurück zu bekommen. — Je mehr ich es überdenke, je klüger finde ich es, mich aus diesem verdrießlichen Handel zurück zu ziehen; ich war im Begriff, einen Schritt zu thun, der mir lange Reue verursacht hätte. — O, es ist eine ärgerliche Sache um das Kindergeschrey, zumahl von Kindern, die nicht unser sind, und doch auf uns getauft werden. — — — Doch still, da kommt der Bruder von ihr; sicher bringt der mir die entscheidende Antwort.

Vierzehnte Scene.

Wilmer der jüngere. Günzburg.

Wilm. (spricht die ganze Scene durch mit dem gelindesten höflichsten Tone). Mein Herr, ich bin Ihr unterthänigster Diener!

Günzb. Und ich der Ihrige von ganzem Herzen.

Wilm. Mein Vater hat mir so eben gesagt, daß Sie, mein Herr, im Begriff ständen, Ihr in Betreff meiner Schwester uns gegebnes Wort zurück zu nehmen.

Günzb. Ja, mein Herr, es geschieht mit dem äußersten Verdruß; aber — — —

Wilm. O mein Herr, es hat nichts zu bedeuten.

Günzb. Ich versichre, daß es mich äußerst kränkt, und daß ich wünschte — — —

Wilm. Ich sage Ihnen ja, es hat gar nichts auf sich. — (er bietet ihm zwey Degen an.) Haben Sie nur die Güte, mein Herr, sich von diesen zwey Degen einen auszulesen.

Günzb. Von diesen beyden Degen?

Wilm. Ja, wenn's Ihnen gefällig ist.

Günzb. Wozu das?

Wilm. Mein Herr, da Sie meiner Schwester Hand verschmähen, nachdem Sie schon Ihr Wort gegeben, werden Sie das kleine Compliment nicht übel zu nehmen geruhen, das ich Ihnen mache.

Günzb. Wie? Was? Sie — —

Wilm. Andre würden vielleicht mit großem Lärm und mit vielen Schmähungen auf Sie losgehen; aber wir sind gewohnt, alles mit Anstand abzuthun, und ich versichre mit der möglichsten Ruhe, daß einer von uns dem andern den Hals brechen muß.

Günzb. (bey Seite.) O weh! das Ende dieses Compliments hat nicht meinen Beyfall.

Wilm. Nun frisch, mein Herr! wählen Sie!

Günzb. Ich bin Ihr Diener, mein Herr; aber ich habe keinen Hals übrig, mir ihn brechen zu lassen.

Wilm. Und doch muß es geschehen. — Wenn Sie belieben. — —

Günzb. Ey, mein Herr, nehmen Sie Ihr Compliment zurück! Ich ersuche Sie.

Wilm. Und ich Sie, mein Herr, hurtig zu machen. Es warten noch einige kleine ähnliche Geschäfte auf mich.

Günzb. Ich will aber nicht, sag' ich Ihnen.

Wilm. Sie wollen sich nicht mit mir schlagen?

Günzb. Nein, auf Ehre, nicht!

Wilm. Im Ernste nicht?

Günzb. Im Ernste nicht.

Wilm. (er gibt ihm Stockschläge.) Mit Erlaubniß also!

Günzb. Verwettert, Herr!

Wilm. (immer fortfahrend) Wenigstens, mein wertheſter Herr und Freund, haben Sie keinen Grund, ſich zu beſchweren. Sie ſehen, daß alles in der beſten Ordnung vor ſich geht. Sie nehmen Ihr Wort zurück; ich will mich mit Ihnen ſchlagen; Sie weigern ſich deſſen, und ich gebe Ihnen Stockſchläge. Eines folgt immer natürlich aus dem andern, und Sie ſind ein viel zu rechtſchaffner Mann, als mein Verfahren nicht zu billigen.

Günzb. (bey Seite.) Welch' ein Teufel von Kerl iſt das?

Wilm. (ihm wieder die Degen darbiethend.) Wohlan, mein Herr, laſſen Sie uns unſern Handel auf eine anſtändige Art ausmachen: denn ſonſt müßt' ich Sie freylich endlich beym Ohr' anfaſſen.

Günzb. Hat's noch kein Ende?

Wilm. Sie ſehn, mein Herr, ich zwinge niemanden; aber Sie müſſen ſich entweder mit mir ſchlagen, oder meine Schweſter heirathen.

Günzb. Und ich, mein Herr, verſichre Sie, daß ich keines von beyden thun werde.

Wilm. Wirklich?

Günzb. Wirklich.

Wilm. (ſchlägt ihn wieder.) Sie werden alſo nichts übel nehmen.

Günzb. Au weh! Au! Au! Weh!

Wilm. Mein Herr, es thut mir unendlich leid,

Sie so behandeln zu müssen. Aber, mit Ihrer Erlaubniß, ich werde nicht eher aufhören, bis Sie entweder sich mit mir zu schlagen, oder meine Schwester zu heirathen versprechen. — Vergeben Sie also —— (er hebt wieder den Stock.)

Günzb. Ich will sie ja heirathen! Ich will sie ja heirathen!

Wilm. Ah, mein Herr, ich bin unendlich erfreut, daß alles auf eine so gute Art abgethan ist. — Sie sind ein Mann, für den, ich schwör's Ihnen, ich die größte Hochachtung hege; und ich war in Verzweiflung, so mit Ihnen umgehen zu müssen. — Wie sehr wird es meinen Vater freuen, wenn er uns so einig sieht. — Hier kommt er!

Letzte Scene.

Der ältere Wilmer. Luise. Die Vorigen.

W. d. ä. Nun, meine Herren?

W. d. j. O mein Vater! o meine liebe Schwester! Herr Günzburg ist ein höchst vernünftiger Mann, der sich leicht zureden ließ, seinen Irrthum abzulegen. Hier ist seine Hand.

Günzb. (seufzend) Ja wohl: Hier ist sie!

L. Ich sollte schmählen. Aber um Ihnen ein Beyspiel zu geben, wie man kleine Vergehungen vergibt, so ist hier auch die meinige.

Günzb. (für sich.) Ja wohl möchte künftig hier auch etwas zu vergeben kommen!

W. d. ä. Dem Himmel sey Dank! Endlich bin ich der Sorgfalt über einen so gefährlichen Schatz enthoben. — Kommen Sie herein, und lassen Sie uns dieses glückliche Beylager feyern!

Der
Finanzpächter.

Luſtſpiel in Einem Acte.

Nach Saintfoix.

(Erſchien 1778)

Personen.

Alcimon.
Der Marquis von **
Der Chevalier von **
Geront.
Henriette.
Frontin.

Der Schauplatz ist ein Zimmer auf einem Landhause Alcimons.

Erſte Scene.

Der Chevalier. Der Marquis.

Marquis.

Weich aus, wie du willſt, lieber Chevalier! Ich laß doch nicht nach, bis du dich verantworteſt. — Erwäg' es ſelbſt! Alcimon iſt einer unſerer reichſten Finanzpächter; iſt Beſitzer dieſes fürſtlichen Schloſſes; trägt dir ſeine Freundſchaft an; liebt Aufwand und Vergnügen; theilt dieß mit dir, und trägt jenen allein; gilt viel bey Hofe, vermag deinen verarmten Adel allda zu empfehlen, und doch — doch beleidigſt du ihn alle Stunden, widerſprichſt ihm alle Augenblicke, ſcheinſt ganz zu vergeſſen, daß zwanzigtauſend Thaler jährliche Renten nie gegen fünfhundert Unrecht haben können, und willſt dich aus Vorſatz mit einem Nachbar überwerfen, der ſo vielvermögend und reich iſt? — Warum das?

Chev. Nicht überwerfen; aber nie wieder ſeine Tafel beſuchen, noch ſein Schloß beläſtigen.

Marq. Und die Urſache?

Chev. O, ſprich lieber von etwas anderm! Er hat mich ſo beleidigt, daß —

Marq. (lächelnd.) Du noch morgen daran denken wirſt. — Nicht wahr? — Nur womit, möcht' ich wiſſen.

Chev. Mit Tausenderley.

Marq. Desto leichter zur Auswahl. Nimm das Nächste!

Chev. Wohl! ich will's. — Aber Verzeihung alsdann, wenn ich dich zum Schatten in meinem Gemählde brauche. — Er läßt die Heerstraße bessern, die durch sein Landgut geht. Gestern früh zerbricht deine Chaise allda. Er hört's kaum, so eilt er halbangezogen hin, bezeugt dir sein Mitleid, frägt zwanzig Mahl, ob du Schaden gelitten, und ist selbst durch dein zwanzigstes Nein kaum befriedigt; nöthigt dich mit einem Schwall von Worten in sein Schloß, nennt sehr sinnreich diese Gelegenheit, deine Freundschaft zu erlangen, über's dritte Wort ein glückliches Unglück, und häuft Lustbarkeit auf Lustbarkeit, um dir die Zeit zu verkürzen.

Marq. Nun, in allem dem sehe ich noch nichts Unbilliges. Du nimmst es doch hoffentlich nicht übel, wenn man mir Höflichkeiten erzeugt?

Chev. Keinesweges! — Der Nachsatz meiner Rede kommt erst. — An dem nähmlichen Orte wirft spät des Abends noch ein anderer Wagen um, und man zieht aus ihm einen halbtodten Greis, der, von Erschütterung, Schrecken und Fall zugleich getroffen, seiner selbst kaum bewußt, von Ohnmacht zu Ohnmacht hinsinkt. Man kommt, man meldet es; und mit der sorglosesten Miene von der Welt, spielt Alcimon sein Caro-Aß, nimmt zwey Prisen Spaniol, und fragt endlich halb verloren: „Zu welcher Gattung von Menschen mag er wohl gehören?" — Nein! Kälte von der Art ist Härte! — Ich loderte auf, und versicherte ihn, daß man nie bey einem Unglücklichen fragen müs-

ſe, zu welcher Gattung von Menſchen er gehöre; genug, daß es ein Menſch iſt.

Marq. Wohl geſprochen! Aber doch vielleicht durch den Ton auffallend, den du auf Wahrheiten dieſer Art zu legen pflegſt.

Chev. Und den ich mit Vorſatz wählte. — Kann man einem Manne zu hart antworten, der anſteht, einem Unglücklichen in der äußerſten Lebensgefahr eines ſeiner beynah unzählbaren Zimmer anzubiethen, bloß weil er von niedrigem Stande iſt? Auch hatte ich das Vergnügen, zu ſehen, daß er ſich noch ſchämen könne. Die Röthe ſeiner Wangen, und der Befehl, den er ſogleich gab, ihn aufzunehmen, ein geräumliches Gemach anzuweiſen und für ihn zu ſorgen, bewies mir's.

Marq. Und du tadelſt ihn noch?

Chev. O ja, mit deiner Erlaubniß! Konnt' er wohl weniger thun? — Glaubſt du etwa, daß er hinging, den Greis zu beſuchen? oder daß er nur ſeitdem mit einem Worte nach ihm gefragt habe? Mag doch ein Mann von dieſer Gattung leben oder ſterben! Was kümmert das den Stolzen!

Marq. Hahaha! Lieber Chevalier, daß ſich deine Reden doch immer mit einem Ausrufszeichen endigen! daß du nie ſprechen kannſt, ohne in Eifer zu kommen! Iſt's das wirklich alles, was dich aufbringt?

Chev. (bitter.) Wirklich alles! Wem das nicht genug iſt! — Doch es ſey! Aber ſag mir einmahl: kannte dich Alcimon ſchon vorher?

Marq. Perſönlich nicht. Aber man ſagte ihm meinen Nahmen, und den kannte er.

Chev. Eine wichtige Empfehlung! Aber doch,

weil du in einem glänzenden Wagen daher gerollt kommst, eilt er, stößt alles aus dem Wege, überhäuft dich mit Höflichkeiten, und bedauert Stunden lang, was höchstens einer flüchtigen Erinnerung werth war. — Aber der Unglückliche in einer Miethkutsche; was geht ihn der an? Er ist doch höchstens nur ein mittelmäßiger Kaufmann. — Nein, bey Gott! das ist Fühllosigkeit; das ist die Denkungsart einer niedrigen Seele!

Marq. Laß es! Wer widerspricht dir? Aber wer heißt es dir auch, sich nur immer um die Seelen deiner Mitmenschen zu bekümmern? Lebt man von der allein? Jener hat ein ansehnliches Amt; Dieser führt einen herrlichen Tisch. Wärst du wohl Thor genug, Jenes Ansehen und Dieses Tisch nicht zu nützen, weil der Lackey, der hinter dem Stuhl seines Herrn aufwartet, oft edler denkt, als er?

Chev. (verächtlich.) Ja! beym Himmel, das wäre ich! Wäre Thor genug, mit dem Diener zu sprechen, und den Herrn stehen zu lassen. Ich mag mit Keinem umgehen, den ich nicht schätzen kann.

Marq. Armer Baron! Eine herrliche Denkungsart, um mitten in Gesellschaften den Eremiten zu machen! Eingebildete Welten werden dir wohl die Langeweile in dieser wirklichen versüßen müssen. — Aber, sieh da! Wer zum Teufel ist das? — Alcimon hat mir doch alle seine Schätze gezeigt, aber da sehe ich einen kommen, den ich noch nicht kenne. — Meiner Seel', ein allerliebstes Ding!

Chev. (spöttisch.) Und doch, Herr Marquis, doch nur ein Bürgermädchen, und keine aus Alcimons Se-

rail. — Es iſt die Tochter des armen Alten, von dem wir eben ſprachen.

Marq. So, ſo! Deßwegen haſt du ihn alſo beſucht? Wirklich Schade, daß ich's nicht eher wußte!

Zweyte Scene.

Die Vorigen. Henriette.

Henr. (ſich verbeugend, und gegen den Chevalier gewandt.) Vergeben Sie, gnädiger Herr! vergeben Sie mir, wenn ich Ihr Geſpräch auf wenige Augenblicke unterbreche! Ich komme nur, um Ihnen den lebhafteſten Dank für alle den Antheil abzuſtatten, den Sie an unſerm Unfall genommen haben.

Chev. Deſſen bedurft' es nicht, Mademoiſelle. Ich that nichts, als was allgemeine Menſchenliebe zu thun ſchuldig iſt. — Aber was macht Ihr Vater? Mein Bedienter brachte mir vorhin gute Nachricht von ihm.

Henr. Und zwar mit Grund. Noch geſtern konnten wir eine ſo baldige Erhohlung nicht hoffen. — Doch eben, gnädiger Herr, hat man uns geſagt, daß der Beſitzer dieſes Schloſſes ein reicher Finanzpächter, Nahmens Alcimon, iſt.

Chev. Ganz recht!

Henr. O mein Herr! Sie errathen nicht, wie ſehr wir hierüber erſtaunten. Eben dieſes Alcimons wegen haben wir eine Reiſe von hundert Meilen unternommen, und glaubten ihn in der Hauptſtadt zu finden.

Marq. Er iſt nur ſeit wenigen Wochen hier.

Chev. Und Ihr Anbringen bey ihm! —

Henr. Iſt etwas, was man jetzt ſo ſchwer, ſo ſelten erlangt; und weßhalb ich Ihr Vorwort anzuſprechen kam.

Chev. Ohne Umſtände, Mademoiſelle! Mein Vorwort zwar möchte ich nicht verſprechen können; es dürfte — — —

Henr. Nein, nein, gnädiger Herr! verweigern Sie eine gerechte Bitte nicht ungehört! Leſen Sie hier dieſe Papiere, (indem ſie ihm einige darreicht,) und Sie werden finden, daß wir des Mitleids eines edeln Herzens nicht unwerth ſind; werden finden, daß mein Vater, der erſt ſeit wenig Monathen durch faſt unzählbare Mühe die Stelle eines Unterpächters bey dem Herrn Alcimon erhielt, vor vier Wochen durch Einbruch von Räubern, nebſt allem dem Wenigen, was er noch beſaß, auch eine Summe von zwey tauſend Thalern, die ſich in ſeinen Caſſen befand, verlor, und von einer ohnedieß ſchon oft genug ihn drückenden Dürftigkeit bis zum äußerſten Elend herab ſank.

Chev. (blätternd.) Ich ſehe es, Mademoiſelle, und bemitleide Sie. Aber ich fürchte zugleich —

Henr. Alles, nur nicht, daß Herr Alcimon unerbittlich ſeyn werde! Wir kommen jetzt, nicht um Erlaß — dieß Verlangen wäre ungerecht — nur um Nachſicht kommen wir zu bitten. Wir wollen alles ſammeln, was uns noch übrig iſt, wollen mit Freuden ſelbſt das letzte Nöthige hingeben; nur daß man uns nicht verfolge, daß man meinem armen Vater nicht ſein Amt nehme, ihn nicht mit ſeinen grauen Haaren in's Gefängniß werfe, darum flehe ich; dar-

um beschwöre ich auch Sie, in meinem Nahmen Ihren Freund und unsern Obern zu bitten.

Chev. Das letzte ist Herr Alcimon freylich leider! für Sie; aber für mich nicht mehr das erste. Ich komme eben von einem Gespräch mit ihm, das vielleicht das letzte ist, das wir je geführt haben; und mein Vorwort könnte daher leicht Ihnen mehr schädlich als nützlich werden.

Henr. Guter Himmel! — Also auch diese Hoffnung dahin! O, mein Herr! Sie gehören zu der kleinen Anzahl Menschen, die man beym ersten Anblick schätzt, denen man in der ersten Minute sich anzuvertrauen kein Bedenken trägt. —

Chev. Nichts von dem, Mademoiselle, wenn ich bitten darf! — Marquis, Sie sind mein Freund, wie ich hoffe; wollten Sie wohl diese Bittschrift annehmen?

Marq. Herzlich gern!

Chev. Und dann sie übergeben? empfehlen? — auf's lebhafteste empfehlen?

Marq. O gewiß!

Chev. Sie versprechen es mir auf Ehre?

Marq. Auf Ehre!

Chev. Nun wohl, Mademoiselle! Sie hören selbst, der Herr Marquis hier wird meinen Platz vertreten, und wird ihn, wie ich hoffe, reichlich ersetzen. — Übrigens sehe ich Sie noch, ehe Sie diesen Ort verlassen. (entfernt sich, ohne ihr Zeit zur Antwort zu lassen.)

Henr. (zum Marquis sich wendend.) Edler, mir noch unbekannter, großmüthiger Mann! ich eile, meinem Vater diese freudige Nachricht zu bringen. Er

hörte so lange keine; wie wird ihn nicht diese aufrichten! (geht ab.)

Marq. (ihr nachrufend.) Sie können auf mich rechnen, Mademoiselle!

Dritte Scene.

Marquis (allein.)

Wahrhaftig, ein herrliches Mädchen! Ein wahres Madonnengesichtchen! — Ihre sanfte Miene, der Anstrich von Unschuld in ihrem ganzen Betragen, ihr sprechendes Auge, ihr Wuchs, kurz, ihr ganzes Selbst hat mich gerührt, hat mich durchdrungen. Ein solches Geschöpfchen knieend zu den Füßen eines Finanzpächters — ach! das würde nicht vergebens bitten. — Nein, mein' Seel'! die Beute wäre zu schön für ihn! Sie sey mein, und eh' acht Tage vergehen, soll sie bey ihrer ersten Erscheinung im Schauspiel und auf Promenaden die Aufmerksamkeit aller meiner Bekannten reitzen, soll mit Glückwünsche und Neid in Menge zuziehen.

Vierte Scene.

Marquis. Frontin.

Front. Dem Himmel sey Dank! Endlich doch einmahl! Ich habe Sie überall gesucht, gnädiger Herr!

Marq. Nur da nicht, wo ich war; nach gewöhnlicher Sitte.

Front. Ihre Chaise ist hergestellt, und reisefertig, so bald Sie befehlen.

Marq. Gut! Aber ſag' mir, iſt nicht im nächſten Städtchen eine Poſtſtation?

Front. Ja, gnädiger Herr!

Marq. Nun, ſo reit ſchnell dahin, und beſtelle einen zweyſitzigen Wagen!

Front. Einen zweyſitzigen? Wozu das?

Marq. Wer gibt dir das Recht, darnach zu fragen? Thue, was ich ſage!

Front. So, ſo! Ich denke! ich denke! — Ja, meiner Treu'! Das iſt's. — Eben jetzt war ſie bey Ihnen; jung, niedlich — arm, dem Augenſchein nach. — Ich wollte wohl wetten, dieſer zweyte Sitz wäre auf ſie gerechnet! Nicht wahr, ich hab's errathen?

Marq. Und wenn es wäre? — Hätt's vielleicht nicht deinen Beyfall?

Front. O ganz, ganz! — Nur daß ich hinfort keiner Mädchenmiene mehr trauen will. — So ſtill, ſo zurückhaltend ſchien mir ſeit langer Zeit keine einzige! (will gehen, und kommt zurück) Aber nur noch eine Bedenklichkeit, gnädiger Herr! Ihr Anzug iſt bey alledem nur der Anzug eines armen Bürgermädchens. — Unmöglich kann ſie an Ihrer Seite nach Paris fahren; ohne Zweifel werde ich den Begleiter machen müſſen.

Marq. Schurke! — Sie wird mit ihrem Vater fahren.

Front. So, ſo! Wieder einmahl nach einem Schatten gegriffen! — Aber was mußten das für Geſchäfte ſeyn, um derentwillen ſie vorhin ſo ängſtlich mit dem Herrn Alcimon ſprechen wollte, der eben Mittagsruhe hielt?

Marq. Solche, die ich beendiget habe, ohne

ihn darum zu befragen. Er hat sie nie gesehen, und soll's auch nicht, wie ich hoffe.

Front. Haha! Ich verstehe! — Aber wissen Sie wohl, — weil wir einmahl auf den Herrn Aleimon kommen — daß dieser Nahme noch nicht so gar alt bey ihm geworden seyn kann? — Ich habe ihn wenigstens vor vier Jahren von Ansehen gekannt, und damahls nannte er sich ganz anders; nur mag der Himmel wissen, wie?

Marq. Sehr richtig! — Er hat kaum seit sechs Monathen dieses Schloß gekauft, von dem er seinen heutigen Nahmen annahm, weil er ihm vornehmer, als der alte, klang.

Front. Nein, mein' Seel'! das geht weit. Wohin wird sich noch die Eitelkeit dieser neu aufgeschossenen Champignons erstrecken! — Der Reichthum mischt alle Stände durch einander, und ich sehe täglich Kaufmannssöhne — — —.

Marq. Und ich sehe täglich mehr und mehr, daß Herr Frontin ein Narr sey. — Ich dächte, du ständest hier und theiltest mir deine Beobachtungen mit, indeß — —

Front. Nicht doch, gnädiger Herr, werden Sie nicht ungehalten! Ich gehe ja schon. (läuft ab.)

Fünfte Scene.

Marquis (allein.)

Welch ein verfluchter Ton, der seit einigen Zeiten Mode geworden! Alles, selbst bis zur Livrey herab, philosophirt! — Aber sieh da! War das nicht meines

Wirths

Wirthes Stimme? In der That, seine Tafel ist gut, und sein Betragen sehr artig; aber doch muß ich mich noch ein wenig über ihn lustig machen, und ihn immer mehr gegen den Chevalier aufbringen. Es taugte nicht, wenn sie einander früher sprächen, ehe ich mit der Kleinen in Richtigkeit bin.

Sechste Scene.

Alcimon. Der Marquis.

Marq. (ihm entgegen eilend.) Eben war ich im Begriff, Sie aufzusuchen, und Ihnen für die Güte, mit der sie mich überhäuften, meinen Dank abzustatten. Meine Chaise ist wieder hergestellt. Ich reise, wie schon gesagt, nun weiter nach Paris, und ich rechne mit Gewißheit und mit Verlangen darauf, Sie diesen Winter recht oft zu sehen.

Alcim. Nichts ist mir schmeichelhafter, als dieses Verlangen; nur mit der kleinen Voraussetzung, daß es gegründet sey. Aber auf euch Herren, die ihr immer auf Abenteuer ausgeht, immer mit großen Entwürfen schwanger seyd, darf man sich nie verlassen. Es ist schon Glück genug, euch so im Vorbeygehen auf wenige Minuten zu genießen.

Marq. Mein liebster Alcimon, ich war sechzehn Jahr alt, als ich in diese große Welt trat. Jetzt bin ich sechs und zwanzig, und habe lang genug für Hof- und Stadtschönheiten gelebt; es ist Zeit, daß ich mir nun selbst lebe. Ich habe ängstlich nach Vergnügen gestrebt, ohne es zu genießen, jetzt will ich es genießen, ohne nach ihm ängstlich zu streben. Kleine vergnügte Abendmahlzeiten mit drey oder vier gu-

ten Freunden und einer Freundinn sollen mir jene große Gesellschaften ersetzen, von denen man oft keinen andern Nutzen hat, als nicht einmahl gähnen zu dürfen. Ich habe ganz vor kurzem eine Entdeckung gemacht, die mich entzückt. Sie ist noch ganz neu; kommt so eben aus der Provinz; Venus selbst ist nicht so schön; ihre Tauben sind nicht so unschuldig. — Ich habe sie den Klauen eines reichen Sperbers entrückt, den Sie gar wohl kennen.

Alcim. (lächelnd.) Brav! gewiß eine Feder aus den Flügeln eines meiner Mitbrüder?

Marq. Sie sollen bey mir und mit ihr in Paris zu Abend speisen, und dann will ich Ihnen das ganze Geschichtchen erzählen. — Werden wir Sie bald dort sprechen?

Alcim. In Monathsfrist, wie ich glaube.

Marq. Sie werden wohl schwerlich den Chevalier sehr bitten, Ihnen allda Gesellschaft zu leisten?

Alcim. Nein, fürwahr nicht! Sein Humor kann gefallen, wem er wolle, mir wird er's von nun an nie. Die Art, mit der er noch gestern Abends jedes Wort von mir auffing, widerlegte, tadelte — —

Marq. War allerdings beleidigend. Er ist eben so zankſüchtig, als undankbar. (bey den nachstehenden Worten kommt der Chevalier, merkt, daß sie von ihm sprechen, steht still, verbirgt sich dann, und hört den übrigen Theil des Gesprächs ungesehen mit an.) „Nicht wahr," sagte ich „noch diesen Morgen zu ihm, „nicht wahr, Alcimon „besitzt viel feine Lebensart, und den wahren guten „Ton im Gespräch?" — „O ja," erwiederte er lächelnd, „für einen Finanzpächter ist er noch mit so „ziemlichem Anstande ein Thor. — Doch — —

Alcim. Der Nichtswürdige! das von mir? Ich stehe nicht dafür, daß dieser Anstand gegen ihn noch lange aushalten dürfte.

Marq. Ah! er verdient Ihren Zorn nicht einmahl. Aber — um von etwas anderm zu sprechen, da mir einmahl das Wort Finanzen in den Sinn kommt — wissen Sie wohl, daß der Mann, dessen Wagen gestern umwarf, und den Sie auf Ihr Schloß bringen ließen, einer von Ihren Unterpächtern aus der Provinz ist?

Alcim. So? Ich hab' ihn nicht gesehen. Wer sagt' es Ihnen?

Marq. Der Chevalier. — Ihm zu Folge hat dieser Unglückliche Sie zu Paris aufsuchen wollen; er gibt vor, daß Räuber zur Nachtzeit bey ihm eingebrochen, und zweytausend Thaler aus seiner Casse entwendet hätten, hofft aber von Ihrer Güte, daß Sie nicht auf den Ersatz dieser Summe dringen werden.

Alcim. Wer soll sie denn ersetzen?

Marq. Das ist's eben, was ihn bekümmert. Ich habe daher versprechen müssen, Ihnen eine Bittschrift zu überreichen.

Alcim. Wie, mein Herr, Sie verlangen, daß dieser Schaden auf mich falle?

Marq. Ich verlange nichts. Ich kenne den Mann nicht einmahl. Es können ihn Räuber um sein Vermögen gebracht haben, er selbst kann vielleicht dieser Räuber gewesen seyn; was weiß ich? Meine Pflicht allein ist es, diese Bittschrift zu übergeben, weil ich's versprach.

Alcim. Ohne Zweifel auf Empfehlung des Chevaliers?

Marq. Getroffen! Er hat sogleich mit der Tochter dieses Mannes Bekanntschaft gemacht, und wünscht sehr, ihr einige Verbindlichkeit gegen sich auflegen zu können.

Alcim. Ha! wenigstens wollt' ich's auf meine Unkosten verbitten. Sagen Sie ihm, daß ich, gesetzt, daß ich ein Thor seyn sollte, wenigstens kein Dummkopf sey. Ich will mich sogleich in mein Cabinett verschließen; meine Bediente sollen mich ohne Umstände für ihn verläugnen, und ich hoffe, er soll es merken, wie verhaßt ein Widersprechungsgeist und ein Ungestüm, wie der seinige, mache, und mich auf immer mit seinen Besuchen verschonen.

Marq. Sie haben sehr Recht. Auch ich würde an Ihrer Stelle alle Gelegenheit vermeiden, mich der Beleidigung eines so lebhaften und trotzigen Menschen auszusetzen. Doch, meine Zeit verstreicht. Leben Sie wohl, liebster Alcimon. Von Ihrer Ankunft in Paris hoff' ich benachrichtigt zu werden.

Alcim. Es wird eines meiner ersten und angelegensten Geschäfte seyn.

(Sie umarmen sich, und gehen auf verschiedenen Seiten ab.)

Siebente Scene.

Der Chevalier, (der hervorkommt.)

Ah! kaum, daß ich mich hielt! Kaum, daß ich vor Erstaunen Luft zu schöpfen vermochte! Der Elende, Nichtswürdige, Treulose! — Hat man je eine Bosheit, wie diese, gesehn? — Mit den Hoffnun-

gen und Bedrängniſſen eines Unglücklichen Spott zu treiben! Ihm Empfehlung zuzuſagen, und ihn dann anzuſchwärzen! — Nein! ſo lange mein Degen noch eine Spitze, und mein Arm noch irgend eine Kraft beſitzt, ſoll das nicht ungeſtraft bleiben. — Ich will ihm nach, will von ſeinem Blute — — Ah! da kommt das Mädchen. Wie? und er ſelbſt? (mit bitterm Ton.) Herrlich! Ich will mich noch einmahl verbergen, will hören, was auch zu ihr der Böſewicht ſagt.

Achte Scene.

Henriette. Der Marquis.

Henr. O mein Herr, ich bitte, widerrufen Sie Ihre Nachricht! Sie ſetzt mich außer ſich. Nichts, gar nichts haben Sie von dem Herrn Alcimon erhalten?

Marq. Daß ich widerrufen könnte! — Sie ſehen ſelbſt, wie gerührt und aufgebracht ich zugleich bin. Schließen Sie hieraus wenigſtens auf den Eifer, mit dem ich für Sie geſprochen habe!

Henr. (ängſtlich.) Wär' Ihr Freund wohl im Stande, meinen Vater ins Gefängniß werfen zu laſſen?

Marq. (die Achſel zuckend.) Milde iſt allerdings der Fehler dieſer Herren Finanzpächter nicht. — Ich fürchte, ich fürchte —

Henr. Gütiger Himmel! — O mein Vater! mein Vater! Warum hat mich Unglückliche nicht längſt der Kummer aufgerieben!

Marq. Nein, Mademoiſelle, dieſer Verluſt wäre zu groß für Ihre Zeitgenoſſen geweſen. Trocknen

Sie Ihre Thränen! Ein Mann von meiner Geburt, von meinen Glücksgütern, und — wie ich ohne Eigenliebe sagen zu können glaube, — von meiner Denkungsart, kann einen Schmerz, wie den Ihrigen, nicht ungerührt mit ansehen. Der Reichthum verhärtet nur niedrige Seelen. Ich selbst will die Schadloshaltung des Herrn Alcimons über mich nehmen, und Sie und Ihr Vater sollen mich nach Paris begleiten. Ich besitze fünf Meilen davon ein großes Landgut. Über dieses kann er, wenn es ihm beliebt, die Aufsicht führen. Dort soll er in Ruhe und in einem Ansehen, als ob er selbst Besitzer wäre, seine übrigen Tage verleben.

Henr. (sich ihm zu Füßen werfend.) O mein Herr, Sie sind der Großmüthigste unter allen Menschen!

Marq. (sie aufhebend.) Was machen Sie Mademoiselle?

Henr. Ach! wie soll ich alle die tausendfachen Empfindungen ausdrücken, mit denen mich Ihre Güte durchströmt?

Marq. O Mademoiselle! was liegt tiefer in uns, als der Trieb, sich andre zu verbinden? Kann ein Gedanke süßer seyn, als der, von seinem Überfluß einen Unglücklichen gerettet zu haben; Zähren des Danks für unser Wohl fließen zu sehn? Und aus welchen Augen? Aus den sanftesten, schönsten, die je die Natur erschuf? — O Mademoiselle, Sie kennen vielleicht die Gewalt selbst nicht, die in Ihren Blicken und Worten liegt? (sie verneigt sich schamhaft.) Und ich bin stolz darauf, ein Herz wie das Ihrige, so voll Theilnehmung an dem Schicksal eines Vaters, zu trösten.

Aber erlauben Sie dafür auch eine Frage: Ist dieß Herz noch frey?

Henr. Ich bin noch nicht verheirathet, gnädiger Herr.

Marq. Das wohl; aber darf ich wissen, ob unter der Menge von Liebhabern, die Sie ohne Zweifel umflattert, keiner den Weg zu Ihrem Herzen fand?

Henr. O mein Herr! Nur immer mit einem unglücklichen Vater beschäftigt, in Elend und Dürftigkeit versteckt, hat niemand je an mich gedacht.

Marq. Unmöglich! Ich sollte mir schmeicheln können, der erste zu seyn, der Sie die Süßigkeiten einer zärtlichen Verbindung kennen lehrte?

Henr. Vergeben Sie; Sie sagen hier mehr, als ich verstehe. Welche zärtliche Verbindung könnte zwischen mir und ihnen nur gedacht werden? Mein Stand ist dem Ihrigen zu ungleich, ist zu tief —

Marq. Was hat die Ungleichheit des Standes mit unsern Herzen zu thun? Hindert sie Sie, liebenswürdig zu seyn? Muß ich Sie nicht lieben, weil Sie dieß sind? und können wir, so bald diese Liebe wechselseitig da ist, nicht unser Glück machen, ohne einander vollkommen gleich zu seyn? In meinen Augen sind Rang und Ehre Spreu, die der Wind zerstreut. — Schon morgen sollen Sie Kleider, Wohnung und Hausgeräthe, gleich einer Königinn, besitzen. Ich habe ein kleines Haus von einem alten Onkel geerbt; es liegt in einem weniger volkreichen Theile der Stadt, und ist an Schnitzwerk, Vergoldung, Gärten, Gemählden und Statuen einem kleinen Tempel ähnlich. Nur eine Gottheit fehlte noch zu ihm. —

O, werden Sie es! von dieſem Augenblick an iſt alles, was mein iſt, auch das Ihrige. — Hier zu Ihren Füßen — (indem er niederkniet.)

Henr. Gerechter Gott!

Marq. Wie? Sie weinen noch?

Henr. Ich hielt Sie für großmüthig, mein Herr! Aber Ihre Verſchwendung verräth Sie, und ich ſehe, daß Sie deſſen unfähig ſind. Ha! Dürftigkeit iſt ein entſetzliches Elend, wenn es uns ſolchen Beleidigungen ausſetzt. (geht ab.)

Neunte Scene.

Der Marquis (aufſtehend.)

Sie geht? Läßt mich auf der Erde knieen, als ob das der Ort wäre, wo ich hingehörte? Ha! Deſto ſchlimmer für ſie ſelbſt! Ich habe nicht Zeit, den Sturm zu erneuern; denn noch dieſen Abend muß ich in Paris ſeyn. (will gehn.)

Zehnte Scene.

Chevalier. Marquis.

Chev. Halt!

Marq. Ey! was fehlt dir? Du glühſt ja? Wer hat dich ſo aufgebracht?

Chev. Du, Nichtswürdiger!

Marq. Ich?

Chev. Ja, du! (indem er den Degen entblößt,) Zieh!

Marq. Aber weßwegen denn? — Welche unverdiente Wuth —

Chev. Vertheidige dich, sage ich, oder —

Marq. (auch ziehend.) Parbleu! Wenn's nicht anders seyn kann. —

(Sie schlagen sich, der Marquis läßt den Degen fallen.)

Chev. Ha! Nichtswürdigster aller Schurken, die je die Erde trug!

Marq. Sie sehen, Chevalier, ich bin entwaffnet.

Chev. Umsonst! Sie sollen es nicht lange seyn. Aber um meine Rache — so unwerth Sie auch der Rache eines jeden rechtschaffenen Mannes sind — ganz zu vollenden, will ich Ihre Seele, mit Vorwürfen belastet, zur Hölle schicken. — Sie versprachen, sich eines unglücklichen Greises und seiner Tochter anzunehmen. Statt dessen bemühen Sie sich, jenes Elend ganz zu vollenden, und dieser das letzte noch übrige Gut, ihre Ehre, zu rauben. Durch Gefahr des Gefängnisses, durch Beraubung jeder Zuflucht, suchen Sie die Rechtschaffenheit zu erschüttern, und durch niedrige Schmeicheleyen einer unverderbten unerfahrnen Seele das Laster angenehm zu machen. — Elender! der Räuber mit dem Dolch in der Hand ist ein Ehrenmann gegen Sie; würde sich schämen, Sie Bruder zu nennen. — Und nun wissen Sie, weßhalb ich Sie strafen will. — Nehmen Sie Ihren Degen wieder auf!

Eilfte Scene.

Marquis, (der seinen Degen wieder ergreift) Chevalier. Alcimon, (der zwischen sie tritt.)

Alcim. Ey, meine Herren, was soll das seyn? — Halten Sie ein! — Weßhalb sind Sie so aufgebracht?

Marq. Ich bin nie bey kälterm Blute gewesen, als jetzt. Aber der Chevalier da findet es strafbar, wenn man einem Mädchen, das uns von ungefähr aufstößt, einen Liebesantrag thut. Leben Sie wohl, liebster Alcimon! Ich eile nach Paris. Und Sie, mein Herr, werden mich da finden, so bald Ihnen die Lust ankommt, mich aufzusuchen. (geht ab.)

Zwölfte Scene.

Alcimon. Der Marquis.

Alcim. Ein herrlicher Lärm! Und weßwegen? Um eine kleine —

Chev. Mein Herr! ihre Tugend verdient, daß man mit mehrerer Achtung von ihr spreche.

Alcim. Ihre Tugend? Zum Teufel, wenn sie tugendhaft ist, so werdet ihr sie keiner bekommen. Warum schlagt ihr euch denn darum?

Chev. Es war nicht Eifersucht, die mich meinen Degen ziehen hieß. Ich sah mich getäuscht, und an meiner Ehre beleidigt. Dieser Nichtswürdige, den ich ersucht hatte, ein Wort bey Ihnen für einen Unglücklichen einzulegen —

Alcim. Mit Ihren Unglücklichen! Sie hätten wohl Lust, sie aus aller Welt Gegenden um sich her zu versammeln?

Chev. Ich bin nicht reich genug, um mir dieß Vergnügen zu machen; aber man muß ein Barbar seyn, wenn man selbst diejenigen, die uns ein Ungefähr entgegenführt, ungetröstet von sich lassen will.

Alcim. Glauben Sie denn nicht, daß der größ-

te Theil von dieſen ſogenannten Unglücklichen es durch eigenes Verſchulden geworden?

Chev. Die gewöhnliche Entſchuldigung unbarmherziger Seelen!

Alcim. Ich bin nicht unbarmherzig; aber vorſichtig zu ſeyn —

Dreyzehnte Scene.

Die Vorigen. Henriette.

Chev. (indem er Henrietten kommen ſieht.) Sehen Sie, da kommt die Tochter des armen Mannes ſelbſt, für den ich den Marquis zu ſprechen bat. Hören Sie ſie nun an!

Alcim. (indem er fortgehen will.) Ich bedaure, daß es mir an Zeit gebricht. Ich erwarte ſo eben einige Pariſer Damen, denen ich ein kleines Feſt geben will.

Chev. (ihn aufhaltend.) Eine unglückliche Familie zu retten, iſt für ein edles Herz das größte Feſt.

Alcim. (bey Seite.) Der unerträgliche Menſch! (laut zu Henrietten, die ſich ſtillſchweigend und ſchüchtern verneigt.) Nun, Mademoiſelle, wenn ich ja hören ſoll, ſo müſſen Sie ſchnell machen, und ſogleich zu Ihrer Erzählung kommen, ohne ſich bey der Vorrede aufzuhalten.

Henr. Ich danke Ihnen für dieſe Güte, mein Herr. Ich bin ohnedieß unvermögend, viel für mich zu ſprechen. Weh mir, wenn es die Wahrheit nicht beſſer thut! — Wir ſtammen aus einer ſehr weit entlegenen Provinz des Königreichs ab; und mein Vater, der durch eigene Verwaltung ſeine Landgüter

beſtmöglichſt zu nutzen wußte, hatte ungefähr fünf bis ſechstauſend Livres jährliche Einkünfte. Meine Mutter, die zeitig ſtarb, hinterließ ihm einen Sohn im zwanzigſten und mich im ſechſten Jahre. Mein Bruder kam kurz darauf nach Paris, und wußte ſich bey einigen Financiers, an die er empfohlen war, ſo beliebt zu machen, daß ſie ihm bald zu einer Bedienung verhalfen.

Alcim. (zum Chevalier.) Der Ton, mit dem ſie ſpricht, iſt intereſſant genug.

Henr. Nach Verlauf einiger Jahre ſchrieb er, daß ſeine Gönner ihm die Mitgenoſſenſchaft eines ſehr vortheilhaften Handels angebothen hätten, zu deſſen Anlage aber er einer anſehnlichen Summe bedürfe. Mein Vater, der ihn zärtlich liebte, ließ ſich leicht überreden, verkaufte alle ſeine liegenden Güter, und zog nach Paris. Er brachte meinem Bruder ein Capital von ungefähr hundert tauſend Franken, und dieſer miſchte ſich mit ſo viel Einſicht, Eifer und Glück in verſchiedene wichtige Unternehmungen, daß er in weniger als vier Jahren ſich im Beſitz einer Million ſah. Aber eben dieſes ſchnelle Glück entfloh gleich ſchnell. Ein angeſehener Mann bey Hofe, dem er einſt ein Darlehn abgeſchlagen — Sie ſehen mich mit ſo nachforſchenden Blicken an, gnädiger Herr! Sollte ich vielleicht ſo unglücklich ſeyn, nicht einmahl Glauben bey Ihnen zu finden?

Alcim. Nicht doch, Mademoiſelle! Ich höre nur. Dieſer angeſehene Mann alſo?

Henr. Beſchuldigte meinen Bruder verſchiedener Unterſchleife, und verfolgte ihn ſo heftig, daß er

der Gefangensetzung nur durch eine schleunige Flucht aus dem Königreiche entging. Seine sämmtlichen Güter wurden eingezogen, und mein unglücklicher Vater, der sich von allem Vermögen entblößt hatte, sah sich auf einmahl in dem äußersten Elend. Er kam zurück in die Provinz; ich verließ das Kloster, in dem ich erzogen ward, verkaufte einen Theil meiner Kleidungen, und ernährte mich und ihn mühselig durch kleine Handarbeiten, die ich verfertigte und verkaufen ließ. Indeß ward eine Einnehmerstelle in einem kleinen Städtchen offen, und ein einziger uns noch übrig gebliebener Gönner von Ansehen schrieb unsertwegen an Sie, mein Herr.

Alcim. An mich, Mademoiselle? Woher? Aus welcher Stadt? aus welcher Provinz?

Henr. Aus Niort in Poitou, meiner Vaterstadt.

Alcim. (bey Seite.) Ewige Vorsicht! (laut.) Unmöglich an mich! Ich habe erst seit wenigen Monathen die Finanzen dieser Provinz im Pacht.

Chev. (mit Hitze.) Was thut das zur Sache? So wird's an Ihren Vorfahr gewesen seyn. Genug, daß diese Bitte gewährt ward; daß Mademoiselle und ihr Vater eben anfingen, ein wenig ruhiger zu werden, und weniger ihre Erniedrigung zu empfinden, als Räuber bey ihnen einbrachen, und alles hinwegnahmen, was sich in der Casse befand. Sehen Sie, mein Herr, das ist die Geschichte eines unglücklichen Greises, den Sie drücken, und in's Gefängniß bringen wollen.

Alcim. (mit der lebhaftesten Rührung.) Ich ihn

drücken? in's Gefängniß bringen? Ah! ich wollte ihn mit meinem Leben vertheidigen.

Chev. Was seh' ich? — Sie vergießen Thränen? O! versuchen Sie nicht, sie zu verbergen! Alle Ihre Reichthümer machen Sie nicht so schätzbar, als diese Zähren.

Letzte Scene.

Die Vorigen. Geront.

Chev. (zu Geront, der sich nicht zu nähern getraut.) Näher, mein Herr, näher! Besorgen Sie nichts! Herr Alcimon weiß Ihr Unglück, und ist gerührt davon.

Ger. (sich dem Alcimon zu Füßen werfend.) Hier zu Ihren Füßen, mein Herr — — —

Alcim. (ihn mit dem größten Feuer aufhebend.) Gott! Sie zu meinen Füßen! Sie, mein Vater!

Ger. Vater! mein Herr! — Ah! bist du es? Du mein Sohn? Du in Überfluß? und ich in Elend?

Alcim. Ja! Ich verdien' es nicht, daß mich diese Sonne noch bescheint; und doch bin ich auch hierin nicht ganz schuldig. Wissen Sie, daß eben derjenige vornehme Mann, der mich gestürzt hatte, fünf oder sechs Monathe nachher auf dem Sterbebette das Unrecht erkannte, das er mir zugefügt, und alles, was er noch vermochte, anwendete, um mir Genugthuung zu verschaffen. Ich kam nach Paris zurück, man gab mir mein Amt und meine Güter wieder; und ich fragte nun meine unwürdigen Freunde nach dem Orte Ihres Aufenthalts. Diese, die sich jetzt ohne Zweifel

schämten, Sie in Ihrer Bedrängniß nicht aufgenommen zu haben, antworteten mir, daß Sie sogleich nach meiner Abreise sich unsichtbar gemacht, daß sie vergebens überall nach Ihnen geforscht, und endlich die Nachricht erhalten, daß auf einem Dorfe nicht weit von Chantilly ein Mann, dessen Beschreibung der Ihrigen sehr geglichen, sich hingeflüchtet, und bald darauf an heimlichem Kummer gestorben wäre.

Ger. Undankbarer! Und das war dir hinreichend? Doch genug, daß ich dich habe. Umarme mich! Dein Unglück war der größte meiner Unfälle. Sie werden verschwinden, da ich dich glücklich wieder finde. Umarme mich! umarme deine Schwester!

Alcim. (thut's, nachher zum Chevalier.) O mein Herr, wie viel bin ich Ihnen schuldig! Dürfte ich's wagen, Ihnen diese Hand (auf seine Schwester zeigend) und die Hälfte meines Vermögens anzubiethen?

Chev. Ihre Dankbegierde, Alcimon, schweift aus. Ich werde sie nicht mißbrauchen, um Mademoiselle zu einer Verbindung zu nöthigen, die vielleicht gegen ihre Neigung seyn dürfte.

Ger. O mein Herr, bis jetzt habe ich alle ihre Sorgen und alle ihre Neigungen beschäftigt; und ich zweifle nicht, ein Herz, so edel wie das Ihrige, zumahl in einem so schön gebauten Körper, wird sich die Liebe einer zärtlichen Tochter gegen den Erretter ihres Vaters erwerben. — Sprich selbst, Henriette!

Henr. (die Augen niederschlagend.) Ich sah nie einen Mann, den ich höher achtete, als den Chevalier.

Chev. Und doch wäre es zu überraschend, wenn

ich sogleich von diesem mich entzückenden Geständniß Gebrauch zu machen suchte. Aber wenn Sie nach acht Tagen noch eben dasselbe wiederhohlen, so bin ich der Glücklichste aller Menschen.

Alcim. So wie Sie der Rechtschaffenste sind, den ich je sah.

Der Verſchwender.

Luſtſpiel in fünf Acten.

(Erſchien 1779.)

Personen.

Julie v. Lindal, eine junge Witwe.

Amalie v. T***, eine reitzende Coquette; Juliens Nebenbuhlerinn.

Fielchen, Juliens Kammermädchen.

v. Waiblingen, Juliens Liebhaber.

Graf v. Spork, sein Freund und Vertrauter.

Baron v. Wellwarn, Juliens Vater.

Karl, Baron v. Wellwarn, sein Sohn.

v. Planken, Waiblingens Onkel.

Rudolf, Waiblingens Bedienter.

Verschiedene Gäste.

Der Schauplatz in Waiblingens Hause.

Erster Act.

Erste Scene.

Fiekchen. Rudolf.

Fiekch. Guten Morgen, Musje Rudolph.

Rud. Allerunterthänigster Diener, Mamsell Fiekchen!

Fiekch. Ist sein Herr schon da?

Rud. O schon längst, mein Herzchen!

Fiekch. Kann ich ihn sprechen?

Rud. Unmöglich. — Vor einer Viertelstunde ist er nicht sichtbar.

Fiekch. Und weßhalb das?

Rud. Weil er Sachen von äußerster Wichtigkeit mit seinem theuern Herrn Grafen von Spork zu überlegen hat.

Fiekch. Und die sind?

Rud. Hunderttausend Thaler, die er vorgestern bekommen hat, und nun nicht weiß, wie er sie schnell durchbringen soll. — Sie belästigen ihn ungemein, und wer wäre nicht gern einer Last bald wieder los!

Fiekch. So dürft' er sie nur mir geben; eine

beſſere Wahl wär' unmöglich. Noch bin ich ledigen Standes; eine ſolche Summe erkaufte mir einen Mann, wie ich ihn mir nur wünſchen könnte; und Geld und Mann — aufrichtig zu reden! beyde kämen mir höchſtgelegen.

Rud. Thut Ihnen beides ſo noth, Schätzchen?

Fiekch. Allerdings.

Rud. Wenigſtens ſtrafen Ihre Augen den Mund keiner Unwahrheit.

Fiekch. Nein! — das glaub' ich ſelbſt; und ſein Herr thut in allem Ernſt ein verdienſtliches Werk damit.

Rud. Aber eben deßhalb wird er's nicht thun. — Großmuth iſt ſein Leibfehler nicht. Aus Durſt nach Vergnügen, oder aus Eitelkeit verſchwelgt er ohne Kopf und Maß ſeine Güter. — Oft vielleicht macht ihn eine Grille, aber ſicher nie eine edle Abſicht freygebig. Seine Tiſchfreunde, unzähliger als Maykäfer im Frühling, reitzen ihn täglich zu neuer Verſchwendung, und vereinigen ſich in ſeiner Gegenwart eben ſo zum abgeſchmackteſten Lobe, als hinter ſeinem Rücken zum bitterſten Tadel.

Fiekch. Und das ſieht und hört er alles ſo ſtillſchweigend mit an? Hat ihm denn ſein Herr nicht längſt die Freyheit vergönnt, ſeine Meinung rein herauszuſagen? Warum bedient er ſich ihrer nicht, um dieſen Räuberſchwarm, der immer leer wie eine Trommel hinein, und voll bepackt, wie ein Meßwagen von dannen geht, zu vertreiben? — Hätte meine gnädige Frau eine ſolche Schwachheit an ſich, ehe verlöre ich Kopf und Dienſt, als daß ich ſo etwas litte. —

Ja meiner Treu, ich wollte die Schmeichler wohl fortschaffen, und sollte der Weg durchs Fenster gehen.

Rud. O ich macht's im Anfang wenig anders. Ich bat, bewies, murrte und schalt; trieb diesen Schmeichlerschwarm zu einer Thür heraus, und sah ihn zu der andern wieder herein kommen. — Mein Herr folgte mir eine Weile und befand sich wohl dabey. — Aber endlich siegten doch die Schmarotzer. Die Bedrohung mit dem Abschied, und zwanzig Stockschläge, vollwichtiger als neu geprägte Louisdor, lehrten mich schweigen. Da ich nun das Ausziehen nicht sehr liebe, und mich hier ganz wohl befinde, so schickte ich mich endlich in die Zeit, und mache es jetzt wie der Hund in der Fabel, der seinem Herrn das Mittagsbrod bringen sollte, und unterwegs von einem halben Dutzend anderer Hunde angefallen ward; anfangs wehrte er sich, so gut er konnte, als er sich aber übermannt sah, da gab er's endlich preis, und fraß seinen Theil selbst mit davon.

Fiekch. Eine schöne Gesinnung! ein treuer Bedienter!

Rud. Ey, zum Teufel, was Einem Recht ist, ist auch dem Andern billig. — Macht's ihre Hochgebiethende Frau etwa besser? Mein Herr wird von Tag zu Tage verliebter; er biethet ihr seine Hand an, und diese liebenswürdige Witwe sieht täglich neue Beweise ihrer Gewalt über ihn. — Warum hindert sie durch diese ihn nicht an der Verschwendung auf seiner Habe? — Warum sucht sie, statt ihn zu retten, nur immer den besten Theil von der Ausbeute zu erhalten?

Fiekch. Es ist wahr, sie plündert frisch mit.

Ich mag ſingen und ſagen, was ich will, ſie geht ihren Weg gerade fort.

Rud. Und Sie ſelbſt, Mamſellchen, folgen ihr treulich darauf nach. Gekleidet wie eine Prinzeſſinn, ſind Sie ſo begierig wie Julie von Lindal nur immer ſeyn kann, von unſerer Ausſaat zu ernten.

Fiekch. Nicht doch! höchſtens nur einige einzelne Ähren nachzuleſen. — Aber freylich, wenn Musje Rudolf mir beyſtehen wollte, dann könnte ich vielleicht auf etwas mehreres mir Rechnung machen.

Rud. O nicht von mir, von dem Grafen hängt jetzt alles ab. Er allein iſt gebiethender Herr meines Herrn. Durch kindiſche Schmeicheley und knechtiſche Dienſtfertigkeit, hat er ſich zum Meiſter unſers ganzen Hauſes gemacht; und ohne ſeine Beyhülfe iſt nichts von Waiblingen zu erhalten!

Fiekch. Keine üble Nachricht! Noch heute will ich ſie zu nützen ſuchen, und dann — Doch da kommt meine Herrſchaft.

Rud. Sehr zur ungelegenen Zeit für mich; denn ſo eben war ich mit meinem Herrn fertig, und wollte nun auf meine Wenigkeit und meine Liebe kommen.

Fiekch. O das muß eine ſehr kleine Liebe ſeyn, weil Sie ſo ſpät darauf kommen, und noch kleiner wäre ſie, wenn Sie nicht bald wieder Gelegenheit davon zu ſprechen finden könnten! — Jetzt laſſen Sie mich! (mit einem Knicks. Er geht ab.)

Zweyte Scene.

Julie. Fiekchen.

Julie. Nun! haſt du mit Waiblingen geſprochen?

Fiekch. O! wer ihn nur erſt geſehen hätte! Eine wichtige Sache verhindert ihn jetzt, Audienz zu geben.

Julie. Und doch muß ich nothwendig mit ihm ſprechen. — Mein Vater überhäuft mich ſeinetwegen mit Vorwürfen, und will, daß ich, weil alle Mühe ihn zu beſſern vergebens iſt, ſogleich mit ihm brechen ſoll.

Fiekch. In der Hauptſache hat er Recht; nur das ſogleich wäre ein Schnitzer. — Noch hat er nicht ſein ganzes Vermögen verſchwendet; aber nur zwey, drey Monathe noch Geduld, und dann iſt er ruinirt; dann es iſt Zeit ihn abzudanken! Und wir werden dann der Mitgenoſſen mehr haben.

Julie. Ach!

Fiekch. Sie ſeufzen?

Julie. Als ob ich nicht Urſache dazu hätte! — Du weißt es, daß Waiblingen mich liebt, und daß ich ihn wieder liebe. Gleichwohl bemühe ich mich umſonſt ihn zu beſſern. Seine unbändige Liebe zur Schwelgerey läßt ſich durch nichts Zügel anlegen.

Fiekch. Darf ich aufrichtig reden?

Julie. Warum das nicht?

Fiekch. Nun wohlan, ſo glaube ich, daß ſowohl Sie als er einander nur ſehr ſchwach lieben. Glühten Sie aufrichtig für ihn; hätte er eine wahre Begierde Ihnen gefällig zu ſeyn; ſo würden Sie ſeine ver-

schwenderischen Geschenke ausschlagen, und er seine Untreuen unterlassen. Aber so reitzen Sie ihn selbst zu diesen unsinnigen Verschwendungen, und er buhlt täglich um eines neuen Mädchens Gunst. Sie erschöpfen seine Börse, er schickt sein Herz auf Abenteuer aus, und beyde bemühen sich um die Wette, einander zu hintergehen.

Julie. Einst wirst du schon erkennen, ob meine Liebe bloßer Vorwand war. Zwar beklage ich mich nicht, wenn er täglich von neuen Gegenständen bezaubert zu seyn scheint, aber ich fühle auch nie mein Herz dadurch ernsthaft beunruhigt. Eitelkeit allein, nicht Unbestand ist Schuld an seiner anscheinenden Untreue; und die Thorheit, Aufsehen zu erwecken, ist das ganze Glück, das er bey seinen Liebeshändeln sucht.

Fiekch. Nur daß leider nur immer seine Börse das Opfer dieser seiner Eitelkeit ist, und ihr Geliebter dadurch zu Grunde geht.

Julie. Auch dieser Unordnung werde ich schon zu steuern wissen.

Fiekch. Sie?

Julie. Ganz gewiß! Aber freylich ist das nicht das Werk eines Augenblicks; nur dadurch, daß ich ihn noch einige Zeit sich selbst überlasse, kann ich ihn von seiner unglücklichen Leidenschaft heilen.

Fiekch. So nehmen Sie wenigstens keine Geschenke mehr von ihm an.

Julie. Umgekehrt! Ich will vielmehr alle meine Kräfte aufbiethen, um noch prächtigere von ihm zu erhalten.

Fiekch. Die heldenmüthigste Probe der zärtlichsten Liebe, ganz nach neuester Mode geformt! Gestehn

Sie es immer, gnädige Frau! Waiblingens Ruin ist Ihr ganzer Zweck! Machen Sie mich zur Vertrauten eines so edeln Entwurfs, und Sie sollen dann mit meinen Fähigkeiten zufrieden seyn.

Julie. Wohl! ich nehme deinen Beystand an, und gestehe dir, daß ich allerdings das sämmtliche ihm noch übrig gebliebene Vermögen an mich zu ziehen wünsche.

Fiekch. Und ich, ich will Ihnen zur Dankbarkeit eine Entdeckung meiner Schlauheit mittheilen; diese nähmlich, daß wir vor allen Dingen den Grafen von Spork zu gewinnen suchen müssen, der Sie zum Glück, wenn ich mich nicht irre, heimlich liebt.

Julie. O ja! dessen bin ich nur mehr als zu gewiß. Zwar verhehle ich ihm aus leicht zu errathenden Ursachen meinen Haß; aber wenigstens fliehe ich seinen Umgang auf's sorgfältigste, und werde Waiblingen nächstens von seinem Vorhaben Nachricht geben.

Fiekch. Um's Himmelswillen nicht! — es ist wahr, er verräth seinen Freund, und ist überhaupt ein Schurke; aber mag er doch! Ein Mensch von seiner Gattung kann uns nützlich seyn! — Stellen Sie sich, gnädige Frau, als ob Sie ihm ein wenig nachzugeben gedächten, und er wird uns mächtig in allen unsern Anschlägen unterstützen. Ich will ihn schon zu fangen wissen, ohne daß sie sich ihm mit einem einzigen Worte verbindlich zu machen brauchen.

Julie (nach einigen Minuten Nachdenkens.) Sey's! Ich erlaube es dir. Nur bedenke, daß Waiblingen allein mein Wort und mein Herz besitzt, und daß ich eher sterben würde —

Fiekch. Verlassen sie sich hierin auf mich, und

erwarten Sie mich ruhig in Ihrem Zimmer! Ich habe zwey Entwürfe in meinem Gehirnchen, und da ich so eben den Grafen herkommen sehe, will ich einen davon hervortreten lassen. — Hurtig daher! Entfernen Sie sich. — (Julie ab.)

Dritte Scene.

Fiekchen. (gleich darauf) Graf Spork.

Fiekch. (für sich.) Er muß sich mit uns vereinigen! — Einen Betrüger zu betrügen, ist ein verdienstlicheres Werk, als einen Bußtag durchzufasten. — Ha! nun wird er mich gewahr!

Graf (für sich.) Ein günstiger Augenblick! Ich muß sie zu gewinnen suchen! — (laut) Träumt sie, Fiekchen?

Fiekch. (auffahrend.) Ach! sind Sie es, gnädiger Herr! — Ich dachte nur so eben —

Graf. Einer Liebesangelegenheit nach. — Nicht wahr?

Fiekch. Je nun! in meinem Alter wär es allerdings thöricht, jede Bewegung des Herzens zu unterdrücken, und ich müßte mich wenig aufs Errathen verstehn, wenn auch das Übrige so ganz ruhig seyn sollte. Immer findet man Sie seit einiger Zeit allein, ernst und in tiefen Gedanken. Ha! ich verwette meinen einzigen besten Kopf, irgend ein schöner Gegenstand hat Ihr Herz erobert.

Graf. Sie wird ihr niedliches Köpfchen behalten; denn ich bin leider! verliebt.

Fiekch. Im Ernst?

Graf. Im völligen.

Fiekch. Und glücklich, ohne Zweifel! denn wer vermöchte Ihnen zu widerstehen?

Graf. Ihre undankbare Herrschaft.

Fiekch. Wie? die Frau von Lindal? Ja fürwahr, dann fürchte ich für Ihre Ruhe. — Waiblingen besitzt zur Zeit noch Ihr ganzes Herz, und Sie würden sich's wohl müssen gefallen lassen, ein wenig lange zu seufzen.

Graf. Auch die beständigsten Herzen können wankend gemacht werden, und zudem ist Wankelmuth von jeher eine Frauenzimmertugend gewesen.

Fiekch. Eine nachtheilige Bemerkung für uns, aber freylich wahr. — Sie sind jung, liebenswürdig und von hohem Stande; schon geringere Reitze blenden oft. — Wenn aber vollends auch Eigennutz zum Besten des Verdienstes spricht, dann wird es selten lang vergebens flehen.

Graf (sie umarmend.) Sie entzückt mich, liebes Fiekchen! — Wenn sie mir beystehen wollte, dann hoffte ich ihr das schönste Glück meines Lebens zu verdanken.

Fiekch. (mit angenommener Treuherzigkeit.) Sagen Sie mir einmahl aufrichtig, ist es Ihr Ernst, daß Sie meine gnädige Frau lieben?

Graf. Bis zum Unsinn. — Und um ihr Herz zu erobern, würde ich alles wagen.

Fiekch. Nun so wollen wir dann sehen, wie lang dieser Eifer aushält! — Ich wenigstens verspreche Ihnen mein Vorwort, und fühle mich nur durch den einzigen Gedanken beunruhigt, daß ich, wofern ich

Ihnen diene, Ihnen auch zugleich Mittel an die Hand gebe, Ihren Freund zu verrathen.

Graf. O diese Sünde wäre leicht zu verbethen! — Waiblingen ist ein so thörichter auslachenswerther Freund, daß man ihn ohne Bedenken hintergehen darf.

Fiekch. Und doch glaubte ich sonst — halten Sie's meiner Einfalt zur Gnade! daß man über jede Falschheit erröthen müsse; daß, seinen Freund hintergehn, eines der schändlichsten Verbrechen, und hingegen nichts rühmlicher sey, als sich selbst den Pflichten der Freundschaft aufzuopfern.

Graf. Ha! ha! ha! welche altväterische Sittenlehre!

Fiekch. Das freylich wohl, aber —

Graf. Ehemahls konnte vielleicht eine solche abgeschmackte Regel gelten. Jezt sind alle diese romanhaften Verbindungen außer der Mode. Eigennutz allein vereinigt die Menschen, und Freundschaft ist ein bloßer Nahme.

Fiekch. Fürwahr, dieser Gebrauch hat meinen Beyfall! Und dem Gewissen zum Trotz schließe ich daraus, daß ehrliche Leute nur Auslachen verdienen. — Jedoch zur Hauptsache!

Graf. O die ist bald beendigt! Ich bethe ihre reitzende Gebietherinn an, und bin erböthig, ihr in allem, was sie zur Gegenliebe bewegen kann, treulich zu dienen.

Fiekch. Ich verspreche nichts gewisses, ob ich gleich mein Möglichstes thun will. — Da indeß Eigennutz die empfindlichste Seite der Frau von Lindal ist, so halte ich's für das sicherste Mittel, ihre Zuneigung zu erwerben, wenn Sie uns Waiblingen rein aus-

plündern helfen, und ſein Silberwerk und ſeine Juwelen uns in die Hände zu ſpielen wiſſen.

Graf. Vortrefflich, Fiekchen! Sie kam meinem Anerbiethen zuvor; und wenn's bloß darauf ankommt, ſo iſt Julie ſchon ſo gut als mein.

Fiekch. Bravo! Ich will nun einen Sturm auf ſeine Börſe wagen. Unterſtützen Sie mich nur fein tapfer, ſo ſoll meine Erkenntlichkeit auch Ihre Hoffnung nicht allzulang ſchmachten laſſen. — Ha! da kommt er ſelbſt; erinnern Sie ſich der Abrede!

Graf. Ich bin ein Mann von Wort!

Fiekch (für ſich.) Sonderbar, wenn dieß jetzt an die Schurken gekommen wäre, da man es bey den ſo genannten ehrlichen Männern nicht einmahl mehr antrifft.

Vierte Scene.

Waiblingen. Rudolf. Die Vorigen.

Waibl. (zu Rud. der ihm folgt.) Sag meinem Haushofmeiſter, daß ich meinen bisherigen Aufwand viel zu unanſehnlich finde, und daß dergleichen bürgerliche Sparſamkeit einen Mann von meinem Stande nur beſchimpft.

Graf. Da haben Sie ſehr Recht.

Waibl. (wie vorhin.) Aber ſprich ja ernſthaft mit ihm, denn ich fordere, daß alles bey mir im Überfluſſe ſeyn ſoll.

Graf. Was nützt alle guter Geſchmack, wenn ihn die Pracht nicht begleitet? — Derjenige erzeigt Ihnen einen ſehr ſchlechten Dienſt, der Ihr Vermögen ſchont.

Waibl. O ja! so bald es mir Ehre erwirbt, bedaure ich keinen Aufwand, und Neid zu erregen, ist mein angelegentlichster Wunsch.

Graf. Auch ist nichts für einen Cavalier schimpflicher, als den Haushälterischen machen zu wollen, und wenn sich dieser Mann halsstarrig die Miene des guten Wirths geben will, so ist der beste Rath der, ihn fortzujagen.

Waibl. Meine Sorge ist, ihm Geld zu verschaffen, die seinige, es zu verthun!

Rud. Fürwahr, gnädiger Herr, mich dünkt nur, er verdient diesen Wischer nicht; denn er verschwendet alles, und tractirt unaufhörlich.

Graf. Desto besser!

Rud. Nicht zu vergessen, wie fleißig er an sich selbst denkt! — Er und jeder Ihrer Leute ist so dick, wie ein Scheffel. Jeder Fremde findet hier gedeckt; schon die Überbleibsel Ihres Nachtisches setzen uns in Staud, offne Tafel zu halten. Unsere Freunde, und unserer Freunde Freunde schwelgen hier vom frühen Morgen, bis in die Nacht. — Kurz, gnädiger Herr, ich schwör' es Ihnen auf meine Seele zu, daß alle nach bestem Wissen und Gewissen, sich Ihre Ausgaben zu vermehren bemühen.

Waibl. (Tobak nehmend.) Es ist mir lieb! Aber ich merke doch, daß man einigermaßen damit nachläßt.

Rud. So hat Ihr Rentmeister die Schuld davon, der jetzt so oft klagt, daß Ihre Einnahmen sich verminderten; daß andere durch Sie fett, Sie selbst aber eben hierdurch mager würden. — Durch sein lautes Schelten stört er bey Tag und Nacht unsere Verdauung; denn um gut zu verdauen, muß man ruhig

seyn, er hingegen macht unsere Galle ohne Unterlaß rege.

Waibl. Der Schurke! — O liebster Graf, befreyen Sie mich doch von diesem Nichtswürdigen!

Graf. Verlassen Sie sich darauf; ich dachte schon daran; nur braucht es Zeit, um wieder auszudrücken, was dieser Schwamm eingesogen hat. — Er ist ein Betrüger, der unter dem Schein der Sparsamkeit seine eigene Spitzbübereyen zu verbergen sucht.

Waibl. Der gewöhnliche Kunstgriff seines gleichen! — Im Rechnen unerfahren, und als ein Feind von Geschäften übergab ich ihm, um nur mein Vergnügen abzuwarten, mein ganzes Vermögen, mit dem er nach Willkühr schaltet, und es vielleicht zu dem seinigen macht. Durch meine Trägheit und Unwissenheit sicher gemacht, vermindert er meine Ausgaben, seines Vortheils halber — — o gewiß, wir wollen einander sprechen!

Rud. Gleichwohl gebricht es ihm jetzt wirklich am Gelde.

Waibl. Mag er die beyden Documente verkaufen, die er noch von mir in Händen hat!

Rud. Aber der Agent, dessen er sich immer in dergleichen Sachen bedient, sagt, daß man jetzt wenigstens die Hälfte daran einbüße.

Waibl. Je nun! Was thut auch das? Hab' ihrer ja mehr! — Ist mein Wagen angespannt?

Rud. Ja gnädiger Herr — — Aber zugleich warten auch einige Gläubiger, meistens arme Handwerker und Leute von sehr übler Laune unten auf Sie, um Sie sprechen zu können.

Waibl. (zornig.) Ey, ich hätte wohl eben Geduld sie anzuhören! Jagt das Geschmeisse fort!

Rud. So muß ich sie zu berauschen suchen, denn sonst weiß ich kein Mittel, sie einzuschläfern.

Waibl. Meinetwegen! Nur daß ich ihrer los werde!

Rud. Auch der berühmte Schriftsteller, der Ihnen vorgestern vorgestellt ward, ist wieder da, um Ihnen sein Buch zu überreichen.

Waibl. Er kann immer wieder gehn. Für diese Art von Leuten habe ich nichts wegzuschenken. Überall meide ich sie, und doch suchen sie mich überall.

Rud. (bey Seite.) Ein Verschwender gegen Schelme, und ein Geitzhals gegen Verdienste!

Waibl. Nun! so mach fort! (Fiekchen gewahr werdend.) Ach! du auch da, Fiekchen?

Fiekch. (mit traurigem Tone.) Ja, wahrhaftig ich bin's!

Waibl. (lachend.) Was fehlt dir denn?

Fiekch. (die Augen wischend.) Ach nichts, gar nichts, gnädiger Herr! — Ach!

Waibl. Ich glaube gar, du seufzest?

Fiekch. (mit tiefem Seufzer.) Das thu ich freylich wohl.

Waibl. Was geht dir denn so zu Herzen?

Fiekch. Meine arme Gebieterinn. — Sie ist so eben ganz außer sich.

Waibl. Und warum das?

Fiekch. Ich darf es Ihnen nicht sagen.

Waibl. O ich werd' es schon erfahren!

Fiekch. Man hat mir's ernstlich verbothen.

Waibl. (verdrießlich.) Wie? man hat Geheimnisse vor mir? — Wenigstens verdrießt mich das!

Fiekch. Ich weiß wirklich nicht, was ich — — aber man würde mich fortjagen.

Waibl. Hier Fiekchen, nehme sie diesen Ring!

Fiekch. (ihn anstekend.) Sie bringen mich sicher in's Unglück, gnädiger Herr!

Waibl. Ey was! sag sie mir's hurtig!

Fiekch. Wer könnt auch Ihnen etwas verschweigen? — Mein Herz ist so sehr zur Erkenntlichkeit geneigt. —

Waibl. Laß sie mich nicht so lange warten, und erzähle sie mir!

Fiekch. (mit klägtlichem Tone.) Meine gnädige Frau hat seit kurzem im Spiel zwanzig tausend Thaler verloren.

Waibl. Zwanzigtausend Thaler!

Fiekch. Zwanzigtausend Thaler.

Waibl. Die Summe ist ein wenig groß.

Graf (zu Fiekchen.) Wie? um so eine Kleinigkeit betrübt sie sich?

Fiekch. Gleichwohl ist sie diese Kleinigkeit schuldig und wünscht sie abzutragen. All' ihr Geld ist ausgeliehen, und sie muß daher jetzt selber borgen, weil ihr Schuldner sie drängt. Überdieß befürchtet sie, daß ihr Vater hinter diesen verdrießlichen Handel kommen dürfte; und ich habe deßhalb meine möglichste Beredsamkeit hervor gesucht, damit sie in diesem tödtenden Kummer ihre Zuflucht zu Ihnen, gnädiger Herr, nehmen möge. — „Wie! rief sie: wagst du mir einen solchen Rath zu geben? — Pack dich aus meinen Augen!" und all' mein Zureden war umsonst.

Waibl. Da hat sie fürwahr sehr recht; denn ich habe jetzt eben wenig baares Geld.

Fiekch. Endlich da ihre Hitze sich ein wenig abgekühlt hatte, fuhr ich ungefähr so fort: Gnädige Frau, ich weiß von sicherer Hand, daß der Herr von Waiblingen erst gestern Abend hunderttausend Thaler baar eingenommen. Fürchten Sie sich wohl, daß er beym Besitz einer so großen Summe Ihnen Ihre Bitte abschlagen werde? — O er liebt Ew. Gnaden viel zu zärtlich, und weiß zu sehr zu leben, als daß ich nicht meine Ehre verbürgen sollte, er wird Ihnen mit Freuden beystehen. — Sie kennen ja sein edelmüthiges Herz!

Waibl. Und was antwortete sie darauf?

Fiekch. Nichts. — Doch ich bin schlau genug, eben aus diesem Nichts zu schließen, daß Ew. Gnaden leicht ihre Halsstarrigkeit überwinden werden.

Waibl. Glaubt sie das?

Fiekch. Ich steh dafür!

Waibl. Ich kenne ihre Herrschaft, sie wird sich weigern.

Fiekch. O nein! Wenn man sie nur anders etwas dazu nöthigt.

Waibl. (zum Grafen.) Was sagen Sie dazu?

Graf (eine gleichgültige Miene annehmend.) Je nun! man muß es versuchen. Diese zwanzigtausend Thaler werden Ihnen wenig schaden.

Waibl. Sie wissen aber, daß —

Graf (zu Fiekchen.) Geh sie, Fiekchen, und sag sie ihrer gnädigen Frau, daß ich ihr bald die nöthige Summe eigenhändig überbringen werde.

Fiekh. (mit tiefem Knikks.) Meine Herrschaft wird die Ehre haben, sich dafür bestens zu bedanken. (ab.)

Graf (bey Seite.) Die Spitzbübinn spielt ihre Rolle meisterhaft.

Fünfte Scene.

Waiblingen. Graf Spork.

Waibl. (lachend.) Was sagen Sie, mein Freund, zu dieser Gesandtschaft? Ich wette darauf, daß Julie mit ihrem Kammermädchen aus abgeredter Karte spielt.

Graf (mit Kälte.) Hm! das glaub' ich nicht. Ich weiß von guter Hand, daß sie seit kurzer Zeit viel verloren hat, und daß sie Ihnen für eine so schleunige Hülfe, die sie von den Verweisen eines mürrischen Vaters befreyt, sehr verbunden seyn muß. — Überhaupt ein lästiger Alter! rauh, ungestüm, grob, stolz, zankſüchtig — —

Waibl. (der den Baron wahrnimmt) Still!

Graf (bestürzt.) Verdammt sey der Wolf in der Fabel!

Waibl. (zum Grafen.) Sehen Sie, wie er etwas zwischen den Zähnen murmelt!

Sechste Scene.

Der ältere Baron Welwarn. Die Vorigen.

Baron (für sich.) Die schöne Gesellschaft! ein Schmeichler, und ein Narr. (laut.) Ihr Diener, Herr von Waiblingen!

Waibl. Gleichfalls der Ihrige. — Was fehlt Ihnen? Sie scheinen mir sehr übel aufgeräumt.

Baron. Ja, zum Teufel, das bin ich auch!

Waibl. Wirklich! ich bedaure. — Aber warum klingt Ihre Anrede in einem so rauhen Soldatenton?

Baron. Ich war der vertrauteste Freund Ihres Vaters.

Waibl. Das weiß ich, und was weiter?

Baron. Ich kann noch hinzusetzen, daß er meinen Rang anerkannte und ehrte. Weit entfernt mit einer hohen Abkunft zu prahlen, setzte er den Unterschied zwischen sich und mir nie aus den Augen, war erkenntlich für meine Achtung, folgsam bey meinem Rath, und mißbrauchte meine Freundschaft nie, wie Sie es jetzt thun.

Waibl. Aha! Sie wollen predigen und mir zu verstehen geben, daß Sie mir allzuviel Ehre erweisen, wenn Sie mich zu Ihrem Schwiegersohn annehmen.

Baron. Wenn ich Ihnen dieß sagte, so sagt' ich bloß die Wahrheit; aber hiervon ist jetzt nicht die Rede, sondern ich will mich einzig und allein über Ihre unsinnige Verschwendung beschweren. Soll ich der tägliche Zeuge so vieler Ausschweifungen seyn, und sie dulden?

Waibl. (spöttisch.) Aber fürwahr, der Herr Baron nehmen einen sehr komischen Ton an.

Baron. (auffahrend.) Bey Gott! das soll er nicht seyn!

Waibl. (zum Grafen lachend.) Natürlich, als wenn ich meinen verstorbenen Vater hörte!

Baron. Schade, daß er Sie nicht hört, und sich an Ihnen rächt! — Es war wohl der Mühe werth zu schwitzen und zu wachen, um für einen Sohn zu

sammeln, der so mühsam erworbene Güter so nichtswürdig verschwendet.

Waibl. Völlig der nähmliche ungesittete Styl, in dem er mir sonst seine Moral las! — Fürwahr ich bewundere Sie, und wenn mein Vater selbst noch lebte, er könnte es nicht besser sagen. — Bey alle dem aber war doch der gute Mann sehr langweilig. — Setzen Sie sich nieder, Baron, so werden Sie desto besser predigen können.

Baron (sich trotzig niedersetzend.) Zum Teufel — sehr gern. Aber thun Sie nun auch beyde Ohren weit auf, weiter noch als bisher Ihre Börse.

Waibl. (indem er und der Graf sich ihm gegenüber setzen.) Ich dächte, lieber Graf, wir ließen uns auch nieder; wir werden Wunder hören. — (spöttisch) Nun, Sie meinen also? — Unterbrechen Sie ihn nicht, Graf!

Baron. Sie sind ein Narr! das ist der erste Theil.

Waibl. Kurz ist er, wenn er nur auch bündig wäre. — Fahren Sie fort, guter Vater! — (zum Grafen) Das Alter spricht aus ihm.

Baron. Und hier ist mein Zweyter! — Ihre Thorheit sammelt tausend Schmeichler um Sie her, die Ihr Vermögen durchbringen, und sich nicht mehr um Sie bekümmern werden, wann es ganz durchgebracht worden ist. — Ja eben die, die Ihnen in das Angesicht ihre faden Schmeicheleyen so theuer verkaufen, eben die spotten Ihrer laut, so bald sie mit gefülltem Magen aus Ihrem Hause gehen.

Graf. Und wer sind diese Schmeichler?

Baron. Wer? Sie selbst sind der vornehmste und gefährlichste unter ihnen.

Graf. Ich überseh's Ihrem Alter, sonst —

Baron. Ersparen Sie sich diese Nachsicht! Ich sage Wahrheit, und das bestürzt Sie. Aber noch bin ich Mann genug, um mich vor niemanden zu fürchten.

Graf (lächelnd.) O mit diesen grauen Haaren kann man alles wagen.

Waibl. (zum Baron.) Ihre Predigt ist sehr lang; wann werden Sie zur Nutzanwendung kommen?

Baron. Sogleich.

Waibl. Ha! ich schöpfe Luft.

Baron. Wollen Sie — der Sie mit großen Schritten Ihrem Verderben zueilen — Julien zu Liebe, diese jetzige Lebensart ändern, oder nicht?

Waibl. Nein, Herr Baron. — Ich habe nur allzuviel von dem Geitze eines ungerechten Vaters erdulden müssen, der, indem er Tag und Nacht ein unermeßliches Vermögen zusammen häufte, mich mittlerweile in einem Zustande schmachten ließ, dessen ich noch jetzt mich schämen muß. — Ohne Geld, Bediente, Equipage, sah' ich mich genöthigt, jeden jungen Mann zu fliehen, und sparsamer, als die Verwalter meines Vaters, zu leben. — Er ist todt! und dem Himmel sey Dank, sein Vermögen ist nun das meinige. Ein anständiger Genuß desselben ist nur meine einzige Pflicht. — Er haßte jedes Aufsehen; und Pracht ist mein größtes Vergnügen. — Er floh jeden Aufwand, und ich — indem ich ihn suche, erwerbe mir eben so viel Liebe und Hochachtung, als er sich Haß und Verspottung erwarb.

Baron. O welche herrliche Schule wäre das für

den größten Theil der Väter, die sich oft das Nothwendigste versagen! — Und für wen? — Für Undankbare, für Schwelger, die den Fleiß von dreyßig Jahren in einem einzigen wieder verschwenden.

Waibl. Aber sagen Sie mir doch — Sie, der Sie hier bey mir den Sittenlehrer machen wollen — ist Ihr Sohn, der jüngere Herr Baron, wohl vernünftiger?

Baron. Er hat's gemacht wie Sie, und ist nun ein Bettler, eine Last des Staats. — Das nähmliche werden auch Sie werden, wenn das aufgebrachte Glück durch einen billigen Wechsel Ihren Überfluß in Dürftigkeit verkehren wird. Hab' ich ehmahls bey meinem Sohne nur tauben Ohren gepredigt, so ist er jetzt dafür gestraft genug; ist zu Grunde gerichtet, von allen, ja selbst von seinem eigenen Vater verlassen, und gibt Ihnen ein Beyspiel, das Ihnen höchst nützlich seyn könnte.

Waibl. (Toback nehmend.) Nun gut! In vierzig Jahren will ich klüger werden.

Baron (trotzig aufstehend.) In vierzig Jahren? Leben Sie wohl! Hier ist mein endlicher Bescheid! — Sie werben um meine Tochter, und werden sie nicht bekommen.

Waibl. (lächelnd.) Hängt diese von Ihnen ab? Vergessen Sie, daß sie Witwe und völlig Herr über ihr Herz und ihre Hand ist?

Baron. O Sie sollen es erfahren, ob meine Gewalt über sie erloschen ist! — Noch acht Tage geb' ich Ihnen Zeit, und wenn Sie indeß nicht andere Maßregeln ergreifen; nicht diesem ganzen Schwarm,

der Sie plündert, seinen Abschied geben; so räum' ich nebst meiner Tochter Ihr Haus. — Sie wird mir gehorchen, darauf können Sie bauen. — Leben Sie wohl! Ich habe deutlich geredet, überlegen Sie sich's nun reiflich! — (ab.)

Siebente Scene.

Waiblingen. Graf Spork.

Waibl. Wenigstens hat er mich unruhig gemacht; denn ich bethe Julien an, und würde alles aufopfern. —

Graf. Wie? und Sie könnten die Thorheit begehen, Ihre Freunde zu verbannen? jedem Vergnügen zu entsagen? jeder Gesellschaft abzusterben? — Und weßhalb? — Wegen einer Frau! — Pfuj! Waiblingen! ich nehme es über mich, den guten alten Gecken wieder zu besänftigen.

Waibl. (ihn umarmend.) Wie sehr würden Sie mich dadurch verbinden!

Graf. Überlassen Sie das mir! Wir wollen auf dem nähmlichen Wege fortwandeln, und doch ihre Hand erhalten. — Für Julien selbst steh' ich, und den Vater weiß ich gewiß Trotz seiner Härte umzuschmelzen.

Waibl. Und wie?

Graf. Still! da kommt Juliens Bruder.

Achte Scene.

Die Vorigen. Der jüngere Baron Wellmarn.

Karl (läuft hinzu und umarmt Waiblingen.) Guten Morgen, guten Morgen, liebster Waiblingen!

Waibl. Guten Morgen, lieber Baron! — Du erscheinst ja im völligen Glanze.

Karl. Wie du siehst! — Glaubst du nicht, daß man in meinem Alter, mit dieser Figur, diesem Wuchs und Anstand in jeder Noth schon halb geborgen ist? — Mich zu zeigen, und mein Verdienst geltend zu machen, das ist meine angelegentlichste, meine einzige Sorge; — die Liebe thut das Übrige. Sie erhält, sie kleidet mich, sie füllt sogar meine Börse; durch sie glänz' ich am Hof, in der Stadt und im Schauspiel. Reich ohne einen Heller eigenen Vermögens leb' ich das glücklichste Leben. O mein Bester! man hat alles, wenn man Verdienste hat.

Waibl. (lächelnd.) Fürwahr das deinige thut Wunder; ich wünsche dir Glück dazu.

Karl. Ich bin arm, und ausgeplündert, aber bey meiner Seele, ich habe noch zwey feste Stützen!

Waibl. Und die sind?

Karl. Mädchen und Spiel. — Seitdem ich ein Bettler bin, leb' ich im Überflusse. Wahrhaftig, wenn ich, wie du, mich noch im Schooß des Reichthums befände, ich würde mich bemühen, diesen lästigen Zwang abzuschütteln. Eile daher arm zu werden, und ahme mir nach! — A propos! Was gibst du mir für die gute Nachricht, die ich dir so eben bringen will?

Waibl. Laß hören! worin besteht sie?

Karl. O du wirst darüber entzückt seyn!

Waibl. Nun so sag doch an!

Karl. Erstens — will ich mich heute mit dir berauschen. — Zweytens — bring' ich eine zahlreiche Gesellschaft mit her, die aber noch weit mehr wegen ihrer herrlichen Auswahl, als wegen ihrer Menge dir

gefallen wird. — (zum Grafen.) Ihr Mühmchen ist auch mit dabey.

Graf. Amalie?

Karl. Eben sie! — O Element, welch ein niedlicher Bissen! Welches Leben und Feuer! Welcher Reitz! welcher Witz! — Ach ich bin schon halb zum Narren darüber geworden.

Graf. Das glaub' ich gern. (zu Waibl.) Ich verbürge mich, daß diese Bekanntschaft Ihnen nicht unangenehm seyn wird.

Waibl. O ich kenne sie bereits. — Ihre Bildung hat ungemein viel Anziehendes.

Karl. Und doch ist ihr Geist noch zehn Mahl glänzender. — Übrigens, liebes Brüderchen, schmeichelt sich jeder von uns hier gute Bewirthung und eine gute Tafel zu finden. — Laß daher ja ein herrliches Mahl anrichten! — Champagner muß nirgends fehlen. — Und daß er ja recht schäumt! O ich liebe den Wein, wenn er im Glase blinkt und sein Wohlgeruch uns hoch in der Nase kitzelt. — Aber sage mir doch, Kind! Was fehlt dir denn? du scheinst mir ja so unruhig?

Waibl. Und bin's auch.

Karl. Warum denn?

Waibl. Dein Vater allein ist Schuld.

Karl. O der alte Träumer! Wer wird auf ihn hören?

Waibl. Er hat mir hier ein Langes und Breites vorgepredigt. —

Karl. Possen! Was willst du dich in deinen Vergnügungen durch einen neidischen Sittenrichter irren lassen?

Waibl. Aber wie dann, wenn er mir deine Schweſter nimmt?

Karl. Nun wohl! ſo geb' ich dir ſie wieder! Auch ich gelte viel bey ihr, und ſie liebt mich Trotz meines Vaters. Ich will verdammt ſeyn, wenn du nicht längſtens in acht Tagen ihr Mann biſt. — Sey gutes Muths daher und laß uns zechen! Was geht dich der alte Knaſterbart an, ſo bald du nur mein Wort haſt! — Aber noch etwas, ehe unſere Geſellſchaft kommt. Nur ein einziges Wort noch im Vertrauen, lieber Waiblingen! (zieht ihn bey Seite.)

Waibl. Nun?

Karl. Leih mir einmahl hundert Louisdor!

Waibl. (ihm ſeine Börſe gebend.) Hierin werden ungefähr 150 ſeyn.

Karl. Recht gut! Mehr ſchadet nichts, und weniger wär' ein übles Ding! Ich rechne den Überſchuß auf's Hochzeitgeſchenk.

Waibl. (zum Grafen.) Kam nicht jetzt jemand?

Graf. Eine Kutſche, wenn ich nicht irre.

Karl. Ha! wie will ich heut ſchwärmen.

Waibl. (lächelnd.) O daran zweifle ich keineswegs!

Karl (ihn am Arm faſſend.) Fort, fort, Herr Schwager! Es lebe die Freude, die Liebe und das Spiel! — O! was wollen wir heut ſchwärmen! (ab.)

Zweyter Act.

Erste Scene.

Juliens Zimmer.

Julie von Lindal. Fiekchen.

Fiekch. Und Sie verlassen die Gesellschaft, gnädige Frau?

Julie. Gerechter Himmel, welch' ein Schwall und Lärmen! Ich konnte es nicht länger aushalten.

Fiekch. Wenigstens sehen Sie sehr aufgebracht aus.

Julie. Muß ich's nicht! Unter diesem Schwarm von Spielern und Spielerinnen, von Wüstlingen und Narren? Fast hätten Thränen meinen innern Schmerz verrathen, und ich stahl mich daher schnell hinweg.

Fiekch. Sitzen Sie denn noch nicht bey der Tafel?

Julie. Nein! Man erwartet noch fünf oder sechs Gäste.

Fiekch. Und wer sind denn, wenn ich fragen darf, die seltenen Originale, die sich darin so sittsam aufführen?

Julie. Der Erste unter allen ist mein Bruder.

Fiekch. Die theure Seele! Ich glaub's gern, daß er Lärmen genug machen mag.

Jul. Zum Betäuben!

Fiekch. Ohne Zweifel iſt auch die Baroneſſe Pehla mit dabey?

Jul. O! ſie ſowohl, als ihr unſinniger Liebhaber, der Major von Seldern. Sie glaubt ihn in ſich vergafft, und doch iſt er's bloß in ihre Börſe. — Sein unmäßiges Spiel erſchöpft ihn oft; aber dann erhohlt er ſich bei ſeiner alten Liebesgöttinn, die ſich ſeinetwegen mit Vergnügen geplündert ſieht.

Fiekch. Gerechter Himmel! ſechzig Jahr und noch nicht klug zu ſeyn!

Jul. Um meine Geduld völlig zu ermüden, glänzt auch Amalie, dieſe unverſchämteſte aller Buhlerinnen, wie ein Fixſtern unter den übrigen Sternen hervor. Begierig auf achttägige Eroberungen, verſucht ſie alles, um zu ſiegen. — Schamröthe hält ſie für ein Laſter, Verſtand für altmodiſch, und Tugend für eine übernächtliche Schminke. Sie angelte nach Waiblingen, und er, nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe, war ſchon halb gefangen, ehe ſie ihre Lockſpeiſe noch auswarf. — O gewiß, ich könnte Bücher ſchreiben, und doch noch lange nicht alle dieſe lächerlichen Charaktere nach Würden lächerlich beſchreiben; vorzüglich aber gefällt mir der Graf von Blenkendorf, der mitten unter dieſem trunknen Schwarm den Gelehrten und Kenner ſpielen will.

Fiekch. Und es vielleicht auch könnte?

Jul. Nicht doch! völlig ein Edelmann vom gewöhnlichſten Schlage. — Vielleicht mit zwanzig franzöſiſchen Liederchen und funfzehn Anecdoten verſehen,

aber sonst noch in allem, was nur deutsch heißt, so unerfahren, wie er damahls war, als er zuerst Papa sagen lernte; der vielleicht keinen deutschen Vers gesehen, als den sein Hausinformator ihm zum neuen Jahr überreichte; und den er eben deßhalb für einen großen Dichter hält, weil er ihn besungen, weil er selbst mitunter über die deutsche Plumpheit spottet, und Lenoren für ein Ammenmährchen, so wie den Messias für eine Predigerpostille schilt.

Fiekch. Wer hört ihm denn aber jetzt zu?

Julie. Er sich selber, und das genügt ihm.

Fiekch. Aber was spielt denn Waiblingen für eine Rolle?

Julie. Eine, die mich nur allzu tief schmerzt; den Verschwender gegen jeden, der ihn nur ansieht, und von denen keiner ihm wahrhaft dankt.

Fiekch. Der arme Mann, von seinem Untergange ist er sicher noch kaum um einen Schritt entfernt.

Julie. Und auch diesen bemüht er sich so eilfertig als nur möglich zu thun.

Fiekch. Desto mehr Beruf für uns, ihn nicht zu schonen! — Ach, weil mir's eben einfällt, haben Sie die zwanzigtausend Thaler erhalten?

Julie. O ja! der Graf hat sie mir selbst überbracht.

Fiekch. Sehen Sie, was für ein galanter Mann das ist!

Julie. Oder vielmehr, was für ein nichtswürdiger.

Fiekch. Dieß muß er nicht merken. — Geben Sie ihm lieber, gnädige Frau, einigen Anschein von Hoffnung!

Julie. Ich habe ihn minder verächtlich als sonst behandelt, und das ist auch alles, was ich thun kann.

Fiekch. Er hofft sie doch noch endlich zu erweichen.

Julie. Und wird sehen, daß er sich geirrt hat. — Nur Ein Gedanke quält mich noch, daß Waiblingen, als er mich in so großer Verlegenheit zu seyn glaubte, statt mir schleunig seine Hülfe anzubiethen, noch erst den Grafen um Rath fragte.

Fiekch. Ha! Ha! Ha! — Welche übertriebene Empfindlichkeit! — Ja! wenn Sie ihn wahrhaft liebten, dann könnten Sie vielleicht sich beklagen. Aber jetzt, da Ihnen mehr sein Vermögen als seine Person gefällt, was kann es Ihnen da verschlagen, ob sein Herz oder seine Hand Sie beschenke?

Julie. Wie wenig kennst du mich!

Fiekch. Doch! doch! ich wollt' es eidlich bestärken.

Julie. Trotz deines Argwohns lieb' ich Waiblingen mit der feurigsten Liebe. —

Fiekch. (einfallend.) Zu seinen Louisdor! — Nicht wahr?

Julie (beleidigt.) Niedrige Seele! Wofür hältst du mich? (sich fassend) Doch rede nur, rede! Bald wirst du anders von mir sprechen und denken.

Fiekch. Fürwahr, gnädige Frau, Sie sind empfindlicher, als ich dachte, und ich bitte um Vergebung. — Aber, um von etwas anderm zu sprechen: wissen Sie wohl, woher wieder so wichtige Summen in die Hände dieses Verschwenders gekommen sind, und weßhalb so ein Schwarm von Leihern und Borgern ihn umzingelt?

Julie. Nein! — Das weiß ich nicht.

Fiekch. Waiblingen hat so eben einen neuen Meisterstreich gespielt. Seine schöne Herrschaft von wenigstens zwölftausend Thalern jährlichen gewissen Einkünften hat er unter der Hand an Wallbeck verkauft. Alles ist mit der größten Heimlichkeit getrieben, und dennoch mir alles von Rudolph verrathen worden. — Wie? Sie lächeln? Was denken Sie davon?

Julie. Ich? — daß es ein sehr guter Handel ist.

Fiekch. O ja! für den Käufer! Und doch — fürwahr Ihr kaltes Blut setzt mich in Erstaunen.

Julie. Ich wußte es bereits.

Fiekch. Und wie ist das möglich?

Julie. Weil ich selbst den Kauf angesponnen und geschlossen habe.

Fiekch. Wie? Sie könnten die größte aller Narrheiten beyfällig unterstützen?

Julie. O ja! und was das Beste ist, was dich am meisten wundern wird, fehlt noch.

Fiekch. Noch mehr?

Julie. Wallbeck gibt nichts als seinen Nahmen bey diesem Kaufe her. Ich selbst besitze nun dieses Landgut; ich selbst habe es baar bezahlt, aber Waiblingen weiß kein Wort davon.

Fiekch. Ich falle aus den Wolken. — Wer hat Ihnen denn so eine ansehnliche Summe baar vorgeschossen?

Julie (lächelnd.) Der Verkäufer.

Fiekch. Waiblingen?

Julie. Wer sonst, als er, hat mich so reichlich beschenkt.

Fiekch. Fürwahr, eine neue Erfindung!

Ju=

Julie. Tadle mich nicht etwa!

Fiekch. Dem Verkäufer sein Gut mit seinem eigenen Gelde abzukaufen!

Julie. Wie konnt' ich sein Vermögen besser unterbringen? — Und doch, Fiekchen, könnt' ich dir noch mehr sagen, wenn du zu schweigen vermagst.

Fiekch. Diese Wand kann's nicht besser.

Julie. Schon habe ich einen Theil meines Geldes wieder, und doch verlange ich noch mehreres zurück. Bloß um meinen verschwenderischen Liebhaber zu beunruhigen, habe ich mich von der Gesellschaft entfernt. Er wird mich aufsuchen, ich werde mich einen Augenblick stellen, als ob ich mit ihm brechen wollte; du wirst dann bald ein Zeuge seiner Schwäche und seines Anerbiethens seyn, und ich — Ha! da kommt er schon. Unterstütze meine Kriegslist, und hilf mir noch einen Theil des ausgezahlten Geldes aus dieser löcherigen Börse retten!

Zweyte Scene.

Waiblingen. Die Vorigen.

Waibl. Gewiß, gnädige Frau, Sie haben sehr wenig Gefälligkeit für mich, mich so allein zu lassen! Ich rechnete auf Ihren Beystand beym Empfang der Gäste.

Julie. Auf mich, Waiblingen? Ich selbst sollte Ihr Verderben befördern helfen? Man belagert und plündert Sie vor meinen Augen, und ich sollte es ruhig mit ansehen? — Nein! — da jede meiner Vorstellungen bey Ihnen verloren ist, so wird es unumgänglich; wir müssen uns trennen.

Waibl. Uns trennen?

Fiekch. (halb laut.) Ein Entschluß, den ich an der Stelle der gnädigen Frau längst ergriffen hätte.

Waibl. Ist das der Lohn einer so treuen Liebe?

Fiekch. Oder vielmehr einer so wankelhaften!

Waibl. Auch Fiekchen ist wider mich?

Fiekch. Eifriger, als der Tiger selbst es seyn kann.

Waibl. Und warum?

Fiekch. Sollte ich gelassen zusehen, wenn meine so gütige Herrschaft sich selbst der nahen Armuth Preis gäbe? Und ganz gewiß ist diese die Schwester einer so zügellosen Verschwendung.

Waibl. Und Sie können es dulden, gnädige Frau? —

Julie. Verlassen Sie mich jetzt, wenn ich bitten darf.

Waibl. Ich schwör's Ihnen zu, daß ich von morgen an —

Fiekch. Schwur hin! Schwur her! Versprechen zu halten, ist doch nun einmahl Ihre Sache nicht.

Waibl. (zu Julien.) Wollen Sie mich hier zu Ihren Füßen sterben sehn?

Fiekch. Kommen Sie, gnädige Frau! Lassen Sie uns lieber gehen, eh' er Sie wieder erweicht. — (Julie stellt sich, als ob sie weggehen wolle.)

Waibl. (Sie zurückhaltend.) Ich beschwöre Sie, gnädige Frau! Was that ich Ihnen, daß Sie so schnell mein Unglück beschließen? Hat meine zärtlichste Neigung — Grausame, Sie brechen mein Herz!

Fiekch. Völlig wie in der letzten Komödie!

Julie (mit einem zärtlichen Blick.) Wollen Sie mein Herz und meine Hand wahrhaft verdienen?

Waibl. (freudig.) Ob ich's will? — O mit meinem Leben!

Julie. Wohl, so leben Sie hinfort mir allein! Beziehen Sie Ihr abgelegenes Landhaus! dort wird eine sanfte Ruhe den Verlust städtischer und schwärmerischer Lustbarkeiten leicht entschädigen; dort soll meine treue Liebe jeden Ihrer Schmerzen lindern, jede Ihrer Freuden theilen. — Ich weiß, Ihr Schloß ist schön, Ihr Garten fürstlich, Ihre Herrschaft von weitem Umfange. Die schönsten Haine, die trefflichsten Gewässer biethen uns Spaziergänge und Lustbarkeiten an, und die ansehnlichen jährlichen Einkünfte geben uns reichlich die Mittel, unserm Stande gemäß zu leben.

Fiekch. Ein herrlicher Vorschlag zur Güte! — Gewiß, Sie sind sehr gütig, gnädige Frau!

Julie. Aber noch morgen müssen wir abreisen.

Fiekch. Oder heut Abend noch!

Julie. Wie? Und Sie sagen kein Wörtchen dazu, lieber Waiblingen?

Waibl. (der betreten da gestanden, für sich.) Der Schurke Wallbeck hat mich verrathen. Ich bin gefangen, wie eine Drossel.

Julie (bitter.) In der That, dieses Stillschweigen steht Ihnen sehr wohl an, da Sie, dächt' ich, die beste Gelegenheit zur Danksagung hätten.

Fiekch. Darf ich einen Argwohn äußern?

Julie Rede!

Fiekch. Was gilt's, das Landgut ist verschmauft, und bald vielleicht wird es dieses Haus auch

seyn. — Dann kann das neue Ehepaar auf offner Straße schlafen.

Julie. Unempfindlicher! Stummer! Werden Sie endlich einmahl reden?

Waibl. Ich seh's wohl, ein Verräther hat mich unglücklich gemacht, und Wallbeck hat Ihnen alles entdeckt.

Julie. Ja, Grausamer! ich weiß alles, und sogleich will ich meinem Vater das ganze unglückliche Geheimniß entdecken.

Waibl. (sie anhaltend.) Halten Sie ein! So wie er es erfährt, entreißt er Sie mir, entdeckt meinem Onkel diesen Verkauf, und ich, — ich bin enterbt.

Fiekch. Und gleichwohl — wissen Sie es ja selbst, daß Mädchen nie schweigen können; und daß ein Geheimniß zehn Mahl mehr als glühende Kohlen brennt.

Julie. Wie könnte ich's ihm verhehlen!

Waibl. Fürchten Sie wenigstens den Muth meiner Verzweiflung!

Fiekch. Und worin, wenn ich fragen darf?

Waibl. (seine Hand an den Degen legend.) Vor Ihren Augen soll dieses Gewehr mein Unglück und mein Leben enden.

Julie. Ein Kunstgriff, beynah allzu oft gebraucht, und nur vor wenigen Minuten da gewesen!

Waibl. So falle tödtender Blitz auf mich herab, wenn ich das Schreckspiel eines Knaben mit Ihnen spiele; wenn ich nicht vor Ihrem Angesicht ein Leben vernichte, dessen Sie, Grausame, so wenig schonen!

Fiekch. (sich zwischen beyde stellend.) O gelass'ner! gelass'ner! wär' denn hier gar keine anders Auskunft

mehr übrig, als Tod und Bruch? — Laſſen Sie doch hören, gnädiger Herr, wie viel Sie für dieß Gut erhalten haben?

Waibl. Zweyhunderttauſend Thaler.

Fiekch. Baares Geld und richtig?

Julie. O ja! das weiß ich im Voraus.

Waibl. Und auch ich würde es nicht geläugnet haben.

Fiekch. Was geben Sie nun wohl meiner gnädigen Frau, um ihr die Sprache zu erſchweren?

Waibl. So viel ſie nur befiehlt.

Fiekch. Gut, wenn's nun fünfzigtauſend Gulden wären? — Zwar iſt die Strafe immer noch klein genug für ein ſo großes Vergehen; indeß — Sie kennen unſer gutes Herz.

Waibl. Vollkommen! — Ich bin ſogleich wieder hier.

Fiekch. Und wenn es dann wahr wäre, daß ein Mädchen nicht ſchweigen könnte, und ich, die ich noch das Unglück habe, eines zu ſeyn —

Waibl. (lächelnd.) Schon gut, ich verſtehe. (ab)

Dritte Scene.

Julie. Fiekchen.

(Sie brechen in ein Gelächter aus, ſo bald er weg iſt.)

Fiekch. Mein' Treu', dergleichen Meiſterſtreiche können nur uns gelingen!

Julie. Siehſt du wohl, daß Waiblingen nicht das Geringſte von meinem Kaufe muthmaßt?

Fiekch. Und ſehen Sie wohl auch, gnädige

Frau! mit welcher Geschicklichkeit ich Ihren Fußtapfen nachzufolgen weiß, so bald es nöthig ist?

Julie. Freylich wohl, und sicher wird Waiblingen dafür erkenntlich seyn. — —

Fiekch. (einfallend.) Daß ich ihn betrügen helfe! Ha! Ha! Ha! Wie herrlich er sein Geld anzulegen weiß! — Aber mein' Treu', mich dünkt es beynahe Gewissenssache zu seyn! Fühlen Sie keine innern Vorwürfe?

Julie. Auch nicht die geringste Spur.

Fiekch. Vortrefflich! Wir sind also einig, ihn völlig auszuziehen?

Julie. So vollständig, als es nur immer möglich ist.

Fiekch. Möchten doch alle einfältigen Liebhaber hoch und abermahl hoch leben!

Julie. Wenn er nur bey mir so einfältig ist, so verdient er mein Mitleid nicht.

Vierte Scene.

Waiblingen. Die Vorigen.

Waibl. (indem er Julien einige Papiere darbiethet.) Hier sind Anweisungen, gnädige Frau, auf fünfzigtausend Gulden.

Fiekch. Und doch wohl richtig, will ich hoffen?

Julie (sie ansehend.) Schweig! — Ich bin vollkommen zufrieden.

Waibl. (Fiekchen eine Börse gebend.) Und hier ist eine Arzeney, die Mädchen schweigen lehrt.

Fiekch. (lachend.) Haben Sie die Dosis reichlich gemessen?

Waibl. Hundert Louisdor!

Fiekch. O welch ein vortrefflicher Arzt! Ich nehm' Ihr Mittel an, und fühle mich bereits geheilt. — Und Sie, gnädige Frau!

Julie. Schweig, du Harlekin!

Waibl. Aber im Ernſt, ſchönſte Lindal, ſind wir nun wieder gute Freunde?

Julie. Muß ich nicht?

Waibl. Und werden Sie nichts Ihrem Vater entdecken?

Julie. Ich darf ja nicht.

Fiekch. Schade nur, daß ſo ein erfahrner Doctor nicht auch an ſich ſelbſt ſeine Heilungskunſt verſucht.

Waibl. Ich will mein Möglichſtes thun.

Julie. Nur dürft' es, wenn Sie nicht eilen, bald zu ſpät ſeyn.

Waibl. O nein! Ich habe mehr, als Einen Rückhalt.

Fiekch. Bemüht ſich aber nicht alle Welt, Ihre Börſe zu leeren?

Waibl. Und kann ſie das? — Bin ich nicht der einzige Erbe meines Onkels?

Julie. Gleichwohl dürfte auch er —

Waibl. Nicht doch; es iſt ein alter Wucherer, der für mich unermeßliche Reichthümer zuſammenhäuft, und deſſen Tod bald meinen Einkünften aufhelfen wird. — Über dieß hat auch mein Vater mehr als eine Tonne Goldes auf ein Schiff gegeben.

Fiekch. Recht gut, und doch nicht genug! — Denn Sie vergeſſen das Sprichwort: daß das Meer keine Balken habe.

Waibl. Das kann ich; denn ich habe die sichersten Nachrichten, daß es mit dem günstigsten Winde bereits dem Hafen sich nähert.

Julie. Und wenn er sich nun wendet?

Waibl. Immer Wenn und immer Moral. Lassen Sie mir doch nur jetzt noch ein wenig, gnädige Frau, meine kleine, und auf so edle Art erkaufte Freyheit! — Der ruhige Genuß davon sey der ganze Lohn für meine willigen Geschenke!

Julie. Wenn Sie sich selbst ins Verderben stürzen wollen; dann kann ichs wohl dulden.

Waibl. (sie bey der Hand fassend.) Lieben Sie mich?

Julie (zärtlich.) Leider ist dieß ein Übel, von dem ich mich nicht zu heilen weiß!

Waibl. Ein Übel? — Müssen Sie denn stets, auch mitten im Entzücken, mich zu kränken suchen?

Julie (erweicht.) Ich will's nicht mehr. — Und darum leben Sie wohl!

Waibl. Wie? Sie wollen nicht wieder zur Gesellschaft?

Julie. O ja! In wenigen Minuten. (sie geht in ihr Cabinett.)

Fiekh. (im Nachfolgen.) Verdoppeln Sie nur stets die Dosis, und Sie werden zufrieden seyn. (ab.)

Fünfte Scene.

Waiblingen.

Kaum weiß ich mehr, was ich von Julien und von den Mannigfaltigkeiten ihrer Laune denken soll. — Bald reißt ihr Witz mich zur Bewunderung hin;

bald besiegt mich ihre sanfte einnehmende Miene, der herzliche Ton ihrer Stimme, die Ausbrüche ihrer Zärtlichkeit. — Aber mitten in diesem Entzücken schlägt sie oft ohne Grund und Anlaß mich durch die schmählichste Kälte zu Boden. Weiber! Weiber! Der will ein bodenloses Meer ergründen, der euch auszulernen sucht. (ab).

Die Scene verwandelt sich in ein anderes Zimmer.

Sechste Scene.

Der Graf. (nachher) Waiblingen.

Graf (hereintretend.) Wo er stecken muß! — Sicher bey Julien! — Waiblingen! — Er hört mich nicht. — Wer ihm nachfolgen dürfte! — Aber ihre Sprödigkeit! — Nein, ich wage es nicht. Waiblingen!

Waibl. (hereintretend.) Ha! Sie da! Suchten Sie mich?

Graf. Allerdings. Die Gesellschaft vermißte Sie. — Wo kommen Sie jetzt her?

Waibl. Von Julien.

Graf. Und das so ernst?

Waibl. O ja! Sie macht mich tiefsinniger als je.

Graf. Und warum das?

Waibl. Im Vertrauen gesagt, ich fürchte, Sie hintergeht mich.

Graf. Haben Sie Gründe zu diesem Argwohn?

Waibl. Ich überhäufe Sie mit Gütern, und nie hat sie genug. Freundlich und zärtlich im Augen-

blick des Nehmens, wird sie schon in der nächsten Viertelstunde ernst, in der zweyten verdrießlich, in der dritten spricht sie von Trennung, und in der vierten erpreßt sie ein neues Geschenk. — Handelt wahre Liebe so? Ist dieß alles etwas bessers, als der gewinnsüchtige Kunstgriff einer Coquette?

Graf (nach einigem Nachdenken.) Es ist wahr, Freund, ich fürchte, Sie haben nur allzu recht. Man will Sie zu Grunde richten, und dann Ihrem Schicksale überlassen. Die ungesittete Begegnung des ältern Barons bestärkt mich in diesem Argwohn. — Schon längst habe ich ihn gehegt, und Sie heimlich beklagt, aber auch nie wagt' ich es noch, frey davon mit Ihnen zu sprechen.

Waibl. O reden Sie ungezwungen, ich beschwöre Sie! — Vielleicht glaube ich Ihnen, und breche dann öffentlich mit ihr.

Graf. Der beste aller möglichen Gedanken! dessen baldige Ausführung ich Ihnen als Freund anrathen muß.

Waibl. Und doch fürchte ich mich vor ihr selbst, denn ich kenne meine Schwäche; stets breche ich meine Fesseln, um sie wieder zu erneuern.

Graf. Wenn Sie mir folgen, so wüßte ich wohl ein sicheres Mittel, sich dieser Bande auf immer zu entledigen.

Waibl. (nach einigen Augenblicken stummer Zweifel.) Zwar ist es schmerzlich, so viele und so unermeßliche Geschenke umsonst verschwendet zu haben; aber sey es! Ich will mich selbst wegen so vieler Ausschweifungen bestrafen; will zur Buße für meine Leichtgläubigkeit und Blindheit den geliebten Gegenstand verlassen. —

Heraus daher mit Ihrem Vorschlage! Vielleicht unterstützt er meinen Widerwillen.

Graf. Amalie wäre für Sie der beste Arzt. — Wenden Sie dorthin Ihre Liebe!

Waibl. O fürwahr, ich hatte längst die heftigste Neigung für sie gefaßt, und fühle sie heute neu belebt. — Aber so oft ich auch mit ihr davon sprechen wollte, so oft hielt mich eine innere Ungewißheit wieder zurück.

Graf. Welche Schwachheit von einem Mann von Ihrer Gestalt, Ihren Verdiensten und Ihrem Vermögen! Ich kenne Amalien. Nichts kann heiterer und liebenswürdiger als ihr Character seyn; Eigennutz ist fern von ihr, und da sie meine nächste Anverwandte ist, so weiß ich ganz gewiß, daß sie von niemanden, als von einem alten Vormund abhängt, dessen Herz und Wille ganz in meinen Händen steht.

Waibl. (sich vor die Stirne schlagend.) O warum bin ich nicht unbeschränkter Herr von meinem Herzen!

Graf. Nur erst mit dem Willen her, und dann wird die Kraft ihm bald nachfolgen; je mehr es uns tyranniſirt, um desto standhafter müssen wir ihm Trotz biethen — Ha! sehn Sie auf! da kommt Amalie selbst. Wenn dieser Blick Sie nicht aufheitert, dann muß ein Septembernebel Ihr Herz verhüllen.

Waibl. In der That, sie scheint der Liebreitz selbst zu seyn.

Siebente Scene.

Amalie. Die Vorigen.

Amalie. Die Gesellschaft, meine Herren, ist nun beysammen und so zahlreich als auserlesen. Aber frey zu reden, noch sind' ich ohne Sie alles langweilig. Verzeihen Sie daher, wenn ich Sie aufzusuchen komme, und Ihren geheimen Rath durch meine Leichtsinnigkeit störe!

Graf. In der That, wir waren eben mit einem wichtigen Entwurfe beschäftigt.

Amalie. Darf ich ihn wissen?

Graf. Wir wollen Sie verheirathen.

Amalie. Possen!

Graf. Und warum das? Wofern Sie nicht etwa das ganze Kapitel des Ehestandes dafür halten.

Amalie. Das nicht, aber (mit zärtlichem Blick auf Waiblingen.) ich gebe die Hoffnung auf, dem Einzigen anzugehören, den meine ganze Seele liebt.

Graf (leise zu Waiblingen.) Verstehn Sie wohl?

Waibl. (zum Gr.) Vollkommen! (zu Am.) Und weßhalb zweifeln Sie? — Ist irgend etwas Ihrem Auge unmöglich?

Amalie. Es muß doch leider wohl! denn eben dieser Einzige liebt schon eine Andere. Urtheilen Sie selbst, ob mein Unglück größer seyn kann! Wenn Weinen irgend etwas nützte, sicher würde ich's dann; aber da es nur meine Augen roth machen und ihn doch nicht mir erwerben dürfte, so belache ich meine Thorheit, und fordere auch Sie auf, mir einzuräumen, daß ich die gutherzigste aller Närrinnen bin. (Sie lacht).

Waibl. O halten Sie ein, Amalie! Seyen Sie weniger ungerecht gegen Ihre göttlichen Reitze! — Sie? Sie könnten jemanden lieben, der Sie nicht wieder liebte? Unmöglich!

Amalie (noch stärker lachend) Doch! Doch!

Waibl. Und wer ist der Urheber eines so lustigen Schmerzens?

Amalie (indem sie eine dreistere Miene annimmt.) Eben Ihnen möchte ich's am wenigsten entdecken.

Waibl. O ganz gewiß können Sie sich mir vertrauen; ich bin ein Mann, der zu schweigen weiß.

Amalie. Und was könnte es Ihnen nützen, mein Geheimniß zu wissen?

Waibl. (lebhaft.) Um Ihnen Ihren Irrthum zu benehmen! Um Ihnen zu zeigen, daß man Sie vielleicht stärker liebt als Sie selbst lieben können.

Amalie (mit coquettirender Miene.) Das würde man vielleicht sagen, aber glauben würde ich's nie.

Waibl. Warum aber das?

Amalie. Derjenige, den ich liebe, ist, das weiß ich nur zu sicher, von Banden gefesselt, die er nie zu brechen vermag, und doch bedaure ich's. — — Denn die Natur gab, als sie uns schuf, beyden einerley Stimmung der Seele. Er ist ein Freund des Geräusches; ich liebe es bis zur Ausschweifung. Er ist freymüthig, höflich, mild und prächtig; ich gleiche ihm in allem diesen. Er ist stets sich gleich, sanft und ruheliebend; jede dieser Eigenschaften ist auch die meinige. Unbekümmert für die Zukunft, genießt er der Gegenwart, ohne die Folge zu fürchten; und eben dieß war von Jugend auf meine Lieblingsmoral. Er spielt gern und stark, liebt Schmaus und Aufwand,

verleiht sein Geld ohne Sorge, und zeigt eben hierdurch sein edles Herz, das mich beglücken würde, wenn es mir zugehörte. — Kurz, der, den ich liebe, gleicht mir so ganz, daß ich mein eigenes Bild entwerfe, indem ich ihn zu schildern glaube.

Graf. Und eben deßhalb müssen Sie ein Paar werden! Ich bin Bürge dafür.

Amalie (lachend.) Bürge? Wissen Sie wohl, was Sie versprechen? und in wessen Seele Sie es thun?

Graf (zu Waiblingen.) Sollt' ich wohl falliren? was meinen Sie?

Amalie (schnell einbrechend.) Allerdings, denn der Mann, von dem ich spreche, ist schon zu fest verbunden, als daß er noch zurück könnte.

Waibl. Vielleicht irren Sie sich hierin, gnädiges Fräulein! — Denn ganz gewiß haben Sie so viel Gewalt über ihn, daß er, so bald nur Ihre Augen ihn aufmuntern, mit tausend Freuden seine alte Sclaverey verläßt, und Ihrem sanften Joch sich unterwirft.

Amalie (zärtlich.) O sicher wird er dieß nie zu thun wagen!

Waibl. (ihre Hand küssend.) Er wird's, ich steh dafür!

Amalie. Nun wohl! so löf' er sein Herz, das er zur Unzeit verschwendete, und gebe es mir, die ich es zu schätzen weiß; dann wollen wir weiter sprechen.

Waibl. (wieder voll Entzücken ihre Hand küssend.) Versprechen Sie mir also —

Amalie. Mich dünkt, ich habe bereits mehr gesagt, als ich nach den Regeln des strengen Wohlstandes sagen sollte. — Setzen Sie nun ihr Gespräch fort! Sie können es sicher auch ohne mich. Sie haben

Geiſt, Sie verſtehn mich, und eines Mehrern bedarf es nicht. — Den Abſchied ſchenke ich Ihnen.

(hurtig ab).

Achte Scene.

Der Graf. Waiblingen.

Graf. Welche Freymüthigkeit! Welche Anmuth! So ſpricht die Unſchuld im Bunde mit der Schönheit!

Waibl. Amalie wird das Muſter einer Gattinn werden.

Graf. Meinen Sie?

Waibl. O liebſter Graf, ſtehen Sie mir bey!

Graf. Und worin?

Waibl. Suchen Sie mich von Julien zu befreyen! Sagen Sie ihr, eine neue Schönheit habe mich beſiegt; auch wider Willen reiße uns Laune und Zufall —

Graf. Lehren Sie mir das jetzt erſt? Ich weiß längſt, was in dergleichen Umſtänden ſich ſagen läßt, und werd' es treulich ausrichten. Verbergen Sie Ihre Untreue unter einer glänzenden Maske von Großmuth! Senden Sie ihr ein prächtiges Geſchenk, über deſſen Glanz ſie das Unangenehme des Bruches ſelbſt vergißt, und Ihnen willig ihre Einſtimmung zur Schließung einer neuen Verbindung gibt! — Sie wiſſen ja längſt, wie weit ihr Eigennutz ſich erſtreckt.

Waibl. Der Rath eines Salomon!

Graf. Das Ungefähr ſelbſt unterſtützt meinen Einfall. (er zieht ein Schmuckkäſtchen aus der Taſche.) Sehen Sie hier die Juwelen, die Sie ihr längſt zugedacht

hatten, und die mir Ihr Hofjude so eben nach ausgezahlter Summe zurück gegeben hat. Übersenden Sie ihr diese durch mich, als das letzte Kennzeichen Ihrer edlen Freygebigkeit und als einen Preis der Loskaufung.

Waibl. Ich bin es zufrieden. Zwar hat sie bereits zu viel von mir; aber ich liebe den Anstand. — Wie sehr werden Sie mich daher verbinden, wenn Sie diese unangenehme Bestellung übernehmen!

Graf. Unangenehm oder nicht; der Freund vergißt dieß leicht. Kehren Sie nun wieder zu Ihrer Gesellschaft! Auch Julie wird dieß ohne Zweifel bald thun wollen; dann muß sie durch dieses Zimmer, und eben deßhalb will ich sie hier erwarten, will ihr mit wenig Worten ihr künftiges Schicksal verkündigen, und dann Ihnen bey der Tafel heimlich zuflüstern, was ich ausgerichtet habe.

Waibl. (ihn umarmend.) Sie geben mir Glück und Ruh und Leben wieder. (ab.)

Neunte Scene.

Graf (allein.)

Ha! Ha! Ha! Geh nur, einfältiger Thor! Du bist doch einmahl der Würfel in meinen Händen, den ich werfen kann, wie mir's beliebt. — Es ist wahr, Julie war zu schön, zu gut für dich! — Mein muß sie noch werden, und sollte ich Tonnen Goldes dir rauben, und sie ihr zu Füßen legen. — Wetter! da kommt sie schon.

Zehnte

Zehnte Scene.

Julie. Fiekchen. Der Graf.

Julie (im Kommen zu Fiekchen.) Fürwahr, ich kehre ungern zu dieser tobenden Gesellschaft zurück; aber ich muß doch einige Gefälligkeit für ihn zeigen.

Fiekch. Die er Ihnen ganz gewiß theuer bezahlen wird.

Julie (lächelnd.) Ich wünsche und hoffe es. (Sie wird hier den Grafen gewahr, und verdoppelt ihren Schritt.)

Graf (sie aufhaltend.) Wo wollen Sie hin, gnädige Frau?

Julie. Man hat mir gesagt, daß Waiblingen auf mich warte.

Graf. Umgekehrt! Er selbst läßt Sie beschwören, ihn nicht wieder zu sehen.

Julie. Er? Mich?

Graf. Auf meine Ehre!

Julie (indem sie fort will.) Ich glaube, Sie scherzen?

Graf (ihr folgend.) Er selbst hat mir diese lästige Bestellung an Euer Gnaden aufgetragen.

Fiekch. Wie? man gibt uns unsern Abschied?

Graf. Wenn ich's so nennen darf, allerdings.

Julie. Und woher kommt dieser plötzliche Einfall?

Graf. Aus einer schnell gefaßten Liebe zu Amalien.

Julie (lachend, und indem sie wieder gehen will.) Ach! nichts mehr, als das?

Graf. Nein, die Sache ist dieß Mahl wahrer Ernst. — Sein Entschluß ist fest, und er hat ihr

bereits Herz und Hand angetragen. Um Ihnen dieß noch mehr zu beweisen, (er zieht das Schmuckkästchen hervor) schickt er Ihnen hier ein Geschenk, das Sie vielleicht einigermaßen trösten wird.

Fiekch. (die es nehmen will.) Immer her damit, Herr Graf!

Graf. Ja, aber bloß unter der Bedingung, daß Sie ihm völlige Freyheit geben, von nun an über Herz und Hand nach eigener Willkühr zu schalten.

Julie (mit edlem Stolz.) Sagen Sie ihm, mein Herr, daß es meine Absicht gar nicht ist, ihn zu einer Verbindung zu nöthigen, deren Trennung der Flatterhafte jetzt schon wünscht. — Er ist von nun an wieder frey, und ich wünsche mit willigstem Herzen, obgleich mit heimlichem Zweifel, daß ihn sein neuer Gegenstand mehr als ich zu beglücken vermöge. — Auch nehme ich sein Geschenk an.

Fiekch. Brav! (indem sie es nimmt) Die nützlichste mir stets eingeschärfte Regel ist doch die: Nimm alles, was du nehmen kannst!

Graf. Ihre Gelindigkeit, gnädige Frau, wird ihn entzücken; darf ich Ihnen wohl noch einen Wunsch vorzutragen mich erkühnen?

Julie. Und der ist?

Graf. Daß seine Verblendung und sein Wankelmuth mich näher zu einem Glück führen möge, welches meinen einzigsten heißesten Wunsch ausmacht; daß Sie endlich einmahl einen neuen Liebhaber hören mögen, dem Tod für Sie ein Glück seyn würde. Ich kenne Ihre Behutsamkeit, Ihre Strenge und Ihre Tugend, die sich noch immer der Lenkung eines Vaters unterworfen zu seyn glaubt. Aber vergönnen Sie

mir wenigstens, schönste gnädige Frau, daß ich deßhalb mit ihm sprechen darf!

Julie (mit Kälte.) Ich erlaube es Ihnen.

Graf. Aber sagen Sie mir zugleich unverstellt, wenn der Herr Baron mir seine Einwilligung geben sollte, würde wohl die Ihrige —

Julie. Das werde ich Ihnen dann beantworten.

Graf (ihre Hand küssend.) Mehr verlange ich nicht. Voll Hoffnung auf Ihre Güte, werde ich jede Kraft in mir aufbiethen, um Ihres Vaters Gunst zu erwerben. (ab.)

Eilfte Scene.

Julie. Fiekchen.

Julie (mit dem Lächeln des Spotts.) Immer bemühe dich, du Verräther! Bey Gott! ich gebe dir meine Hand, wenn er dir sein Wort gibt.

Fiekch. Aber sind Sie bey alle dem nicht auf Amalien eifersüchtig?

Julie. Ich? O nein!

Fiekch. Und doch ist die Pille etwas herb. Ein Korb? Fürwahr, ich glühe vor Scham und Ärger.

Julie. Und ich, ich lache von ganzer Seele. Dieß ist nichts weiter als eine Karte, die der Graf gemischt hat.

Fiekch. Wenn aber Waiblingen —

Julie. Ein Wort, ein Blick von mir, und er liegt wieder zu meinen Füßen. Das ist der Tugend ausschließendes Vorrecht; — und Liebe, von Hoch-

achtung begleitet, ist so mächtig, als nur je ein Gott es seyn kann.

Fiekch. (das Kästchen öffnend.) Wenigstens haben wir hier auf allen Fall einen mächtigen Trostgrund.

Julie. Komm! hilf mir meinen Vater suchen. Ich muß ihn auf den Antrag des Grafen vorbereiten, und ihm die Antwort sagen, die er dem Schmeichler geben soll. Die Sache bedarf ernstlicher Überlegung, ehe man zum Schluß kommt.

Fiekch. O ja! Den Betrüger seines Freundes zu betrügen ist erlaubt. Und man muß ein und ein halber Schelm seyn, wenn man mit einem Schelm zu thun hat. (Ab.)

Dritter Act.

(Vorzimmer vor Waiblingens Speiſeſaal.)

Erſte Scene.

Rudolf (allein.)

Welches Geſchrey und Lärmen! Welch eine verteufelte Wirthſchaft! — Vierzig Perſonen zur Tafel! Wein aus allen Welttheilen! und eine ſolche Menge der koſtbarſten Speiſen, daß, glaube ich, eine ganze Stadt daran überflüßig hätte. — Dreyßig Muſikanten, heißhungrig wie ein Windſpiel, mit leerem Beutel und leerem Magen, betäuben jedes Ohr, und füllen im Huy ihre durſtigen Kehlen. — Betrunkene Stutzer ſtammeln ihre tollen Liebesſeufzer zwanzig nicht viel nüchternern Damen und Mädchen vor, und mein Herr, ganz außer ſich vor Freuden, fordert jeden auf, ſein Vermögen durchzubringen.

Zweyte Scene.

Fiekchen. Rudolf.

Fiekch. Ey, iſt er hier Muſje Rudolf? Wovon ſieht er denn ſo erhitzt aus?

Rud. Ich ereiferte mich nur so eben über meinen Herrn.

Fiekch. Warum? Was hat er denn wieder gethan?

Rud. Je! was er immer thut. Eine Verschwendung folgt immer der andern nach.

Fiekch. Und darüber kränkt sich deine christliche Seele?

Rud. Muß ich nicht? Selbst des großen Moguls Vermögen würde unter den Händen dieses Wüstlings binnen Jahr und Tag verschmolzen seyn.

Fiekch. Und wenn's auch dem so wäre! Eben das wollen wir mit lachendem Muthe nützen. — Sein Gleichniß von dem Hunde, das er heut früh anführte, hat Wunder auf mich gethan. — Ich sehe es ein, welch' eine Narrheit es ist, sich um anderer Leute Fehler zu kränken. Nützen, nützen muß man sie! Ihre Angelegenheiten sind im Fallen, und die unsrigen dagegen im Steigen. Was braucht es mehr, um mich zu trösten?

Rud. Ein unvergleichlich gutes Herz!

Fiekch. O es hatte sonst auch immer tausenderley von Gewissenszweifeln zu schwatzen, aber endlich habe ich's zum Schweigen gebracht.

Rud. Und Ihre gnädige Frau nicht minder! die genießt! die genießt!

Fiekch. Verschlingt! möchte ich beynahe sagen. Feinheit, Gefälligkeit, Strenge und Nachsicht, Bruch und Aussöhnung, alles führt sie gegen ihn ins Feld, und überlistet ihn stets. — — Unser größter Vortheil aber besteht darin, daß der Graf selbst zu unserm Besten arbeitet.

Rud. O freylich! auf dieſe Art muß der Sieg euer ſeyn!

Fiekch. Er weiß ohne Zweifel, in welchem Grade Herr Raf, ihr bisheriger wohlbeſtallter Haushofmeiſter, ein Betrüger iſt?

Rud. O im höchſten!

Fiekch. Ihn hat jetzt der Graf mit öffentlichem Pranger und blutigem Rücken bedroht, und um dieſe Ehre von ſich abzuwenden, hat er ſich willig zu einer Buße von dreyßig tauſend Thalern erbothen. Zwey Drittheile empfängt meine gnädige Frau davon, und für das letzte hat ſich der Graf anheiſchig gemacht, ihm von Waiblingen das beſte ſchriftliche Zeugniß eines ehrlichen Mannes und verſtändigen Ökonoms zu verſchaffen.

Rud. Mein' Treu', da dünkt mich die Entſcheidung der Frage: wer wohl der ärgſte Betrüger von allen denen ſey? nicht leicht zu ſeyn.

Fiekch. Wer wird aber auch heut zu Tage ſich mit dergleichen Fragen abgeben? — Man überſieht die Ehrlichkeit und denkt nur auf das Nützliche. Meine Frau zwar ſtiftet ſelbſt dann ein gutes Werk, wenn Sie ſeinen Herrn auszieht, um ihm doch etwas für den künftigen Eheſtand aufzuſparen.

Rud. Um das zu glauben, muß ich Thaten ſehen, und zwar bald; denn ſchon naht das Luſtſpiel ſich ſeinem Ende.

Fiekch. Seinem Ende?

Rud. Allerdings. Mein Herr, ohne es zu wiſſen, richtet ſich zu Grunde. Noch glänzt er, aber, wahrlich, ſchon größten Theils mit falſchem Scheine. — Um ſeinen Fall zu beſchleunigen, machen ſie An-

stalt zum schrecklichsten Spiel, und er selbst will Bank halten. — Nichts ist dann gewisser, als sein Unglück, denn jeden noch so hohen Satz hält der Unsinnige, ohne den Gewinnst eines einzigen zu bemerken, und seiner Sprengung sehe ich so sicher entgegen, als der Ankunft des kommenden Tages.

Fiekch. So ist's billig, daß meine Herrschaft auch ihren Theil davon trägt. Sie spielt jedes Hazardspiel mit gleichem Glück und gleicher Einsicht; und hier —

Rud. Aber man sagt, sie habe mit ihm gebrochen.

Fiekch. O mehr zum Schein, als im Ernst! Überdieß ist's ja die Regel des Spiels, daß jeder für sein Geld mitspielen kann.

Rud. Nun wohlan! so plündert ihn denn! die andern haben ihn verwundet, sie schenkt ihm noch den Gnadenstoß. — Armer Waiblingen! Wenn nicht bald dein Onkel stirbt, nicht bald seine unsäglichen Schätze dich zu neuen Verschwendungen rüsten! — Und doch! — ich fürchte, ich fürchte, er hat so oft dich schon mit falscher Freude hintergangen; er dürfte es leicht noch öfter.

Fiekch. Mein' Treu', die Gesetze sollen es jedem reichen Wucherer verbiethen, über sechzig alt zu werden. — Was sind sie der Welt denn noch länger nütze, die sie haßt, und die sie belästigen!

Rud. Jährlich liegt der unsrige zwey Mahl in den letzten Zügen. Ein schneller Courier gibt uns dann Nachricht davon, und schon denken wir auf Abreise, Trauer und Begräbniß, indeß uns ein zweyter durch die verdammte Post von seiner Genesung beynahe selbst unter die Erde bringt. — Nichts, nichts schlägt

an, selbst zwey Doctoren nicht, die wir reichlich besolden.

Fiekch. Zwey Doctoren, und er lebt noch? Gerechter Himmel, welche eiserne Natur!

Rud. Auch jetzt bin ich seinetwegen in Sorgen. Man sagt, er sey ganz im Stillen hier angekommen. — Wetter! wenn dieser grämliche alte Geitzhals jetzt ins Haus käme, und den Lärm da drin mit anhörte! Sicher würde er, der selbst das kärglichste Leben führt, meinen Herrn sogleich enterben.

Fiekch. Ey wohl! Und eben deßhalb sollte man vorbauen.

Rud. Element! Nun ist alles verloren! daß man ihn doch nie an die Wand mahlen darf! Sieh, da kommt er selbst! — der verwünschte Alte, ganz gewiß hat er uns überfallen, und unser Fest stören wollen! — Was soll ich ihm nun sagen? — O steh' mir doch ja bey, herzallerliebstes Fiekchen!

Fiekch. So viel ich nur kann. — Er murmelt mit sich selbst. — Frisch! laß uns ein wenig horchen!

(Sie stellen sich in einen Winkel.)

Dritte Scene.

Planken. Die Vorigen.

Plank. (für sich.) Nun nun, ich bin neugierig, mit eignen Augen zu sehen, ob auch mein Vetter sich wirklich so verändert hat, wie er mir schreibt. Versprechen und Halten sind immer zwey so verschiedene Dinge; eines davon liegt gegen Osten, das andere gegen Westen.

Rud. (für sich.) Da hat er freylich wieder recht.

Plank. Wenn ich seinen Worten glauben dürfte, wäre er Cato der Zweyte. — Wie herrlich, wenn es wahr wäre!

Rud. Sieht sie, was horchen hilft! Nun wissen wir doch, was wir ihm weiß machen und wodurch wir ihn entfernen können.

Fiekch. Nur mit dem Anfang her, um die Fortsetzung trage ich keine Sorge.

Plank. Aber, wenn er mich betröge? ich umsonst diese Reisekosten gemacht hätte? ha! ich würde es ihm nie vergeben, würde ihn nie wieder sehen, und alle meine Güter unter Leute vertheilen, die sie besser zu schätzen, und zu sparen wüßten.

Rud. (zu Fiekchen.) Sagte ich's nicht?

Fiekch. Die Gefahr ist dringend.

Rud. Wir wollen ihn anreden; wollen ihn mit der zärtlichsten liebkosendsten Freude empfangen. (hervoreilend, und ihm die Hand küssend.) Ach! sind Sie da, gnädiger Herr!

Fiekch. (mit tiefstem Knicks.) Welches Vergnügen, welche unvermuthete Freude, Sie hier zu sehen!

Rud. Schon der Anblick von Ihnen, macht mich vor Entzücken wie neugeboren.

Plank. Je, guten Tag, guten Tag, ihr Kinder! Habt ihr wohl gelebt indessen? Was macht mein Neffe?

Rud. Seit Kurzem befindet er sich wieder recht wohl.

Plank. Seit Kurzem? Wie? Ist er denn krank gewesen?

Rud. Das sollte ich meinen! — O welch ein

elendes Vergnügen ist es doch um das Studieren! Und gleichwohl ergibt er sich dem jetzt ganz. — Tag und Nacht sitzt er und liest.

Plank. Im Ernst? — Fürwahr, diese Neuigkeit hör' ich gern, und doch find' ich sie höchst verwunderswerth.

Rud. Die allzugroße Anstrengung griff ihn an, doch jetzt bessert er sich wieder.

Plank. Auch nicht ein Wörtchen hat er mir von seiner Krankheit geschrieben.

Rud. O das glaub' ich, er wird sich hüthen.

Plank. Und warum?

Rud. Um Sie nicht zu kränken! Um nicht eine Gesundheit, die sein liebstes Augenmerk ausmacht, in Gefahr zu setzen. O wenn Sie wüßten, wie viel Neigung, Lieb' und Sorgfalt er für Sie hegt — Fragen Sie nur Mamsell Fiekchen hier!

Fiekch. Ja, gnädiger Herr, seitdem er in seiner Einsamkeit lebt, hat seine Ergebenheit gegen Sie sich ansehnlich vermehrt; Sie sind meistens der Gegenstand seiner Gespräche; Ihre Sittenlehren wiederhohlt er stündlich; Ihre Briefe trägt er wochenlang bey sich, und lies't sie wohl zehn Mahl durch. — Kurz, er ist sicher so viel an Golde werth, als er wiegt. — Fragen Sie nur Musje Rudolf darum!

Plank. Ihr überhäuft mich mit Freude! Also wird er endlich klug? Kommt er endlich auf guten Weg?

Fiekch. O man kann auf keinem bessern seyn. Er besitzt eine Gesetztheit, eine Bescheidenheit, eine Gelehrigkeit, eine Vernünftigkeit, eine — eine —

Plank. Genug, genug, liebstes Mädchen! —

Aber in Anſehung ſeiner Haushaltung ſagt ihr ja gar nichts: und doch iſt das eben der wichtigſte Punct.

Fiekch. Ja freylich hat er da einen ſehr großen Fehler.

Plank. Wie? Was? Wie?

Fiekch. Er iſt allzugenau, karg beynahe, möcht' ich ſagen.

Plank. Iſt das möglich?

Fiekch. Fragen Sie nur den Musje Rudolf!

Rud. Seine Sparſamkeit geht jetzt faſt bis zum Geitze; jeder Groſchen thut ihm weh; jeden Pfennig wendet er zehn Mahl um.

Plank. O der brave Junge! — Zwar nennt man jetzt Sparſamkeit ein Laſter.

Fiekch. (die Achſel zuckend.) Freylich wohl!

Plank. Aber nach meiner Empfindung, iſt das Vergnügen des Sammelns unendlich mehr, als das, des Verthuns werth.

Rud. Das ſind die nähmlichen Worte, die er uns täglich vorſagt.

Plank. Alſo iſt er jetzt ein ganz anderer Menſch geworden?

Rud. Ein Nagelneuer! — Man nennt ihn hier nur den jungen Harpax.

Plank. O ihr hintergeht mich!

Fiekch. Wer? Wie? — O ich ſchwör's Ihro Gnaden zu, daß er noch haushälteriſcher iſt, als Sie ſelbſt, und das dünkt mich, iſt doch alles geſagt.

Rud. Auf meine Ehre, Fiekchen hat Recht.

Plank. (ſich die Augen wiſchend.) Fürwahr, ich weine vor Erſtaunen und Freude. — Ich muß ſogleich zu ihm, und ihn umarmen.

Rud. (ihn aufhaltend.) Nein, gnädiger Herr, gehen Sie jetzt nicht hinein!

Plank. Und warum nicht?

Rud. (verlegen.) Fragen Sie nur Mamsell Fiekchen, die kann es besser vortragen, als ich.

Fiekch. (gleichfalls verlegen.) Ja! Ew. Gnaden — Es ist wahr — eine sonderbare Angewohnheit — die ganze, ganze Nacht hindurch — studiert er, und schläft fast nie — als nach dem Mittags-Essen.

Plank. Zum Henker, je mehr ihr mir erzählt, je mehr muß ich erstaunen. Das ist eine Veränderung, die über meinen Horizont geht. — Er, der sonst sein Lebtage nichts lernen wollte, er, der das Studieren haßte, wie ich die China, er bringt jetzt ganze Nächte mit Lesen zu?

Rud. O das ist noch viel erstaunenswürdiger, daß er aus einem Verschwender ein Geitzhals wurde.

Fiekch. Der Mensch ist nun einmahl so veränderlich, wie der Mond.

Plank. Was ist's denn nun aber auch für ein Unglück, wenn er ein Mahl wegen mir aus dem Schlafe gestört wird? Ich muß ihn sehen; ich muß hinein.

Fiekch. (ihn zurückhaltend.) Wollten Sie ihn wohl aus seinem besten Schlummer wecken?

Plank. O ja!

Rud. (ihn wieder abhaltend.) Ihn so mitten in seinen süßesten Träumen stören?

Plank. (sich losreissend.) Wischi! Waschi!

Fiekch. (wie vorhin.) Der Schrecken könnte ihn krank machen. Verschieben Sie's doch bis auf den Abend!

Plank. Nein! Nein! meine Freude ist zu groß. Ich will, ich muß ihn sehen.

Rud. Nun, wenn Sie denn nicht guten Rath hören wollen, so erlauben Sie wenigstens, daß ich voran gehen, und ihn mit Manier wecken darf.

Plank. Nun wohl! so geh! Ich will hier noch ein wenig warten. (Rudolf ab.)

Vierte Scene.

Plank en. Fiekchen.

Plank. Aber ich höre ja so ein starkes Geräusch drin! Was hat denn das zu bedeuten?

Fiekch. Seitdem Ihr Herr Vetter sich mit so ganzer Seele den Wissenschaften ergeben hat, seitdem läßt er, um immer tiefer einzudringen, täglich eine große Anzahl Gelehrte zu sich laden. Dieß sind lebhafte pünctliche Leute, die über einen Strohhalm ein, ja zwey Stunden schwatzen, aufs heftigste sich darüber streiten, und einen Lärmen machen können, den oft der dritte Nachbar hören muß.

Plank. Gelehrte?

Fiekch. Der Zirkel ist so eben in diesem Zimmer versammelt.

Plank. Aber da müssen sie ja meinen Vetter im Schlafe stören.

Fiekch. O im geringsten nicht! — Um sicher vor ihrem Lärmen zu seyn, zieht er sich weislich in den dritten Stock hinauf; da schläft er aus, steht wieder auf, und kommt herunter. Dann erzählen sie ihm, was sie ausgemacht haben, und er zieht sich das Beste

heraus. Sie sollten es nur mit anhören, wie er sie manchmahl einzutreiben weiß.

Plank. Aber warum in aller Welt verheirathet er sich noch nicht? Julie von Lindal wäre die beste Parthie für ihn, und er thäte höchst Unrecht, wenn er sie sich entgehen ließe. Eben um diese Sache in Ordnung zu bringen, und dadurch meinem Vetter ein Gebiß in den Mund zu legen, bin ich eigentlich jetzt hergekommen.

Fiekch. Das ist sehr weislich gesprochen, und wird sehr leicht sich ausführen lassen, denn unser trauriger Witwenstand hat nun schon zwey Jahre lang gedauert.

Plank. Und da zumahl Waiblingen wieder vernünftig geworden ist, so sehe ich kein Hinderniß, das ihm im Wege stehen könnte.

Fünfte Scene.

Waiblingen. Rudolf. Die Vorigen.

Waibl. (ihm mit offnen Armen entgegen eilend.) Ach! seh' ich Sie endlich einmahl wieder, mein theuerster Herr Onkel! Welches unerwartete entzückende Vergnügen!

Plank. Komm, Vetter! umarme mich! Alles, was ich so eben gehört, setzt mich vor Freuden außer mir. — Endlich doch einmahl bin ich, Gott sey Dank, meiner Hauptsorge ledig! Denn schon habe ich von deiner glücklichen Veränderung gehört.

Waibl. (mit ernsthaftem Ton.) Ich habe mich eifrigst bestrebt, Ihre weisen Regeln und lehrreichen Briefe zu befolgen.

Rud. (zu Planken.) Hören Sie, hören Sie!

Waibl. Oft reißen heftige Leidenschaften den Jüngling mit sich fort; aber ein edles Herz hat auch seine guten Stunden. — Mit vieler Überwindung hab' ich mein Leben zu bessern gesucht. Ihnen nachzuahmen, Ihnen gefällig zu seyn, ist nun mein einziger Wunsch und mein größter Stolz. Endlich hoff' ich wieder auf rechten Wegen zu seyn, und will auch darauf bleiben.

Fiekch. (zu Planken.) Sehen Sie! — Völlig, wie ich's Ihnen vorher sagte!

Rud. (zu Planken.) Fürwahr, das preßt mir so gut als Ihnen Thränen aus! Wen sollt' eine solche Besserung nicht rühren!

Plank. Alles, alles recht gut, lieber Vetter! Aber doch erfordert's die Gesundheit, daß man des Nachts schlafe. Allzuvieles Wachen entkräftet bald.

Waibl. O das thu' ich auch nicht mehr.

Plank. Man hat mir indeß doch versichert —

Waibl. O die pure helle Unwahrheit!

Rud. Vergebens bemühen Sie sich, gnädiger Herr, die üble Angewohnheit zu läugnen, daß Sie oft —

Waibl. Wie?

Rud. (ihm winkend.) Aus übermäßiger Begierde zum Studieren ganze Nächte schlaflos zubringen. Ich selbst hab' Ihrem Onkel diese Lebensart verrathen.

Waibl. Und doch verboth ich dir's so ernstlich. — Ich kann's nicht läugnen, bester Vetter, daß ich zuweilen Tag und Nacht durch lese.

Plank. Was Wunder also, daß du krank geworden bist!

Waibl.

Waibl. (erstaunend.) Ich krank? — Um Vergebung, das bin ich nicht!

Fiekch. Gerechter Himmel, warum läugnen Sie nun das schon wieder? Auch Bescheidenheit ist manchmahl am unrechten Orte. Allerdings hat Ihr allzulanges Wachen Ihnen ja mancherley verdrießliche Zufälle zugezogen.

Waibl. (außer Fassung.) Es ist wahr — ich gesteh's — seit einiger Zeit hab' ich — einige Anfälle von Unpäßlichkeit — vielleicht wegen ein wenig überhäufter Arbeit gefühlt. — Aber ich scheute mich, es Ihnen zu gestehen, aus Besorgniß Sie zu erzürnen. —

Rud. In der That, gnädiger Herr, wenn Sie in dem jetzigen Geleise fortfahren, so geht endlich Geist und Körper vor der Zeit zu Grunde.

Plank. (im Eifer.) Das muß geändert werden, Vetter, das muß geändert werden.

Waibl. O wenn Sie den Reitz kennten, liebster Onkel, den die Wissenschaften mit sich führen! —

Plank. Ey was! Ich habe schon manchen Gelehrten gekannt, der doch bey alle dem ein trefflicher Narr war. — Einen Cavalier wie ich, was gehen den die Wissenschaften an! — Überlaß das dem bürgerlichen Pöbel, und wenn du dir auch zuweilen die Zeit vertreibst, so begeh' doch nicht die Thorheit, deine Natur zwingen zu wollen. — Lieber sey aufmerksam, um deine Güter immer in bester Ordnung zu erhalten; sey überall selbst zugegen, iß wenig, schlafe wenig, und zähle dein Geld, wenn dir die Zeit lang werden will.

Waibl. Ich kenne kein größeres Vergnügen als dieß.

Plank. Je mehr man das Geld liebt, um desto

weniger macht man des Lasters sich schuldig. Die Sorge des Sammelns beschäftigt dann unser ganzes Herz und macht uns glücklich. Oft, wenn wir an einen Freund uns wenden, schlägt er unsere Bitte uns ab, oder bedenkt sich wenigstens lange hin und her. Geld ist ein immer treuer und geschwind helfender Freund. Sein Besitz übertrifft jede andere Freude. Wir genießen jedes Vergnügen, so bald wir nur die Mittel haben, es genießen zu können. Alles, was nur mein Auge sieht, könnte ich zu dem meinigen machen, und mehr verlange ich nicht. — Ich bewundere ein schönes Haus, aber indem ich's bewundere, sage ich zu mir selbst, daß ich noch ein schöneres bauen könnte. Ein Frauenzimmer reitzt mich; ich kann sie bekommen, so bald ich will, und das ist mir mehr als Genuß. Kurz, jede Kostbarkeit der Welt schließt auch mein Koffer ein; jede noch so theure können meine Augen sehen und meine Hände greifen. — Welcher Unsinn daher, wenn man die Sparsamkeit verspottet! Sie ist das höchste Vergnügen der Sinne und eine Wonne für unsere Seele.

Waibl. Wie schön das alles gesagt ist! O mein größtes Bestreben soll von nun an darin bestehen, Schätze zu sammeln.

Rud. Oder es ist es vielmehr bereits. — Bin ich nicht ein lebendiger Zeuge davon?

Waibl. Zwar verschwendete ich ehemahls nur zu viel. Aber ich erkannte meine Thorheit, und halte es nun für meine liebste Beschäftigung Dukaten zu zählen. —

Fiekh. Und Sie auszugeben — wie ein vernünftiger sparsamer Mann.

Plank. Vortrefflich! — Aber so eben sehe ich, daß du da ein sehr prächtiges Kleid angezogen hast; wozu das?

Waibl. Ich kaufte es in den Tagen meiner Thorheit, und jetzt will ich's abtragen, um es nicht für die Hälfte hingeben zu müssen.

Plank. Gut! wenn es alt ist, kann's gewendet und noch fünf oder sechs Jahre getragen werden.

Waibl. (mit tiefster Verbeugung.) Ein Rath, den ich sicher, wie die übrigen, befolgen werde.

Plank. Ich verabscheue die Pracht. Sieh, dieses Kleid trag ich nun schon zehn Jahre und hoffe es noch eben so lang tragen zu können.

Rud. (bey Seite.) Gott steh uns bey!

Plank. (zu Rudolf.) Was?

Rud. O nichts, als eine Bewunderung Ihrer vortrefflichen Grundsätze.

Plank. Der gemeine Haufe denkt nicht so gut davon! Aber ein einziger Blick auf meine Casse tröstet mich für jeden Spott. Von vierzig tausend Thalern jährlicher Einkünfte verzehre ich kaum zwey Tausend, und mit jedem Jahre wächst mein Haufe Gold so ansehnlich, daß ich bald nicht mehr ihn zu zählen vermögen werde.

Fiekch. Je nun! vielleicht wird Herr von Waiblingen auch bald dieser Mühe überhoben seyn!

Waibl. Wenigstens geht mein ganzes Bestreben dahin, Ihnen ähnlich zu werden. —

Plank. So recht, braver Junge! — Ein so edler Vorsatz muß auch durch ein ansehnliches Geschenk noch mehr ermuntert werden. (einen kleinen ledernen Beutel hervorziehend.) Hier, lieber Vetter, nimm hin! Diese zwey hundert Gulden sollen dein seyn.

Waibl. Mein?

Plank. Aber wende sie ja gut an! Nur ein vernünftiger Gebrauch wird mich zu fernern Geschenken reitzen.

Waibl. (lächelnd.) Ihre Freygebigkeit, gütigster Onkel, durchdringt mich.

Rud. (leise zu Waibling.) So nehmen Sie doch!

Waibl. (es nehmend, leise zu Rudolf, dem ers hingibt.) Da hast du es.

Rud. (leise.) Ich danke unterthänigst.

Plank. Wie? Du verschenkst mein Geschenk wieder?

Rud. O leider! nein! — Bloß zum Wiederausgeben erhalt' ich's. Ich allein bin jetzt sein Haushofmeister, und ich werde hiervon treulich einkaufen, was etwa einzukaufen ist.

Plank. Aber sey ja ehrlich, und wende es gut an! — Die Summe ist ansehnlich.

Rud. Und reicht gewiß hin, einen reichlichen Monath hindurch unsern Tisch zu bestreiten.

Plank. (Waiblingen umarmend.) O wie entzückt mich das!

Sechste Scene.

Baron Wellwarn der ältere. Die Vorigen.

Plank. (ihm entgegen eilend.) O mein Freund, nehmen Sie Theil an meiner Freude! Lassen Sie mich sie in Ihren Armen ergießen!

Baron (ihn umarmend.) Willkommen, willkommen, lieber Planken!

Rud. (zu Fiekchen.) O weh, nun ist unsere Lust dahin! die verdammte Wahrheit wird abermahls über die Lügen siegen. — Wie kommen wir ihr zuvor?

Fiekch. Ich will es versuchen. (leise zum Baron.) Auf ein Wort, Herr Baron!

Baron. Still! — (zu Planken.) Ey, entdecken Sie mir doch, worüber Sie sich so freuen?

Plank. Meine ganze Seele ist durchdrungen, wenn ich sehe, wie mein Vetter —

Baron. Die meinige nicht minder! — Ich nahm von jeher den eifrigsten Antheil an Ihrem Verdrusse. —

Plank. O zu dem, dem Himmel sey Dank! habe ich keine Ursache mehr.

Baron. Nicht? Ich dächte mehr, als jemahls.

Fiekch. (leise zum Baron.) Gnädiger Herr, nur auf ein Paar Sylben von äußerster Wichtigkeit bitte ich Sie —

Baron. (sie fortstoßend.) Pack dich, sage ich! — (zu Planken.) Wahrhaftig —

Rud. Nur einen Augenblick allein.

Baron (sehr laut.) Nun! was gibt's?

Rud. (leise zu ihm.) So hören Sie doch!

Baron. Nun was will denn der Schurke?

Rud. (halb leise.) Daß ihn der Henker hohlte! — (zu Waiblingen.) So stehn Sie uns doch bey! Wenn wir ihn zum Wort kommen lassen, so ist alles verloren.

Baron (zu Planken.) Auf Ehre, ich wundere mich, Sie so vergnügt hier zu sehen.

Waibl. (zum Baron.) O mein Herr, lassen Sie das seyn! Mein Onkel hat mir alles vergeben.

Baron (zu Planken.) Da sind Sie fürwahr sehr gütig gewesen! Wenn Sie mir folgten —

Waibl. (zum Baron.) Sie kommen vom Hofe. Was bringen Sie uns gutes Neues mit?

Baron. Daß man auch da viel, sehr viel von Ihnen spricht.

Plank. Weil er sich so geändert hat?

Waibl. Ohne Zweifel!

Baron. Jedermann spottet dieser unsinnigen Pracht.

Rud. Die er so plötzlich eingeschränkt hat. — Das ist allerdings verwundernswerth.

Baron (zu Waibl.) Sie? eingeschränkt?

Waibl. Ja, Herr Baron, ich habe endlich meine Verirrung eingesehen; meine Ausgaben mit möglichster Sorgfalt vermindert; und mich selbst so in die Enge gezogen, daß —

Baron. Wie? glauben Sie, daß mein Verstand dahin sey, um mir so etwas vorsagen zu können — Sie sich in die Enge gezogen? — Wodurch denn? Seit wann denn?

Waibl. (ihm zuwinkend.) Genug! daß mein theuerster Onkel davon überzeugt ist! — Sie handeln sehr Unrecht, daß Sie seine Freude stören. — Sehen Sie nicht, daß er zufrieden, höchst zufrieden mit mir ist?

Baron. Mein' Seel'! dazu hat er Ursache, der gute Mann!

Plank. Das dünkt mich selbst; und nur mein Erstaunen vermag meiner Freude das Gleichgewicht zu halten.

Baron. Gehn Sie! Sie sind, mein' Seel' nicht recht klug.

Plank. (böse werdend.) Was?

Rud. (Pl. bey Seite ziehend.) Wissen Sie schon, daß es mit diesem guten Manne seit kurzem in Ansehen des Kopfes bergab geht? — Er hat zuweilen seine Anfälle, und wo ich mich nicht irre, wandelt ihn so eben einer an.

Plank. (verwundernd.) Das wäre?

Baron. Hören Sie denn nicht, Herr von Planken, den Lärmen da drin?

Plank. O ja! ich weiß, daß es einige Gelehrte sind, die mein Neffe bey sich zu versammeln pflegt.

Baron. Gelehrte? — Fürwahr, ihr Kopf dreht sich wie die Weltkugel. — Wollen Sie mir etwa mit ihren Gelehrten was weiß machen?

Plank. Aber —

Baron. Kommen Sie mit mir herein, und Sie werden Männer finden, deren Weisheit Sie entzücken wird, und die jeder Schwermuth offenbaren Krieg angekündigt haben.

Rud. (zu Pl.) Merken Sie es nun?

Plank. Ey wohl!

Waibl. (zu Pl.) Er schwärmt.

Plank. (leise.) Der arme Mann, er dauert mich!

Baron. Wie konnten Sie so ein Mährchen nur eine Minute lang glauben? — Gelehrte? Ha! Ha! Ha! — Taugenichtse! Spieler, Säufer und dergleichen Ehrenleute mehr! Ha! Ha! Ha!

Plank. Zum Henker, Herr, lachen Sie mir nicht so in's Gesicht!

Rud. (ihn zupfend.) Seine Umstände, gnädiger Herr! — Schonen Sie ihn!

Baron (aus vollem Halse lachend.) Gelehrte! — Mein' Seel! die Wendung ist fein! — Gelehrte! — Ha! Ha! Ha! (er lacht immer stärker.)

Plank. (zu Waibl.) Fürwahr, ich werde selbst bald mit lachen müssen! — (zum Baron.) Ja! ja! Baron, Gelehrte! (er lacht auch laut.)

Baron (der immer stärker lacht.) Mein' Seel'! das paßte in ein Lustspiel!

Plank. (eben so lachend.) Allerdings, Freund, denn Sie stellen hier eine sehr lustige Person vor.

(Die beiden Alten lachen wechselweise immer einer dem andern zum Trotze.)

Rud. (leise zu W.) Ich glaube, daß sich beyde noch zu Tode lachen werden.

Waibl. O wenn es der Himmel wollte! Aber such mich nur von ihnen los zu machen!

Rud. Ich will mein Möglichstes thun.

Baron. (seine ernsthafte Miene wieder annehmend.) Und nun sey genug gelacht. Ich sehe, mein Freund, daß man hier Ihre Leichtgläubigkeit mißbraucht, und daß Sie einem leichtsinnigen Jungling zum Gespötte dienen. — Um den ganzen Scherz zu enden, so lassen Sie uns hineingehen; und dann, bey Gott! werden Sie bald sehen, wer da schwärme, ob ich oder Sie. (indem er auf die Thüre zugeht.)

Waibl. (sich davor stellend.) Mein Herr, ich verwundere mich — —

Siebente Scene.

Karl Wellwarn. Die Vorigen.

Karl (der eine Serviette um, und eine Weinflasche in der Hand hat, singend.) Ohne Lieb' und ohne Wein! — Waiblingen! He! Waiblingen! Wo steckst du denn?

Waibl. (bey Seite.) Der Schurke!

Rud. (zu F.) Ach, der junge Baron! — Nun ist alles verloren!

Baron. Ha! sieh da! Mein allerliebster Herr Sohn. — Kommt er doch wie gerufen!

Karl. Guten Tag, guten Tag, Herzens-Papachen! Befinden Sie sich noch recht wohl? — Höre, Waiblingen, was plauderst du denn mit den beyden alten Patriarchen da?

Waibl. Ha! Elender, du machst mich unglücklich.

Baron (zu Plank.) Sehn Sie da einen von seinen Gelehrten!

Plank. (voll Wuth.) Gerechter Himmel!

Baron. Diese sind's, die sich täglich bey ihm versammeln.

Karl. Wetter! Wir sind unsrer vierzig drin; Manche darunter so gescheid' wie ich, und Alle so lustig!

Plank. (mit dem Fuße stampfend.) Vierzig?

Karl (ihm auf die Achsel klopfend.) Allerdings! — Guten Morgen, alter Degenknopf! Sie sehn, ich rede etwas frey heraus! der Wein, der Wein da ist gut! Aber des Teufels! er steigt auch in den Kopf! — (singend.)

Hübsche Mädchen! guter Wein!
Einzig dieſe beyde. —

O was der Champagner mich da oben im Gehirn kitzelt, — Waiblingen, Waiblingen! Das Schmäuschen wird dich brav Geld koſten, aber es bringt dir auch brav Ehre.

Baron (zu Plank.) Warum machen Sie dieſem Herrn Profeſſor kein Compliment?

Plank. (zu Waibl.) Ha! Nichtswürdiger! Haſt du mich ſo hintergangen?

Waibl. (bey Seite.) Ich vergeh' vor Scham.

Karl (zu Plank.) Kommen Sie mit herein, alter Vater! — Sie werden eine treffliche Wirthſchaft finden.

Plank. (zu Rud.) Und du Erzſpitzbube! —

Rud. (ſich entfernend.) Ihr unterthänigſter Diener! Ich will mich nun auch auf's Studieren verlegen.

Plank. (ihm nachdrohend.) Wart nur, Halunke! — (zu Fleck.) Und du Unverſchämte! —

Fleck. (mit einem Knix.) Gnädiger Herr, ich heiſſe Fleckchen, und bin Dero Dienerinn! (ſchnell ab.)

Plank. (ihr mit dem Stock nacheilend.) Was? der Nikel ſpottet meiner noch?

Achte Scene.

Der ältere Baron Wellwarn. Karl Wellwarn. Planken. Waiblingen.

Karl (der Planken zurück hält.) O mein Herr, mäßigen Sie aus ſchuldiger Ehrfurcht für das ſchöne Geſchlecht Ihre Hitze ein wenig! Zwar Ihre Nerven ſind erſchlafft. — Schönheit — — — Schönheit — (tau-

meind.) Was Teufel! wollt' ich denn sagen? Ja! Ja! Nun kommt's! — Schönheit wirkt freylich nicht mehr auf Sie; aber auf mich — Wetter! auf mich vermag sie noch alles! (singend.)

Ein volles Glas, ein voller Busen,
Ist all' mein Wunsch, ist all' mein Glück!

Fort! fort! zu Tische! steht doch alles so ernst da, wie die Hochzeitgäste bey einem Trauermon! — Kommen Sie, Alter, kommen Sie mit zu Tische! Sie sollen eine Tafel finden — Element! der Großsultan hat sie selbst nicht besser!

Plank. Ich will verdammt seyn, wenn ich einen Bissen esse!

Karl. Und ich geprellt, wie Sancho Pansa, wenn ich Sie nicht noch heut berausche!

Plank. Wen? Mich?

Karl. Ja, ja! Sie! Hoff' ich doch selbst mit Papachen dort ein Gläschen auszustoßen.

Baron (ihm drohend.) Bube! wenn du nicht betrunken wärst —

Neunte Scene.

Amalie. Der Graf. Eine Menge Gäste, (die alle halbtrunken herausgestürzt kommen) und die Vorigen.

1. Gast. Je, da ist er! da ist er! (zu Waibl.) Wo, in aller Welt, steckst du denn? — Mitten unter der Mahlzeit wegzulaufen! Seit wann ist denn das Mode?

Graf. Wir haben Sie schon überall gesucht, liebster Freund!

Plank. Gerechter Himmel! Welch ein Schwarm von Tollhäuslern!

Baron. Sein täglicher Zirkel! Gefällt er Ihnen nicht?

1. Dame. Wir starben beynahe vor Ungeduld, Sie wieder zu sehen.

Amalie (zu Waibl.) Wissen Sie nicht, was Krönchen singt?

Fliehst du, o so flieht die Freude;
Kommst du, o so kommt die Lust.

2. Dame. Alles, alles hat auf Sie geschmählt! — Uns einen so prächtigen Schmaus zu geben, und uns dann allein sitzen zu lassen!

2. Gast. Weist du denn nicht, daß es bald Zeit zu spielen ist?

Plank. (zu Waibl.) Mein' Treu', Vetter, deine Besserung ist unvergleichlich! Ich weiß sie zu schätzen.

3. Gast (zu Karl.) Brüderchen! Was ist das für ein Kerl da?

Karl (Pl. bey der Hand fassend.) Meine Herren und Damen, hier hab' ich die Ehre, Ihnen die Blume unserer Ritterschaft vorzustellen. Einen angenehmen, freygebigen, einnehmenden Onkel, der sein Möglichstes thut, um unsern lieben Waiblingen in seiner edlen Pracht zu unterstützen.

(Die Damen verneigen sich gegen ihn.)

Amalie. Mein Herr, Sie verdienen unsere Bewunderung und meinen wärmsten Dank.

Graf (indem er ihn umarmt.) Mein Herr, ich brenne vor Begierde, näher mit Ihnen bekannt zu werden.

1. Gast (ihn umarmend.) Welche Wonne für mich, einen so rechtschaffenen Mann zu umarmen!

2. Gaſt (gleichfalls.) Wollen Sie wohl erlauben, mein Herr, mich Ihren Freund zu nennen?

Karl (ihn wegſtoßend.) Element! ich werde doch wohl endlich auch an die Reihe kommen? (ihn umarmend) und ich hoffe, mein Herr, daß Sie aus der Innigkeit meiner Umarmung auf die Größe meiner Freundſchaft —

Plank. (ſich losmachend.) O ſachte, ſachte, wenn ich bitten darf!

Karl. Friſch, Waiblingen, es iſt nun an dir, ihn zu umhalſen.

Waibl. (es mit Heftigkeit thuend.) O mein Vetter, mein theuerſter Vetter!

Plank. (ſich trocknend) Ach! Ich ſinke noch unter die Erde! — Pack dich mir aus den Augen, Schurke! Du bringſt mich von Sinnen; aber bald werde ich mich rächen.

Waibl. Wie? da alle meine Freunde wetteifern, um Ihnen zu gefallen?

Plank. Schwelg, iß, trink, ſpiele, verſchwende, wie und was du willſt! Es geht mich nichts mehr an; ich ſage mich los von dir.

Graf (zu Pl.) Aber worüber beſchweren Sie ſich denn?

Plank. Worüber?

Graf. Nun ja, ja! Worüber?

Plank. Ich hab' alſo wohl noch oben drein Unrecht?

Graf. Es iſt billig, daß Sie für ihn ſparen. Ihr weiſes Alter wird bald die Fehler ſeiner Jugend wieder gut machen!

Plank. (erſchrocken) Wie? Was? Bald?

Karl. Allerdings! Aufrichtig zu reden, ſollten Sie ſich ſchämen, noch lange zu leben, und einen armen Erben ſo warten zu laſſen.

Baron (zu K.) Unverſchämter! Vermag nicht einmahl meine Gegenwart dich zurück zu halten?

Karl. O weh! Man ſucht hier zu zanken; und ich, ich liebe das Geräuſch nicht. — Lieber will ich zur Tafel zurück, und wer mich liebt, der folge mir nach! (geht ab.)

Waibl. Ich bin ſchmerzlich gerührt, liebſter Onkel —

Plank. Spar deine Entſchuldigung, ich höre nicht mehr darauf; man ſpottet meiner, man hintergeht und verlacht mich. Urſache genug für mich, dich nie wieder zu kennen!

1. Gaſt. Wohlan, Waiblingen, wenn nichts ihn wieder beſänftigen kann, ſo verlaß dich auf deine Freunde! Stets wird ihre Börſe dir offen, ſtets ein jeder zum Erſatz deines Verluſtes dir erböthig ſeyn.

1. Dame. O ganz gewiß!

2. Dame. Wenigſtens für mich bin ich Bürge.

3. Dame. Und ich werd' es mir zur Ehre rechnen.

Amalie. Für mich würde es das größte Vergnügen ſeyn.

2. Gaſt. Verlaß dich, Waiblingen, auf einen Freund, der für dich glüht, und einer ernſten Probe mit Ungeduld entgegen ſieht!

Graf. Was mein iſt, iſt auch dein! — Und du würdeſt mich beleidigen, wenn du anders dächteſt.

Waibl. Nun, beſter Onkel! was ſagen Sie hierzu?

Plank. O es iſt vortrefflich.

Baron. Jetzt, Verblendeter, schmeichelt man Ihnen, und verspricht Ihnen Wunderdinge, weil die Gefahr des Haltens noch nicht da ist; aber dann, wann sie kömmt, und Sie all diesen Schmeichlerschwarm um Hilfe anrufen, dann werden sie mit tauben Ohren von Ihnen wegfliehen. —

Amalie. Meine Herren, was meinen Sie? Ich dächte, wir folgten dem jungen Baron Wellwarn nach, und ließen den ältern da in Ruhe predigen. (ab.)

1. Dame. Der beste Rath, den ich sogleich befolgen will! (ab.)

Waibl. Liebster Onkel! ohne irgend eine versteckte Absicht und ganz ohne Umstände, wollen Sie einen Platz in unserer Gesellschaft mit einnehmen?

Plank. Ich? — Eh' in der Hölle! Geh mit deinem Schwarme, und laß mich in Ruhe!

Waibl. (mit tiefer Verbeugung) Ich gehorche aus Ehrfurcht. (ab mit seinen Gästen.)

Zehnte Scene.

Planken. Der ältere Baron Wellwarn. Julie, (die hereintritt und anfangs sich zurückhält.)

Plank. Kommen Sie, lieber Freund, und lassen Sie uns sogleich nach einem Notar senden!

Baron. Nach einem Notar?

Plank. Ja! ja! und das augenblicklich.

Baron. Und was wollen Sie mit dem machen?

Plank. Meinen nichtswürdigen Neffen enterben.

Baron. Ein zu rascher und harter Entschluß, den ich nicht billigen kann!

Julie (vortretend mit Wärme.) Ach! mein Herr, was hör' ich? Wollen Sie im Ernst so grausam mit ihm verfahren?

Plank. Er ist unverbesserlich, und ich bin — unerbittlich. — Ich will doch sehen, ob ich ihn züchtigen kann!

Julie. O ich bitte um Gnade für ihn und hoffe Gewährung von Ihnen. — Tragen Sie mit Langmuth die Ausschweifungen seiner thörichten Jugend! Oder haben Sie wenigstens Mitleid mit mir, die ich ihn zärtlich liebe.

Plank. Davon bin ich überzeugt; aber nie soll dieser Verschwender Herr meines Vermögens, Ihnen allein soll es zu Theil werden! Sie will ich zur Erbinn meines sämmtlichen Nachlasses ernennen.

Julie. Wen, mein Herr? — Mich?

Plank. Ja, ja, Sie selbst. Noch diesen Abend soll das Loos meines Neffen von Ihrer Willkür abhängen. Schon lange kenn' ich Ihre vorzügliche Einsicht. Sie werden ihn beglücken, wenn anders er nicht jedes Glücks sich unwerth macht. — Und dann, wenn er dieß thut, dann überlassen Sie ihn seinem Unglücke; dann genießen Sie allein die Frucht meines Schweißes! Sie sind nach ihm meine nächste Verwandte; sind, was mir noch weit schätzbarer ist, weise, haushälterisch und mäßig, und das ist ein doppelter Grund für mich, Sie zur Erbinn zu erklären.

Julie. Aber bedenken Sie, —

Plank. Das hab' ich so eben. Sie sollen alles, der Undankbare soll nichts haben! Kommen Sie, lieber Baron, lassen Sie uns sofort dieß Geschäft endigen! Nichts soll meinen Vorsatz ändern! Ich will der Tugend geben, was der Tugend gehört; und indem ich mich räche, noch ein gutes Werk verrichten. (ab.)

Vierter Act.

Erste Scene.

Planken. Julie. Der ältere Baron.

Plank. Wohlan! von nun an sind Sie, Kraft meiner Unterschrift, und Kraft des noterischen Siegels die einzige Erbinn meines ganzen Vermögens; und der Himmel vernichte mich, wenn ich je in diesem Entschlusse wanke, oder auch nur eine Sylbe des Geschriebenen widerrufe!

Julie. Ich weiß, wodurch ich mich so vieler Güte würdig machen kann, und werde Alles anwenden —

Plank. Nein! nein! nichts versprochen! Sie sollen mein Vermögen in völligster Freyheit besitzen, ohne irgend eine Verbindlichkeit, ohne die Abgabe eines Pfennigs; und mein Vetter soll sogleich die tröstliche Nachricht seiner Enterbung erfahren.

Bar. Und doch dünkt mich, haben Sie hierin sehr Unrecht. Wer kann ihm, wenn er nichts mehr zu befürchten hat, künftig in seinen Ausschweifungen widerstreben? Sie waren der einzige Zaum, der ihn noch dann und wann in Schrecken hielt. Nun dieser wegfällt, sollen Sie ein schönes Kampfjagen mit ansehen.

Julie. Deſto beſſer für ihn!

Bar. Beſſer?

Julie. Allerdings, denn ich bin feſt überzeugt, um ſich zu beſſern, muß er ſich zuvor zu Grunde richten. Dann werden ihn ſeine falſchen Freunde, ſeine niederträchtigen Verführer, den Schmerzen und Vorwürfen zur Beute überlaſſen. Dann wird er die Augen aufſchlagen und Menſchen kennen lernen; dann wird er erſt einſehen, daß Verderbniß, Eigennutz und Falſchheit das Erbtheil unſers Jahrhunderts ſind, und wird, obgleich zu ſpät — nun ſelbſt ſeine Verſchwendung verwünſchen. — Der Schiffer ſcheut die Klippe, wo er einmahl geſtrandet, und bloß durch Schaden wird der Thor vernünftig.

Plank. Nur fürchte ich, daß mein Vetter ſeine Klugheit um einen etwas hohen Preis erkaufen wird.

Julie. O laſſen Sie ſich ſeinen Schiffbruch nicht ſo nahe gehen; ſchon iſt er, das weiß ich ſicher, ſo gut, als da; und ich habe auch bereits den größten Theil der Trümmer aufgefangen.

Plank. Den größten Theil?

Julie. Allerdings; mir gehört ſein Landgut; faſt alle ſeine Juwelen, und ſein meiſtes baares Geld iſt in meinen Händen.

Plank. Fürwahr, das entzückt mich.

Julie. Mein Schiff hat einen günſtigen Lauf, und naht ſich bereits dem Hafen.

Plank. Ich merke, ich merke, eine vernünftige Frau wiegt zehn kluge Männer auf.

Bar. Eine alte Wahrheit, und doch täglich neu bewährt!

Plank. Aber wie, in aller Welt, haben Sie das angefangen?

Julie. Ich will's Ihnen umständlich erzählen, und rechne im Voraus auf Ihren Beyfall. — Für jetzt aber folgen Sie mir nur in einem Puncte! — Verbergen Sie Waiblingen noch jetzt seine Enterbung; begegnen Sie ihm, beym ersten Wiedersehen, mit Freundlichkeit; machen Sie ihn glauben, daß ein Übermaß von Zärtlichkeit Ihren Zorn besänftige, und seine jugendlichen Ausschweifungen entschuldige! — Eben hierdurch werden Sie seinen Sturz befördern, und bald dieses Haus von dem Schwall, der es erfüllt, entledigen.

Plank. Gern, sehr gern! Ich will ihn spöttelnd aufziehen, will mir ein Vergnügen daraus machen, ihn anzuführen.

Bar. Und auch ich will euch unterstützen, so schlecht mich sonst die Maske der Verstellung kleidet. — Aber freylich gibt es Ausnahmen von jeder Regel, und ich fühle, daß Julie Recht hat.

Julie. Ha! da kommt er, wie gerufen.

Zweyte Scene.

Waiblingen. Die Vorigen.

Waibl. (mit Hast hereintretend.) Ich muß doch sehen, ob mein theurer Onkel — Ha! wohl in meinem Hause; und der Baron, und Julie bey ihm? Da wird's eine schöne Predigt geben; aber ich bin so eben aufgelegt, mich brav zu verantworten, und ihnen kurz und gut meines Herzens Meinung zu entdecken.

Plank. (mit sanftem Ton.) Komm doch näher, lieber Vetter!

Waibl. (mit Trotz.) Daß es nur nicht wieder auf verdrießliche Verweise hinausläuft! Ich habe Verstand und Geist genug, um mich selbst zu ziehen.

Plank. Wer zweifelt daran?

Waibl. Von nun an werde ich mich nie binden lassen. — Freyheit ist mir werther, als jeder andere Vortheil; und mein Vergnügen ist mein einziges Gesetz.

Bar. Das nenn' ich brav gesprochen!

Julie (zu Waiblingen.) Wer verlangt Sie denn auch zu binden?

Waibl. Wer? Sie alle drey! — Und lange war ich Thor genug, mich vor Ihnen zu fürchten. Lange schmachtete mein Herz unter diesen schmählichen Fesseln; aber endlich hat es sie zerbrochen.

Plank. Wetter! Lieber Vetter! Du weißt dich wie ein Mann und wie ein Deutscher auszudrücken.

Waibl. Das wußte ich längst, aber ich verhehlte es. Von nun an will ich mich zeigen, wie ich bin.

Bar. Das muthige Roß wirft den Zügel ab.

Waibl. Können Sie doch meinetwegen so lange und so viel schmälen, als es Ihnen beliebt. Aber ich will Tag und Nacht meine Freunde um mich haben, will hundert Wege ersinnen, um meine Ausgaben zu vergrößern, und mich durch Pracht und Aufwand täglich berühmter zu machen. Nichts will ich schonen, um Aufsehen zu erregen, und müßte ein Gallenfieber auch alle meine Sittenrichter umbringen. — Verstehen Sie mich, meine Herren?

Plank. O vollkommen!

Bar. Sie drücken sich so beredt, wie Cicero selbst aus.

Waibl. Nur von nun an keine Schminke mehr! Das ist eine Kunst, die ich dem weiblichen Geschlecht überlasse. — (zu Planken.) Ich versuchte es vorhin, mich gegen Sie zu verstellen; aber mein Herz ist viel zu redlich, um hierin glücklich zu seyn. (indem er Julien anblickt.) Die Falschheit muß dem angeboren seyn, der die Verstellung lieben und unter täuschender Larve seinen fern angelegten Plan befolgen kann. Hinterlist bleibt stets die Wirkung eines bösen Herzens, und nur der bemüht sich uns fälschlich eine gute Seite zu zeigen, der von Natur keine wahrhaft löbliche aufzuweisen hat. — Verstehen Sie mich, Madame?

Julie (lächelnd.) O ganz vortrefflich!

Plank. Ich sehe, lieber Vetter, daß der Wein auf ihn eine herrliche Wirkung thut.

Waibl. Ich würde sehr thöricht seyn, wenn ich mein Trinken nach dem Ihrigen modelte.

Plank. Das sag' ich auch.

Waibl. Denn, unter uns gesagt, bester Onkel, kann man sich ein verworfeneres Laster als den Geiz denken? Schon der kleinste Verdacht dieses Fehlers brandmarkt unser Herz unauslöschlich; und wozu dienen uns Reichthum und Güter, als uns berühmt zu machen? — Prächtiger Aufwand thut mehr, als die edelste Geburt; die Stolzesten, die Größten dieser Erde verehren den Reichen, wenn er seine Schätze zu nützen weiß, und ohne große Miene gilt niemand für wahrhaft groß. — Statt also meinen freymüthigen Charakter zu tadeln, bitte ich Sie, lieber On-

kel, sich lieber selbst nach dem meinigen und nach meiner Moral zu bilden, und da Sie lange genug den Lehrer gemacht haben, es einmahl mit dem Schüler zu versuchen.

Plank. (lachend.) Fürwahr, in meinem Alter ist Lernen keine leichte Sache.

Waibl. O man ist nie zu alt, um weiser zu werden.

Plank. Sprichst du doch, wie ein Buch, lieber Vetter, und raisonnirst so vernünftig, daß ich mich beynahe schämen werde, so viel gesammelt zu haben!

Waibl. Ach! das ist eine Last, die ich Ihnen bald erleichtern will!

Plank. Nicht doch, dieser Mühe überhebe ich dich. — Wenn es eine so große Ehre ist, sich selbst arm zu schwelgen, mein' Treu', so will ich auch nach möglichsten Kräften mich dahin bestreben.

Waibl. Sie scherzen?

Plank. Nein, nein, mein Kind! — Ich schwör' es dir. Damahls, als ich dich für einen Narren hielt, damahls that ich dir Unrecht, und war selber einer.

Bar. Auch mich haben Sie so ziemlich von meinen Vorurtheilen geheilt.

Waibl. Auch Sie? — Sagen Sie frey heraus, ob ich träume, oder ob Sie meiner spotten?

Bar. Wie könnten wir das?

Plank. (zu Waiblingen.) Fahr fort, bester Vetter, ich bitte dich, fahr fort auf bisherigen großen Fuß zu leben — Je mehr du verschwendest, je mehr wirst du mich entzücken; und dein Glück ist unerschöpflich. — Umarme mich, Lieber! und laß uns künftig

als Freunde leben! (Sie umarmen sich.) Leb' wohl, leb' wohl, in deiner völligen Freyheit! Spiel' und zeche wie du willst! Rechne stets so viel auf mich, als du von Rechtswegen sollst, und laß das Vergnügen deine einzige Beschäftigung seyn!

Waibl. Ich stehe, wie eine Bildsäule. — Reden Sie, ich beschwöre Sie, reden Sie das wirklich im Ernst?

Plank. Im völligen. Dein Gespräch hat mich lebhaft gerührt. Ich sehe deine Einsicht, und meinen Irrthum, und will von nun an in Pracht mit dir wetteifern. — Welch' ein Thor, welch' ein unvernünftiges Wesen war ich bis jetzt! Aber morgen bereits will ich einen glänzenden Ball geben.

Bar. Und ich will darauf tanzen.

Julie. Und ich die Königinn des Festes seyn.

Plank. Dabey bleibt's; und nun, da unsere Gegenwart dich beschwert, wollen wir dich deinen Freunden allein überlassen. Geh' ohne Umstände zu deinem Spieltisch, wo die Gesellschaft schon deiner wartet! — Genieße dein Leben, und verachte wie ich, Tadel und Neid! (Planken und Baron ab.)

Dritte Scene.

Waiblingen. Julie.

Waibl. Dieser ungewohnte Ton setzt mich ganz außer Fassung.

Julie. Wie? Und Sie könnten bey Erlangung größerer Freyheit verdrießlich seyn?

Waibl. O ja! Denn dieſe Freyheit ſcheint mir verdächtig.

Julie. Sie ſehen daraus, wie hoch Ihr Onkel Sie ſchätzt.

Waibl. Sind Sie alſo etwa auch einverſtanden, meiner zu ſpotten?

Julie. Nicht doch, ich rede von Herzensgrunde. — Ihr Onkel hatte Sie beſchimpft, und erkannte ſein Unrecht: Sie hatten einen Tyrannen an ihm, und ich — ich befreyte Sie davon.

Waibl. Sie?

Julie. Mein Zureden beſänftigte ihn, und meine Gründe änderten ſeinen Ton. Ohne Zorn, ohne Hinderniß erlaubt er Ihnen, von nun an ganz Ihren eigenen Geſchmack zu befolgen; und ich ſelbſt, die ich bisher Sie zu beherrſchen ſtrebte, will dieſem Beyſpiel nachahmen. — Jede Empfindung meines Herzens ſoll im ungeheuchelten Danke für Ihre bisherigen Geſchenke beſtehen, und das letztere mir nur ſo eben vom Grafen überbrachte, hat mich in dieſem Vorſatze beſtärkt. — Ich geſtehe mit Beſchämung, daß, wenn mein bisheriges Betragen Sie beleidigt hat, mein unvorſichtiger Eifer ſeinen gehörigen Lohn empfängt. Meine Strenge mußte Sie erbittern, und ich ertrage ſchweigend Ihre Rache. — Ihr Wille ſey künftig mein Geſetz, und kein Vorwurf gehe über meine Lippen.

Waibl. (außer Faſſung.) Dieſe überſchwengliche Güte —

Julie. Ich ſelbſt halte eine ſo wohlgegründete Untreue für erlaubt; ich ſelbſt muß geſtehen, daß Amalie ſich beſſer für Sie, als meine Wenigkeit ſchickt.

Jedermann wird Ihre Wahl billigen, jedermann Sie bewundern. — Was bin ich auch im Vergleich mit ihr? — Eine ungeſtüme Freundinn, deren ewiges Predigen Ihre Ruhe ſtören, deren Sparſamkeit, wenn uns ein eheliches Band verknüpfte, im ſteten Streite mit Ihrer Liebe zur Pracht liegen würde! — Suchen Sie ſich daher zu Ihrer künftigen Gefährtinn eine Perſon, die Ihnen ähnlicher denkt! Gleichheit iſt der ſicherſte Bürge des ehelichen Glücks, und die unendlich liebenswürdigere Amalie — Wie? Sie werden roth? Ich habe doch wohl nicht etwas geſagt, das Ihnen mißfallen könnte?

Waibl. O nein! Aber ich ſehe Ihre Empfindlichkeit gar wohl, und meine Unbeſtändigkeit. —

Julie. Keinesweges! Ich ſchwöre es Ihnen zu, daß dieſe mir gleichgültig iſt.

Waibl. Gleichgültig?

Julie. Nun ja!

Waibl. Mit Erlaubniß, gnädige Frau, daran zweifle ich.

Julie. Zweifeln? Wirklich?

Waibl. Und das aus Gründen, glaub' ich, ſo leid es mir ſelbſt thut.

Julie. Hurtig entſagen Sie dieſem Irrthum! — Wie? weil Sie wankelhaft ſind, ſollte ich niedrig genug ſeyn —

Waibl. Liebten Sie mich nicht einſt?

Julie. Vielleicht.

Waibl. O damahls hatten Sie eine Gewalt über mich, von der ich mich noch jetzt nicht ganz entfeſſeln kann!

Julie. Bald, bald ſollen Sie es können.

Waibl. Wohl möglich! Aber auch dann leide ich schon selbst, wenn ich Sie leiden sehe.

Julie. Ein leichter Schmerz, den ich heilen will, indem ich Ihnen an Wankelmuth ähnlich werde. — Sie lieben ja Amalien?

Waibl. Noch war mein Entschluß nicht fest genug. Doch Sie selbst bestärken mich darin, und das genügt mir. Was nicht aus Liebe geschieht, soll aus Verdruß geschehen.

Julie. O ihm wird gewiß die Liebe mit schnellem Fuße folgen.

Waibl. Wenigstens wünsche ich's.

Julie. Und ich nicht minder.

Waibl. (spöttisch.) Sehr verbindlich! Ich will alles thun, um Sie nicht unbefriedigt zu lassen.

Vierte Scene.

Amalie. Die Vorigen.

Amalie. Die Gesellschaft, lieber Waiblingen, wartet auf Sie. — Was haben Sie denn hier vor? — Eine Aussöhnung vielleicht?

Julie. Bewahre! So bald Sie kommen, ist's billig, daß ich Ihnen Platz mache.

Amalie. Wie fein, wie ungemein artig Sie sich auszudrücken wissen?

Julie. Es freut mich, daß Sie mein gutes Herz erkennen.

Amalie. Was das betrifft, dürfte ich wohl sparsam mit meinem Lobe seyn; ich weiß ja, daß Sie mich heimlich hassen.

Julie. Welche falsche Einbildung! Ich hasse nur diejenigen, die ich hoch schätze.

Amalie. Das war ein wenig bitter! Der Verdruß, wie ich merke, schärft Ihren Witz. Aber verdiene ich wohl diesen Zorn? Ist es meine Schuld, wenn ich Jemanden besser, als Sie gefalle?

Julie. O mein Gott, nicht im Geringsten! Ich allein bin an allem Schuld. Ich besitze bloß ein redliches von keinem Nebenreitz unterstütztes Herz; da Ihre blendenden Vorzüge hingegen der Kleinigkeit eines empfindsamen redlichen Herzens leicht entbehren können.

Amalie. Wenn man zwischen uns beyden eine Vergleichung anstellen wollte, so hoffe ich, ohne Eitelkeit, mein Herz würde das Ihrige an Werth weit übertreffen. Es wanket nie; folgt seiner Neigung, und liebt wenigstens ohne Eigennutz.

Waibl. (sich zwischen beyde stellend.) O ich bitte Sie, meine Damen, hören Sie auf —

Julie. Ihr Vorwurf des Eigennutzes kränkt mich nicht! Einst wird mein Betragen demjenigen die Augen öffnen, der es jetzt verkennt, und der es einst besser kennen lernen wird.

Amalie. Und ich, je genauer man mich kennen lernen wird, desto sicherer werde ich des Sieges über Sie werden, so weise Sie sich immer dünken mögen.

Waibl. (zu Amalien.) Ich beschwöre Sie, Fräulein, setzen Sie dieses Gespräch nicht noch weiter fort!

Amalie. Vortrefflich! Ich hoffe doch, daß ich werde antworten dürfen?

Waibl. O ja! Aber nur, wenn mein Bitten

noch anders etwas bey Ihnen gilt, ohne Bitterkeit, und mit mehr Schonung gegen die Frau von Lindal.

Amalie. Wie? Sie verlangen —

Waibl. Ich verlange nichts, als dieses Gespräch abgebrochen zu sehen.

Amalie. Ich habe doch, denke ich, so gut als Sie, das Recht, meine Gedanken frey heraus zu sagen.

Julie. O freylich, Sie vermögen jetzt, Dank sey es seiner Wankelmuth! hier alles. — Ihr Triumph ist vollkommen; jede Ihrer Gespielinnen wird Sie darum beneiden, aber Sie sollen ihn nur so lange genießen, als es mir belieben dürfte, Ihnen ihn zu überlassen. (Ab).

Fünfte Scene.

Amalie. Waiblingen.

Amalie. Als es dir belieben dürfte? Ha! Ha! Ha! das, find' ich lustig. Eine Prahlerey, die ich ihr nicht so ungestraft hingehen lassen kann. — Ich muß ihr nach.

Waibl. Nicht doch! Ich bitte, bleiben Sie!

Amalie. Wie? Soll ich denn alle ihre Grobheiten erdulden?

Waibl. Nicht um Juliens willen, nur aus Gefälligkeit gegen mich, fügen Sie ihr keine Beleidigung, sie sey so klein, als sie wolle, weiter zu.

Amalie. Eine Bitte, die allerdings viel Schmeichelhaftes für mich haben muß. — Um Ihnen zu gefallen, werde ich sie wohl endlich gar noch hochschätzen sollen?

Waibl. Ich spreche unverstellt mit Ihnen. So sehr ich Sie anbethe, so sehr fühle ich doch, daß mein

Herz für Julien noch Verehrung hegt. Seyn Sie hierüber nicht verdrießlich! So bald es Ihnen nur gefällt, soll uns die Liebe durch ein unauflösliches Band —

Sechste Scene.

Der Graf. Die Vorigen.

Graf. Haben Sie denn nichts als Heimlichkeiten abzuthun? — Soll heute kein Spiel zu Stande kommen? Die Tische sind fertig, die Pointeurs warten mit Schmerzen; und so eben erschien auch die Frau von Lindal.

Waibl. } Lindal?
Amalie. }

Graf. Nun ja!

Amalie. Wie? Sie hat noch die Frechheit mir in's Angesicht hinein zu trotzen? Und —

Waibl. Ein Trotz, den wir strafen wollen! — Weil sie denn spielen will, so will ich jede Kunst aufbiethen, sie gänzlich zu Grunde zu richten.

Amalie, Brav! Waiblingen, brav! Die Unverschämte muß gezüchtigt, und ich gerochen werden. Dann soll die Liebe uns leiten und das Glück uns krönen! (ab).

Fünfter Act.

Erste Scene.

Fiekchen. Himmel! hat man je einen so plötzlichen, traurigen Umsturz erlebt? — Armer Waiblingen! Dein letzter Rest steht nun auf dem Spiel! Du bist verloren, ohne Rettung verloren! Glück und Liebe scheinen heut einen Bund geschlossen zu haben, deine Untreue zu bestrafen, und Julien an dir zu rächen.

Zweyte Scene.

Fiekchen. Der ältere Baron.

Baron. Nun? — Ist das große Spiel schon vorbey? Hat meine Tochter daran Theil genommen?

Fiekch. O allerdings, gnädiger Herr!

Baron. Und doch mit Glück? — Will ich hoffen.

Fiekch. Ach! mit ganz fürchterlichem!

Baron. Nun so sprich!

Fiekch. Meine gnädige Frau wartete ganz gelassen, bis man sich zum Spiel niedersetzen würde;

aber Amalie und Waiblingen ſuchten, vom erſten Eintritte an, ſie durch tauſend Neckereyen, die man Grobheiten nennen konnte, zu reitzen, und je mehr ſie ſchwieg, deſto lauter ſpotteten jene.

Baron. Die Unverſchämten!

Fiekch. Mit einem Gleichmuth, der mich befremdete, ertrug ſie alles; und ſuchte bloß, als Waiblingen nun die Karten gemiſcht hatte, ſich durch ein mäßiges Spiel an ihm zu rächen. Der Unbeſtändige hingegen, dem ihr Daſeyn beſchwerlich fiel, ſuchte ſie auf's äußerſte zu treiben, munterte ſie ſpöttelnd auf, mehr zu wagen, und erboth ſich alles zu halten. — Wohl, erwiederte ſie mit edlem Stolze, verſuchen Sie es, Waiblingen, mich arm zu ſpielen! wenn dieß Sie vergnügen kann, ſo will ich Ihnen gern Genüge thun, und zur erſten Probe tauſend Louisdors auf dieſe zwey Karten ſetzen. — Sie that's und gewann; bog ein, und gewann; machte Six et leva und gewann. Alles ſtaunte. Waiblingen tobte, aber ſie blieb gelaſſen, und ſtrich ihren Gewinn ein. Je mehr er wagte, je mehr gewann ſie; da ſtand jedes Paroli, jede Karte vierfach; ſie trieb es bis zum Trente et leva und gewann. Kurz, in drey Taillen war Waiblingen geſprengt, und ſeine ganze zwey Mahl erneute Bank war in ihren Händen.

Baron. Scheint's doch, als ob heut einmahl das Glück ſeinen Unbeſtand und ſeine Unbilligkeit vergeſſen hätte.

Fiekch. Mit glühendem Auge, mit ſchrecklichen Schwüren, mit Wuth der Verzweiflung ſtieß Waiblingen jetzt die ganze Tafel um, warf einen tödtenden Blick auf ſie und rief: Ha! Grauſame, entfernen Sie

sich aus meinen Augen! — Ohne die Miene zu ändern, ließ sie ihren Gewinnst wegtragen und folgte uns selbst nach. Aber kaum waren wir auf unserm Zimmer, da kam spornstreichs ein neuer Abgesandter von Waiblingen, entschuldigte demüthigst die erste Hitze seiner Übereilung, und lud sie dringend ein, wieder zur Gesellschaft zu kommen. — Erweicht hierdurch, wußte sie gleichwohl lange nicht, welche Parthey sie ergreifen sollte; aber da Both' auf Bothe kam, ging sie endlich wieder zu ihm und sprach ihm freundlich Trost zu. „Gnädige Frau, rief er, ich gebe Ihnen mein Wort, und wenn auch das Schicksal über mich alle seine Trübsale ausschütten sollte, dennoch wollte ich lieber sterben, als Ihnen die Schuld davon beymessen. Meine Ehrfurcht ist Ihnen ein sicherer Bürge, und die Ehre selbst befiehlt es mir. Aber ich verlange bloß Genugthuung, und bitte Sie daher noch um ein Spiel."

Baron. Gerechter Himmel!

Fiekch. Um sie ganz zu Grunde zu richten, brachte er ein Spiel in Vorschlag, dessen Erfinder wenigstens den Scheiterhaufen verdient hätte.

Baron. Und das heißt?

Fiekch. Quinze. Auch hier fand Waiblingen, daß das Schicksal seinen Untergang beschlossen habe; baares Geld, Wechsel, Documente, Silber und Hausgeräthe, Kutsche und Schloß, alles, alles ging verloren. Mehr als dreyßig Zeugen sahen mit Bestürzung zu und machen sich nun geschickt, ein ausgeleertes Haus zu verlassen. Der Vogel, den sie bisher gerupft, ist nun selbst federlos; alles gehört nun meiner gnädigen Frau, und Waiblingen nichts.

Dritte

Dritte Scene.

Julie. Die Vorigen.

Baron (ihr entgegen eilend.) Ich höre Wunderdinge von dir, die allen Glauben übersteigen. Sage mir, sind sie gegründet?

Julie. Sie sind's. — Ich habe ihn ganz ausgezogen. — Meine wüthende Nebenbuhlerinn fühlt seinen Verlust noch schmerzhafter, als er selbst. Sie weint, schreyt, und ist ganz in Verzweiflung. Um ihren Haß und Zorn nicht noch mehr zu reitzen, ging ich weg, und überließ sie ihrem verdienten Kummer. Umsonst bemüht sich die ganze Gesellschaft, Beyde zu trösten; sie hören auf nichts, und beleidigen alle durch die bittersten Reden. — Endlich, dem Himmel sey Dank, endlich ist mein Triumph vollkommen, und bald müssen wir die Wirkungen davon sehen; sehen, ob all diese trefflichen Tischfreunde, die ihm so oft gemeinschaftliche Börse anbothen, und ihm schmeichelten, so lange er dem Glück im Schooße saß, auch jetzt aushalten, oder ob ich mich im Urtheil über sie betrogen haben werde. — Vor allem andern bin ich wegen Amalien neugierig; ohne Zweifel versah sie sich eine so schnelle Prüfung ihrer Zärtlichkeit nicht. Wir wollen doch sehen, ob es reines Gold ist, was so schön glänzte!

Baron. Mein' Seel'! ich wunderte mich nicht, wenn Scham und Schmerz Waiblingen auf der Stelle tödteten. — Sogleich will ich dem ehrlichen Planken von dieser plötzlichen Änderung Nachricht geben, und ihn selbst herhohlen, damit er sehen könne, wie das alles sich endet. (Ab.)

Vierte Scene.

Julie. Fiekchen.

Fiekch. Und wie, gnädige Frau, denken Sie dieſen Sieg zu nützen?

Julie. Das weiß ich ſelbſt noch nicht.

Fiekch. Wahrhaftig, ich glaube, daß Ihrem Liebhaber von allen ſeinen bisherigen Freunden keiner überbleiben dürfte, der gegen ihn treuer, als Sie ſelbſt dächte.

Julie. Das würde meinen Sieg doppelt reitzend machen.

Fiekch. Doppelt reitzend? Gewiß, Sie treiben die Rache hoch. Wünſchen Sie ſein Leiden noch zu vermehren? Wenigſtens ſollten Sie doch Mitleid fühlen, aber ich ſehe keine Spur davon.

Julie. Die Zeit wird's lehren.

Fiekch. Ich bewundere Ihre Herrſchaft über ſich ſelbſt. Können Sie ſo gleichgültig das Unglück eines Mannes mit anſehen, der Sie liebt?

Julie. Erſt muß ich wiſſen, was es über ihn ſelbſt vermag. In ſeinen eigenen Händen ſteht ſein Geſchick. Verdient er meine Liebe, ſo wirſt du ſehen, ob ſie ihn belohnt.

Fiekch. O gnädige Frau, er iſt ja aber ſchon mehr als zu ſehr geſtraft!

Julie (lächelnd.) Und doch vielleicht noch nicht genug! Noch weiß er von ſeiner Enterbung nichts; um ihn ganz zu prüfen, muß er auch dieß erfahren.

Fiekch. Aus Ihrem eigenen Munde?

Julie. Nein, aus dem deinigen. Suche eine Gelegenheit, es ihm, und zwar in Amaliens Gegen-

wart, zu hinterbringen. Der Erfolg wird es lehren, daß ich, weit entfernt von Härte und Unempfindlichkeit, mich eben des rechten Mittels zu seiner Heilung bedienet habe.

Fiekh. Fast werde ich Ihrer Meinung beytreten! — Die Anwendung gelinder Maßregeln würde alles verderben. Um das Übel von Grund aus zu heben, muß man mit sicherer Hand schneiden, brennen, und das schadhafte Glied ablösen. Ich will mein Herz mit Härte rüsten, und meine ganze Geschicklichkeit sammeln. Um diesen Wespenschwarm los zu werden, will ich Ihrem Geliebten den letzten Stoß beybringen, und dann — Ho! Ho! da kommt er! lassen Sie mich nur machen!

Fünfte Scene.

Waiblingen. Die Vorigen.

Waibl. (mit Wuth auftretend, und noch hinter sich redend.) Daß mir niemand folge! Ich will allein mit ihr sprechen.

Fiekh. Hurtig, gnädige Frau, entfernen Sie sich! — Er ist ganz außer sich.

Waibl. (Julien aufhaltend.) O nur einen Augenblick Gehör! — Wie? Sie fliehen die Gegenwart eines Unglücklichen? Grausame! Undankbare! Wer war es, der mich unglücklich machte? — Ja, ja, ich bin zu Grunde gerichtet! Von Ihren eigenen Händen gewürgt! — Freuen Sie sich nun Ihres Siegs!

Julie. Das Schicksal —

Waibl. Ja! Undankbare! Sie haben vollendet! Umsonst verbergen Sie das Entzücken, das meine

Wuth in Ihnen erregt; selbst meine Verzweiflung hat Reitz für Sie. Zwar hält meine Ehrfurcht meinen Zorn zurück; aber noch einmahl muß ich alle meine Gedanken vor Ihnen ausströmen. — Stets war Ihr Herz eigennützig. Nie haben Sie mich selbst, nur mein Vermögen haben Sie geliebt. Jetzt ist es das Ihrige, und ich bin nun nichts mehr für Sie. — Ich gehe, um bey meinen Freunden eine Zuflucht zu finden; Sie laß ich in meinem eigenen Hause triumphirend und vergnügt zurück. Mein Unglück erfüllt alle Ihre Wünsche. Mein künftiges Glück soll darin bestehen, Sie nie wieder zu sehen. Das ist das einzige, was bey meinem schrecklichen Geschick mich noch einigermaßen tröstet, und ich hoffe —

(Julie macht ihm hier ein tiefes Compliment und geht ab.)

Sechste Scene.

Waiblingen. Fiekchen.

Waibl. Ha! Sie geht und sagt kein Wort! — Dieß, dieß war der letzte Schlag! Vernichtet, beschimpft und verachtet! — O! ist kein Dolch da, der mich würgen, kein Blitz, der mich zerschmettern könnte!

Fiekch. Ereifern Sie sich doch nicht noch mehr! Suchen Sie sich lieber zu beruhigen!

Waibl. Ich mich beruhigen, da ihre Grausamkeit und ihr kalter Spott meine Wuth noch immer mehr und mehr entflammen?

Siebente Scene.

Amalie. Die Vorigen.

Waibl. Kommen Sie, mein Fräulein, lindern Sie meinen Schmerz! Werden Sie ganz die Gebietherinn meines Herzens! Es brennt vor Verlangen das Ihrige zu werden. Vollenden Sie Ihr Werk! Lang war es schmählich getheilt. Erretten Sie es! Es biethet sich nun ganz Ihren Reitzen an, um ewig Ihnen anzugehören.

Amalie. Und Sie könnten auch nur noch einen Augenblick zweifeln? — Nur noch die geringste Neigung für Julien fühlen? — Wahrhaftig sie hat es verdient.

Waibl. O nein! ich verabscheue sie; will Ihnen allein — Aber Sie hören ja nicht auf mich!

Amalie. Nein, weil man uns zuhört.

Fiekch. Geht das auf mich? O alles was ich seh' und höre, macht, daß ich meine Herrschaft hasse! Und um Ihnen das noch sicherer zu beweisen, wollte ich Ihnen wohl alle die schönen heimlichen Ränke entdecken, die sie — aber ich wag's nur nicht.

Amalie. Und warum nicht?

Fiekch. Weil ich, indem ich's sagte, nur Ihren tödtlichen Gram noch vermehren würde. Zwar lieben Sie den gnädigen Herrn schon heiß genug, aber Sie müßten ihn noch heißer lieben, um auch diesen Sturz auszuhalten.

Amalie. O immer sag sie es heraus! Man muß sich mit Standhaftigkeit waffnen; und was ist das noch für ein Unfall, der ihn treffen könnte?

Fiekh. Er vielleicht wird ihn standhafter ertragen, da er Sie anbethet, und bey Ihnen die großmüthigste Unterstützung eines Herzens, das sich freudig für ihn aufopfert, findet. Was wäre er auch ohne Sie, da selbst ein Onkel ihn verläßt?

Waibl. (zu Amalien.) O glauben Sie das nicht! Er hat mir alles verziehen.

Fiekh. Oder vielmehr sich bloß so gestellt, um desto schmerzlicher sich an Ihnen rächen zu können. Unter verstellten Schmeicheleyen verbarg er den bittersten Haß, der Ihnen bald öffentlich schaden wird.

Waibl. Wie das?

Fiekh. (mit angenommener Bedaurung.) Ach, der Verräther! Indem er Sie freundlich umarmte, stieß er Ihnen den Dolch in's Herz. — Ja, gnädiger Herr, eben damahls, als er Ihnen mit der liebreichsten Miene tausend angenehme Versicherungen gab; eben damahls hatte er wenige Minuten vorher ein Testament unterzeichnet, durch welches er Sie gänzlich enterbt; Ihnen alles entzieht, und den heiligsten Schwur, seine Meinung nie zu ändern, mit hinzu fügte. Ihr Untergang ist unvermeidlich, ist sogar nach allen gesetzlichen Pünctlichkeiten verklauselt, und meine Frau hingegen seine einzige Erbinn.

Waibl. Wer? Julie? hat sie die Niederträchtigkeit so weit treiben können?

Fiekh. (einen erbitterten Ton annehmend.) Nichts, nichts kann ihrer Habsucht entgehen! — Selbst Ihr Landgut, das Sie vor kurzem verkauft —

Amalie (erschrocken.) Wie? hat er auch sein Landgut verkauft?

Fiekch. (mit klägticher Stimme.) Eben das baar verlorne Geld war die Kaufſumme davon. — Aber, wenn Sie alles wüßten, gnädiger Herr, dann würde Sie dieſer Unfall doppelt ſchmerzen. — Eben ſie, meine Herrſchaft hat — (ſtockt.)

Amalie (mit ängſtlicher Ungeduld.) O ausgeredet! ausgeredet!

Fiekch. Das Landgut ſelbſt gekauft.

Waibl. Ha! die Schlange! — Eben ſie, die mir ſo bittre Verweiſe deßwegen gab, der ich einen ſo großen Theil, um ſie zum Schweigen —

Fiekch. (feufzend) O! ſie hat ein Felſenherz! Sie ſtrebt nach allem, und weiß auch alles zu erobern. — Sie hat Ihr ganzes Vermögen; ſelbſt die Hoffnung des Zukünftigen hat ſie Ihnen geraubt. Armer Mann, kaum halt' ich meine Thränen zurück! — Das Fräulein allein vermag noch Ihren Kummer zu lindern, und ihr edles Herz wird es thun. (Ab, indem ſie einen durchdringendem Blick auf Beyde wirft, und hinterm Schnupftuch lacht.)

Achte Scene.

Waiblingen. Amalie.

Waibl. Mein Unglück, wie Sie ſehen, iſt vollkommen.

Amalie (mit trotzigem Ton.) O ja! es bedarf keiner Vergrößerung mehr.

Waibl. Kommen Sie, Fräulein, laſſen Sie uns eine ruhige Freyſtätte ſuchen! Laſſen Sie uns aus einem Hauſe entfliehen, wo mir alles verhaßt iſt, alles meine Wuth nur reitzt! — Gerechter Himmel, ohne Sie, wie beklagenswürdig wär' ich! Wie grän-

zenlos würde dann mein Unglück seyn! — Aber da Sie mich noch lieben, scheint mein Geschick mir mild, wünscht sich mein genügsames Herz nichts als Ihren Besitz, und hofft in Ihrer Güte eine stolze sichere Zuflucht zu finden, die kein Wechsel —

Amalie (kalt, und mit Zwang.) Herr von Waiblingen, was soll ich Sie hintergehen? — Ich beklage Ihren Unfall; — aber ich bin nicht Herr von mir selbst; ich steh' unter einem Vormunde, der gewiß, sobald er Ihren Umsturz erfährt, sich mit allen Kräften unserer Verbindung widersetzen wird. — Lassen Sie uns den Tod dieses verdrießlichen Vormundes abwarten, und dann vielleicht wär' es möglich —

Waibl. Ha! dieser treffliche Zug von Großmuth schließt mir Ihr Herz auf, und ich erkenne meine Thorheit, Ihnen mehr Treue als Julien zugetraut zu haben! — Wie so ganz neu mir jetzt der Anblick dieser Welt dünkt! — Wohin ich sehe, find' ich Doppelzüngler, Eigennützige, Treulose, Verführer —

Amalie (mit Stolz.) Ich bitte Sie, Waiblingen, halten Sie ein! — Das Unglück macht Sie unangenehm. Ein Ton dieser Art beleidigt mich, und man sollte nie anders sprechen, als es sich für unsere Umstände schickt.

Neunte Scene.

Karl Wellwarn. Die Vorigen.

Karl. Ha! guten Abend, guten Abend, Waiblingen! Ich eile herbey, um dir Glück zu wünschen. Dein Onkel, sagt man, hat dich enterbt. Er, Spiel, Liebe, Tafel und Verschenkungen haben dich auf immer

von der beſchwerlichen Bürde des Reichthums befreyt. Gleich einem griechiſchen Weiſen trägſt du dein Alles nun bey dir, und biſt wahrhaft frey. Ich bin entzückt darüber. Ein ähnliches Geſchick vereinigt uns. O laß uns nun mit vereinigten Kräften darüber philoſophiren!

Waibl. (mit zornigem Ton.) Kommſt du noch her, um meiner zu ſpotten?

Karl. O nein, Waiblingen! Mein' Seel'! das will ich nicht. Ein ſchneller Wechſel hat dich zu eben dem Bettler gemacht, der ich ſelbſt bin. Aber ich bitte dich, Freund, betrübe dich deßhalb nicht! Ich will dir die Kunſt lehren, durch eigene Geſchicklichkeit ſich fortzuhelfen. Bisher liehſt du uns; jetzt kommt das Borgen ſelbſt an dich, und wenn dir's glücken ſoll, brauchſt du nur mir nachzuahmen.

Waibl. Männer, wie ich, können zur Dürftigkeit herab ſinken, aber ihr edler Charakter wird dadurch nicht entehrt. Noch hab' ich Freunde, deren Hülfe ich ohne Schamröthe anflehen kann; und wenn mich alles verläßt, ſo bleibt der Tod meine letzte Zuflucht, und er hat keine Schreckniſſe für mich!

Karl. Wetter! im größten Unglück biſt du noch ruhmredig.

Waibl. Nennſt du die wahre Ehre Ruhmredigkeit?

Karl. Wahre Ehre? — Ha! Ha! Ha! die beſitzt man nur ſo lange, als man Aufſehn machen kann. — O ich errath' es, was dich noch tröſtet; Fräulein Amalie vielleicht —

Waibl. Nicht doch! Mein Unfall iſt nicht ohne Wirkung. Er hat mich in ihren Augen verächtlich gemacht; und zu eben der Zeit, da ich bey ihrer Liebe Zuflucht ſuchte, ſetzt ſie meinen Wünſchen und Hoff-

ungen den Widerſpruch eines verdrießlichen Oheims entgegen, der ſie verhindern würde, mich zu beglücken.

Karl. Wer? Er ſie verhindern? — Richtige Ausflucht! — Was ſollte dieſer alte kindiſch gewordene Thor, der nicht weiß, was Widerſprechen iſt, und über den ſie ſelbſt gebiethet, was ſollte der verhindern können?

Waibl. So, mein Fräulein? — Iſt das der fürchterliche Mann, auf deſſen Tod ich warten ſoll?

Amalie. Ich hoffe doch nicht, daß ſie dem Thoren da glauben werden?

Karl. Wenigſtens bin ich ein Thor, gnädiges Fräulein, der ſeine ſehr guten Stunden hat; und in dieſen Sie trefflich kennt. — Sie halten ihn für verloren, weil er kein Vermögen mehr beſitzt; aber noch ſind ihm dreyßig und mehr Mittel übrig geblieben, ſich wieder empor zu ſchwingen.

Amalie (ſpöttiſch.) Freylich wohl! Er darf ſich ja nur nach Ihnen bilden, ſo iſt ihm ſicher geholfen.

Karl. Wenigſtens wird's ihm dann an nichts gebrechen. Er wird Ihre Feſſeln abwerfen, und durch mich Thoren weiſer gemacht werden.

Amalie. Ach! dieſes Lehrmeiſters bedarf's nicht. Ich ſelbſt entlaſſe ihn zur Beförderung ſeiner Ruhe ſeiner bisherigen Sclaverey, und gebe ihm ein Herz zurück, das er mir aufdrang.

Waibl. Nein Falſche! Sie haben es nie beſeſſen. Stets hing es in Geheim noch an derjenigen, der Sie mich nur dem Scheine nach raubten. Der Himmel ſey mein Zeuge! der Himmel, der mich ſtraft, weil ich Schmeichlern traute, und durch Unwillen verführt, in meiner Liebe wankte. — Nur wenig Augen-

blicke haben Sie meine Augen verblendet, und jetzt öffnen Sie mir sie wieder. Mein ganzes Unglück traf mich, weil ich Sie kennen lernte.

Amalie. Ich liebe diesen tragischen Ton: er kleidet Sie zum Entzücken schön, und kann in Ihrer dringenden Noth Ihnen vielleicht ersprießliche Dienste leisten. In Worten besteht noch Ihre ganze Kunst, und ich will Sie ungestört Ihrer Rolle nachdenken lassen. (Geht mit spöttischem Blick ab.)

Karl. Dieser Auftritt gefällt mir; er hat dir ihr Herz enthüllt, ich muß sogleich ihn meiner Schwester melden —

Waibl. (ihn zurückhaltend.) Nein, bleib! Die Mühe ist umsonst, ich habe sie zu bitter beleidigt.

Karl. Und doch haben die Frauenzimmer immer noch etwas im Hinterhalte. — Ich will meine Schwester ausforschen, ob sie vielleicht noch einige Neigung für dich hegt. (ab.)

Zehnte Scene.

Waiblingen.

O nie, nie wird ihr eigennütziges Herz mich einer zärtlichen Neigung würdig halten. — Was sie liebte, ist dahin; ist in ihren Händen, und hin für mich auf ewig! —

Eilfte Scene.

Waiblingen. Alle Gäste, die im dritten Acte erschienen waren.

1. Dame (zu einer andern, die ihr nachfolgt.) Er muß sich einziehen und sich geduldig in sein Schicksal fügen, das ist der beste Rath.

2. Dame. Aber enterbt, und ſo durch's Spiel verarmt; gewiß, das iſt zu viel auf einmahl!

3. Dame. Ach, mein armer Waiblingen, was haben wir ſo eben erfahren! Ich bin beynahe bis zu Thränen darüber gerührt.

2. Dame. Ihr Unglück hat mich im Innerſten meiner Seele erſchüttert.

Waibl. (gerührt.) Das verſprach ich mir auch von Ihrem edlen Herzen.

1. Gaſt. Das Glück hat ſeinen ganzen Zorn über dich ergoſſen; aber ein froher Muth iſt das ſicherſte Mittel dagegen.

2. Gaſt. In der That, Kind, du haſt ein eiſernes Herz vonnöthen, um hiebey ſtandhaft zu bleiben. — Aber wo iſt denn Fräulein Malchen?

Waibl. Schon fortgegangen.

1. Dame. So freylich! Wenn man Unglück im Spiel hat, ſo muß man aufhören.

2. Dame. Aber das nenn' ich doch höchſt niederträchtig geſpielt!

3. Dame. Ich geſteh's, das iſt ein Betragen, das ich nicht loben kann.

1. Dame. Ich hielt ſie für mitleidig und empfindſam, aber ich hinterging mich. An ihrer Stelle würd' ich beſtändiger geweſen ſeyn. — Armer Waiblingen! Ihr Unfall ſchmerzt mich, und wird mich lebenslang ſchmerzen. Meine wärmſten Wünſche werden Ihnen überall nachfolgen. Zweifeln Sie nicht daran! — — Ihr Wechſel durchdringt mich ſo innig, daß ich ſelbſt den Anblick davon nicht länger auszuhalten vermag. Leben Sie wohl! ſo wohl, als Ihnen nur immer möglich iſt! (ab.)

2. Dame. Auch auf mich macht Ihr Schickſal gleichen Eindruck. Ihr Schmerz erregt auch den meinigen. Ihr allzugroßmüthiges Herz hat Sie geopfert. — Aber Ihr Loos ſey auch, wie es wolle, ſtets werden Sie meine Hochachtung beſitzen. — Leben Sie wohl! und faſſen Sie ſich. (ab.)

1. Gaſt. O ja! lieber Bruder, faſſe dich! faſſe dich! das iſt der beſte Rath.

3. Dame. Rechnen Sie ſtets auf meine Freundſchaft!

(Sie gibt einer Mannsperſon die Hand, und alle entfernen ſich eilig bis auf einen einzigen.)

Waibl. Und das iſt der ganze Troſt in meinem Unglück? Man macht mir Complimente und flieht mich dann? — O wie, liebſter beſter Freund! erſchrickſt du nicht ſelbſt mit mir über dieſen Anblick?

2. Gaſt. Keineswegs! Ich ſah' ihn vorher. Vor den Glücklichen fällt alles nieder. Aber ſo wie ihr Schimmer verfliegt, dann glaubt man alles gethan zu haben, wenn man ſie höchſtens ein wenig beklagt.

Waibl. Und das alſo ſind die Freunde, auf die man ſich ſo ſicher ſtützen zu können hofft? — Aber wenigſtens wirſt du Wort halten! Verſprachſt du nicht, daß ich dich in der Noth bewährt finden ſollte?

2. Gaſt. Das haſt du auch! Denn ich habe ja bis ganz zuletzt bey dir ausgehalten. — Leb' wohl! (ab.)

Zwölfte Scene.

Waiblingen allein.

O der Böſewicht, der meiner noch ſpottet, und für den ich ſonſt mein Herzblut hingegoſſen hätte! —

Die Verwünschungswerthen! Haben sie jetzt sich alle verbunden, mich zu tödten?

Dreyzehnte Scene.

Der Graf. Waiblingen.

Waibl. (ihm, der ihm auch ausweichen will, entgegen gehend.) O mein bester, theuerster Graf! Wissen Sie schon, wie unglücklich, wie ganz elend ich bin? — Alles, alles in der Welt verläßt mich nun. — Ich habe keine Freunde mehr.

Graf (lächelnd.) Wie? Glaubten Sie denn, welche zu haben?

Waibl. O wie sehr betrog ich mich? Wie nahe bin ich der äußersten Verzweiflung!

Graf. Mäßigen Sie Ihren Schmerz! Was Ihnen jetzt begegnet, ist nur der gewöhnliche Lauf der Welt. Bis jetzt hinterging Sie Ihre Eigenliebe, wenn Sie sich schmeichelten, daß alle diese Aufwartungen Ihnen selbst galten. — Bloß Ihren Reichthümern erwies man sie. Bloß Ihre Vergnügungen und Ihre Freygebigkeit wollte man mit genießen. Sonst fand man alles bey Ihnen, jetzt findet man nichts; was Wunder also, daß man beym Verlust seines Vermögens auch seine Freunde verliert? — Es ist einmahl die Sitte der Welt so beschaffen; ich selbst hab' es erfahren. Fassen Sie sich also in Geduld, und folgen Sie dem Strome!

Waibl. Und Sie, sind Sie also auch einer von meinen falschen Freunden?

Graf. Was nennen Sie falsch? — Auch ich war allerdings einer von denen, die Ihrem Glücke

schmeichelten. Dem Abschied desselben haben Sie's zu danken, wenn nun ein jeder wieder die Tugend der Aufrichtigkeit annimmt.

Waibl. Vortrefflich! Warum mußten Sie aber eben das Äußerste abwarten, um diese edle Tugend mir bekannt zu machen?

Graf. Nur durch Gefälligkeiten macht man sich beliebt; nur durch Lobeserhebungen verdient man sich Geschenke. — Aber beschweren Sie sich nicht allzusehr über den falschen Schein; auch Männer, die weit feiner sind, auch ich bin durch ihn getäuscht worden. Eben diese verdammte Witwe, die Ihnen alles abgenommen; — eben sie hat auch mich hinter's Licht zu führen gewußt.

Waibl. Ha! Wie das?

Graf. Ich liebte Sie längst; und durch verführerische Hoffnung geschmeichelt, sucht' ich durch Geschenke, die Sie ihr machen mußten, das Herz dieser Eigennützigen zu erobern. Mit vereinten Kräften haben wir Sie geplündert; und dennoch verfolgt sie mich mit Haß und Verachtung; dennoch ist Spott und abschlägige Antwort mein ganzer Lohn. Erkennen Sie hieraus, daß das Herz, das Sie liebten, das falscheste, härteste, eigennützigste und verächtlichste seyn müsse, das nur je der Himmel im Zorn gemacht haben kann. — Die Begierde, sich zu bereichern, füllt ihre ganze Seele, und ich habe die Scham, zu sehen, daß ich bloß ihr Narr gewesen bin. Wundern Sie sich noch, wenn es Ihre Freunde eben so mit Ihnen gemacht haben? — Falschheit ist die Seele des Weltalls. Der ist ein Thor, der ihr entfliehen will. — Der Großsultan selbst kann nicht

despotischer als sie regieren. Sehen Sie, hier ist also meine Entschuldigung; und nun leben Sie wohl!

Waibl. (den Degen ziehend.) Nein, Verräther, du sollst nicht so wegkommen.

Graf. Bin ich nicht ohne Waffen? Auch hab' ich Verstand genug, mich nicht mit einem Verzweifelnden zu schlagen (schnell ab.)

Vierzehnte Scene.

Waiblingen (allein.)

Das ist zu viel; Meine Sinne sind betäubt! Kaum fühl' ichs, daß ich leb' und daß ich leide! — Ha! wer kommt schon wieder?

Funfzehnte Scene.

Waiblingen. Rudolf.

Rud. (mit betrübter Miene.) Gnädiger Herr!

Waibl. Was bringst du mir für eine Schreckenspost?

Rud. Daß Sie ganz verloren sind. Der Schurke vom Haushofmeister hat sich, um sein Meisterstück vollkommen zu machen, mit allem, was Ihnen noch übrig geblieben war, auf und davon gemacht, und nichts als dieses Billet hinterlassen.

Waibl. Gib her! Alles scheint sich wider mich verschworen zu haben. — Wie? der Brief ist ja nicht von ihm, sondern an ihn selbst gerichtet! (ihn aufschlagend) Von Brest! Laß sehen, vielleicht ist hier noch einiger Trost zu finden. (Er liest).

Mein

Mein Herr! Ich muß Ihrem gnädigen Herrn eine sehr traurige Nachricht melden; sein reichbeladenes Schiff hat durch einen plötzlichen Windstoß ganz nah' am Hafen Schiffbruch gelitten, und seine sämmtlichen Güter sind verloren. (Er läßt den Brief fallen.)

Auch das? — Endlich, endlich haben meine Unglücksfälle den höchsten Gipfel erreicht, und auch meine letzte Hoffnung ist dahin. — Grausames Meer, so treulos, wie meine bisherigen Freunde! Auch du bist im Bunde gegen mich? Gerechter Himmel! Was soll ich nun anfangen?

Rud. Dürft' ich wohl ein Paar Worte zu Ew. Gnaden sagen?

Waibl. Geh, such' die Frau von Lindal auf!

Rud. Sogleich?

Waibl. Sag' ihr, ich ließe sie ersuchen, allen meinen Leuten den rückständigen Lohn zu bezahlen, und sie dann abzudanken.

Rud. O das ist schön gesprochen! Sie haben alle ihren Abschied.

Waibl. Und du?

Rud. Ich weiß selbst nicht, wozu man mich aufgespart hat. Aber man mag mich nun fortjagen wollen oder nicht; mein ganzes Herz setzt sich dagegen. Ich werde Sie nie verlassen, und bin fest entschlossen, bis in den Tod bey Ihnen auszuhalten.

Waibl. Aber was willst du bey mir, der ich nun bettelarm bin?

Rud. O gern will ich das wenige —

Waibl. (aufspringend.) Ha! das schlägt mich vollends darnieder! Du also bist der einzige Freund, der

mir noch übrig bleibt? — Die Undankbaren! Und dieſes Beyſpiel beſchämt ſie nicht? Geh, geh, Lieber, Getreuer! Laß mich allein in dieſem bodenloſen Abgrunde! — Reich' mir einen Armſtuhl! das mag der letzte Dienſt ſeyn, den ich von dir verlange.

Rud. (ihm die Hand küſſend.) Mein beſter, liebſter, theuerſter Herr?

Waibl. Geh, verlaß mich! du wirſt mich dadurch verbinden. (Rudolf ab.)

Letzte Scene.

Waiblingen, (der ſich allein dünkt.) Julie (die leiſe von hinten herkommt, und zuhört.)

Waibl. (ſich auf den Armſtuhl werfend.) Vergebliche Gewiſſensbiſſe, was kommt ihr jetzt erſt, um mich zu quälen! — Zu langſame Vernunft, warum kamſt du nicht dem Unfall zuvor, der mich zerſchmetterte? — Jetzt, jetzt bin ich verlaſſen, verrathen, enterbt, und mit tauſend wohlverdienten Leiden überhäuft. — Sich auf Freunde zu verlaſſen, o welche Thorheit war das! Und doch, doch vergeb' ich euch allen! Nur du, nur du, o Julie! du, die ich ſo innig liebte, du, noch jetzt mir theuer, konnteſt ſo kalt mich dem grauſamen Schickſal überlaſſen? Verdient eine falſche Untreue ſo eine ſchreckliche Rache? — Ha! das tödtet mich! Zwar ich habe dich mit bittern Vorwürfen beleidigt; aber verdienen die erſten Ausbrüche eines von dir ſelbſt Geopferten — Nein! Nein! du haſt mich nie geliebt! Der Ausgang beſtätigt nur allzuſehr die Gerechtigkeit meiner Vorwürfe! — Wohl denn, du willſt meinen Tod, und du ſollſt ihn haben. —

(Er zieht den Degen.) Wie langsam er schon durch meine Adern schleicht! Ich will ihm zuvor kommen, und meine Folter abkürzen. (Er will sich durchstechen, Julie fällt ihm in den Arm.)

Julie. Waiblingen, Waiblingen, Was wollen Sie thun?

Waibl. (umherstarrend.) Himmel! Sind Sie es? Julie! Warum bemühen Sie sich mein Leben zu erhalten? Wissen Sie nicht, daß ich alles verloren habe?

Julie. Undankbarer! haben Sie nicht noch alles, da ich Ihr Vermögen besitze? Warum konnten Sie nicht damahls, als Sie mich des Eigennutzes beschuldigten, bis auf den Grund meines Herzens sehen? Um Sie zu retten, hab' ich Sie in's Verderben gestürzt; hab' Ihnen alles geraubt, um Ihnen dieß alles zu erhalten. — Dieß, dieß war das einzige Mittel bey Ihrer Blindheit. Noch jetzt sind Sie Gebiether von allem, was ich besitze. Mein Herz, mein zärtliches Herz biethet, durchdrungen von Freuden, es Ihnen wieder an. Ohne Sie ist hier kein Glück für dieses Herz. Sie sind das einzige Gut auf Erden, das ich schätze und liebe. — Ihnen gebe ich all' das Ihrige wieder, und mich selbst dazu. Nehmen Sie hier Ihr ganzes großes Vermögen und meine Hand dazu. Leben Sie künftig glücklich und vergnügt! Und leben Sie's mit mir!

Waibl. (sich ihr zu Füssen werfend.) Anbethenswürdige Julie! Sie tödten mich durch Güte. Kann so viel Tugend im Herzen eines Weibes herrschen? — Ich sterbe vor Scham und Reue.

Julie. Stehen Sie auf, mein Geliebter! Endlich, dem Himmel sey Dank, hab' ich das Geheimniß entdeckt, Sie von Ihrem Irrthum zu heilen, Sie zu sich selbst zurück zu bringen, und zu überzeugen, mit welcher Wärme und Lauterkeit ich Sie liebe. — Kommen Sie, lassen Sie uns zu meinem Vater gehen! Unterrichtet von meinem Vorhaben, wird er Ihnen den Besitz meines Herzens und meiner Hand versichern. Auch ihr Onkel ist entzückt darüber; mein Bruder selbst, wenn er sich bessert, soll Verzeihung, und jede Zwistigkeit ihren Abschied erhalten. Kommen Sie, lieber Waiblingen; der Sturm selbst hat Sie in den Hafen gebracht. Nun verspricht ein heiterer Himmel Ihnen für die Zukunft eine ruhigere Fahrt.

Waibl. (ihr die Hand reichend.) Meine Ruhe und mein Glück dank' ich Ihnen allein! Ihre Wohlthaten sind unzählbar, aber die größte von allen ist, daß Sie mich wieder vernünftig gemacht haben. Jetzt, jetzt will ich in Ihren Armen, und durch die süßesten Bande mit Ihnen vereinigt erfahren, daß eine vernünftige Frau das größte aller irdischen Glücksgüter ist.

Der
Ruhmsüchtige.

Lustspiel in fünf Acten.

Nach Destouches.

(Erschien 1779.)

Personen.

Herr von Adlerhof, ein reicher geadelter Bürger.
Caroline, seine Tochter.
Franz von Adlerhof, sein Sohn.
Graf von Blankenau, Carolinens Liebhaber.
Herr von Budin, Carolinens zweyter Liebhaber.
Weller, ein unbekannter Alter.
Friedrike, Carolinens Kammermädchen.
Jakob, Kammerdiener des Grafen.
Philipp, Bedienter des Grafen.
Leder, ein Notar.
Mehrere Bediente.

Der Schauplatz zu München.

Erſter Act.

Erſte Scene.

Jakob (nach der Uhr ſehend.)

Schon fünf Minuten drüber, und Friedrike kömmt noch nicht! Ich glaube gar, das Zetermädel hat mich zum Aprill geſchickt, als ſie mich herbeſtellte! — — Meiner Treu', auch die ſechſte iſt ſchon wieder vorbey. Noch zwey drüber! Dann mag ein andrer warten — Ha! da rauſcht's; da trippelt's! Das iſt ſie! das iſt ſie!

Zweyte Scene.

Friedrike. Jakob.

Friedr. Ihre Dienerinn, Monſieur Jakob!

Jakob. O ihr Unterthänigſter, liebenswürdige Vertraute eines ſo reitzenden Fräuleins!

Friedr. Ein Compliment, deſſen Feinheit einen langen Dank verdiente! Aber Beredtſamkeit iſt nicht meine Sache, (mit einem Knicks) und dieß iſt alles, was ich darauf thun kann. — Ich habe Sie warten laſſen.

Jakob. Allerdings, meine Königinn, für einen bestellten Besuch kommen Sie etwas spät.

Friedr. Ich hätte gern mehr geeilt, aber es wollte sich nicht thun lassen. Sind Sie vielleicht ein wenig ungeduldig worden?

Jakob. Sonst würd' ich's geworden seyn. So leicht entzündbar wie ein Schindeldach, fing ich bey jedem Aufschub meiner Wünsche Feuer. Aber die Zeit hat meiner Lebhaftigkeit ein Gebiß angelegt.

Friedr. O ja! Sie hat Sie allerdings zum vernünftigen Mann umgeschaffen.

Jakob. Leider! ich schäme mich dessen.

Friedr. Sie schämen sich eines Vorzugs?

Jakob. Der in Frauenzimmergesellschaft kein Vorzug ist. Mit etwas mehr jugendlichem Leichtsinn würd' ich Ihnen — das les' ich in Ihren Augen — besser gefallen.

Friedr. Mir? Keinesweges; Ich würde Sie fliehen.

Jakob. O weg mit den Weitläufigkeiten! Mich dünkt, ich verstehe diese Sprache. — Ich bin Ihnen zu alt für einen Liebhaber; aber vielleicht schein' ich Ihnen zu einem guten ehrlichen Ehemann desto tauglicher. — Wohl! Diese herrlichen blauen Äuglein sind unwiderstehlich; und Sie dürfen nur befehlen, so steht meine Person mit aller ersinnlichen Geduld zu Dienste!

Friedr. Welche Einbildung! Wer hat je daran gedacht? Weder zum Liebhaber, noch zum Mann hab' ich mir Sie noch gewünscht.

Jakob. Nicht? — Und haben mich doch her-

bestellt? — mit so einer geheimnißvollen bedenklichen Miene?

Friedr. Sonderbarer Mann, als ob Heirath und Liebe im gemeinen Leben so gang und gebe, wie auf dem Theater wäre! — Ich wollte bloß Ihren guten Rath mir erbitten.

Jakob. Meinen Rath? Und worin? Ich dächte, meine Hand wäre doch noch besser!

Friedr. Das kann leicht seyn! Aber lassen Sie das jetzt! Die Sache, weßhalb ich komme, betrifft meine und Ihre Herrschaft.

Jakob. So! So! — (bey Seite.) Wieder einmahl ein Querstrich!

Friedr. Lassen Sie uns aufrichtig in diesem Puncte seyn, und nichts vor einander verschweigen. Vielleicht können wir Beyde einander nützlich werden.

Jakob. Wenigstens sollt' es mir ein Vergnügen machen.

Friedr. Ihr Herr Graf scheint mir der Frost und die Ernsthaftigkeit selbst zu seyn. Seit den drey Monathen, die wir zusammen in einem Hause wohnen, hab' ich noch kein Viertelstündchen mit ihm gesprochen. — Entdecken Sie mir! Wie ist sein Charakter beschaffen? — Unter uns gesagt! Ich seh's, daß meine Herrschaft ihn liebt; aber doch fürcht' ich, darf er auf keine allzulange Zärtlichkeit sich Rechnung machen. Mit all' ihrem Geist, ihrer Empfindsamkeit, Verstand, Grazie und Reitzen, hat sie doch die Gabe der Standhaftigkeit nicht in zu reichlichem Maße bekommen. — Um sich zu lieben, sagt man, muß man sich ganz kennen, denn die Lieb' ist ein Verräther. Caroline hingegen liebt, ehe sie den Mann noch

kennt; aber dann kann auch ihre Neigung sie nicht gegen die Fehler des geliebten Gegenstandes verblenden. Sie sucht sie mit Sorgfalt, findet sie ohne Mühe, und ist nach kurzem Kampf' ihres Sieges gewiß. Voll Scham über ihre Wahl, nimmt sie dann ihr Herz zurück; ihre Flamme geht in Kälte über; und sie bricht, sobald die Red' auf's Heirathen kommt.

Jakob. Mein' Treu'! ein sonderbarer Charakter' Ein Herz zärtlich und flatterhaft zugleich! Ein lebhafter Witz, lebhaft bis zum Leichtsinn, und doch immer vernünftig! Überdieß coquett, und doch ——

Fried. Nein! nein! das ist sie nicht! Sie kennt keinen von den Kunstgriffen ihres Geschlechts; liebt aufrichtig und von ganzer Seele, aber nur aushalten kann sie nicht. — Dieß ist das Bild ihres Charakters. Entwerfen Sie nun auch des Grafen seinen! — Nur bloß, um ihm besser dienen zu können, wünsche ich mir Kenntniß von ihm. Ohne zu wissen, warum? hab' ich Neigung für ihn, und Sie selbst sollen noch heute die Probe davon sehen. Wenn er Fehler hat, so wollen wir sie meinem Fräulein zu verbergen und ihre Liebe zu bestärken suchen. Nur entdecken Sie mir sie frey, um mich in den Stand zu setzen, ihren Ausbruch zu verhindern.

Jakob. O bey so günstigem Vorsatze, will ich ihn vom Kopf bis zum Fuß treuer als je ein Mahler mahlen. — Seine guten Eigenschaften sollen mein erster Augenmerk, seine Fehler mein zweyter seyn. Vielleicht wird jener sehr kurz, und dieser desto länger werden. Erstens, sein Titel als Graf von Blankenau, ist mehr als ein bloß angenommener Titel; sein Ge-

schlecht ist alt, und der Adel in seinem Betragen ihm angeboren.

Fried. Weg damit! das sind Zufälligkeiten.

Jakob. Ganz Baiern kennt seinen Muth. Auch Auswärtige kennen ihn, denn im letzten Kriege hat er sich oft als Mann von Kopf und Herz bewiesen. Er ist auf dem Wege, sein Glück zu machen, das sagt der ganze Hof. Er ist ein Mann von Ehre, und Trotz seiner auffahrenden Hitze und seiner oft beissenden Laune, von unbescholtenen Sitten. — Kurz, sein Herz ist gut, und das ist der erste Theil meiner Rede.

Fried. Nun hurtig zum zweyten.

Dritte Scene.

Philipp. Die Vorigen.

Jakob. Ah! du da Philipp? Was suchst du? Was macht unser Graf?

Phil. Er spielt, und was noch besser für ihn ist, er gewinnt. Ein Baron vom Lande, plump wie sein Pachter, und vielleicht auch noch kaum zur Hälfte so klug, verliert sein Geld an ihn. Mitten bey seinem Fluchen und Schwören streicht mein Herr sein Geld ein, ohne ein Wörtchen zu verlieren.

Jakob. Aber wie kommst du schon jetzt hierher?

Phil. Weil ich ein Anliegen habe.

Jakob. Ein Anliegen?

Phil. Ja! ja! du sollst mir meinen Abschied geben.

Jakob. Ich? Dir?

Phil. Nicht anders! bist du nicht der geheimste Rath des Grafen? Mit ihm darf man's nicht wagen zu sprechen, ohne ihn aufzubringen; natürlich muß ich mich daher an dich halten.

Jakob. Aber, lieber Freund, du machst mich ganz starr vor Verwunderung. Ich hielt dich für einen klügern Kopf. Der Dienst bey unserm Grafen ist der beste, den man sich wünschen kann, und doch willst du ihn verlassen?

Phil. Weil du immer zu viel sprichst, und er zu wenig.

Fried. Sonderbar! Eine Klage von ganz neuer Art.

Phil. Glaubt sie wohl, liebes Mamsellchen, daß man mich hier bloß als einen Narren betrachtet? Und daß mein Herr nun schon drey Monathe lang kein Wort mit mir gesprochen hat?

Jakob. Je nun! was liegt dir denn daran?

Phil. Element! Was mir daran liegt? Behandelt man einen rechtschaffenen Kerl so? Ich kann Tagelang in seinem Zimmer stehen, und er würdigt mich nicht ein Mahl eines Ausschelters. — Und doch verließ ich um seinetwillen die bravste aller möglichen Gebietheriunen, die unaufhörlich schwatzte, und wollte, daß man's auch thun sollte. Nie ward einem bey ihr die Zeit lang; sie schalt, wenn man ihr zu Bette leuchtete, schalt wieder, wenn sie aufstand, und trieb's so den ganzen Tag. Eh' steht ein Perpendikel stille, als ihr Mundwerk. — O es war eine Herzensluſt!

Fried. Also will er ausgescholten seyn?

Phil. Wenn ich antworten darf, o ja! denn Antwort ist wenigstens eine Rede, und Reden gehört

zum menschlichen Leben. Zum Grafen hingegen darf man weder Ja! noch Nein! sagen, und aus seinem eigenen Munde geht keine Sylbe. Mein' Seel! lieber wollt' ich bey einem Türken dienen, wollte dem Wein entsagen, selbst die Beschneidung dulden, so arg sie auch schmerzen mag. — Aber alles mit ansehen sollen, ohne seine Meinung sagen zu dürfen — Wetter! das ist ärger, als Daumschraub' und Fitschel. — Das ist der langsamste Tod, den ich kenne. — Und sie lacht noch, Jüngferchen?

Fried. Nicht doch, fahr er fort! — Ich liebe die Aufrichtigkeit und das Kunstlose seines Ausdrucks.

Phil. (weinend.) Führwahr, ich glaube, noch drey Tage lang hier im Dienste, und meine Mutter hätt' einen Sohn weniger.

Jakob. Sonderbare Seele! es ist wahr, der Herr Graf verlangt von seinen Bedienten, daß sie schweigen sollen. Aber auf der andern Seite genießen sie auch seinen Überfluß mit; sind gemästet wie die Domherrn, gekleidet wie die reichen Kaufmannssöhne, und bezahlt wie die Opernsänger.

Phil. Immerhin! das ist mir nicht genug! Kost, Kleid und Geld allein machen nicht glücklich. — Ich diente sonst einem Herrn; o! noch im Grabe wein' ich um ihn. — Zwar gab er mir wenig zu essen, blieb mir meinen sparsamen Lohn zu halben Jahren schuldig, ließ mich im Winter halb erfrieren, und trieb mich im Sommer mehr herum, als je ein Bauer seinen Ackergaul. — Und doch liebte ich ihn! — denn stets macht' er mir etwas zu lachen; ließ mich alles schwatzen, was mir nur zu schwatzen beliebte;

hieß mich seinen Freund, seinen Schatz und seinen Liebling; und lebte mit mir, wie mit einem Bruder. — Der Graf hingegen trägt seine Nase so hoch, wie einen Regenschirm, sitzt stets in Gedanken, brummt anstatt zu sprechen, und sieht ernsthaft, wie ein Spanier, aus. — Nein! nein! und wenn ich hier reich werden könnte, möcht' ich doch nicht länger einem solchen Herrn dienen.

Jakob. O nur Geduld, Geduld, lieber Freund! Auch mit dir wird unser Herr, wenn er sich nur noch mehr an dein Gesicht gewöhnt haben wird, künftig sprechen. Nur verscherz' es dir nicht selbst, und warte der gelegenen Zeit! Ich selbst bin nun wenigstens zehn Jahre bey ihm, steh' in seiner völligen Gunst, und muß doch nur die Gelegenheit abpassen, wenn er mit sich reden läßt.

Phil. Ich schwöre dir's, zwey freundliche Worte sind mir lieber, als zehn Ducaten Trinkgeld; und fürwahr, er muß mit mir sprechen, oder mir meinen Abschied geben. — Leb' wohl! Ich habe dir's vorher gesagt. Und werde ich nicht angeredet, so wag' ich's, und thu's. (ab.)

Vierte Scene.

Jakob. Friedrike.

Fried. Der arme Schelm! er dauert mich. Warum spricht denn Ihr Herr nicht mit ihm? Ist er so stolz?

Jakob. Ja, sehen Sie, Mamsellchen, das sollte eben den zweyten Theil meiner Schilderung aus-

machen. Sein Grundsatz ist, sich stets gebietherisch und fremd gegen seine Bedienten zu betragen. Ein Wort, das er nur gegen sie verlöre, schien' ihm Erniedrigung; und der, der ihn selbst anredet, erhalt seinen Abschied. Kurz, nur mit zwey Pinselstrichen sein ganzes theures Porträt zu entwerfen! Er ist der eitelste Thor, den je die Sonne beschienen. Voll der beleidigendsten Verachtung gegen Niedere, und selbst gebietherisch gegen seines Gleichen; so stolz auf Adel und Ahnen, daß er sich der einzige in seiner Art zu seyn dünkt; so überzeugt von seiner eigenen Würde, daß er stets im entscheidenden Tone spricht; alles rings um sich gering schätzt, und nur sich selbst bewundert; mit einem Wort, der Stolz, die Eigenlieb' und die Ruhmsucht in eigener hoher Person.

Fried. O ich sterbe vor Lachen.

Jakob. Und warum das?

Fried. Wenn ich mir den Abstand denke, den seine Eitelkeit und Einbildung gegen die Demuth seines Nebenbuhlers macht, der nie zu sprechen wagt, aus Furcht, schlecht zu sprechen; der aus Schüchternheit roth wie ein Jüngferchen wird, so bald ihn nur jemand anblickt; der, so reich und von so gutem Hause er auch ist, doch stets sich schmiegt und bückt, stets aus der Fassung gebracht, seine Höflichkeiten verschwendet; gegen den geringsten Bedienten von Unterthänigkeit spricht, oder wohl gar nur durch Reverenzen redet.

Jakob. Mein' Treu', ein lächerliches Gegenbild! — Ohne Zweifel meinen Sie den Herrn von Budin?

Fried. Getroffen!

Jakob. O ein Wink von meinem Grafen wirft ihn zu Boden.

Friedr. Aber iſt denn dieſer ſo fürchterliche Graf auch eben ſo reich als ſtolz?

Jakob. Reich! nein! dem Himmel ſey Dank, das iſt er nicht. Wer könnte es denn bey ſeinem Stolze noch aushalten! So viel ich weiß, beſteht ſein ganzes Einkommen in der Penſion, die ihm, als Oberſter im letzten Kriege, noch übrig blieb. Aber da er jedes Spiel als Meiſter ſpielt, und überdieß das Glück ihn unterſtützt, ſo weiß er ſich ſehr oft den Schein des reichſten Cavaliers zu geben.

Friedr. Und Sie ſelbſt? — Machen Sie bey ihm Ihr Glück?

Jakob. O ja! Dank ſey es meinem Geſchicke! Mit mir allein nimmt er zuweilen ſich einige Freyheiten heraus; ich ſchmolle mit ihm, und er lacht. Mein anſcheinender Verdruß, mein kalter Blick und Ton, oft auch einige trotzige Worte, bringen ihn dahin, wo ich ihn haben will. Mit einigen gelben Ludewigs ſucht er mich zu beſänftigen, und ich, vermöge meines guten Herzens, ich — nehme ſein Geld, und werde wieder freundlich.

Friedr. Brav! — doch da Sie aufrichtig gegen mich geweſen, iſt es meine Schuldigkeit; ein Gleiches zu thun. — Seyn Sie verſichert, bald wird der Graf die Liebe meines Fräuleins ſich verſcherzen, wenn er nicht ſeinen Stolz ihr zu verbergen weiß. Ihr, die von Natur ſanft, freundlich, umgänglich und geſprächig iſt, ſcheint der Hochmuth das unerträglichſte aller Laſter zu ſeyn, und ſo anſehnlich ihr Vermögen auch ſeyn mag, ſo ungekünſtelt iſt doch ihr Geſpräch,

spräch, aufmunternd ihr Betragen, und ihr ganzer Umgang voll Bescheidenheit und voll Natur.

Jakob. Das paßt nicht sonderlich für meinen Herrn.

Friedr. Und eben deßhalb wird er seinen Abschied kriegen, wofern er sich durch Sie nicht warnen läßt.

Jakob. Durch mich? O da ist er viel zu stolz —

Friedr. Was ist das für ein Lärmen? — O weh! mein alter Herr! Ich bitte Sie, lassen Sie mich nicht allein!

Jakob. Wie? Ist denn dieser alte Invalide immer noch so gefährlich?

Friedr. Ja! Trotz seines fünf und funfzigsten Jahres ist er noch ausschweifender, als unsere Stutzer von zwanzig. — Was aber mich am meisten wundert, ist, daß sein Sohn die Bescheidenheit und den Verstand besitzt, der seinem Vater mangelt.

Fünfte Scene.

Herr von Adlerhof. Die Vorigen.

Adl. (auf Friedriken zueilend.) Ha! guten Tag, liebstes, schönstes Herzchen! Umarme mich, umarme mich! — Wie? Was? — Närrchen! du weigerst dich?

Friedr. Eine Freudenbezeigung, die nur der gnädigen Frau gebührt.

Adl. Pfuy! Ich glaube gar, du spottest meiner. So eben komme ich vom Lande heim, und fliege hierher, um dich zu sehen. — O was bin ich gelaufen. — (Jakob sehend.) Aber wer ist der Bursch da? Ihr beyde so allein mit einander? Fürwahr, das ge-

fällt mir nicht so recht. — Was gilt's, gegen ihn spielst du die Spröde nicht so ernstlich?

Friedr. Wir sprachen von seinem Herrn, dem Grafen von Blankenau.

Adl. Blankenau? Wetter! ist das nicht der, den man mir zum Schwiegersohn vorgeschlagen hat?

Jakob. Ja, mein Herr.

Adl. Nach dem, was man mir von ihm geschrieben, hätte ich wohl Lust, ihm mein Mädchen zu geben. Man lobt mir ihn als einen Mann von Ehre und hohem Stande. Aber ist er auch munter, rasch, unbesonnen, wohlgemästet, und locker? — denn alles das verlange ich von meinem Tochtermann.

Jakob. Sie haben ihn auf ein Haar gemahlt.

Adl. Das freut mich. — Liebt er gut Essen und Trinken?

Jakob. O bey der ganzen Armee galt er für den stärksten Trinker; und als wir in Sachsen waren, ging selbst kein Wende im Essen über ihn.

Adl. Zum Teufel, da ist er mein Mann! der andere kann sich aufhängen, wenn's ihm beliebt.

Friedr. Wer? der Herr von Budin?

Adl. Ja, ja, eben der! Er schleicht vergebens um den Bart herum. Ein Kerl, der seinen Wein mit Wasser trinkt; der mir mit seinem faden Geschwätz und abgeschmackten Reverenzen die Colik noch an Hals ärgert. — Element! dem sollt' ich meine Line geben? Meine Tochter einem Wassertrinker? — Zum Henker! und wenn er ein Prinz wäre, ich wollt' ihm die Wege weisen. — Zwar wird's eine Lust geben, denn ich höre, daß meine Frau ihn haben will; aber sie soll's sehen, daß ich Herr im Hause bin, und mit ihr

und meinen Kindern nach eigener Willkür schalten und walten kann. — Ist sie hier?

Friedr. Ja, gnädiger Herr.

Adl. Nun, so kannst du es der theuern Hälfte sagen, daß sie sich noch heut Abends auf's Gut packen kann.

Friedr. Und warum das?

Adl. Warum? — Über die schöne Frage! Weil ich in der Stadt bin.

Friedr. Aber —

Adl. Hier sind wir einander viel zu nahe und zu lästig. Ich lasse Tag und Nacht an meinem größern Hause arbeiten. Dort will ich unsre Zimmer schon weit genug von einander trennen, und der muß sehr scharfsinnig seyn, der es errathen kann, daß wir zusammen unter einem Dache wohnen.

Friedr. Nun wohl, so will ich sogleich sehen, ob Madame sich sprechen läßt.

Adl. Nicht doch! Nicht doch! Ich habe noch ein Paar Worte mit dir im Vertrauen zu reden. — Geh du daher, lieber, alter Knabe, und suche deinen Herrn auf! Wir müssen einander ohne Verzug kennen lernen.

Friedr. Der Herr Graf wird gleich hierher kommen.

Jakob. Ja, ja! Und ich soll hier auf ihn warten.

Adl. Ey, was! du kannst draußen warten! Geh nur immer; geh! (Jakob ab.)

Sechste Scene.

Adlerhof. Friedrike.

Adl. Dem Himmel sey Dank! endlich sind wir doch allein, und meine zärtliche Liebe — Wie? Was? Mädel! wo willst du denn hin?

Friedr. Zu meinem gnädigen Fräulein! Sie ruft mich.

Adl. Ey, warum nicht gar!

Friedr. Wie? hören Sie es denn nicht?

Adl. Nicht ein Sterbenswörtchen.

Friedr. So hör' ich's doch, und muß hurtig gehen.

Adl. Ho, ho! Sie kann drin warten.

Friedr. Wollen Sie, gnädiger Herr, daß ich ausgescholten werde?

Adl. Wetter! wer dürfte sich das unterstehen? Jedermann soll dich als Frau vom Hause ansehen; soll mich in dir verehren. Weib, Kinder und Bediente — alles, alles soll dir gehorchen!

Friedr. Mir, gnädiger Herr? — Wo denken Sie hin?

Adl. Ja, ja, dir, meine kleine Königinn! Über mein Herz und über mein ganzes Vermögen sollst du von nun an unbeschränkte Gebietherinn seyn.

Friedr. Sie reden so räthselhaft, daß ich nicht eine Sylbe verstehe.

Adl. Wohl! So will ich mich denn deutlicher erklären. Verliebt, entzückt durch deine Reitze, bin ich entschlossen, dein Glück zu machen. Um uns dem ungestümen Haufen von Gaffern und von Neidern zu

entziehen, will ich dir ein etwas abgelegenes, zugleich prächtiges Haus miethen. Da will ich Abends dich besuchen, und ganz allein mit dir speisen; will dir Bedienten in Überfluß halten, den kostbarsten Hausrath dir schaffen, mit Kleidern und mit Schmuck dich beschenken; kurz, mit allem überhäufen, was nur dein Herz begehren kann. Verstehst du mich nun?

Friedr. O vollkommen!

Adl. Mich dünkt, der Vorschlag gefällt dir? Was sagst du zu dem Anerbiethen, mein liebstes, schönstes Täubchen?

Friedr. Daß ich es nicht annehmen kann, ohne eine brave Dame, die ich von Grund des Herzens schätze, um Rath zu fragen.

Adl. Und die ist?

Friedr. (mit einem tiefen Knicks.) Dero Frau Gemahlinn.

Adl. Wie zum Teufel! meine Frau?

Friedr. Ja, gnädiger Herr, wenn Sie erlauben. — Sie nimmt so vielen Antheil an allem, was mich betrifft, daß ich nicht zweifle, sie wird sich innigst freuen, wenn sie ein solches Glück mir bevorstehen sieht.

Adl. Zum Henker, Mädel! du hast mich zum Narren.

Friedr. Auch mein Fräulein, auch Ihren Herrn Sohn will ich zuvor um Rath befragen. Sicher werden alle drey sich über die Güte freuen, die Ew. Gnaden für eine arme Waise hegen. — Sie werden es mit Rührung sehen, wie Sie, um ein verlassenes Mädchen auf guten Weg zu bringen, sich selbst und Ihre ganze Familie gelassen unglücklich machen wol-

len, und werden den Tag ſegnen, der ihnen einen ſolchen Vater gab.

Adl. Wie? nimmſt du das ſo auf?

Friedr. So, und nicht anders! O lernen Sie erſt, — ich bitte Sie, — lernen Sie erſt Ihre Leute kennen! Ein Herz, wie das meinige, verachtet jeden Reichthum, den Niederträchtigkeit erwerben ſoll.

Adl. Nun, weil denn meine Liebe, meine Verſprechungen und Bitten nichts über dich vermögen, ſo will ich auch ohne ſie — (er will ſie umarmen.)

Friedr. Zu Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Adl. Piſch! Piſch! Zeterimädel, was denkſt du? — So ſchweig doch, ſchweig!

Siebente Scene.

Franz von Adlerhof. Die Vorigen.

Franz (herbeyeilend.) Um's Himmels willen, gnädiger Papa! was gibt's denn da?

Adl. Nichts.

Franz. Befinden Sie ſich etwa nicht wohl?

Adl. Ey zum Teufel, ſiehſt ja, daß ich mich ſo wohl befinde, wie ein Fiſch im Waſſer! — Was willſt denn du da?

Franz. Wer? Ich? Ich hört' um Hülfe rufen, und eilte, voll der billigſten Angſt hierher.

Adl. Die Mühe hätt' ich dir ſchenken wollen. Ich habe ſchon an Friedriken genug.

Franz. Aber —

Adl. (böſe.) Aber — Aber! Geh deiner Wege! Dein Daſeyn iſt mir läſtig.

Franz. Ich sollte Sie in einer Gefahr verlassen, bester Papa! — O nimmermehr, nimmermehr! Geh, Friedrike, geh, ich will indessen hier bleiben. Sag's geschwind meiner Mutter, daß sie herkommen soll.

Adl. Ey, das wär' mir eben gelegen, Schlingel!

Friedr. Ich geh schon.

Adl. (zu Friedr.) Nein, bleib! — (zu Franz:) Und du, pack dich den Augenblick!

Franz. O wenn das Ihr ganzer Wunsch ist, daß Friedrike hier bleiben soll, der kann erfüllt werden. Aber ich schwör's Ihnen auf's heiligste, nie werde ich Sie in gegenwärtigen Umständen verlassen. Sie sind allzu erhitzt; Ihre Augen glühen; ich fürchte für die Folgen. — O lassen Sie sich doch ein wenig nieder! Ich seh's Ihnen an, die Reise hat Sie entkräftet. In Ihren Jahren muß man sich ein wenig mehr, als sonst gewöhnlich, schonen. — Soll ich einen Arzt hohlen lassen?

Adl. Ey warum nicht gar den Todtengräber! — Schweig! (im Wegaehen.) Wart nur, Bube, das sollst du mir theuer bezahlen!

Achte Scene.

Friedrike. Franz von Adlerhof.

Friedr. Nun! da sehen Sie es selbst.

Franz. Ja, leider! seh' ich's, zu welchem Grad der Unanständigkeit mein Vater sich erniedrigt. Welches Beyspiel für mich! Und welcher Gram für meine Mutter! Nun wundere ich mich nicht mehr, wenn eine abzehrende Krankheit sie von jeder Gesellschaft ab-

zieht, und ihr ganzes Leben in Schwermuth dahin schleicht.

Friedr. Ich muß diesen Dienst verlassen.

Franz. O nein! Fürchten Sie nichts! Wir andern wollen Sie schon vor unserm Vater beschützen.

Friedr. Das glaub' ich wohl! Aber doch will ich wegziehen!

Franz. O bedenken Sie, wie sehr dieser Entschluß mich kränken muß? Wenn Sie uns verlassen, so wird der Gram mich tödten. Denn Sie selbst wissen ja meine Absicht.

Friedr. Die mein Glück machen würde, wenn sie ausführbar wäre, die aber jetzt eine bloße Unmöglichkeit ist. — Ich fühle ihn nur zu wohl, diesen schrecklichen Unterschied zwischen Ihnen und mir. Heirath allein könnte mich bewegen; Sie selbst versprechen sie mir zwar; aber ich würde vergeblich darauf bauen. — Jeder Tag, jeder Augenblick vernichtet meine Hoffnung immer mehr. — Ihre Anverwandten sind vornehm und vielvermögend. Ihr unermeßlicher Reichthum gibt Ihnen Anspruch auf die edelsten Verbindungen. Urtheilen Sie also selbst, ob ich und Sie für einander gehoren sind?

Franz. Doch! doch! Die Liebe allein macht alles gleich, und meine entzückte Seele vermag in Ihnen bloß das Glück meines künftigen Lebens zu finden.

Friedr. Überlegen Sie sich's, daß ich nicht einen Pfennig mein nennen kann! daß ich selbst meine Geburt nicht kenne.

Franz. Immerhin! Geist, Schönheit, Reitz und Tugend — wer wiegt diese Schätze und diese Ahnen auf?

Friedr. Und ſchmeicheln Sie ſich noch, edler junger Mann, die Einwilligung Ihres Vaters zu unſerer Heirath zu erlangen?

Franz. Auch ohne ſie können unſere Hände und Herzen verbunden werden?

Friedr. Nach Ihrer Denkungsart vielleicht; doch nie nach der meinigen.

Franz. Aber könnten wir nicht insgeheim —

Friedr. Nein, nein! Glauben Sie nicht, daß je eine eitle Hoffnung mich einſchläfern wird; bloß eine förmliche, nach allen Vorſchriften der Geſetze vollzogene Heirath kann mich zu der Ihrigen machen, und ich werde mich ſehr hüthen, durch irgend ein Wageſtück —

Franz. Und könnten Sie je etwas von mir beſorgen, von mir, der ich — (indem er Wellern, der ſo eben hereingetreten, gewahr wird) aber was will dieſer Alte hier?

Friedr. (die ſich nach ihm umgeſehen und ihn erkannt hat.) Ha, Weller! dem Himmel ſey gedankt. (zu Franz.) So dürftig Ihnen auch dieſer Greis ſcheinen wird und ſcheinen muß, ſo ein braver und einſichtsvoller Mann iſt er doch. — In ihm ſehen Sie den einzigen Freund, der mir auf Erden noch übrig blieb. Seit zwey Jahren nimmt dieſer Redliche an jedem meiner Unglücksfälle Theil; macht voll Mitleid und voll Großmuth ſich's zur Pflicht, in jeder wichtigen Angelegenheit mir beyzuſtehen, und hat mir oft durch weiſen Rath als Vater und als Schutzgeiſt gedient. — Dürfte ich Sie wohl bitten, mich einen Augenblick mit ihm allein zu laſſen?

Franz. O sehr gern, nur mit dem Bedinge, daß ich Sie bald bey meiner Schwester spreche. (ab.)

Neunte Scene.

Weller. Friedrike.

Weller. Ha! seh ich Sie endlich einmahl wieder? O dieser Anblick ist mir lieber, als das größte Geschenk.

Friedr. Und doch bin ich beschämt wegen des Zustandes, in welchem Sie mich hier finden.

Weller. Wie das? Was machen Sie hier?

Friedr. Gern möchte ich es Ihnen verbergen; aber —

Weller. O frey heraus! frey heraus!

Friedr. Ich diene.

Weller. Gerechter Himmel! Um sich so zu erniedrigen, haben Sie, ohne mein Wissen, Ihr Kloster verlassen?

Friedr. Konnt' ich anders? Sonst besuchten Sie mich fleißig, linderten allein meine Schwermuth; seit langer Zeit sah ich auch Sie nicht mehr. Überdieß starb meine Mutter. Niedergeschlagen, ohne Nachricht von Ihnen, ohne Beystand, ohne Vermögen, ohne Hoffnung sogar, wozu konnte ich in meiner traurigen Lage greifen? — Das Fräulein vom Hause, meine jetzige Gebietherinn, und damahlige Freundinn, die jeden Kummer von mir mit empfand, stand im Begriff, das Kloster zu verlassen, und that mir auf die beste Art von der Welt den Vorschlag, mit zu gehen. Sie schwor mir's zu, daß ich mehr ihre Gesellschaf-

terinn als Dienerinn seyn sollte, und ich vermocht's nicht, ihren dringenden Anerbiethungen zu widerstehen. Zwar kostete es mir so manche Thräne, doch zwang ich mich.

Weller. Unglückliche! Bedauernswerthe! — Und Ihre Herrschaft? — hielt sie ihr Versprechen?

Friedr. Vollkommen.

Weller. Ein Trost für mich! — Ich selbst würde mich aus allen Kräften einer so traurigen Veränderung widersetzt haben, hätte ich ein Wort davon gewußt; doch eine Krankheit von sechs Monathen zwang mich, in meiner Einsiedeley zu bleiben, wo ich mich kümmerlich genug behelfen mußte. — — So leben Sie doch also jetzt wohl glücklich?

Friedr. So glücklich, als man es kann, so bald man dienen muß.

Weller (seufzt.) Ach!

Friedr. Seufzen Sie nicht! Trotz meines widrigen Geschicks, weiß ich nicht, welcher Gott für meine Lebhaftigkeit sorgt, und welche eitle Hoffnung mir Kraft zum Dulden gibt!

Weller. Vielleicht auch nicht eitel! Der erwünschte Augenblick kann vielleicht nahe, und das Glück müde seyn, Sie zu verfolgen. — Aber erlauben Sie mir doch auch eine Frage: Mit wem sprachen Sie da, als ich herein trat?

Friedr. Es war der Sohn vom Hause; ein junger edler Mann, der, wenn Sie ihn kennen sollten, Ihre Achtung haben würde.

Weller. Also hat er die Ihrige? — Sie werden roth?

Friedr. Wer? Ich? Sollten Sie mir's für

einen Fehler auslegen, wenn ich ihm Gerechtigkeit wiederfahren ließe?

Weller. Er ist jung, wohlgebildet und reich. Sieht er Sie oft?

Friedr. O ja! sehr oft.

Weller. Und Sie sind jung, liebenswürdig und unerfahren. — Gewiß, sehr gefährliche Klippen!

Friedr. O nein! Seyn Sie sicher, daß mein Herz sich noch hoch über meinen Stand erhebt; und daß meine Grundsätze mich gegen Verführung sichern.

Weller. Das hoffe ich. — Aber, wovon spricht dieser junge Mann mit Ihnen?

Friedr. Er nennt sich Franz von Adlerhof.

Weller. Wer fragt denn, ob er Franz oder Adolf heiße! Was er Ihnen vorsagte, wollt ich wissen.

Friedr. Daß er mich liebe.

Weller. Ist dieß Alles?

Friedr. Alles.

Weller. Ganz gewiß Alles?

Friedr. Ganz gewiß.

Weller. Sie sind nicht aufrichtig gegen mich.

Friedr. Doch! denn dieser Vorwurf kränkt mich. — Um Ihnen Alles zu entdecken, so wissen Sie, daß er mir den Vorschlag gethan hat, mich in's geheim mit ihm zu verehlichen.

Weller. In's geheim? — Er sucht Sie zu betrügen.

Friedr. O nein, dafür wollt ich Bürge seyn, ob ich gleich seinem Anerbiethen nicht Gehör gebe. — Sein Herz nehme ich an, aber seine Hand schlag ich aus, so lang seine Ältern seinen Entwurf nicht billigen; und daß sie dieß nie thun werden, davon bin

ich überzeugt. — Ja! mein Herr, damit die Sache unterdrückt wird, so beschwöre ich Sie, bringen Sie mich morgen, bringen Sie mich noch heute von hier weg, daß ich und er uns nie wieder sehen.

Weller. Edles Mädchen, eines bessern Schicksals würdig! Was Sie da fordern, ist eine strenge Probe Ihrer Tugend und Einsicht. Und eben deßhalb kann ich Ihnen nicht länger verschweigen, was ich so lange verschwiegen habe. — Ja! Sie können dereinst auf Adlerhofs Herz und Hand, und selbst auf seines Vaters Einwilligung sich Hoffnung machen.

Friedr. (erstaunt.) Ich?

Weller. Ja Sie! Und was noch mehr ist, so werden alle seine Verwandte sich Glück zu dieser Verbindung wünschen; werden Ihre hohe Abkunft ehren, und diese Verschwägerung sich selbst zum Ruhme rechnen.

Friedr. O mein Herr, spotten Sie meiner? Weßhalb hätte meine Mutter noch auf ihrem Todtbette mir meine Geburt verschwiegen? — Lebt mein Vater noch?

Weller. Er lebt und liebt Sie; wird bald kommen, und Sie von hier abhohlen.

Friedr. Und warum hat er mich so lange vergessen?

Weller. Er hat's nie. Sie sollen alles erfahren. Aber jetzt bleiben Sie ruhig hier, und beobachten Sie, bis er kommt, ein genaues Stillschweigen!

Friedr. Ich von edelm Geblüte? — O ich glaube Ihnen nicht eher, bis Sie mir dieses ganze Geheimniß von Grund aus aufklären.

Weller. Nein, ich habe Ihnen schon genug

gesagt; um alles zu entdecken, muß er selbst kommen. Leben Sie wohl, und seyn Sie gutes Muths! — (indem er umkehrt.) Noch eins! — Sagen Sie mir doch, wohnt nicht der Graf von Blankenau in dem nähmlichen Hause?

Friedr. O ja, schon seit einigen Monathen.

Weller. Ich muß mit ihm sprechen.

Friedr. Bester Mann, ich seh's vorher, in diesem schlechten Anzuge wird er Sie auch sehr schlecht empfangen; denn man schildert mir ihn als einen Mann von so entsetzlichem Stolze —

Weller. Den werde ich zu demüthigen wissen.

Friedr. Er wird Ihnen Beleidigungen sagen.

Weller. Ich glaube ein Mittel zu haben, ihn zu bessern. Leben Sie wohl! Auf Wiedersehen! Bedenken Sie, daß eine edle Geburt erst durch den Adel der Seele ihren schönsten Glanz erhält; und wenn ein strenges Geschick die Güter Ihnen versagt hat, so streben Sie desto eifriger nach dem Größten aller Schätze, nach dem Reichthum an Tugend! — Sie allein sey Ihr Erbtheil. (Beyde ab.)

Zweyter Act.

Erste Scene.

Friedrike. Immer, immer ſchweben ſeine Worte noch vor meinem Ohre. Soll ich mich beunruhigen, oder freuen? — Wellers Nachricht wäre ſchon im Stande, meiner kleinen Eigenliebe zu ſchmeicheln; aber je mehr ich ſeinen Reden nachdenke, um deſto unmöglicher ſcheinen ſie mir. — O gewiß wollte der gute Mann ſich bloß über mich luſtig machen! — (nachdenkend.) Nein, nein! das kann es auch nicht ſeyn; er liebt mich viel zu ſehr, als ſo mit mir zu ſcherzen. — Aber einen Grund muß er bey alledem gehabt haben, und ich, ich entziffre ihn. — Er will mich ſtolz machen, will, daß ich glauben ſoll, ich ſey von edlerer Abkunft, als mein Geliebter; will vielleicht gar meine Zärtlichkeit durch Eitelkeit erſticken. — Ja, ja! das iſt's! Mein Adel iſt wieder dahin; ich bin das dienende Mädchen wieder und mein hartes Geſchick bleibt noch eben dasſelbe. Arme Friedrike, deine Herrſchaft war von kurzer Dauer! Ein ſchöner Traum hat mich Secun-

den lang getäuscht; ich erwache wieder, und mein mitleidswerther Zustand ist noch immer sich gleich.

Zweyte Scene.

Franz v. Adlerhof. Friedrike.

Franz. Sie lassen mich lange vergebens warten! — Aber wie? So ganz allein? Was machten Sie hier?

Friedr. Ich träumte.

Franz. Hat Ihnen dieser Alte vielleicht eine unangenehme Nachricht gebracht?

Friedr. O eben das Gegentheil! —

Franz. Und was ist denn der Grund Ihres Träumens?

Friedr. Eine Sache, die eigentlich mich freuen sollte, und dennoch mich betrübt.

Franz. Bey meiner Ehre, das klingt sehr sonderbar!

Friedr. Und doch dürfte eben dieß, was Ihnen sonderbar, oder vielmehr gar närrisch dünkt, nur eine etwas übertriebene Klugheit seyn.

Franz. Himmlisches Mädchen, warum winden Sie sich in Räthseln herum! Reden Sie doch frey heraus!

Friedr. Das soll ich nicht: und doch vermag ichs nicht zu schweigen; fühl' es, daß ich kein Geheimniß für Sie habe, und streite doch noch mit mir selbst.

Franz. O enden Sie diesen Streit zu meinem Vortheil!

Friedr. Schwören Sie mir, mich nicht auszulachen!

Franz. Ich schwör's.

Friedr. So hören Sie denn; dieser gute alte

Mann

Mann sagte — aber fürwahr, ich kann's nicht wieder erzählen. Sie spotten über mich!

Franz. Bey allem, was heilig ist, nie!

Friedr. Nur eine Frage noch vorher. — Finden Sie in meiner Bildung, meiner Sprache und meinem Betragen etwas, das Sie schließen ließe, ich sey von besserer Geburt?

Franz. O allerdings, allerdings! Zwar ist ein Liebhaber kein unparteyischer Richter. Aber vom ersten Augenblick an haben Sie mir eine Hochachtung und eine Ehrfurcht eingeflößt, die weit über Ihren Stand und Ihre Glücksgüter geht. — Ich weine, wenn ich Sie mit nachdenkendem Auge in Ihrer jetzigen Lage anblicke. Das Schicksal versucht jede seiner Ränke, Sie zu erniedrigen. Ihre Seele erhebt sich über alles. Wer auch Ihre Ältern gewesen seyn mögen, so bemerkt doch jeder in Ihnen eine stille Größe, die auch jeden erschüttert; und das, was ich Ihnen jetzt gesagt habe, ist nicht mein Gefühl allein, es ist auch das Gefühl von allen, die Sie kennen.

Friedr. Und Sie schmeicheln mir hierin nicht? Reden von Grund des Herzens?

Franz. Auf Ehre, das thu ich.

Friedr. Nun so hören Sie denn, daß man mir so eben eine Nachricht gebracht hat, die mir, wegen ihres Bezugs auf Sie und auf unsere Liebe, höchst angenehm ist. Aus Ursachen, deren Gültigkeit ich bald erkennen sollte, habe man bisher mir meinen eigentlichen Stand verborgen; und ich hätte — wenn man nicht anders mich getäuscht hat — ich hätte das Glück, von edlem Blute herzustammen.

Franz. O nein! nein! da hat man Sie nicht hin-

vergangen. Ich selbst wollte es mit tausend Eiden bestärken.

Friedr. (lächelnd.) Wirklich?

Franz. Ich beschwöre Sie, göttliche Friedrike — Himmel! ich weiß selbst nicht, wie ich Sie nennen soll. Aber genug, ich beschwöre Sie, mir so unendlich Theure, wenn Sie mich anders lieben, so zweifeln Sie keinen Augenblick an dieser günstigen Nachricht, und vergönnen Sie mir, daß die eifersüchtige Liebe Ihnen den ersten Zoll der wärmsten Ehrfurcht ablege. (Er wirft sich auf die Knie vor ihr.)

Friedr. (ihn aufhebend.) Liebster Herr von Adlerhof, was machen Sie? Sie beschämen mich. —

Franz. Und Sie — Sie sollten länger noch meiner Schwester dienen? Schon klage ich meine Saumseligkeit an, daß ich ihr nicht eher davon Nachricht gegeben, und sie der Gefahr ausgesetzt habe, der schuldigen Achtung zu ermangeln. Mein Vater macht mir Ihrethalben Sorge, und meine Mutter spricht oft in zu ernstem Ton mit Ihnen. Ich eile, es meiner Familie zu entdecken, und befürchte nur —

Friedr. Fürwahr, mein Geheimniß ist, wie ich sehe, bey Ihnen gut aufgehoben. Man gebiethet mir noch das strengste Stillschweigen, und wenn Sie jemanden, es sey auch wer da wolle, nur eine Sylbe merken lassen —

Franz. Wohl, wohl! ich will schweigen! aber ich bin so entzückt. Alle Augenblicke möchte ich — doch nein! fürchten Sie nichts, ich will mich zwingen.

Dritte Scene.

Caroline. Die Vorigen.

Friedr. (zu Franz.) Still doch! Da kommt Ihr Fräulein Schweſter.

Franz. (Carolinen entgegen eilend.) O liebe Schweſter! ich habe dir eine wichtige Neuigkeit zu melden.

Friedr. (ihn zurück haltend.) Nun ſollte ſich wohl ein Menſch die Unvorſichtigkeit denken?

Franz. O mein Herz kann ſich nicht halten. — Ich will lieber gehen. Adieu, liebe Schweſter!

Carol. Treibſt du deinen Scherz mit mir, Brüderchen? — Worin beſteht denn die große Neuigkeit?

Franz. O! es iſt nichts, gar nichts.

Carol. Fürwahr, du haſt mich zum beſten.

Franz. Nein, nein! wenn du ſie wüßteſt —

Carol. Nun, ſo laß mich ſie doch wiſſen!

Friedr. (mit drohendem Finger.) Junger Herr!

Franz. Jetzt nicht! Leb' wohl, Schweſter! (geht, und kommt gleich wieder zurück.) Höre, liebes Linchen, wenn du mit Friedriken ſprichſt — (ſtockt.)

Carol. Nun?

Franz. So habe ſtets eine gewiſſe Ehrfurcht gegen Sie.

Carol. Ehrfurcht?

Franz. Allerdings! Denn das Fräulein — Mamſell Friedrikchen wollte ich ſagen, hat ein gewiſſes Recht, ſie von dir und von uns allen zu verlangen. — Leb' wohl! (ſchnell ab.)

Vierte Scene.

Caroline. Friedrike.

Car. Was soll ich von meines Bruders Betragen denken — Schwärmt er vielleicht?

Friedr. Es scheint beynahe so.

Car. Ich für dich Ehrfurcht? Das geht ein wenig weit. — Der Ausdruck kommt mir bedenklich vor. — Aufrichtig zu reden, gesteh mir, ob ich in meinen Gedanken mich irre?

Friedr. In was für Gedanken?

Car. Mein Bruder ist verliebt in dich. — O ja, ja! ich hab's errathen. Deine Bestürzung bestätigt meinen Verdacht.

Friedr. Und wenn er mich liebte, wär's ein Verbrechen?

Car. O nein! nur —

Friedr. Wenn ich ihm glauben dürfte, so findet er mich so ziemlich artig. Aber, Dank sey's meinem Geschick! ich glaub's ihm nicht.

Car. Und warum nicht?

Friedr. Weil's nichts als der Scherz eines jungen Mannes ist, der seine Schmeicheleyen geschickt zu verschwenden weiß, und der ohne wahre Liebe, nach der Eroberung aller Herzen ringt.

Car. Nein, liebes Friedrikchen, mein Bruder ist keiner von jenen Schmetterlingen, die von Blume zu Blume fliegen, und jeder ihre Zärtlichkeit anbiethen. Ich kenne seine Lauterkeit, und wenn er dir seine Liebe zusichert, so sagt er dir bloß die klare Wahrheit.

Friedr. (lebhaft). Im Ernst?

Car. Ja, ja, im Ernst. — Und wie ich merke, liebes Mädchen, ist dir das nicht zuwider.

Friedr. Wie das?

Car. Ich seh' in dein Herz.

Friedr. Und was sehen Sie darin?

Car. Daß mein Bruder dein Liebhaber ist, und daß er keine Unempfindliche liebt. — Ich kenne dein edles Herz und deine große Seele.

Friedr. Sie haben's getroffen. Er versichert mich, wenn ich nicht diejenige wäre, die ich wirklich bin — (stockt).

Car. Nun? — und was weiter?

Friedr. Er schätze mich so hoch, daß er sich's für ein Glück schätzen würde, mein Gemahl zu werden.

Car. Nun weiter doch, weiter! — Warum schon wieder in Gedanken? Sieh, liebes Friedrikchen, ich schließe ja bey jeder Gelegenheit mein ganzes Herz vor dir auf, o folge mir nach! — Was gabst du meinem Bruder zur Antwort? — Sag's rein heraus!

Friedr. Ich — ich erwiederte. — Aber gewiß, mein Fräulein, Sie sind allzu neugierig.

Car. O fahre fort! ich bitte dich.

Friedr. Ich gab ihm zur Antwort: daß ich mich für sehr glücklich schätzen würde, wenn meine Hand für ihn eine anständige Partie seyn könnte. — Sehen Sie, gnädiges Fräulein, das war's alles.

Car. Ich glaube dir, aber ich fürchte für die Zukunft. Eure Liebe dürft' euch leicht Beyde unglücklich machen.

Friedr. Nach Ihrer Meinung vielleicht, aber nicht nach der unsrigen.

Car. Wie verstehst du das?

Friedr. Die Zeit wird's klar machen. Indeß beunruhigen Sie sich weder Ihres Bruders, noch deßwegen, was ich dabey wage! Lassen Sie uns überhaupt jetzt lieber von dem reden, was Sie betrifft!

Car. Sehr gern.

Friedr. Sie kennen den Zustand meines Herzens. Wie steht's jetzt mit dem Ihrigen? diesem Sammelplatz von Unruhe, Zärtlichkeit und Wankelmuth?

Car. Schlimm.

Friedr. O das freut mich. Es ist also ganz überwunden?

Car. Ganz und auf ewig.

Friedr. Daß Sie nur ja nicht darauf schwören!

Car. Ja wohl, will ich's.

Friedr. Bewahre der Himmel!

Car. Und warum nicht?

Friedr. Weil Ihr Herz sich ganz gewiß immer noch ein Paar Aber, und Es wäre dann, zur Nothhülfe vorbehält, die Trotz Ihres brennenden Eifers, eben dieses Herz früh oder spät wieder umstimmen werden. Der Graf ist allerdings ein liebenswürdiger Mann, der, wie ich weiß, oder vielmehr, wie ich vermuthe, manches Verdienst besitzt. Aber noch haben Sie ihn nur seit Kurzem gesehen, und kennen ihn noch lange nicht genau genug. Eben deßhalb werden Sie, ehe acht Tage vergehen, wenn Sie ihn besser zu kennen glauben, diesen oder jenen Fehler an ihm bemerken, der Ihre Liebe vermindern wird.

Car. O das kann nicht seyn! Er ist ein vollkommener Mann, und mein Herz ist von seinen Vorzügen so voll, daß er vor allen meinen oft übertrie-

benen Feinheiten im Geschmack sicher bleibt. Hätt' er ja noch einen Fehler, so wär's seine wenige Zärtlichkeit. — Er sieht mich so selten.

Friedr. Eben dieß zeigt von seinem feinen Verstande. — Machen, daß man vermißt und gewünscht wird, gibt der Liebe dauer; und den, den wir oft sehen, sehen wir endlich mit Gleichgültigkeit an.

Car. Du weißt ihn doch stets zu entschuldigen. Aber sey doch so gut und sage mir: findest du nicht auch einige Fehlerchen an ihm?

Friedr. Ich? Nicht den geringsten.

Car. Um desto besser.

Friedr. Gesetzt aber auch, er hätte deren, so werden Sie sicher nicht lange Ihrer Aufmerksamkeit entschlüpfen; und dann desto schlimmer für Sie! Sind Sie wirklich entschlossen, gnädiges Fräulein, niemanden, als einem ganz vollkommenen Mann Ihre Hand zu geben? Wissen Sie wohl, daß ein solcher ein Phönix ist, und nur in der Einbildung und nirgends in der Wirklichkeit? — Scheint Ihnen der Graf dieses Wundergeschöpf zu seyn, so glauben Sie blindlings Ihrem Herzen! Danken Sie Ihren Scharfsinn ab, und folgen Sie bloß Ihrer Empfindung! Wenn diese Sie auch täuscht, so ist doch selbst die Täuschung ein Vergnügen. Oft macht die Blindheit unser eigenes Glück, und der Irrthum unsere größte Wonne.

Car. Wohl, ich will dir folgen.

Friedr. Und werden's mir einst danken, wenn Sie's gethan haben. Aber was soll aus dem armen Budin werden, dessen Verdienst Sie ehemahls doch auch zuweilen rührte?

Car. O er macht mir jetzt die tödtlichste Langeweile. Ich schätze ihn hoch, aber ich kann unmöglich bey ihm aushalten. Seine ganzen Gespräche bestehen in Blicken, oder vielmehr in Verbeugungen. So oft er spricht, kommt er aus der Fassung, verirrt und verwickelt sich; stottert und stammelt; kurz! scheint, Trotz seines vielen Verstandes, ein ganzer Geck zu seyn.

Friedr. Huy! da ist er selbst.

Car. Selbst? Gott! was will er denn wieder?

Friedr. Ihrem critischen Witze neuen Stoff zu neuen Lobreden geben.

Fünfte Scene.

Herr von Budin. Die Vorigen.

Budin. (nach vielen Verbeugungen bey der Thüre.) Gnädiges Fräulein — ich fürchte — ich besorge — Ihnen beschwerlich zu fallen.

Friedr. (zu Car.) Wenigstens hat er die Gabe der Prophezeihung.

Car. O ein Mann, wie Sie —

Budin (mit Verdopplung seiner Complimente.) O gnädiges Fräulein! — Verzeihung, wenn ich Ihnen lästig seyn sollte! — Bestrafen Sie dann meine — meine Verwegenheit!

Car. (mit Knicks.) Nicht doch, mein Herr!

Budin. Erweisen Sie mir dann die Ehre, mich — mich wieder — fortzujagen.

Car. (lächelnd.) Sie müssen einen schlechten Begriff von meiner Höflichkeit haben.

Budin (wieder mit Verbeugung). O bewahre der Himmel! — Aber — Aber —

Car. (mit Gegenverbeugung.) Ich habe alle Achtung und Ehrfurcht für Ihre Person und Verdienste. (leise zu Friedr.) Hilf mir doch, Frizchen!

Friedr. (die ihm mit vielen Complimenten einen Stuhl darbiethet.) Wollten Sie nicht die Güte haben, sich niederzulassen?

Budin (mit Feuer.) Welch ein Vorschlag! Kaum bin ich's werth, auf den Knieen vor diesem Engel zu liegen.

Friedr. Nach Ihrem Gefallen! — (leise zu Carolinen.) So sprechen Sie doch mit ihm!

Car. Ich weiß nichts.

Friedr. Vortrefflich! — Das wird ein unterhaltendes Gespräch werden. — Ich seh's, gnädiger Herr, mein Daseyn hindert Sie im Sprechen. Ich werde mich entfernen.

Budin (sie zurückhaltend.) O nein, das ist gar nicht nöthig. Ich kam nur her, um zu bewundern und zu schweigen.

Friedr. Sie wollen sich also beym gnädigen Fräulein bloß auf die Augensprache einschränken?

Budin. Allerdings, und werde nie derselben überdrüßig werden.

Friedr. Nun so nehmen Sie die Gelegenheit auf's beste in Acht; es wird Sie niemand stören.

Car. (zu Friedr.) Ich verliere alle Geduld.

Friedr. (leise zu Carol.) Warum fragen Sie ihn nicht um irgend etwas; dann, dächte ich, wird er doch antworten.

Car. O denke nur auf etwas!

Friedr. (wie vorhin.) Nein! nein! Sie müssen selbst das Gespräch einzuleiten suchen.

Car. (nachdem sie einige Secunden nachgedacht) Sagen Sie mir, Herr von Budin — — Was ist denn — heute — für Wetter?

Friedr. (bey Seite.) Eine wichtige Materie!

Budin. Gnädiges Fräulein — in der That — es ist heut ein allerliebster Tag.

Car. Mein Herr — in der That — das freut mich von ganzer Seele.

Friedr. Und ich — in der That — ich bin entzückt darüber. — (bey Seite.) Wahrhaftig, ich glaube, da sind wir schon wieder am Ende. — Ich muß nur alle meine Erfindungskraft aufbiethen, das Rad in Gang zu bringen. (laut) Was gibt's denn gutes Neues? — (für sich) Nun wird er doch endlich reden müssen.

Budin. Fürwahr, ich weiß gar nichts.

Car. Was sagt man von Rosamunden, der neuesten Wieland'schen Oper?

Budin. Nicht allzu viel Gutes. —

Friedr. (bey Seite.) Auf meine Ehre, der muß zu Lacedämon geboren seyn.

Car. Aber, was hat Ihr Mißfallen? — die Musik, oder die Poesie?

Budin (der nun Fassung bekommt.) Ich verstehe sehr wenig Musik, und mache sehr erbärmliche Verse; eigentlich kann ich also von beyden nicht urtheilen. Zudem gebe ich auch oft einem mittelmäßigen Stücke mehr Beyfall, als es verdient, um den Verfasser aufzumuntern.

Car. Was bringt Sie also hierauf?

Budin. Der grenzenlose Stolz des Verfassers, der, uneingedenk seiner mannigfaltigen Schwäche, alles neben sich verachtet; der ein trefflicher Amadisschreiber, und doch ein kläglicher dramatischer Dichter seyn kann. Der sonst so bitter auf jede Critik schmählte, und jetzt einer von denen ist, der sie am meisten entweiht.

Friedr. Man sagt aber doch, daß die Critik den Herren Schriftstellern sehr nützlich sey.

Budin. Das ist sie auch, wenn sie echt ist; doch diese echte Critik kennt Deutschland jetzt fast gar nicht mehr; es wimmelt bloß von Knaben, die da richten wollen, und kaum reden können. Tadeln ist das leichteste Ding, das sich denken läßt; aber dramatische Arbeiten selbst sind desto schwerer, und oft erstickt der unberufene Witz eines Kunstrichters die aufkeimenden Talente eines jungen Schriftstellers, der in der Folge zehen seiner Geißler aufgewogen hätte. — (zu Carol.) Aber Sie scheinen mir zerstreut, gnädiges Fräulein. Was fehlt Ihnen? *)

Car. O nichts! — Ich höre Ihnen ja mit größter Aufmerksamkeit zu.

*) Ich will hier von einer kleinen Veränderung Rechenschaft geben, weil es eine Erweiterung ist; bey zwanzig kleinen Abkürzungen thu' ich's nicht. — Beym Desfouches ist das Mädchen wirklich unter den letzten Reden des schüchternen Mannes noch zerstreuter geworden; mich dünkt, das sollte sie nicht; denn sie hat ihn ja dahin gebracht, wohin sie ihn bringen wollte, in Gang der Rede. — Hingegen, wenn er wieder zurückfällt in seine Blödigkeit und Ziererey, dann kann ihr der ohnedem Lästige zum Unerträglichen werden, und es entschuldigt ihren ziemlich ungesitteten Abgang.

Budin. Aber es dünkt mich, als ob Sie verdrießlich — Gerechter Himmel! könnte mein unvorsichtiges langes Plaudern — o ich bitte tausend — tausend Mahl tausend um Verzeihung!

Car. Nicht doch. Fahren Sie fort!

Budin. Wenn Sie aber — Wirklich, gnädiges Fräulein, Sie sehen so verändert aus. Was fehlt Ihnen?

Car. (bey Seite.) O, das stehe ich nicht länger aus! — (laut) Es ist wahr, ein sehr heftiger Kopfschmerz —

Budin (bestürzt aufstehend.) Gütiger Himmel! — Ich will mich sogleich entfernen —

Car. (ihn zurückhaltend.) Nein, bleiben Sie!

Budin. Welche überschwengliche Güte!

Car. Ich selbst werde mich vielmehr Ihnen empfehlen. Denn ich besorge, daß mein Kopfschmerz Sie zu sehr bekümmern möchte. Er quält mich sehr heftig.

Budin. Gewiß, ich bin in Verzweiflung. Darf ich Sie begleiten? (indem er schnell Handschuh anzieht) Wollen Sie mir die unschätzbare Gnade erweisen, mir Ihren Arm zu vergönnen?

Car. Ich habe jetzt kaum die Kräfte. Leben Sie wohl! Wir sehen uns doch wohl morgen wieder.

Budin (hastig.) Um welche Stunde befehlen Sie, daß ich Ihnen aufwarten darf?

Car. O mein Herr, wenn's Ihnen beliebt. Nur bitt' ich, begleiten Sie mich jetzt nicht. — (geht ab)

Budin. Ich gehorche — (zu Friedr.) Könnt' ich wohl das Glück haben, Mademoiselle, ein Paar Worte mit Ihnen zu sprechen?

Friedr. In der That, gnädiger Herr, hab' ich jetzt eben vielleicht einen so heftigen Kopfschmerz, als mein Fräulein. — Sie werden mir daher meine Unhöflichkeit verzeihen, zumahl, da es meine Pflicht erfordert, meine Herrschaft bey ihrer Unpäßlichkeit nicht zu verlassen.

Budin. Wie Sie befehlen. (gibt ihr die Hand mit tiefer Verbeugung und begleitet sie bis zur Thüre.)

Sechste Scene.

Budin (allein).

Ey, ey! die Krankheit kam auch verzweifelt geschwind. — Armer Budin! wahrscheinlicher Weise warst du die einzige Ursache davon! — Meine verzweifelte Blödigkeit, die ich nie zu überwinden vermag, macht mich in Aller Augen lächerlich, und das Bewußtseyn derselben mich selbst täglich furchtsamer. O wie unglücklich bin ich, daß ich nicht wie unsere jungen Stutzer mit unverschämter Miene und leerem Geschwätz von Schoßhund, Fächer und Kopfzeug plaudern, zu jedem Nachttisch mich drängen, und so gut, als ob ich selbst ein Mahl Kammermädchen gewesen wäre, von Putz und Locken reden kann! — Nach solchen Beyspielen muß man sich bilden, und dann hat's mit der Grausamkeit des schönen Geschlechts keine Noth.

Siebente Scene.

Budin. Ein schlechtgekleideter Bedienter.

Bed. Dieser Brief, mein Herr, wird, wenn ich nicht irre, an Sie gerichtet seyn.

Budin (liest.) An den Herrn Grafen von Blankenau. — (zum Bed.) Nein, der Brief ist nicht an mich. — Aber der Herr, an den er kommen soll, wohnt hier.

Bed. So bitt' ich um Verzeihung.

Budin (mit tiefer Verbeugung). O mein Herr, bemühen Sie sich nicht! — (bey Seite.) Leider! kenn' ich diesen Nahmen nur allzu gut. Es ist eben der Mann, dem dieser Engel, den ich liebe, mich aufopfert. Aber noch unterstützt mich die Frau von Adlerhof; mit ihr muß ich noch sprechen, eh' ich weggehe.

Achte Scene.

Der fremde Bediente. (gleich darauf) Jakob.

Der fremde Bed. (etwas ungestüm). Hollah. Ist niemand von des Grafen von Blankenau Leuten zu Hause?

Jakob (mit trotzigem Tone.) Was will er?

Bed. (bey Seite.) Ho, ho! Der gibt sich ein verzweifeltes Ansehen.

Jakob. Nun? Kann er reden?

Bed. Heißt er nicht Jakob?

Jakob. Ja! Aber ich dächte, Schurke, das Wörtchen Herr, würd' ihm's Maul nicht aus dem Gelenke bringen.

Bed. O mein Herr! Ich bitt' um Verzeihung. — Der Verweis geht mir nahe. — Ich wußte nicht, daß man Sie Herr heissen müßte. — Aber, da Sie mich dessen so gütig belehrt haben, werd' ich's künftig von Herzen gern thun.

Jakob (mit hohem Ton.) Ohne Compliment!

Bed. Wollen Sie nicht so gütig seyn, mein Herr, und Ihrem Herrn, dem Herrn Grafen von Blankenau dieses Briefchen zu zustellen?

Jakob. Gebt her! — Wer schickt ihn?

Bed. Das kann ich nicht sagen. Es gab mir ihn ein Unbekannter, der sich nicht nennen wollte. — Adieu, Herr Jakob! Zwar hab' ich's aus Unwissenheit an der schuldigen Ehrfurcht gegen Herrn Jakob ermangeln lassen, aber künftig will ich mich desto behuthsamer aufführen, und stets zu zeigen suchen, mit welcher Hochachtung ich verharre, Herrn Jakobs gehorsamster Diener. (ab.)

Neunte Scene.

Jakob (allein).

Ich glaube gar, der Flegel hat mich zum Narren — und mein' Treu', ich fürchte, ich fürchte, nicht so ganz mit Unrecht. Aufrichtig zu reden, ist das Ansehen, das ich mir zuweilen gebe, ein naher Nachbar von Unverschämtheit und Narrheit. — Und ich, Trotz der vornehmen Miene, die ich annehme, bin wohlerwogen nichts mehr, als ein Herrendiener. — Fürwahr, ohne diesen Burschen, der mir so eben querfeldein kam, wär ich noch eine lange Weile so hingegangen, ohne mich zu kennen, und hätte mich, wie

mein Herr, vom Hochmuth aufblasen lassen. — O ich fühl's, ich fühl's, ein Stolzer ist ein lächerliches Thier. — Aber, was ist das für ein Geräusch? — Ha! meine gebiethende Herrschaft! — Wie er da einher schreitet, mit welchen königlichen Blicken, mit welcher hocherhabnen Scheitel! — Meine Sternschuppe verfliegt bey seinem hellern Sonnenlichte.

Zehnte Scene.

Der Graf. Jakob. Sechs Bediente.

(Der Graf geht mit hocherhabnem Haupte und stolzen Blicken auf und ab *). Seine sechs Bediente stehen im Hintergrunde mit tiefster Unterthänigkeit. Jakob nähert sich ihm etwas mehr.)

Graf. Der Unverschämte!

Jakob (ihm den Brief hinreichend.) Gnädiger Herr!

Graf. Der Narr! (indem er immer auf und ab geht.)

Jakob. Ew. Gräfliche Excellenz!

Graf. Schweigt! — So ein kleines Dorfjunkerchen darf sich so etwas in meiner Gegenwart unterfangen? — Elender vierhundert Louisdor willen es an der schuldigen Ehrfurcht mangeln lassen?

Jakob. Da hat er sehr unrecht.

Graf. Hm? Von wem sagst du das?

Jakob. Von dem kleinen Dorfjunkerchen.

Graf.

*) Doch wollt' ich wohl bitten, daß unsere Schauspieler dieß nicht übertrieben. Der Graf ist, Trotz seines Stolzes, doch ein Mann von der feinen Welt, die gewohnt ist, ihre Thorheiten zu verschönern.

Graf. So mags hingehen! Aber wenigstens künftig etwas leiser, wenn's beliebt. An deinen Gedanken ist mir wenig gelegen. — Da! nimm das hin, und verwahr' es! (gibt ihm einen großen Beutel voll Geld.)

Jakob. Der Hagel, der ist schwer! O das Herz im Leibe lacht mir bey so einem schönen Anblick. (Öffnet ihn, und nimmt einige Stücke heraus.)

Graf (ihn ertappend). Halt, Knabe, was willst du da machen?

Jakob. Nur sehen, ob das Gold wichtig sey.

Graf (es ihm wieder nehmend.) Du bist sehr neugierig. (Auf gegebenes Zeichen bedienen ihn seine sechs Bediente. Zwey bringen einen Schreibtisch, zwey einen Lehnstuhl, der fünfte Schreibzeug und Federn, der sechste Briefpapier. Er setzt sich zum Schreiben).

Jakob. Ich hoffe, daß ich Ew. Excellenz in tiefster Unterthänigkeit diesen Brief überantworten darf, den man so eben an Ew. Excellenz überbracht hat.

Graf (nimmt ihn und fährt mit Schreiben fort). Er kommt gewiß von dem fremden Prinzen?

Jakob. Nein, es kam ein Mann —

Graf. Ha! sicher von der Gräfinn, wo ich gestern speis'te?

Jakob. Nein; er ist von einem Unbekannten, der sich auch nicht hat nennen wollen.

Graf. Und wer brachte ihn?

Jakob. Ein schlecht gekleideter Bedienter.

Graf (ihn hinwerfend.) Schon genug! Man les' ihn, und gebe mir Nachricht, was d'rin gestanden. — Hörst du?

Jakob. Vollkommen.

Graf (immerfort schreibend.) Heisse meine Bedienten abgehen!

Jakob (mit gebietherischem Ton.) Geht ab!

(Sie entfernen sich alle, bis auf Philipp.)

Philipp (etwas näher tretend.) Gnädigster Graf!

Graf. Was gibt's?

Philipp. Dürft' ich mich wohl unterstehen, ein Paar Worte zu reden?

Graf. Wie? Ich glaube gar, der Kerl spricht mit mir? — Fort! — — (zu Jakob) Man geb' ihm seinen Abschied.

Jakob (zu Philipp.) Hab' ich dir's nicht vorher gesagt? — Geh nur! Ich will schon mein Möglichstes thun, ihn zu besänftigen. (Philipp ab.)

Eilfte Scene.

Der Graf. Jakob.

Graf. (überliest erst, was er geschrieben, nachher,) Nein, das kann ich nicht wegschicken; übertriebne Höflichkeit entehrt Leute von meinem Stande, und es geziemt sich nicht für mich, irgend jemanden den Titel Excellenz zu geben. — Nein, mein Herr, diesen Sieg über meinen edlen Stolz hoffen Sie nicht zu erhalten. — Es könnte mein Glück machen, aber für diesen Preis erkauf' ich's nicht (zerreißt den Brief; zu Jakob.) Nehmt den Tisch weg! — Nun, was stand im Briefe?

Jakob. Ew. Gräfl. Gnaden verzeihen, es betrifft einen gewissen Punct, der ihnen nicht gefallen dürfte.

Graf. Wie das? lies ihn laut!

Jakob. Ew. Gnaden befehlen's. Aber —

Graf. Ohne Umschweif!

Jakob (liest.) Derjenige, der diesen Brief an Sie, Herr Graf, schreibt —

Graf. An Sie, Herr Graf? — Das ist ja ein sehr vertrauter Ton!

Jakob. Er wird Ihren Zorn erregen — (liest weiter.) Derjenige, der diesen Brief an Sie, Herr Graf, schreibt, und der allerdings vielen Antheil an Ihrem Schicksale nimmt, sagt Ihnen ohne Bedenken und Furcht, daß ihr Betragen ihm äußerst mißfällt, und Sie höchst lächerlich macht.

Graf (wüthend aufspringend.) Ha, wenn ich den Schurken zu fassen bekomme, der mir so etwas zu sagen wagt!

Jakob. Soll ich fortlesen?

Graf. Ja! — Wir wollen doch sehen, wo's hinaus will!

Jakob (liest.) Es mangelt Ihnen allerdings nicht ganz an Verdiensten —

Graf. Es mangelt? — Nicht ganz? — Ein herrliches Lob für einen Mann, wie ich bin!

Jakob (liest.) „an Verdiensten. Aber weit ent„fernt, in Ihnen den außerordentlichen Wundermann „zu sehen, findet sich vielmehr jedermann durch Ihren „unverschämten Ehrgeitz beleidigt."

Graf (indem er ihm eine Ohrfeige gibt.) Was Halunke?

Jakob. Unvergleichlich! — Das ist ein edles Betragen! Was kann denn ich dafür, was andere an Sie schreiben? — Der Teufel hohle den Briefsteller mit sammt seinen Wahrheiten (wirft den Brief unter den Tisch.)

Graf. Ha! wenn ich dich kriege! —

Jakob. Aber zum Henker, warum laſſen Sie mich durch Mißhandlungen für fremde Sünden büßen? — Wenn ich's je wieder wage, Ihr Vorleſer zu ſeyn —

Graf (ihm den Beutel gebend.) Soll ich dir's zum zweyten Mahl ſagen, daß du das Geld hier aufheben ſollſt? — Da! Nimm meinen Schlüſſel, und ſey fein aufmerkſam!

Jakob (geht und kommt wieder.) Wiſſen Ew. Excellenz genau, wie viel d'rin iſt?

Graf. Nicht ſo ganz.

Jakob. So will ich nachzählen — (bey Seite) und mich für meine unſchuldig empfangne Ohrfeige bezahlt machen.

Zwölfte Scene.

Der Graf (allein.)

Ich müßte der niederträchtigſte Menſch auf Erden ſeyn, wenn ich den ſchonte, der mich ſo ſchimpflich beleidigt hat! Ich muß doch ſehen, ob ich den ſchönen Schreiber vielleicht an ſeinen Zügen erkenne? (hebt ihn auf und lieſt weiter.) Der Freund, der Ihnen dieſen heilſamen Unterricht ertheilt, hat ſich hierzu einer fremden Hand bedient — — (laut.) Daran hat er auch ſehr wohl gethan! (fort leſend) Aber er verbirgt Ihnen bloß deßhalb noch ſeinen Nahmen, um Ihrer allzuſtolzen Seele Zeit zu laſſen, der Vernunft Gehör zu geben; und er ſelbſt wird noch dieſen Abend ohne viele Umſtände zu Ihnen kommen, und ſich erkundigen, ob Ihre Eitelkeit ſich vielleicht um ein Paar Töne herabgeſtimmt habe" — (indem er den Brief wegwirft.) Ha!

auf meine Ehre, wenn dieſer verwegne, verlarvte Bube keck genug iſt, herzukommen, ſo ſoll er den Lohn ſeiner Arbeit empfangen — (auf- und abgehend.) Welcher von meinen Feinden könnte wohl dieſes unſinnige Pasquill geſchrieben haben? — Je mehr ich darüber nachdenke —

Dreyzehnte Scene.

Der Graf. Jakob.

Jakob. Ich habe das Geld nachgezählt, Ew. Gräfl. Gnaden!

Graf. Und es beſtand?

Jakob. In richtigen 390 Louisdor.

Graf. Wie? —

Jakob. Wenn Sie einen Heller drüber finden, will ich zeitlebens ein Schurke ſeyn.

Graf. Gleichwohl belief ſich mein Gewinn auf 400; das weiß ich gewiß.

Jakob. So muß Ew. Excellenz ſich ſelbſt, oder ich Ew. Excellenz hintergehen. — Sie glauben doch nicht, daß mich ſo viel Gold blenden könne?

Graf. Monſieur Jakob —

Jakob. Gnädigſter Graf!

Graf. Sie ſind ein Spitzbube.

Jakob. Aus allzuvieler Ehrfurcht wag' ich's nicht, ein Wort dagegen zu ſagen; aber —

Graf. Schweig davon!

Jakob. Von Herzen gern! — Haben Sie mehr Luſt, von Ihrer Neigung zu Fräulein Carolinen zu ſprechen? — Mir ſcheint, ſie erkaltet bereits. — Gefällt ſie Ew. Excellenz jetzt weniger?

Graf. Sie ist überzeugt, daß ich sie liebe. — Ich hab's ihr gesagt, und das ist genug.

Jakob. Ihr Herr Vater ist wieder angelangt.

Graf. So mag er zu mir kommen, und sie mir anbiethen!

Jakob. Wie, gnädigster Graf! Sie wollen, daß der Tochter Vater den ersten Schritt zu dieser Heirath thun soll?

Graf. Ja, ja, Monsieur Jakob, das will ich. Ein Mann von meinem Range kann von Leuten seines Gleichen alles fordern.

Jakob. Ich bitte Sie, zeigen Sie doch immer hierin etwas mehr Herablassung! Mamsell Friedrikchen hat mir's so eben gesagt —

Graf. Mamsell Friedrikchen ist eine kleine Schwätzerinn, die über alles etwas sagen will, und im Grunde nichts sagt.

Jakob. Um Verzeihung, wenn sie eine Schwätzerinn ist, so schwatzt sie wenigstens sehr artig.

Graf. Nun? Und was sprach sie denn?

Jakob. Daß Fräulein Caroline einen tödtlichen Haß gegen alle Eitle und Ruhmsüchtige hege.

Graf (aufspringend.) Was sagst du, Kerl?

Jakob. Ich? — o ich nicht ein Wort. — Friedrike war's. — Ich hoffe, daß —

Graf. Es kommt Jemand. — Sieh zu, wer's ist!

Jakob. Mein' Treu', der Herr Schwiegerpapa!

Graf. Sagt' ich's nicht, daß er seine Schuldigkeit beobachten würde?

Jakob. Aber wenigstens sollten Sie aufstehen und ihm entgegen gehen.

Graf. Ich glaube, du Schurke willst mir Lebensart lehren! — Geh, führ ihn herein. Ich werde schon wissen, was ich zu thun habe.

Vierzehnte Scene.

Herr v. Adlerhof. Die Vorigen.

Adlerhof (zu Jakob.) Höre, mein Herzchen, ist der Graf Blankenau zu Hause?

Jakob. Ja, gnädiger Herr, hier sitzt er.

(Der Graf erhebt sich ganz nachlässig, und geht ihm ungefähr einen Schritt entgegen, dieser hingegen läuft und umarmt ihn feurig.)

Adlerh. Ihr Diener, lieber Graf, Ihr Diener!

Graf (zu Jakob.) Lieber Graf? Sieh da, sind wir so genaue Freunde?

Adlerh. Ich bin entzückt zu sehen, daß wir beysammen wohnen.

Graf (kalt.) Es ist mir auch angenehm.

Adlerh. Alle Hagel, was wollen wir zusammen zechen! — Sie können brav trinken, wie man mir gesagt hat, und ich lasse mich auch nicht schimpfen. — Schon brenn' ich vor Begierde, ein Glas mit Ihnen zusammen zu stoßen, und das soll, hoff' ich, bald geschehen. Aber, sind Sie nicht wohl? Nach Ihrer frostigen Miene, und Ihrem düstern Blicke zu schließen —

Graf (zu Jakob.) Gebt dem Herrn einen Stuhl — (halb laut) den Armstuhl! er wird ihn zwar nicht annehmen, aber —

Adlerh. Um Verzeihung, da Sie mir ihn anbiethen, nehm' ich ihn auch an. — Vergeben Sie mir,

wenn ich mich meiner Bequemlichkeit bediene. Ich bin ganz ohne Umstände, und das, mein Kind, laß dir von nun an auch als Regel gesagt seyn! Alle Weitläufigkeiten müssen, von diesem Augenblick' an, ganz unter uns wegfallen. — Hörst du, Bursche? Besuch mich heute! Iß zu Mittage mit uns, auf ein Gericht Gernegesehen!

Graf. Sprechen Sie mit mir, mein Herr?

Adlerh. Zum Teufel, mit wem denn sonst? Mit deinem Bedienten da etwa?

Graf. Ich glaubt' es.

Adlerh. Im Ernste? — (ihn bey der Hand fassend und schüttelnd.) Höre! Höre! Läuft da nicht etwa eine kleine stolze Eitelkeit mit unter?

Graf. O nein! Aber ich kann mich nur nicht in diese Manieren schicken.

Adlerh. Ach, da mußt du's lernen, mein Kind! Glaubst du, daß ich in meinen Jahren meine Sitten noch nach den deinigen umschmelzen soll?

Graf. Sie werden die Güte haben, sich hierin wenigstens einigen Zwang anzuthun.

Adlerh. Geh, geh, ich bin ein braver Deutscher, und der kennt keinen Zwang. Mein Äußerliches und mein Inneres sehen sich vollkommen gleich.

Graf. Was mich betrifft, lieb' ich die Höflichkeit sehr.

Adlerh. Und ich, ich mag nichts mit ihr zu thun haben; sie ist eine Betrügerinn, die uns Worte in den Mund gibt, die oft Himmel weit von unsern Gedanken verschieden sind. Ich hasse und fliehe all' die eklen Herrn, deren eitler Stolz um ein Nichts sich quält, und die sich stets so ängstlich hü-

then, daß man sich ja nicht allzu sehr mit ihnen bekannt machen möge. Mein Grundsatz ist, daß unter guten Freunden gewisse kleine Freyheiten erlaubt seyn müssen.

Graf. Aber auch unter Freund und Freund ist, dünkt mich, zuweilen noch ein Unterschied.

Adlerh. Ich mache dir keinen.

Graf. Männer von meiner Geburt sind in diesem Puncte etwas sorgfältig wegen der Achtung, die ihnen vorzüglich gebührt, und ich bin keines Menschen Freund, als unter diesen Bedingungen.

Adlerh. Hoho! Du nimmst einen verzweifelt hohen Ton an. Höre, lieber Graf, wenn du so stolz seyn willst, so bist du nicht ein Mann für mich. Meine Tochter, sagt man mir, gefällt dir; sie ist reich, schön und von vielem Verstande; du selbst mißfällst ihr nicht, und ich bestätige es um desto lieber, da es eine Gelegenheit wäre, meiner Frau zu widersprechen, die mich mit aller Macht mit einem der größten Complimentirnarren verschwägert wissen will, der immer sich bückt, und vor lauter Höflichkeit kein kluges Wort zu sprechen weiß. Aber, wenn du willst, daß ich dein Schwiegervater werden soll, so mußt du deinen Stolz und deinen Wahn herunter stimmen; wo nicht, so troll dich deiner Wege!

Graf (sich plötzlich erhebend, gegen Jakob.) Fürwahr, ich nehm' ihn beym Worte.

Jakob. Und doch will ich ein Narr seyn, wo Sie nicht in Kurzem sich vor Verdruß an den Nägeln nagen, wenn Sie nun einmahl aus falschem Ehrgeiz ein so ansehnliches Glück verscherzt haben sollten.

Graf. Wenn aber —

Adlerh. Kurz und gut! Ich leide keinen Zwang. Die Mittagseſſenſtunde ſchlägt; willſt du mit, ſo mach' und komm! Da können wir von der ganzen Einrichtung ſprechen. — Aber vor allen Dingen müſſen wir mit dem Trunk anfangen. Viel Durſt, guter Appetit, und ja kein läſtiger Ruhm, das iſt mein Wahlſpruch. Bey mir iſt jeder ungezwungen, und ſo zu leben, wie mir gut däucht, iſt mein ganzes Geſetz. — Komm, und, ſtatt dich weiter mit mir zu zanken, laß deinen Stolz in deinem Lehnſtuhl zu Hauſe! (ſchleppt ihn mit fort.)

Funfzehnte Scene.

Jakob (allein.)

Ha! ha! ha! Wie da mein ſtolzer Thor ſeine Segel ſtreichen muß! — So einen Hofmeiſter hatte ſeine Eitelkeit nöthig; und wenn dieſer Mann ihn nicht umgänglicher zu machen weiß, dann iſt ſeine Krankheit unheilbarer als die Schwindſucht. (ab.)

Dritter Act.

Erste Scene.

Der Graf, und Jakob.

Graf. Höre, so selten ich sonst mit meinen Bedienten zu sprechen pflege, so will ich mich doch einen Augenblick erniedrigen, und dich mit meinem Vertrauen beehren; denn ich weiß, daß du mir treu und ergeben bist, und daß du dich freuen wirst, den glücklichen Fortgang meiner Sachen zu hören.

Jakob. Ich merk's, gnädiger Herr, der Schwiegerpapa ist gewonnen.

Graf. O, er bethet mich fast an.

Jakob. Das freut mich.

Graf. Wird er mich nun vollends erst besser kennen, dann hoff' ich, soll er auch Ehrfurcht für mich bekommen; und ich bin dir gut dafür, er wird sich dann in seinem Betragen ändern.

Jakob. Wenigstens, gnädiger Herr Graf, haben Sie Wunderdinge gethan, um ihn zu gewinnen; haben mit kaltem Blute Ihre beyden Bouteillen tapfer ausgeleeret, daß Ihr zukünftiger Schwiegerva-

ter vor Freuden bis in den ſiebenten Himmel entzuckt war.

Graf. Er hat mir's ſo eben zugeſchworen, daß ich ſein Tochtermann werden müßte. Fräulein Caroline hört' es mit innigſter Freude, und gab mir durch Blicke zu verſtehen, welchen warmen Antheil ſie an unſern Geſprächen nehme. Auch ich warf ihr einen zärtlichen zu, um nicht undankbar zu ſcheinen, und die allgemeine Freude mit zu genießen.

Jakob. Welche herablaſſende Güte!

Graf. Iſt Adlerhof nun Herr im Hauſe, ſo wird alles gut gehen. Meine Hoheit hat den alten Geck ganz mir unterworfen; ſchon zwingt er ſeinen Humor und wagt's nicht mehr, mich Du zu nennen.

Jakob. Ja, ja, den Werth Ew. Excellenz mag er allerdings merken. Aber ich will mich hängen laſſen, wenn er dadurch höflicher wird.

Graf. Und weßhalb nicht?

Jakob. Weil er zu alt, zu eingewurzelt in ſeiner Unart iſt; zu feſt ſich's einbildet, daß ſein unermeßliches Vermögen ſo viel als der älteſte Adel gelte.

Graf. Ha! er möchte nur gern, daß wir's von ihm glaubten, ob er's gleich ſelbſt nicht glaubt. Ich bin überzeugt, Trotz ſeines Reichthums merkt er, daß noch ein gewiſſer Glanz ihm fehle, den er durch eine vornehme Verſchwägerung zu erhalten hofft. Das iſt die Sucht aller neuen Edelleute. Geitz iſt anfangs ihre Hauptneigung; doch kaum iſt er durch Schätze befriedigt, ſo wandelt ſich ihr Wunſch in Durſt nach Ehre. — Adlerhof, ein neugeadelter Bürger, der Sohn eines reichen Vaters, verſucht' es bisher umſonſt, beym höhern Adel Zutritt zu erhalten; und ſeine Tochter

hegt ohne Zweifel den gleichen Wunsch. Ein Mann von meinem Stande schmeichelt ihrer Eitelkeit, und eben deßhalb muß ich meinen Stolz verdoppeln, muß all' das Recht, das meine hohe Abkunft mir verleiht, auch geltend machen, und im Gespräch es ihnen unvermerkt beyzubringen suchen, in welchen glänzenden, beneidenswerthen Umständen sich mein Vater befinde, wie groß seine Güter und wie ansehnlich sein Vermögen sey; bis daß ich ihnen glauben mache, ihr Reichthum selbst, der doch ihren einzigen Stolz ausmacht, übersteige den meinigen keinesweges.

Jakob. Aber wie? Wenn wir verrathen würden! Ein alter Bedienter Ihres Hauses hat mir alle die grausamen Unglücksfälle erzählt, die es darnieder geworfen haben —

Graf. Und die man hier lang vergessen haben wird. Mein Vaterland selbst aber liegt allzuweit von München, als daß sie in der kurzen Zeit, die ich ihnen gönnen werde, Nachricht von dorther einziehen könnten. Wenn deine Verschwiegenheit daher nur —

Jakob. Können Ew. Excellenz glauben —

Graf. Keine Betheurungen! kein Selbstlob! die Sache selbst muß sprechen.

Jakob. Gebiethen Sie über meine Zunge, gnädiger Graf! Sie überläßt sich ganz Ihrer Lenkung.

Graf. Man wird dich wahrscheinlich über den Zustand meines Vermögens vernehmen. Ohne dich in's Allzugenaue einzulassen, antworte bloß, daß meine Glücksumstände meiner hohen Geburt angemessen wären; und suche vor allen Dingen Friedriken dieß zu überreden. Denn diese, wie ich merke, hat bey dem ganzen werthen Hause Glauben und Gewicht.

Jakob. Fürwahr, gnädiger Herr, Sie sollten dieses Mädchen etwas mehr schonen. Sie hat mir's selbst gesagt, wie gut sie es mit Ew. Gnaden meint.

Graf. Wie, ich sollte mich um die Gunst eines Kammerkätzchens bemühen? Ha! eine Niederträchtigkeit, vor der ich erröthen müßte! Du kannst deine Geschicklichkeit bey ihr auf's beste nützen, das seh' ich gern; nur mußt du nie unsere Verabredung verrathen. — Ich hingegen — o nein! so etwas schickt sich nur für dich. — Ha! ich höre jemanden kommen. Geh' und spiele deine Rolle brav!

Jakob. O, wenn es auf's Lügen ankommt, dann können Sie sich keck auf mich verlassen! (ab.)

Zweyte Scene.

Caroline. Friedrike. Der Graf.

Carol. Vielleicht, Herr Graf, könnte das strenge Ceremoniel diesen Besuch auf Ihrem Zimmer ein wenig unschicklich finden; aber, wir sind so nahe Nachbarn, und mein Vater hat mir's so ausdrücklich befohlen, mich auf ein Paar Augenblicke mit Ihnen zu unterhalten, daß ich mich über kleine Bedenklichkeiten hinwegsetzte. — Er hat mich Ihnen bestimmt, und diese Bestimmung ist mir der wichtigste Punct in meinem ganzen bisherigen Leben.

Graf. Ich hoffe, mir schmeicheln zu dürfen, mein Fräulein, daß es wenigstens Ihnen nicht der unangenehmste seyn werde, und daß auch durch Ihren schönen Mund mein Glück bestätigt werden wird. Ja, ich werbe um Ihre Hand; aber ich wünsche auch,

Ihr Herz zu beſitzen. — Darf ich auf dieſe meine höchſte Wonne rechnen? — Ich brenne vor Begierde, ein günſtiges Gegengeſtändniß zu hören.

Fried. Ich weiß, wie mein Fräulein denkt, und ich glaube, daß der Herr Graf Urſache haben werden, damit zufrieden zu ſeyn.

Graf (zu Carolinen, nachdem er einen verächtlichen Blick auf Friedriken geworfen.) Wollen Sie nicht, mein Fräulein, mich einer eigenen Antwort würdigen?

Fried. Ein Frauenzimmer, gnädiger Herr, ſagt niemahls geradezu: Ich liebe Sie. — Aber auch ſchon das Stillſchweigen bey einer ſolchen Gelegenheit dient oft ſtatt der lauteſten Antwort.

Graf (zu Carolinen.) Sprechen Sie ſtets durch Dolmetſcher, gnädiges Fräulein?

Carol. Da ſie meine Freundinn und von bewährter Verſchwiegenheit — —

Graf. Ihre Freundinn?

Carol. Ja, Herr Graf.

Graf. Ich hielt ſie für Ihr Kammermädchen.

Carol. Und irrten ſich auch nicht. Aber iſt es nicht auch gut, an ihr eine angenehme Geſellſchafterinn zu beſitzen, deren Umgang mir das Leben verſüßen hilft?

Graf. Umgang? Nennen Sie das Verhältniß zwiſchen Ihnen und ihr ſo? Gewiß, eine übertriebene Güte!

Carol. Und warum nicht ſo, Herr Graf?

Graf. Jeder Kopf hat ſeine eigene Denkungsart. Der meinige wenigſtens — (zuckt mit der Achſel.)

Fried. (bey Seite.) Der Graf iſt der unver-

schämteste Stolze, den ich je gesehen. Man hat mir's wohl gesagt.

Carol. Ich finde in ihr ein edles Herz, verbunden mit Verstand, mit Geist, Treue, Freundschaft und Eifer; und ich kann daher nicht erkenntlich genug gegen sie denken. — Endlich —

Graf. Hat der Herr von Adlerhof bereits den Tag festgesetzt, an dem meine Liebe sich gekrönt sehen soll?

Carol. Sie sind sehr eilig, und doch sollten wir vielleicht uns beyderseits noch vor der Hochzeit ein wenig genauer kennen lernen; sollten erst von Grund aus unsere Gesinnungen prüfen, ehe wir den ersten Regungen unbestimmtes Gehör geben. Nicht gegenseitige Neigung allein ist untrüglicher Ruf zum ehelichen Bande; Hochachtung muß auch die Stütze dieser Neigung seyn.

Graf. Frey heraus zu reden, gnädiges Fräulein, ich erwartete weniger Vorsicht und desto mehr Wärme von Ihnen. Ich glaubt' es zu verdienen, daß Sie mit echter reiner Liebe das mir gegebene Wort Ihres Vaters unterstützten, und daß Sie mir, den Sie so eifrig sich um Ihre Hand bemühen sehen, auch diese Hand ohne langes Bedenken reichten.

Carol. Und ich, Herr Graf, glaubt' es zu verdienen, daß Sie, und wär' es bloß meines guten Nahmens wegen, minder zuversichtlich von sich sprächen, weniger Ihrer eigenen Person zutrauten, und nicht nur bloß erscheinen zu dürfen glaubten, um sich geliebt zu sehen. Ein so verbindlicher Zweifel würde Ihnen nichts geschädet, wohl aber einen gewissen an-

dern

dern Verdacht, den ich gern vernichten möchte, unterdrückt haben.

Graf. Und was für einen Verdacht?

Carol. Den Verdacht eines Fehlers, der Ihnen doch durch seine Folgen schädlich werden könnte.

Dritte Scene.

Franz von Adlerhof. Die Vorigen.

Franz. Soll ich's glauben, was man mir so eben berichtet hat?

Carol. Und was, Brüderchen?

Franz. Daß du diesen Herrn da zu heirathen gedächtest?

Graf. Wenigstens hoff' ich, mein Herr, daß diese Verbindung Ihren Beyfall haben wird.

Franz. Ich glaube nur —

Graf. Auch können Sie mir immer Glück dazu wünschen. — Ich bin so eben im Begriff, Ihren Herrn Vater aufzusuchen, ihm mein Ehrenwort zu geben, und die ganze Unterhandlung zu Ende zu bringen.

Franz. Und doch wär' es möglich, daß Sie noch einige Schwierigkeiten fänden.

Graf. Ich, mein Herr?

Franz. Ich befürcht' es.

Graf. Haben Sie doch die Güte, mir zu sagen, worin? Wer sollte mir noch entgegen seyn? Mich dünkt es unmöglich.

Franz. Doch! — Meine Mutter vielleicht.

Graf. Ihre Frau Mutter?

Franz. Ja, ja, mein Herr.

Graf (lächelnd.) O, das finde ich doch sonderbar.

Carol. (zu Friedr.) Und ich finde den Ton sehr beleidigend, den er gegen meinen Bruder annimmt.

Graf. Weiß sie denn nicht, daß ich Fräulein Carolinen anbethe, daß ein gemeinschaftlicher Freund Ihres Hauses mich empfohlen, und Ihr Herr Vater mich gewählt hat?

Franz. Verzeihen Sie mir, Herr Graf! —

Graf. Fürwahr, Sie setzen mich in Erstaunen.

Franz. Und wodurch?

Graf. Weil ich ihrer Beystimmung mich ganz gewiß versah; weil ich glaubte, mein Rang und meine Geburt verdienten Gegenachtung; und eine Menge anderer Ursachen, die ich anführen könnte, wenn ich eitel genug wäre, Selbststolz zu lieben, würden die gnädige Frau zu meinem Vortheil einnehmen. Aber wie ich sehe, hab' ich mich geirrt. Vielleicht dachte ich allzunachsichtig von mir; vielleicht habe ich einen Fehler an mir, den ich selbst nicht kenne; und weit entfernt, daß Ihre Verachtung mich beleidigen sollte, bescheide ich mich, daß ich bloß der Geringfügigkeit meiner Verdienste sie zu danken habe.

Franz. Wie? Wir sollten Sie verachten? O nein, Sie erweisen uns durch die Bewerbung um meine Schwester eine sehr große Ehre.

Graf (mit einem spöttischen Lächeln.) O mein Gott, gar im geringsten nicht!

Franz. Aber um ganz ohne Zurückhaltung zu sprechen, so hat meine Mutter schon längst sich für den Herrn von Budin erklärt; hat sich sogar aus Freundschaft und aus Achtung für sein Herz, auf einige Ver-

sprechungen eingelassen, von denen sie schwer wieder abgehen wird.

Graf (mit spottendem Tone.) Ey freylich wohl! das glaube ich selbst. Budin ist ein Mann, der Bewunderung verdient.

Franz. Wenn auch diese nicht, doch wenigstens Achtung. Er ist nicht schön, aber noch kann er Liebe erwecken, ist von bestem Herzen, reich, ohne Stolz, mild ohne —

Graf. O hören Sie auf, mein Herr, mich durch das glänzende Bild, das Sie von ihm entwerfen wollen, in Unruhe zu setzen! Ich fange an einzusehen, wie verwegen es sey, mit solch einem Nebenbuhler zu wetteifern. Zwar hat man mir gesagt, es sey ein ganz eigenes Original von einem Menschen; aber jetzt gehen mir die Augen auf. Jetzt seh' ich, daß meine Bildung, mein Stand und mein Alter, — kurz alles, was man an mir rühmt, in Nichts verschwinde, sobald man mich mit ihm vergleicht.

Fried. (zu Carolinen.) Bewundern Sie nicht seine ausnehmende Demuth, gnädiges Fräulein?

Carol. Liebes Mädchen, glaubst du mich so blödsüchtig, daß ich's nicht einsehen sollte, welch' ein übelversteckter Stolz sich in diese ganze Bescheidenheit einhüllt?

Graf (zu Carolinen.) Vergebens also, gnädiges Fräulein, hab' ich nach dem Glück Ihres Besitzes gestrebt. Meine Gluth war zu heiß und zu unvorsichtig. — Man stellt mir einen Nebenbuhler entgegen, dem ich Ehrfurcht schuldig bin.

Carol. (lächelnd.) Die Ehrfurcht wenigstens wird Ihnen der Herr v. Budin gern schenken.

Graf (mit einer spöttischen Verbeugung.) O allzu viel Güte von ihm!

Franz. Wirklich besitzt er, ohne Sie, Herr Graf, dadurch zu beleidigen, hundert ehrfurchtswerthe Eigenschaften; und jemehr man ihn deßhalb erhebt, um desto bescheidener ist er; schweigt stets von seinem Stand und seiner Geburt —

Graf. Und thut auch sehr wohl daran; denn, ohne ihn dadurch beleidigen zu wollen, er würde kein sonderliches Recht haben, sich seiner Abkunft sonderlich zu rühmen.

Franz. Er ist von gutem Adel.

Graf. Man ist gefällig genug, es ihm zu glauben.

Franz. Weil er's beweisen kann.

Graf. Das ist, auf Ehre! auch alles, was er zu thun vermag. Männer, wie ich bin, überzeugt man nicht auf diese Art; und ohne Prahlerey, ohne mich selbst zu preisen, denn ich bin ein Feind vom Lobe aus eigenem Munde, bin ich fest überzeugt, wäre der Herr von Budin nur von einer etwas ansehnlichen Familie entsprossen, so würde es nicht zu einem ähnlichen Wortwechsel zwischen uns gekommen und er mir schon vorher bekannt gewesen seyn; aber selbst das, daß ich seinen Nahmen heute zum allerersten Mahl höre, ist ein Beweis seines neuen Adels.

Fr. Ein sehr sonderbarer Beweis! Die übrige vornehme Welt ist gütiger gegen ihn.

Graf. Weil sie ihm schmeichelt. — Zum Beyspiel, mein Herr, sicher haben Sie meinen Geschlechtsnahmen schon gekannt, ehe Sie mich je noch sahen.

Franz. Ich schwöre Ihnen das Gegentheil zu.

Graf. Um desto schlimmer für Sie selbst. Denn der Nahme der Grafen von Blankenau schreibt sich nicht von einem bloßen elenden Adelsbriefe, sondern von einem berühmten Schlosse im Oberrheinischen Kreise her. An hundert Orten gedenkt die Geschichte meiner Vorfahren und rühmt die Thaten meiner Ahnen. Würdigen Sie sie der Aufmerksamkeit weniger Stunden, und Sie werden finden, daß ich unter meinen Vasallen ihrer hundert habe, die dem Herrn von Budin an ächtem alten Adel nichts nachgeben.

Franz. O das glaube ich Ihnen gern.

Graf. Männer vom höchsten Stande wissen das noch besser als ich. Ich selbst spreche nie davon, weil ich die Tugend der Bescheidenheit liebe.

Franz. Die Ihnen auch vortrefflich steht; der Stolz —

Graf. Stets habe ich ihn verabscheut. Eben die Selbsterhöhung der Großen erniedrigt sie oft. Herablassung würde sie in unsern Augen noch vergrößert haben. — Wollen Sie schon gehen, mein Herr?

Franz. Ja, Herr Graf, ganz bezaubert von Ihrer Bescheidenheit; ihr muß ich nachgeben.

Graf (seine Hand ganz nachläßig berührend.) Sind wir also gute Freunde?

Franz. Viel Ehre für mich, mehr als ich —

Graf. O ich bin Ihr gehorsamster Diener. Wenn Sie den Herrn von Budin sehen, so haben Sie die Güte ihm zuzureden, daß er nicht von mir die Abtretung eines so wichtigen Gutes verlange. Er wird besser thun, wenn er die Hoffnung auf Ihr Fräulein Schwester ganz aufgibt, und sie selbst zu sehen ver-

meidet. Sagen Sie's ihm, daß ich ihm die Klugheit zutraue, mich nicht aufzubringen, denn dann würde weder Verbeugung noch Compliment ihn schützen; wir müßten uns ernstlich sprechen.

Franz. Diesen letzten Punct vermag ich nicht zu beantworten, aber wenigstens will ich ihm mit der Pünctlichkeit eines Notars alles wieder sagen, was Sie mir jetzt aufzutragen beliebten. (ab.)

Vierte Scene.

Die Vorigen, ohne Franz v. Adlerhof.

Carol. Gewiß, Herr Graf! Sie behandeln Ihre Nebenbuhler mit vieler Verachtung.

Graf. Können Sie, oder kann sonst jemand sich darüber verwundern? Ich bin nicht stolz, aber, um so aufrichtig zu reden, wie ein Deutscher reden soll, es fiel mir auf, daß man einen Herrn von Budin mir entgegen stellte. Ein Nebenbuhler, wie dieser, scheint doch von der Natur nicht dazu bestimmt zu seyn, einen Mann, wie ich bin, zu verdrängen.

Carol. Einen Mann, wie ich bin! — Dieß in Ihrem Munde? Fürwahr, dieser Ausdruck erfüllt mich mit Verwunderung.

Graf. Man beurtheile ihn nach dessen Werth, der ihn sagt! Ich bekenne es, daß er wenige kleiden würde; aber mir, hoffe ich, kann man ihn wohl nachsehen.

Carol. Ey, ich hör's ja wohl, daß Sie der Himmel, mit so viel Vorzügen reichlich begabt, geboren werden ließ, daß billig unser ganzes menschliches Geschlecht vor Ihnen die Knie beugen sollte.

Graf (etwas betreten.) Wie, gnädiges Fräulein! Auch Sie nehmen die Partey meines Nebenbuhlers?

Carol. Keineswegs! Nur, da mein Bruder nunmehr weg ist, so erlauben Sie mir auch ganz ohne Zwang den unbegrenzten Stolz zu tadeln, mit dem Sie auf den armen Budin herabzusehen glaubten.

Graf. Also selbst da Verweise, wo ich Gegenneigung erwartete, weil meine Heftigkeit die Stärke meiner Liebe bewies?

Carol. Sprechen Sie lieber: Eigenliebe, und Sie werden wahrhafter sprechen. Alles, was ich sehe und höre, zeigt mir, daß die Sucht nach Ruhm bey weitem jeden Hang zur Zärtlichkeit in Ihnen überwiegt.

Graf. O nein! Beyde beseelen mich wechselweise, und sind untrennbarer als Leib und Seele. Was ist auch edler, als ein bescheidener Ehrgeitz? — Zwar fordert er die Achtung seiner Nebenmenschen auf, aber zugleich ist er kühn, aufrichtig und großmüthig; war von jeher die Quelle aller Tugenden, und ist sie noch.

Carol. Ich bin zu sehr Frauenzimmer, als mich in philosophischen Streit einlassen zu wollen. Doch dünkt mich, daß der wahre Ehrgeitz sich selbst nur selten rühmen könne. Hüthen Sie sich, ihn mit der Eitelkeit zu verwechseln. Sie gleichen sich wie Fackel und Irrlicht. Jene leuchtet zuweilen, aber dieses verführt stets. Bescheidenheit selbst gibt der Größe noch mehr Glanz, und derjenige, der alles neben sich verachtet, kommt endlich selbst in Gefahr, der Spott der Menschen zu werden.

Graf (mit beleidigter Empfindlichkeit.) Das ist ja

eine vortreffliche, sentenzenreiche Rede; aber was wollen Sie damit sagen?

Carol. Wie könnte einem Manne von Ihrer Einsicht dieß dunkel seyn? Sollte es aber noch, so wird Friedrike Ihnen besser als ich, eine Materie zu erklären vermögen, die, wie mir scheint, Sie ein wenig beleidigt hat.

Graf. O nein! erklären Sie sich lieber selbst, Fräulein, wenn meine Bitte anders etwas bey Ihnen gilt! Dieses Mädchen ist ja nur ein Kammermädchen. Fügen Sie mir den Schimpf nicht zu, als hielten Sie mich keiner eigenen Antwort würdig.

Carol. (etwas unwillig.) Lernen Sie erst dieses Mädchen kennen, und Sie werden sie dann von jeder andern ihres Standes zu unterscheiden wissen. Achtung gegen sie, ist auch Achtung für mich. Sie kennt mein ganzes Herz; verdienen Sie es, indem Sie ihren Nachrichten folgen! — Leben Sie wohl! (ab.)

Fünfte Scene.

Der Graf. Friedrike.

Graf. Und sie bleibt doch hier, Jungfer?

Friedr. Verzeihen Sie meine Verwegenheit, wenn ich meinem Fräulein und mir selbst folge. Sie befiehlt mir's, mit Ew. Gnaden zu sprechen; und auch ich habe, ob ich gleich selbst nicht weiß, warum? das größte Verlangen darnach.

Graf. Hätte ich's doch nicht gedacht, daß wir so vertraute Freunde wären!

Friedr. O, Herr Graf, Ihr Adel ist doch im-

mer Ihr einziger Spiegel. Aber der, der sich dort selbst allzu groß dünkt, scheint hier seinen Nachbarn desto kleiner.

Graf. Wie? sie hat die Verwegenheit — —

Friedr. Ja! und zwar allein aus Liebe zu Ihnen. Ihr Stolz, fürchte ich, wird Sie unglücklich machen.

Graf. Wird mich unglücklich machen?

Friedr. Oder hat's vielleicht schon, wenn anders meines Fräuleins Gunst Ihnen ein Glück dünkt. Sie haben ihn jetzt nur allzu sehr gegen sie verrathen, und sie haßt ihn, ärger als je eine alte Jungfer ihren Pathenbrief. — Wenn der Besitz des edelsten aller Mädchen-Herzen Ihnen werth ist, so ändern Sie hierin Ihre Denkungsart! Oder, da einmahl Gewohnheit uns zur andern Natur zu werden pflegt, so zwingen Sie sich wenigstens in meiner Gebietherinn Gegenwart! — Warum wollten Sie ihr zu Liebe nicht auf einige Zeit ein Kleid ablegen, von dem sie urtheilt, daß es Ew. Gnaden übel stände? Hat sie nicht der Vorzüge tausendfach, um diesen Zwang zu vergüten? — Dieß ist der Rath, den ich Ihnen geben wollte. Ihr Ehrgeitz scheint gekränkt zu seyn, aber ich küße Ihnen die Hände und bin Ihre Dienerinn. (ab.)

Sechste Scene.

Der Graf, (allein.)

Also wär's nicht mehr erlaubt, seinen eigenen Werth zu fühlen? Behauptung seines Verdienstes und Ranges gilt hier für einen Fehler? — Ha! der

bürgerlichen Thoren! unfähig der höhern Gesinnungen, die nur ein edles Blut erhitzen! — Aber doch! Jetzt gilt's, oder vielleicht nie wieder so! — Wohl! ich will mir Gewalt anthun. — Liebe und mein eigener Vortheil schreiben mir dieses Gesetz vor, und ich wäre nur ein halber Hofmann, wenn ich die Kunst der Verstellung nicht auch hierin verstände. Aber mein elender Nebenbuhler — Ha, er soll's erfahren, wer Graf von Blankenau sey, wenn er noch ihren Besitz mir streitig zu machen wagt! — Ich will sein wintziges Figürchen kennen lernen, und ihm Bescheidenheit und Vernunft einflößen.

Siebente Scene.

Der Graf. Herr von Budin.

Budin (mit vielen Verbeugungen auftretend.) Verzeihen Sie mir, Herr Graf, wenn ich Sie jetzt in Ihren wichtigern Gedanken — stören sollte! — Es geschieht bloß, um Ihnen meine — Ehrfurcht zu bezeigen. — Eine Schuldigkeit, die mir schon längst oblag, und deren Erfüllung ich nun nicht länger aufschieben kann.

Graf. Ich bin Ihnen sehr verbunden, mein Herr; — aber woher kennen wir einander?

Budin. Wenn ich auch jetzt nicht die Ehre habe, Ihnen bekannt zu seyn, so hoffe ich doch, ihrer bald theilhaftig zu werden. — Zwar ist mein Nahme von keiner Wichtigkeit —

Graf. Leicht möglich.

Budin. Weil er indeß doch — so gering er

auch ist — Ihnen bekannt werden muß, so nehme ich mir die Freyheit zu sagen, daß — (mit sehr tiefem Bücken) daß ich von Budin heiße.

Graf. Ha! das errieth ich. Ich kannte Sie schon aus Ihren Verbeugungen.

Budin (mit der demüthigsten Miene.) Ich vermag es nicht, Ihnen die Hochachtung genug zu erkennen zu geben, die ich für Sie hege.

Graf (stolz.) Und das mit Recht. Aber weßwegen kommen Sie her? — Ohne Umstände! Reden Sie mit mir, wie mit Ihres Gleichen.

Budin. Der junge Adlerhof, wie Sie, Herr Graf, wissen werden, ist mein vertrauter Freund.

Graf. Wüßt ich's auch, was ginge mich das an?

Budin. Sie haben so eben in dessen Gegenwart, — wie ich — nicht ohne Bestürzung — aus seinem eignen Munde vernommen habe — mir die Ehre erzeigt, von mir — mit vieler — Verachtung zu sprechen.

Graf. Er erhob Sie außerordentlich; ich, ich sagte ihm meine Gedanken darüber; hat das vielleicht Ihre Empfindlichkeit rege gemacht?

Budin (mit Verbeugung.) O ganz und gar nicht! Ich kenne mich, und glaube, daß man mancherley Böses von mir sagen kann. Aber er setzte auch hinzu, daß sie mir's untersagen wollten, Fräulein Carolinen je wieder zu sehen.

Graf. Da hat er meinen Auftrag an Sie sehr pünctlich ausgerichtet.

Budin. Wirklich? — Ich glaubte unrecht gehört zu haben.

Graf. Warum das?

Budin. Weil Sie ein allzugroßes Opfer von mir fordern und — ich sehr zweifle, Ihnen gehorchen zu können.

Graf (mit spottendem Tone.) Sie zweifeln daran, mein Herr?

Budin. Nie hat die Liebe so ganz meine Seele erfüllt, als eben jetzt.

Graf. Wohl, so will ich sie von dieser lästigen Leidenschaft heilen.

Budin (mit ernsterm Ton.) Was Sie wohl kaum vermögen dürften, Herr Graf. So eben habe ich dieß auch Fräulein Carolinen selbst, und der Frau von Adlerhof versichert.

Graf (seinen Hut mit Trotz aufsetzend.) Und Sie wagen's, mir ein solches Compliment selbst zu bringen?

Budin (mit Verbeugung.) Wenn Sie's gütigst erlauben. — (sich fassend,) So außer Fassung ich auch bin, so will ich mich doch deutlich zu reden bestreben. (sich auch bedeckend.) Ja, Herr Graf, die Natur war mehr Stiefmutter als wahre Mutter gegen mich; sie gab mir einen steten eigensinnigen Geist, der keinen Gesetzgeber über sich leiden kann.

Graf. Und der doch wohl — ich sag' es Ihnen vorher, nicht gegen mich aushalten dürfte.

Budin. Das muß ich erwarten. Mienen schrecken mich nicht, und Stolz an mir und Andern haß ich, wie meine Sünde.

Graf. Ha, Verwegener, mir diese Grobheit? Wissen Sie wohl, Junkerchen, mit wem Sie sprechen?

Budin. O ja, mit einem Manne, von dem ich mir so eben (indem ihm wieder eine Verbeugung entschlüpft.) eine Gnade ausbitten wollte.

Graf. Und die wäre?

Budin. Mir die Ehre und das Vergnügen zu erweisen, — entweder mir den Hals zu brechen, oder ihn sich von mir brechen zu lassen.

Graf. Allerdings eine große Ehre für Sie, und eine dreiste Bitte! — Sie vergessen, wer Sie sind, aber doch sollen Sie mich gefällig finden. An meinem Nebenbuhler kann ich bey so einem Geschäfte die Ungleichheit des Standes wohl übersehen.

Budin (mit spöttischem Tone.) Eine Herablassung, die ich noch vielleicht bey Ihrem Leichenbegängnisse rühmen werde! — Wenigstens soll's Ihnen dieser (indem er seinen Degen zieht) sagen, daß mein Muth des Ihrigen nicht unwerth sey.

Graf. Wetter! Sie sind ja einmahl beherzt und redselig worden. — Sie sollen es sehen, welche Kühnheit es sey, sich mit mir zu messen.

(sie gehen ein Paar Gänge.)

Achte Scene.

Der Ältere von Adlerhof. Die Vorigen.

Adl. (herzueilend.) Der Donner und der Hagel! Was fangt ihr denn für einen Lärmen hier in meinem Hause an? — Der Teufel soll den Ersten hohlen, der noch ein Mahl —

Budin. Die Ehrfurcht gegen Sie entwaffnet mich.

Adl. Wie? Mein süßer Herr sind so beherzt?

Budin. Dann und wann.

Graf. Nur zum Glück nicht gefährlich.

Budin. Das muß ſich ein andermahl ausweiſen. Wenigſtens, Herr Graf, ſind Sie's nicht, auf deſſen Befehl ich je dieſes Haus meiden werde.

Adl. Nein! Nein! das ſollen Sie auch nicht! Dieſes Geſchäft werde ich über mich nehmen.

Budin. Vergönnen Sie mir wenigſtens, daß — ich mir die Freyheit nehme, Ihnen vorzuſtellen —

Adl. Mich dünkt, daß in ſolchem Falle der Vater auch Herr im Hauſe ſey.

Budin. Allerdings.

Adl. Und ich nehme mir alſo hiermit die Freyheit es zu ſeyn, Trotz meiner Frau und ihres Anhangs. Wenn Sie dieß noch nicht wußten, ſo lernen Sie es jetzt. — Der Graf liebt meine Tochter. Ich nahm mir die Freyheit, ihn zum Schwiegerſohn zu wählen; meine Tochter nimmt ſich die Freyheit, mir zu folgen, und Sie werden ſich vermuthlich, da alle Ihre Hoffnung verſchwunden iſt, die Freyheit nehmen, ſich mit einem tiefen Bückling für jetzt und immer zu empfehlen.

Budin. Vergönnen Sie mir wenigſtens dagegen vorzuſtellen, daß die gnädige Frau nicht dieſer Meinung ſey.

Adl. (ſpottend.) Das wäre! Nun ſo geb' ich Ihnen hiermit mein Wort, daß, wenn mein geliebtes Weibchen Närrinn genug ſeyn ſollte, ſich hierin mir zu widerſetzen, ich ihr ſogleich, Kraft meiner männlichen Gewalt, den Abſchied ſelbſt geben werde. — Haben Sie mich verſtanden?

Budin. Ich bethe Fräulein Carolinen an. Ich habe das Wort der Frau von Adlerhof, und durch dieſes auch Hoffnung auf des Fräuleins Herz. So bald

dieſe Beyde mir den Zutritt unterſagen, ſobald werde ich ihnen auch, ſo ſchwer mir's fällt, gehorchen; aber bis dahin ſtütz' ich mich auf meine bisherige Rechte.

(ab.)

Neunte Scene.

Der Graf. Von Adlerhof.

Adl. Seht einmahl, welch ein Trotz!

Graf. Daran trägt Ihr Sohn die Schuld. — Wären Sie nicht ſein Vater, ich würde mich an ihm rächen.

Adl. Der Schurke! Mit Stockſchlägen will ich ihn umbringen, oder noch dieſen Abend ihn aus dem Hauſe jagen! — Auch bey mir hat er bereits die Auszahlung für einen ſeiner ſaubern Streiche zu fordern. Aber nur Geduld, Zeiſig!

Graf. Allerdings ſcheint mir der junge Herr ſehr von ſich eingenommen zu ſeyn.

Adl. O ſeiner Mutter leibhaftes Ebenbild, der gern einen ſchönen Geiſt vorſtellen möchte, und nichts, als ein Wäſcher iſt. — Das verzweifelte Weib! Mit all' ihrer Gefälligkeit iſt ſie eine Xantippe in eigner hoher Perſon. Noch ſo eben ſagte ſie mir mit dem kälteſten Blute von der Welt, und mit ſo niedlich geſetzten Worten, als ob ſie gedruckt werden ſollten, daß, wenn ich Sie zu meinem Schwiegerſohn erwählte, wir von Stund an geſchiedne Leute wären.

Graf (etwas betreten.) Und Sie antworteten ihr —

Adl. Daß ich mich mit chriſtlicher Langmuth in dieſes Unglück ſchicken würde. — Ha, ha! da hätteſt du nur ſehen ſollen, welch' ein zierlicher Strom von

Thränen ihr zu Gebothe ſtand, und mit welchem lauten Geſchrey ſie in Ohnmacht zu fallen ſich anſtellte. — Caroline und Friedrike liefen ſogleich zu Hülfe, und da eine Weibsperſon unmöglich die andere weinen ſehen kann, ohne ein Chor mit ihr zu machen, heulten ſie alle drey um die Wette. — Ich aber, der ich von dem Ton' eben kein Liebhaber bin, flucht' ein Paar derbe Flüche, und lief davon.

Graf. Alſo hat unſer Entwurf noch große Schwierigkeiten zu überwinden?

Adl. O ich will Wunder thun, ſie alle zu Paaren zu treiben! Was ich nur von dir höre, ſetzt auch mein ganzes Blut für dich in Bewegung. Das hätte ich nicht gedacht, daß du auch ſo ein vermögender Cavalier ſeyſt! — Zum Teufel, dein Vater ſoll ja einer der anſehnlichſten Reichsgrafen, und beynah' ſo gut, als ein kleiner Prinz ſeyn.

Graf (ihm auf die Achſel klopfend.) Gewiß, mein Beſter, bey genauerer Bekanntſchaft mit mir, werden Sie auch den vertraulichen Ton ein wenig abändern. Einen Schwiegerſohn von meinem Stande pflegt man nicht zu duzen.

Adl. Hohl' mich der Teufel, wenn mir das nicht nur ſo immer wider meinen Willen entfährt; aber auch hierin will ich mich künftig nach dem Wohlſtand richten.

Graf. Verſprechen Sie mir das?

Adl. Mit Hand und Mund. — Du ſollſt von nun an Urſache haben, mit mir zufrieden zu ſeyn!

Graf. Brav! — Eine herrliche Art ſich zu beſſern!

Adl. Ey, Element! ſo laß jetzt wenigſtens deinen Stolz zu Hauſe, und gib mir lieber deinen Rath, wie wir die Sache zu Stande bringen ſollen!

Graf.

Graf. O der ist kurz und bündig. Befehlen Sie, daß niemand mehr ein Wort gegen mich spreche. Zerschneiden Sie den ganzen Knoten mit derjenigen Strenge, die sich für einen Mann geziemt, und machen Sie Ihr Ansehen geltend.

Adl. Wenn Sie mir beystehen wollen.

Graf. Was bedarf's dessen? Sobald Sie einig sind, bin ich wieder da und unterschreibe. (ab.)

Zehnte Scene.

Adl. Da geht er, und läßt mir den ganzen Handel allein auf dem Halse! Aber welcher Teufel reitet mich denn auch, daß ich den Stolz dieses Prahlers so gelassen ertrage? Hat denn der Ehrgeitz auch mir den Kopf verrückt, daß ich, Trotz meines innern Verdrusses, seinen Befehl immer noch befolge? — Wohl! ich will mit ihm brechen. — Aber zum Henker, da behielte ja Frau und Sohn Recht, und meine männliche Gewalt beugte sich unter den Pantoffel! — Fürwahr, da macht' ich meinem Geschlechte viel Ehre! — Nein! Nein! der Stolz siegt über meinen Zorn! Der Graf muß mein Schwiegersohn werden, und sollt' ich vor Grimm, wie Simson, die Thürpfosten über den Haufen reißen.

Vierter Act.

Erste Scene.

(Ein Vorsaal.)

Friedr. Ich muß es herausbringen, es mag kosten, was es wolle! — Die Erzählungen von des Grafen Reichthümern gleichen denen im Mährchen von der bezauberten Lampe; und zu viel Prahlerey ist immer mit Wenig oder gar Nichts Geschwisterkind. — Weßhalb in aller Welt liebe ich diesen stolzen Mann? Jedem andern würde meine Eitelkeit die so oft wiederhohlte Geringschätzung nie vergeben. Und doch — o menschliches Herz! welches Senkbley wird dich je ergründen? — Wie, wenn ich den Jakob ausfragte? — Das will ich! das will ich! — (lautrufend.) Monsieur Jakob! Monsieur Jakob!

(Stimme darin.) Nun? Was soll's seyn?

Friedr. Könnte man Sie nicht auf ein Paar Wörtchen sprechen?

Zweyte Scene.

Friedrike. Jakob.

Jakob. Nun was gibt's denn wie — Ach! Vergebung, mein Täubchen! Sind Sie es? — Was steht denn zu Befehl?

Friedr. O kein Befehl! Nur eine Bitte.

Jakob (mit lächerlicher Wichtigkeit.) Die ich doch als Befehl in Unterthänigkeit respectiren werde.

Friedr. Versprechen Sie mir eine wahrhafte Antwort auf meine Frage?

Jakob. Wenn ich kann.

Friedr. O gewiß!

Jakob. Nun, so dürfen Sie auch nicht daran zweifeln.

Friedr. Haben Sie je das Schloß des Herrn Grafen von Blankenau mit eigenen Augen gesehen?

Jakob. Ob ich's gesehen habe? Mehr als hundert Mahl. — (bey Seite.) Da gilt's ein Paar Dutzend Lügen!

Friedr. Ist es denn so ein schöner Ort, als man ihn uns beschrieben hat?

Jakob. Ey! das sollt' ich glauben. Es ist das schönste Schloß an der ganzen Donau!

Friedr. Donau?

Jakob. Ja! ja! Kennen Sie die Donau nicht? Es ist ein niedliches Flüßchen.

Friedr. O ja! — Nur dünkt mich, daß man mir gesagt habe, dieses Schloß läge am Rhein.

Jakob (bey Seite.) Hui! da hätte ich bald, Trotz meiner Klugheit, etwas sehr Albernes gesagt! — (laut.) Recht, Mamsellchen, recht! Ich weiß auch nicht, warum ich immer diese beyden Flüsse mit einander verwechsle! — es muß wegen der Gleichheit der Nahmen seyn.

Friedr. Die ich nicht finden kann. — Aber wieder auf das Schloß zu kommen —

Jakob. Ha! es ist ein wahres Sanssouse!

Friedr. Sanſouſe? Was iſt das wieder für ein ſchreckliches Wort?

Jakob. Ey! iſt denn das Ihnen gar nicht bekannt, Mamſellchen?

Friedr. Nein, wahrhaftig nicht!

Jakob. Nun ſo muß ich mich freylich weitläuftiger erklären: Sehen Sie nur, dieſes vortreffliche Schloß hat ſieben Thürme und zehn Thore; hundert Fenſter und ein Dach von Kupfer; zwey Wälle, drey Graben und vier Hügel. Mitten darin ſind Teiche und Büſche, größer als das ganze Schloß.

Friedr. Und ſtehen doch mitten darin?

Jakob. Allerdings. — Der höchſte Thurm ſteht halb im Thal, und halb auf einem Berge, iſt rund um von einem Teiche umgeben, und geht acurat bis an die Wolken.

Friedr. Das muß fürwahr ein ſonderbares Schloß ſeyn! — (bey Seite.) Der unverſchämte Lügner!

Jakob. Sie würden es aufs Haar ſo finden, wenn Sie ſelbſt hinreiſen ſollten.

Friedr. Und dort wohnt der Vater unſers Grafen?

Jakob. Freylich wohnt er dort, aber mehr einem Fürſten, als einem Grafen gleich. Im ganzen Lande kommt kein Cavalier nur im Schatten an ihn. Seine Pferde, Jäger, Jagdhunde, Falken und dergleichen ſind unzählbar; in ſeiner Equipage könnte ein König fahren; alle Tage hält er offne Tafel; zwey Stallmeiſter, ſechs Pagen, drey Kammerdiener, und ein ganzes Heer von Bedienten in reichbordirten Livereyen, und gemäſteter als Maſtvieh, ſtellen ſeinen

Hofstaat vor, kosten ihm unsägliches Geld, und machen ihn doch jährlich nicht um einen Pfennig ärmer.

Friedr. Ist er so unermeßlich reich?

Jakob. Das, dächt' ich, sollten Sie aus meiner Erzählung schon schließen?

Friedr. O sie ist vortrefflich in ihrer Art! nur Eines bedaur' ich bey ihr.

Jakob. Das ist?

Friedr. Daß Sie entweder jetzt oder vorhin mich belügen wollen.

Jakob. Wie so?

Friedr. O es ist ein kitzliches Ding um das Gedächtniß eines Lügners! — Wenn ich Ihnen jetzt glauben dürfte, so wäre Ihr Herr einer der größten und reichsten in ganz Deutschland, und kurz vorher versicherten Sie mich, daß er keine Einnahme außer Pension und Spielgewinn besitze.

Jakob (betreten.) Hab' ich das?

Friedr. Allerdings! — Wann soll ich Ihnen nun glauben?

Jakob. Beyde Mahl! denn die klare Wahrheit zu sagen, hab' ich weder jetzt noch vorhin Sie ganz hintergangen.

Friedr. Wenn dieß nicht ein Räthsel seyn soll, so versteh' ich Sie doch wenigstens nicht.

Jakob. Sagen Sie mir einmahl, gibt es nicht zuweilen einen gewaltigen Unterschied zwischen dem, was wir waren, und was wir sind?

Friedr. Leider!

Jakob. So besaß der alte Graf vor kurzen funfzehn Jahren wirklich die ganze prächtige Hofstatt, die ich an ihm rühmte; aber die böse Zeit verwandelte

ihn durch mancherley Unfälle zum landsflüchtigen verarmten Bettler. Mein Herr, der Aufsehen liebt, erweis't ihm die Ehre, ihn wieder in den vorigen Stand zu versetzen, und ich — — je nun! ich kann's mir auch gefallen lassen.

Friedr. (lächelnd.) O freylich! das ist menschenfreundlich gedacht.

Jakob. Nur daß die ganze Erzählung unter uns bleibt!

Friedr. Fürchten Sie nichts! Wenn ich dem Grafen schaden wollte, hätte ich's längst gekonnt; aber ich will vielmehr alles thun, um ihm nützlich zu werden. — Doch, da kommt mein junger Herr; er ist des Ihrigen furchtbarster Gegner. Verlassen Sie mich jetzt; ich will's versuchen, ob ich etwas bey ihm ausrichte.

Jakob. Ah! das könnten Sie gewiß! Ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht — doch Sie verstehen mich schon, und ich (mit lächerlich wichtiger Miene den Finger auf den Mund legend) ich weiß zu schweigen. — Adieu! (ab.)

Dritte Scene.

Franz von Adlerhof. Friedrike.

Franz (voll Wärme zu ihr eilend.) O mein vortreffliches Friedrikchen, eben Sie sucht' ich.

Friedr. (mit spöttischem Knicks.) Mein vortrefflicher gnädiger Herr, eben auf Sie wartete ich mit vielem Verlangen.

Franz. Wie, wollen Sie meiner spotten, bestes Mädchen? Oder haben Sie Lust zum Streite?

Friedr. Beynahe!

Franz. Und aus welchem Grunde, wenn ich fragen darf?

Friedr. Haben Sie mir's nicht tausend Mahl geschworen, daß jeder meiner Wünsche Gesetz für Sie sey?

Franz. Das schwor ich, und schwör's noch.

Friedr. Gleichwohl haben Sie mir in des Grafen und in meiner Gegenwart die Probe nicht davon gegeben! — Sie wissen, daß ich sein Gesuch bey meinem Fräulein unterstütze, und doch haben Sie gleich nachher den Herrn v. Budin zum heftigsten Schritte verleitet!

Franz. Ich habe bloß meinem Freunde wieder erzählt, was ja der stolze Graf ihm selbst gesagt haben wollte; seine Drohungen brachten ihn, wie billig, auf; er hat Herz, und hat nachher bloß das gethan, was Ehre und Stand von ihm fordern.

Friedr. Ehre und Stand? daß die doch immer als Rathgeber genannt werden, wenn die Rede auf eine Thorheit fällt! — Überdieß ist mir der ganze Handel verdrießlich.

Franz. Kann Ihr edles gutes Herz meinem Freunde wohl seine Verdienste absprechen?

Friedr. Das kann und will es nicht! Aber Trotz seines Verdienstes, würde er niemahls als Gemahl das Glück Ihrer Schwester machen. Der Graf hingegen hat bereits den Weg zu ihrer Gunst gefunden, und ich meiner Seits erkläre Ihnen hiermit, ich sey auch wer ich wolle, vom höchsten oder niedrigsten Geblüt' entsprossen, wenn Sie hinfort nicht auch mit möglichsten Kräften ihn vertheidigen, so soll diese

meine unbedeutende Hand auch nimmermehr die Ihrige werden.

Franz. Aber warum — — (Weller tritt hier herein) Verdammt! muß denn dieser Alte mich heut' allezeit stören?

Friedr. Und doch, mit Ihrer Erlaubniß, muß ich jetzt unumgänglich mit ihm sprechen.

Franz. Ich folge. — Aber ich beschwöre Sie, lassen Sie diesen Unwillen fahren!

Friedr. Als ob das von jemand anderm als von Ihnen selbst abhinge? (Franz ab.)

Vierte Scene.

Weller. Friederike.

Weller. Scheint's doch, daß, so oft ich komme, ich Sie mit diesem jungen Herrn sprechend finden muß!

Friedr. Wenigstens wünscht' ich's nicht oft auf die nähmliche Art; denn wir zankten uns ein wenig.

Weller. Ey, ey! Und weßhalb?

Friedr. Weil er die Thorheit begehen will, die Heirath seiner Schwester mit dem Grafen zu hintertreiben.

Weller. Und Sie, Sie nehmen sich des Grafen an?

Friedr. Mit möglichsten Kräften und gegen Jedermann. Es ist wahr, sein stolzes gebietherisches Wesen beleidigt alles rings umher. In seinen Augen gilt niemand etwas, und er allein sich alles; je mehr ich ihn kenne, je mehr setzt mich sein eingebildeter Stolz in Erstaunen.

Weller (mit tiefem Seufzer.) Und mich dieſe Ihre Nachricht in Betrübniß!

Friedr. Warum in Betrübniß? Wenn ich ſo neugierig ſeyn darf?

Weller. Laſſen Sie mich vielmehr fragen, warum Sie ſich ſeiner ſo warm annehmen?

Friedr. Das iſt mehr, als ich Ihnen ſelbſt beantworten kann! Jede meiner Bemühungen, ihm gefällig zu ſeyn, verſchmäht er mit einem Stolz, der mir oft Thränen auspreßt, und doch finde ich ein Vergnügen daran, ihm zu dienen.

Weller. Gerechter Himmel! welches edle Herz auf dieſer, und welches harte auf jener Seite! Verdammter Stolz! haſſenswürdigſtes aller Laſter! das nur immer ſeinen ungerechten Anſprüchen, und faſt nie der Stimme der Menſchlichkeit offenes Ohr vergönnt! — Braves Mädchen! Sie, hoffe ich, werden nie dieſem Tyrannen fröhnen, werden die greiſen Tage Ihres Vaters ihm durch Liebe, Sanftmuth und Gehorſam verſüßen! — Nicht?

Friedr. O mein Herr! ich beſchwöre Sie, wenn dieſer ſüße Nahme je anders in meinen Mund kommen ſoll, warum täuſchen Sie mich ſo lange mit fruchtloſer Erwartung? — Verſprachen Sie mir ihn nicht noch heute zu zeigen? Sehen Sie, der Tag neigt ſich bereits, und ich habe ihn noch nicht geſehen, noch nicht mit Thränen der Inbrunſt ſeine Knie umfaßt! Könnten Sie wohl durch ein goldnes Mährchen meiner ſpotten?

Weller. Das gewiß nicht! Haben Sie nur noch wenige Augenblicke Geduld, und er wird ſich Ihnen zeigen.

Friedr. Wenigstens kann er mich nicht so lieben, als ich ihn. Auf Flügeln der Ungeduld flög' ich überall hin, wo ich ihn zu finden hoffen könnte; würde ihn umarmen und meine Regung ihm stammeln.

Weller. Ungeachtet Ihres guten Herzens fürchtet er doch, durch seine Gegenwart Sie zu betrüben.

Friedr. Mich? Wie kann er das fürchten?

Weller. Vielleicht dürften seine zahllosen Unglücksfälle, so sehr sie Mitleid verdienen, Ihre Freundschaft gegen ihn erkälten?

Friedr. O wie wenig kennt er mich dann!

Weller. Wenigstens bat er mich, Ihnen, ehe er sich zeige, sein trauriges Geschick zu eröffnen. — Vielleicht hoffen Sie, ihn in seinem ehemahligen Glanze zu sehen, aber leider! werden Sie ihn bloß in Elend und Dürftigkeit erblicken.

Friedr. Selbst in diesem wird er mir zweyfach theuer seyn; wird mein Herz voll Liebe, voll Theilnehmung an seinem Geschicke erblicken. Mit meinen Thränen will ich seine väterlichen Wangen benetzen; noch diesen Abend soll all' das Wenige, was ich jetzt mein nennen kann, ihm zugehören; mein Eifer, ihm gefällig zu seyn, soll seinen Kummer lindern. — Hat er alles verloren, seine Tochter bleibt ihm noch. Zwar hab' ich kein baares Geld; aber ich hab' einige Kleidungsstücke von ziemlich beträchtlichem Werthe geschenkt erhalten; habe einen Diamant, den meine sterbende Mutter mir gab; alles das will ich verkaufen, und es ihm darbiethen; will mich tausend- und tausend Mahl glücklich dünken, kann ich nur ein Mahl die Schwermuth seines Angesichts zerstreuen;

nur ein Mahl ihm beweisen, daß ich ihn so liebe, wie ich soll.

Weller. O ich bitte Sie, halten Sie ein, und lassen Sie mich Athem schöpfen! Ein so geliebter Vater kann nicht mehr unglücklich genannt werden.

Friedr. Aber, wenn er, wie Sie vorhin sagten, von so edlem Geblüt' abstammt, welches Ungeheuer hat ihn so tief erniedrigt?

Weller. Der Stolz seiner Gemahlinn, Ihrer unglücklichen Mutter. Dieser allein hat sein großes Vermögen verzehrt, und ihn in ein unermeßliches Meer von Elend und Jammer gestürzt.

Friedr. Aber wie das?

Weller. Ihr Vater bekleidete eine der ansehnlichsten Stellen am kaiserlichen Hofe. Ihre Mutter verweigerte einst bey einem öffentlichen Feste einer vornehmen, aus fürstlichem Blute entsprossenen Dame den Vortritt, und zog sich ihren tödlichen Haß zu; der Gemahl derselben, bald von gleichem Eifer entbrannt, wollte an Ihrem Vater eine Beleidigung rächen, von der er selbst kaum eine Sylbe wußte. Die Güter beyder Familien grenzten zusammen! unter dem Vorwand der überschrittenen Jagdgerechtigkeit fiel er ihn grimmig an, als er einst ganz allein ihm aufstieß. Aber dieses ungerechte Gefecht hatte auch den traurigsten Erfolg. Ihr Vater tödtete denjenigen, gegen den er sich bloß vertheidigen wollte. — So frey von Schuld sein Gewissen selbst ihn sprach, so wenig ähnliche Billigkeit erwiesen ihm die Verwandten des Ermordeten. In ihrer erbitterten Anklage hieß dieser Zufall ein Meuchelmord; erkaufte Zeugen bekräftigten es, und bestochene Richter sprachen wider ihn. — Um-

ſonſt, daß Ihr beſtürzter Vater den Himmel, und ſeinen Fürſten um ein gerechteres Verfahren anflehte! Er ſah ſich bald genöthigt, der andringenden Wuth ſeiner Feinde durch eine ſchleunige Flucht ſich zu entziehen. Ein grauſames Urtheil ſprach ihm das Leben ab, und er rettete ſich nach England, wohin ihm auch die Urheberinn all ſeines Unglücks, Ihre Mutter, nachfolgte, und Sie, ihre einzige Tochter, in der Wiege mitbrachte, aber auch bald nachher vor Gram und Reue ſtarb.

Friedr. Gütiger Himmel, was hör' ich? War alſo jemahls jenes alte Mütterchen, das mich im Kloſter auferzog, und die ich ſo innig liebte, nicht meine rechte Mutter?

Weller. Nein, es war nur Ihre Amme. Auf Befehl Ihres Vaters brachte Dieſe zwey Jahre nach ſeinem Fall Sie wieder in dieſen ſichern Zufluchtsort, wo niemand ſie kannte, und wo ſie ſich ſelbſt für Ihre Mutter ausgab.

Friedr. Aber warum verſchwieg ſie mir dieß alles?

Weller. Um Ihre Beſcheidenheit Ihrem Unglück gleich zu machen, und Ihnen jeden Kummer über den erlittenen Verluſt zu erſparen. — Auch befolgte ſie bloß pünctlich den Befehl Ihres Vaters.

Friedr. Gott! wie brenn' ich ihn zu ſehen, und wie zittre ich in eben dieſem Augenblicke! Wie kann er's wagen, nach einem ſo ungerechten Urtheil, ſich noch auf deutſchem Grund und Boden ſehen zu laſſen?

Weller. Edles Mädchen! Wie ſehr ehrt Sie dieſe Sorgfalt, obgleich ſie unnütz iſt. Während ſei-

ner langen Abwesenheit brachten's einige mächtige Freunde am Wiener Hofe dahin, daß man seinen Prozeß noch ein Mahl vornahm. Zwey falsche Zeugen widerriefen auf dem Todbette ihre ehemahlige schwarze Verleumdung; bessere Richter entschieden zum Vortheil der unterdrückten Unschuld; und Ihr Vater, der verschiedene Jahre sich verborgen in Deutschland aufgehalten hatte, um den Erfolg seiner Bemühungen abzuwarten, empfing endlich vor wenigen Tagen die entzückende Nachricht, daß er gesiegt habe.

Friedr. Ha, wo ist, wo ist er? Führen Sie mich zu ihm hin, theurer Freund, daß ich zum ersten Mahl in meinem ganzen Leben den süßen väterlichen Segen auf mich herabströmen fühle! — Kommen Sie, lassen Sie uns ihn aufsuchen!

Weller. Nicht suchen; er ist dir näher, als du denkst! — (indem sie ihn anstarrt.) Ja, vortreffliches Mädchen, sieh in mir selbst deinen unglücklichen Vater! — du siehst, du sprichst ihn bereits, und er drückt mit Freuden, die des Himmels Vorgefühl sind, dich an seine bebende Brust.

Friedr. (ihm zu Füßen fallend.) Gott, was hör' ich? Sie sind es selbst? Sie, mein Vater? O das ist mehr Wonne, als Zungen stammeln können. — Dieß ist der seligste Tag meines Lebens.

Weller. Steh' auf, mein Kind, steh' auf! Ich kannte dein Herz schon längst, hoffte von ihm reichlichen Ersatz für all meinen Jammer; und find' ihn jetzt. — Ach! warum kann ich nicht mit gleich süßer Hoffnung zu deinem Bruder gehen!

Friedr. Mein Bruder? Wer ist der!

Weller. Der Graf von Blankenau.

Friedr. Kaum weiß ich, ob ich noch leb' oder träume! — (sich niedersetzend.) Verzeihen Sie, mein Vater! das Gefühl von so mancherley Wunderdingen ermattet meine Kräfte.

Weller. Wie sehr muß er vollends erstaunen, wenn er dich erkennen wird!

Friedr. Gütiger Gott, ich seine Schwester! Ich, deren Stand ihm so niedrig dünkt! — O ja, ja! er ist mein Bruder! die Stimme des Blutes sprach in mir, Trotz seiner Verachtung, für ihn. Jetzt, jetzt ist diese unbegreifliche Neigung mir sehr begreiflich geworden.

Weller. Und der Undankbare verschmähte dich? — Wohl, ich will diese Gelegenheit, ihn zu beschämen, nützen, will an seiner Bestürzung mich freuen, wenn er mit Schamröthe dich erkennen wird.

Friedr. Soll ich ihn also jetzt noch nicht sehen?

Weller. Nein, meine Tochter! Ich will ihn zuvor aufsuchen. Unser Gespräch wird sicher ziemlich lebhaft seyn. Sein Stolz erfordert es, daß ich als Vater mit ihm spreche, und seinen Übermuth mit Strenge an ihm bestrafe.

Friedr. Aber, wenn er Sie noch nicht kennt, dürften Sie nicht dann selbst darunter leiden? — Ich zittere bey dem Gedanken, daß —

Weller. Fürchte nichts, wir haben uns schon ehemahls gesprochen, und er kennt mich. — Geh jetzt herein, bestes Mädchen! (indem er sie umarme) Mein bester Segen schwebe über dir! — Noch sey gegen jedermann verschwiegen! — Fort, fort! es kommt jemand.

Friedr. (ihm die Hand küssend.) Fordern Sie alles von meinem Gehorsam, und er wird Ihnen immer folgen! (ab.)

Fünfte Scene.

Weller. Jakob.

Weller (ihr nachsehend.) Eine Seele, wie selbst Engel und Heilige sie kaum haben können! — (zu Jakob, der eben kommt.) Ist der Graf von Blankenau zu Hause?

Jakob (trotzig.) Und warum?

Weller. Weil ich ihn sprechen will.

Jakob (mit verächtlichem Lächeln.) Ihn sprechen? Sie? Ihn?

Weller. Ich! Ihn!

Jakob (wie vorhin.) Das wird nicht seyn können.

Weller. Und warum?

Jakob. Weil er Geschäfte hat.

Weller. O, er mag deren haben, welche er wolle. Sobald er hören wird, daß ich ihn sprechen will, wird er ganz gewiß kommen.

Jakob (stolz.) Wer ist denn der Herr?

Weller. Ein Mann, mein Freund, der sich durch seine Unverschämtheit beleidigt findet.

Jakob (bey Seite.) Mein' Seel', er hat Recht! Immer wandelt mich doch meine alte Unart an! — Aber dieses Mahl will ich mich auch selbst dafür bestrafen. — (laut.) Mein Herr — (stockt.)

Weller. Nun?

Jakob. Ich seh', daß meine Art zu sprechen Ihnen — mißfällt. Aber wenn sie Ihnen auch ein wenig zu stolz dünken möchte, so versichr' ich doch, daß ich sehr viel Grund mich zu entschuldigen habe.

Weller. Und welchen?

Jakob. Es Ihnen kurz zu sagen — ich bin — ohne Eitelkeit zu sagen — bin zuweilen —

Weller. Nun, was denn?

Jakob. Ein — (mit Seufzer.) ein ganzer Narr!

Weller. Das bedaur' ich.

Jakob. Ja, und ich noch mehr.

Weller. Aber getrost, mein Sohn! Man ist auf dem Wege, keiner mehr zu seyn, wenn man's selbst erkennt.

Jakob. Mein Herr pflegt immer in einem so erhab'nen und zuversichtlichen Tone mit mir und jedermann zu sprechen, daß ich's oft ihm nachthue, ohne nur daran zu denken. Zum Glück bringen Vernunft und Überlegung mich immer wieder auf die ordentliche Landstraße, und Sie seh'n, wie schnell ich meinen Ton um ein Paar Octaven herabstimmen kann. — Wollten Sie nun die Güte haben, mir Ihren Nahmen zu sagen?

Weller. Sag' er ihm nur, mein Freund, daß ich mir die Antwort auf den Brief, den er heut von mir erhalten, selbst abzuhohlen gedächte. — Er hat ihn doch bekommen und gelesen?

Jakob. Ja, mein Herr! — Sind Sie etwa der unbekannte Briefsteller von heute morgen?

Weller. Ich bin's.

Jakob. O so beschwör' ich Sie, retten Sie sich durch die schleunigste Flucht! Geschwind! ja geschwind! — Ich hab' Ihre Antwort bereits erhalten, und fühle sie noch (indem er auf den Backen deutet.)

Weller (lächelnd.) Fürcht' er nichts meinetwegen! Mir wird er weit bescheidener antworten.

Jakob.

Jakob. Wie? Sie wollen's wagen, sich seinem Zorn auszusetzen?

Weller. O ja! denn ich wage nichts dabey.

Jakob. Um mit ihm zu spielen, muß man seinen Vortheil äußerst genau wahrnehmen.

Weller. Geh er nur, geh er! und zwar hurtig.

Jakob (geht und kommt wieder.) Fürwahr, es sollte mir leid um Sie thun.

Weller (ungeduldig.) Ach! so wollt' ich doch —

Jakob. Nun wohl, wenn's ein übles Ende nimmt, so wasch' ich meine Händ' in Unschuld. (ab.)

Sechste Scene.

Weller (allein.)

Schon aus dem Bedienten allein kann man sicher auf den Herrn schließen! — Und doch wohl mir und ihm, wenn er, wie dieser, nur dann und wann bereits sein Unrecht einsehen lernt. — Spät oder früh ist dann doch wenigstens Hoffnung zur Besserung da. — Aber kaum — kaum hoffe ich's.

Siebente Scene.

Weller. Der Graf. Jakob.

Graf (voll Wuth hereineilend.) Ha, wo und wer ist der Verwegene, der sich erfrechen darf — (erschrocken.) Himmel! (halb bey Seite.) Mein Vater —

Weller. Ein trefflicher Empfang!

Jakob. Alle Teufel, wie bestürzt er da steht!

Graf (den Hut abnehmend.) Oft verblendet uns die erste rasche Hitze. — Verzeihen Sie mir, mein Herr, wenn ich mich irrte.

Jakob (bey Seite.) Hui! er entschuldigt sich.

Graf. Ich glaubte — Geh hinaus, Jakob!

Weller. Und warum jagen Sie ihn fort? — Lassen Sie ihn nur hier; ich will schon —

Graf (Jakob fortstoßend.) Geh, sag' ich! oder fürchte meine Ungnade!

Weller (Jakob haltend.) Bleib!

Jakob. Element, da bin ich zwischen zwey Feuer! Am besten ist's, ich laufe. — (hurtig ab.)

Graf (ihm nachrufend.) Ich bin für niemanden zu Hause.

Achte Scene.

Weller. Der Graf.

Weller. Und warum das?

Graf. Aus sehr wichtigen Ursachen.

Weller. Weßwegen aber treibst du deinen Kammerdiener mit so vieler Hitze hinaus?

Graf. Soll ich meinen Vater den neugierigen Blicken eines Bedienten zur Schau stellen?

Weller. Sprich lieber, ob du mein Elend ihm ausstellen sollst! — Dieß, dieß ist dein Beweggrund. Weit entfernt, dich über meine Ankunft zu freuen, erröthet dein gereitzter Stolz! Dein eitles Herz, nur ganz des Hochmuths Eigenthum, kennt die kindliche Zärtlichkeit nicht. Eine falsche Scham, meines Unglücks wegen, erstickte die Stimme der Natur. — Umsonst warnte dich mein Brief. Ich finde dich leider!

wie man dich mir beschrieb, und seh's und fühl's, daß du deinen unglücklichen Vater verachtest.

Graf. Ich Sie verachten? O mein Vater, wie können Sie dieß schreckliche Wort nur denken oder sagen? Wie tief kränkt mich dieser Verdacht, und wie unverdient trifft er mich! Seyen Sie versichert, daß Ihr Sohn Sie innigst verehrt und liebt.

Weller. Wohl, so gib mir Proben davon, und das sogleich!

Graf. Befehlen Sie über jede meiner Handlungen! Ich bin zu allem bereit, was meine Kräfte vermögen.

Weller. Mach' aus dem niedrigen Zustand', in dem ich mich befinde, länger kein Geheimniß mehr, und stelle mich dem ganzen Hause als deinen Vater vor!

Graf. Aber, bedenken Sie wohl, welcher Gefahr Sie sich bloß stellen?

Weller. Das sey meine Sorge! Wer wird Mißtrauen gegen eine so rechtschaffene Familie hegen! Komm! laß uns zum Vater gehen, und dann auch seine Tochter besuchen.

Graf. O ich bitte Sie, seyn Sie wenigstens minder eilfertig! Sie setzen sich den bittersten Beleidigungen aus, kennen den Stolz eines neugeadelten, auf seinen Reichthum trotzenden Bürgers nicht! — Edles Blut, wenn nicht Aufwand und Überfluß es begleiten, dünkt ihm eine Kleinigkeit. Ein darbendes Verdienst stößt er von sich, und mißt nur nach der Schwere des Goldes seine Gunstbezeugungen ab.

Weller. Sonderbar! Und doch stehst du hier im Ansehen? Sollst sogar sein Schwiegersohn werden? — Worin besteht denn dein Gold und deine Güter?

Graf. Ich muß leider! mehr scheinen, als ich bin. Seit unserm Umsturz macht mein Nahme und mein Muth auch meinen ganzen Reichthum aus. Einige brave Thaten, der Ruf eines erfahrnen Kriegers dient mir statt Gold und Gönner. Reich zum Schein führ ich den Staat, der sich für meine Abkunft ziemt, und ohne diesen trügenden Schimmer würde weder mein Stand, noch mein Adel mich in diesem Hauf empfohlen haben.

Weller. Das alles hab' ich ganz anders gehört, und glaub' es kaum. Nur dein Stolz gibt dir diesen Vorwand ein; ich hingegen, weder eitel noch furchtsam, will meinen geraden Weg fortgehen, und ohne erborgten Schimmer mich Vater, Mutter, und Mädchen zeigen (indem er gehen will.)

Graf (ihn zurückhaltend.) O mein Vater! schieben Sie diese Entdeckung wenigstens noch einige Tage auf! — Ich bitte, ich beschwöre Sie! Wie klein ist dieser Wunsch, und doch bitt' ich Sie selbst auf den Knien darum! (indem er hinkniet.)

Weller. O ich versteh' dich, Stolzer! — Selbst diese kniende Demuth ist verkappte Eitelkeit! — Unwürdiger! schämst du dich so deines verarmten Vaters? — Verlor ich nicht alles durch die Ehrsucht deiner Mutter? — Und doch hast du nichts als ihre Seele geerbt?

Graf. Ja, mein Vater, ich bekenne es; ich erbte sie! Aber verzeihen Sie diesem Ehrgeiz, er ist

von edler Art! — Hier würd' er ſchweigen, wenn nicht mein Eigennutz, wenn nicht das künftige Glück meines ganzen Lebens mit auf dem Spiel ſtände. Geliebte, Vermögen und See'enruhe iſt in Gefahr, wenn Adlerhof dieſe Täuſchung erfährt. — Iſt das Wohl Ihres einzigen Sohnes Ihnen nicht theuer genug, um ein einziges Mahl in ſeinem ganzen Leben ſeinen Bitten nachzugeben? — O dann, wenn ich Carolinen beſitze, ſoll jeder Ihrer Winke mir unverbrüchliches Geſetz ſeyn; will ich öffentlich mich mit beſſerm Stolz Ihren Sohn nennen. — Nur dieß Mahl, dieß Mahl erhören Sie mich!

Weller (ihn aufhebend.) Steh' auf! Ich habe Mitleid mit deiner Schwäche, und will zum Beweis meiner Zärtlichkeit in dein Verlangen willigen. Doch mit dem einzigen Beding, wenn du je in meinem Beyſeyn deine Eitelkeit blicken läßt, ſo werd' ich ſogleich vor aller Augen — —

Neunte Scene.

Adlerhof. Die Vorigen.

Adlerh. Dein Diener! Dein Diener! Mein Lieber! — Wo zum Teufel ſteckſt du denn ewig? Du biſt ja kälter in deiner Liebe, als ein Lappländer! Und doch iſt jetzt der Zeitpunct da, auf welchen alles ankommt. — Meine Frau, Gott verzeih' mir die Sünde! ſcheint ordentlich vernünftig zu werden.

Graf. Und worin das?

Adlerh. Sie hat nicht halb die Abneigung mehr gegen dich, die ſie ehemahls hatte. — Mein' Seel', ſie wird dir zu eben der Zeit klug, da ich ihr einen

ganz sonderbaren Tanz aufspielen wollte. Ich will dir jetzt ein Gespräch mit ihr allein verschaffen, und mit ein klein wenig Nachgibigkeit wird alles herrlich von statten gehen. — Nur eins, Graf, bitt' ich dich, laß mich jetzt ein gutes Wort nicht gereuen! Mein Weib ist stolz wie eine Prinzessinn, ist so eitel, wie du, und oft durch eine einzige Miene zu beleidigen.

Graf (spöttisch.) Wahrhaftig?

Adlerh. Alles steht nun bey dir! ich hab' das meinige redlich gethan.

Weller. Der Herr hat Recht. Diese Heirath, Graf, muß ihr eifrigstes Augenmerk seyn. Nützen Sie daher ja diese günstige Minute; sie dürfte leicht nicht wiederkommen.

Adlerh. (zum Grafen.) Du! wer ist denn der Kerl da?

Graf (ihn bey Seite ziehend.) Es ist — Es ist mein Verwalter.

Adlerh. Er sieht verdammt schmal und dürftig aus. Es scheint, als ob in deinem Dienste sein Weizen eben nicht sonderlich geblüht haben möge.

Graf. Es ist ein sehr rechtschaffener Mann.

Adlerh. Das scheint er mir.

Weller (bey Seite.) Ich verwette meinen Kopf, er gibt mich für jemanden anders bey ihm aus. Aber, noch will ich meinen Unwillen verbergen, um vor weit mehrern Augen seinen Stolz zu demüthigen. — (laut) Nun, zu was entschließen sie sich?

Graf (leise zu ihm.) Ich bitte Sie, zwingen Sie sich noch, und geben Sie durch nichts ihm Anlaß auf Ihren wahren Stand zu schließen!

Weller. Schon gut.

Adlerh. Ey zum Henker, so laß jetzt deine ökonomischen Gespräche, und komm, um deine Schuldigkeit bey meiner Frau zu beobachten!

Graf (lächelnd.) Schuldigkeit?

Adlerh. Nun ja.

Graf. Der Ausdruck ist ein wenig stark.

Weller (zum Grafen.) Wer wird jedes Wort so pünctlich auffangen?

Adlerh. (zum Grafen.) Der Mann da spricht ja recht vernünftig.

Weller. Wer jegliche Sylbe wägen will, gleicht einem Knaben, der Mücken fängt.

Graf (mit etwas stolzem Ton.) Aber, mein Herr —

Weller (mit gebiethendem Accent.) Aber, mein Herr, ich sage nichts, als was Ihnen sehr nöthig ist, gesagt zu werden; und was sie thun sollen, müssen Sie bald thun.

Graf (bey Seite.) Ich lieg' auf der Folter! Er steht im Begriff, sich zu entdecken.

Adlerh. (zum Grafen.) Der Graukopf spricht derb, wie mir scheint.

Graf (zu Adlerh.) Allerdings! (zum Vater.) Ihre Reden machen mich unglücklich. Wenigstens widersprechen Sie mir in seiner Gegenwart nicht!

Weller. Thu, was er verlangt; oder meine Verstellung hat ein Ende!

Adlerh. Aber, beym Schwarzen! Ich bin des Trodelns nun satt. Mein Weib erwartet uns darin; hat ihre beste Haube dir zu Ehren aufgesetzt. Komm, nimm eine unterthänige bittende Miene an und ersuch' sie, auf deine Seite zu treten!

Weller (zum Grafen.) Unterthänig! Bittend! Ersuchen! — Haben Sie's recht verstanden?

Graf (betroffen) Zu meiner Verwunderung! — (bey Seite) Gott! welche Demüthigung!

Adlerh. Sag' mir, ehrlichet Alter, ist der Rath nicht gut, den ich dem Grafen gebe?

Weller. Er hat meinen völligen Beyfall. Ihn nicht befolgen, wäre Thorheit. Sie führen ihn in eine Schule, deren er noch äußerst bedarf; denn ich kenn' ihn.

Graf (bey Seite.) Ich möchte rasend werden!

Weller. Ihr seyd also schon lange Zeit mit einander bekannt?

Graf (zu Adlerh.) Lassen Sie uns gehen! Ich mache mir Vorwürfe wegen der Zeit, die ich noch länger unnütz zubringe.

Adlerh. Nur noch ein Wörtchen! — (zu Weller) Wie hoch belaufen sich wohl des Grafen Einkünfte?

Weller. Das weiß ich selbst nicht so genau zu bestimmen.

Adlerh. Je nun! Aber so ungefähr? — Ein Paar tausend auf und ab thun nichts zur Sache.

Graf. Sagen Sie ihm doch —

Weller (leise zum Grafen.) Ich kann nicht lügen. — (laut.) Verzeihen Sie, meine Herren, wichtige Geschäfte nöthigen mich jetzt zum Weggehen. Bald hoffe ich Ihnen Genüge zu thun. Bringen Sie indeß auch Ihre Geschäfte zu Stande, und ich schmeichle mir, daß Sie in kurzem beyderseits mit einander zufrieden seyn werden. (ab.)

Zehnte Scene.

Der Graf. Adlerhof.

Adlerh. Element! Dein Verwalter macht ja ordentlich deinen Hofmeister! Wie geht das zu?

Graf. Er kennt mich seit meiner Wiege her, hat mich oft als Knab' auf seinem Schooß gehabt, und glaubt daher, ein Recht zu haben, sich noch jetzt mancherley Freyheiten bey mir herauszunehmen, die ich aus Achtung für sein Alter übersehe.

Adlerh. Und das mit Recht! — Aber, holla! nun soll der Marsch zu meinem Schätzchen gehen! Komm, und sey hübsch manierlich!

Graf. Herzlich gern. Aber was soll ich denn sagen?

Adlerh. Komische Frage! Soll ich dir das vorbethen?

Graf. In allen dergleichen Angelegenheiten bin ich unerfahrner, als ein neugebornes Kind. Bitten und Flehen ist nie meine Sache gewesen. Ich wünsch' eine Verbindung mit Ihrem Hause; aber ich glaub' auch, vermöge meiner Geburt, auf einige Achtung Anspruch machen zu dürfen. — Sprechen Sie daher in meinem Nahmen, und ich hoffe, das wird Ihrer Gemahlinn genug seyn.

Adlerh. Wie? Ist das der Lohn für meine Mühe? Soll ich mit meinem ganzen Hause hierher kommen? Dir meine Tochter antragen? — Dich auf den Knien vielleicht bitten, sie ja nicht auszuschlagen? Wenn du das glaubst, so ist deine Rechnung ohne Wirth gemacht. Mein Mädchen ist schon ein Ehrenwort werth, und ich — ich küß' dir die Hand, empfehl mich deiner Hoheit und bin dein Diener.

Eilfte Scene.

Graf. Ha! wie ſtolz dergleichen neuaufgeſchoſſene Pilze ſind! Wie eitel ſie ein wenig unverdientes Glück gleich machen kann! Iſt's nicht genug, daß wir unſern Ruhm ihrem Gold' aufopfern? Sollen wir auch noch vor dieſem mächtigen Abgott niederknien? — Verdammtes Schickſal! wozu zwingſt du mich? Wenn deine verdoppelten Schläge mich nicht zu erniedrigen vermochten, mußteſt du denn es durch lockende Reichthümer dahin zu bringen ſuchen? — Wohl, wenn bloß Niederträchtigkeiten deine niedrige Gunſt zu erwerben vermögen, ſo will ich's verſuchen! Auch ſelbſt, indem ich die Flagge ſtreiche, will ich's mit Anſtand thun.

(ab.)

Fünfter Act.

Erste Scene.

Caroline. Friederike.

Friedr. Darf ich frey herausreden, gnädiges Fräulein?

Carol. Hab' ich dir das je verwehrt, meine Liebe?

Friedr. Alles neigt sich nun zum besten Schlusse; die gnädige Frau gibt unsern vereinigten Wünschen nach; Ihr Bruder ist gewonnen; die Hand eines liebenswürdigen, von Ihnen selbst erwählten Mannes wird bald die Ihrige werden; und doch, statt diesem glücklichen Augenblick mit frohem Aug' entgegen zu sehen, scheint mir Ihr ganzes Wesen traurig und verlegen, sah ich Sie nie noch so ernst, wie eben jetzt.

Carol. Wohl wahr!

Friedr. Was fehlt Ihnen noch? Liebt Sie nicht eine der erhabensten Männer-Seelen? Vergißt er nicht Stand und Stolz, und befolgt jeden Ihrer Befehle?

Carol. Aber wie thut er das, bestes Mädchen? Die auffallende Kälte in seiner Unterwürfigkeit, sein spöttisches Lächeln, sein stolzer Blick, sein gezwungenes Stillschweigen, alles das beweiset mir zu deutlich, wie wehe es seinem Herzen thut, sich so erniedrigen zu müssen. Mein Vater sprach mit aller möglichen Wärme für ihn; er unterstützt' ihn kaum mit zwey oder drey Worten. Hätte nicht mein Bruder sein

ganzes Ansehen bey unserer Mutter geltend gemacht, so würd' eben dieser gefällige Besuch des Grafen sie auf ewig mit ihm entzweyt haben. — O Friedrike, Trotz meines möglichsten Zwanges, drang jeder seiner stolzen Blicke tief in meine Seele, und mein zärtliches Herz fühlte sich in seinem Innersten verwundet.

Friedr. Und Ihre Liebe kann so bald erlöschen?

Carol. Sich abkühlen wenigstens.

Friedr. Sollte hier nicht ein gutes Theil Wankelmuth mit unter laufen?

Carol. Wie schlecht kennst du mich dann!

Friedr. Zum mindesten taugten Sie, weder im Schauspiel noch im Roman, zur Haupt-Heldinn des Stücks.

Carol. Glaubst du, daß irgend ein Scherz mich jetzt belustigen könne?

Friedr. Weit entfernt zu scherzen, gnädiges Fräulein, wollt' ich Sie so eben mit dem wärmsten Feuer, das Ihre Güte mir verstattet, bitten, einiger Maßen eine Zärtlichkeit Ihrer Empfindung zu beherrschen, die immer Ihr süßestes Vergnügen stört. Ist der Graf jetzt noch ein wenig stolz, o so bedenken Sie, daß keine wahrhafte Änderung so plötzlich vor sich geht. Werden Sie einmahl seine Gattinn seyn, so wird Ihre Leutseligkeit, Lieb' und Tugend, ihn bald zum gefälligsten Gemahl umschaffen; denn nur eine solche Freundinn fehlt ihm noch, um seiner edlen Seele die rechte Wendung zu geben.

Zweyte Scene.

Der ältere und jüngere Adlerhof. Die Vorigen.

Adlerh. Lustig, Kinder, lustig! Das Feld ist unser! Der Feind streckt die Waffen; so eben unter-

zeichnet deine Mutter den Contract; Budin hat seinen Abschied; der Notar wird sogleich da seyn; die Kleinigkeiten, die noch abzuthun sind, bedeuten soviel als nichts, und du kannst schon in ein Paar Tagen Gräfinn von Blankenau heissen.

Carol. Schon in ein Paar Tagen?

Adlerh. Dünkt dir das zu lange? Je nun! so sey's heute noch!

Carol. Umgekehrt, bester Papa! Diese Eile bestürzt mich; denn noch hab' ich so manche Überlegung —

Adlerh. Überlegung? Line, bist du klug? Wie käm' ein Mädchen, Kopf und Überlegung zusammen? — Willst du etwa das alte, schon fünf oder sechs Mahl gespielte Spiel von neuem wiederhohlen, und zurück treten, da alles richtig gemacht worden? — Glaubst du, daß der Graf ein Mann ist, mit dem man nur so spassen könne?

Franz. Nein, Schwester, jetzt bin ich selbst wider dich. Noch glüh' ich vor Scham, meinen Freund verlassen zu haben; aber da ich (mit einem Blick auf Friederiken) denjenigen Bitten, die alles über mich vermögen, einmahl nachgegeben habe, fordr' ich auch Beständigkeit von dir.

Adlerh. Bravo, junger Herr!

Friedr. (halblaut) Nehmen Sie auch mein Bravo, obgleich in anderm Verstande, mit!

Carol. Aber, gnädiger Papa —

Adlerh. Aber gnäd'ges Fräulein Tochter! Hier ist jede fernere Weitläufigkeit am unrechten Orte. Da ich einmahl heute Wunder über Wunder gethan, und meine Frau vernünftig gemacht habe; so soll mein überkluges Töchterchen auch meine Freude nicht zerstö-

ren, mein Meisterstück nicht verhunzen. Hast du's vernommen? — Wetter! wenn ich einmahl zu sprechen anfange, kann ich's besser, als zehn böse Weiber, so unendlich viel auch das bedeuten will.

Friedr. Recht so, gnädiger Herr! Jetzt reden Sie, wie ein Vater und ein Herr vom Hause reden muß. — Fahren Sie so fort, und das Fräulein selbst wird's Ihnen einst danken, daß sie unnöthige Grübeleyen überhört haben.

Carol. Wie? Friedrike —

Friedr. Vergeben Sie meiner Kühnheit, gnädiges Fräulein! Aber das Wort eines Vaters, zumahl eines so gütigen und einsichtsvollen Vaters, muß Ihnen blindlings eine Richtschnur Ihrer Handlungen seyn. Der Gemahl, dem er Sie bestimmt hat, ist einer der liebenswürdigsten Männer; aber war er es auch nicht, so müßt' er Ihnen von Stund' an so scheinen.

Adlerh. Ha! das Mädchen spricht ja wie ein Buch, entzückt mich ganz. — O mein allerliebstes Friedrikchen, nur in einem Puncte sey etwas minder vernünftig, und du bist ein vollkommenes Mädchen.

Friedr. Ein Rath, den ich zu schätzen weiß!

Adlerh. O ich gewiß auch den deinigen. — Ich muß dich zur Dankbarkeit dafür umarmen.

Friedr. Nicht doch, ich bitte Sie, versparen Sie diese Gunstbezeugung, bis daß ich ein vollkommenes Mädchen geworden bin!

Adlerh. Ey ja! da könnt' ich vielleicht noch ein Weilchen warten. Ich muß meine Erkenntlichkeit dir noch in diesem Augenblick' bezeigen.

Franz (ihn zurückhaltend) Liebster Papa, ich fürchte, Sie werden sich erhitzen!

Adlerh. (ihn wegstoßend.) Was geht ihn das an, Herr Doctor? — Wenn ich's thun will, so hab' die Güte, deßhalb unbesorgt zu seyn! — Ich glaube, der Schurke ist eifersüchtig auf's Mädchen! — Warte Bube, merk' ich nur etwa, daß so ein geheimes Liebeshändelchen sich angesponnen hat, ich will dir dann das kochende Blut schon abzukühlen wissen! — Laß doch einmahl ein Wörtchen mit dir sprechen! —

Franz, Nur jetzt nicht, denn hier kommt so eben der Notar.

Adlerh. Schon gut! — (zu Franz, der weggehen will.) Bleib hier, sag' ich! Ich werde mir schon einen Augenblick abmüßigen können.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Leder, der Notar.

Adlerh. Nur immer näher, Herr Leder! Immer näher!

Leder. Ist's Ew. Gnaden gefällig, hier die hohe Gnade zu haben, Ihrem unterthänigsten Diener Befehl zu ertheilen?

Adlerh. Ja, ja!

Leder. Ew. Gnaden werden finden, daß ich alles mit pünctlichster Genauigkeit entworfen habe, es hätte bey Justinians Hochzeit nicht besser gemacht werden können.

Adlerh. Just Johann? Was ist das für ein Edelmann?

Leder. Ein Kaiser, gnädigster Herr!

Adlerh. So! so! nun das freut mich, daß ich und der Kaiser doch etwas zusammen gemein haben.

Leder. Ohne Zweifel ist diese schöne Dame da, das hochwohlgeborne Fräulein, das gnädige Fräulein Braut?

Adlerh. Brav gerathen, ehrlicher Philister! es ist meine Tochter.

Leder. Und der hochgeborne Herr Bräutigam, Ihro Excellenz der Herr Graf von Blankenau, ist er auch bereits da?

Adlerh. Noch nicht, er wird's aber gleich seyn. Immer setz dich, Alter! — Ha! da kommt er schon.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Der Graf.

Adlerh. Munter, munter, Herr Schwiegersohn! Komm her! setz dich zu meinem Mädel! Es ist schon alles bereitet. (Der Graf küßt Carolinen die Hand. Sie verneigt sich halb kalt, halb zärtlich. Sie setzen sich.)

Leder. Ist's der hochadelichen Gesellschaft gefällig, sich die ganze Urkunde, vom Anfang bis zum Ende, vom Alpha bis zum Omega vorlesen zu lassen?

Adlerh. Ey, da hätte ich den Teufel davon! Nur's Hauptsächlichste. — (zum Sohn, den er mit Friedriken heimlich reden sieht.) Herr Sohn, ein wenig aufgemerkt, wenn's beliebt! Was gibt es schon wieder zu schwatzen?

Leder (zum Grafen.) Vor allen Dingen wollte ich Ew. Reichsgräfl. Gnaden um Dero hohen Nahmen, Stand, Charakter, Güter et cetera, et cetera, in Unterthänigkeit ersucht haben.

Graf. Schon gut, mein Freund! ohne Complimente

plimente. Ich will's ihm vordictiren. Hat er aber auch Platz genug gelassen?

Leder. Allerdings.

Graf. Und doch dünkt mir der Raum dazu sehr klein.

Leder. O der Rand soll mir schon zu statten kommen.

Graf. Nun so schreib' er! — Der Erlauchte und Hochgeborne Herr —

Leder. Sprechen Ew. Excellenz jetzt von sich selbst?

Graf. Von wem sonst? Schreib er nur!

Leder. So, so! — (schreibend.) Herr.

Graf. Alexander, Ferdinand, Magnus, Julius, Cäsar, Ludewig —

Leder. Ey, ey! Was das für Nahmen sind! — — Ludewig.

Graf. Des heil. Röm. Reichs freyer Graf von Blankenau.

Leder. — Von Blankenau.

Graf. Besitzer der Grafschaft dieses Nahmens, der reichsfreyen Herrschaft Spiegelberg.

Leder. — Spiegelberg. Ist's nun alles?

Graf. Was alles? — Schreib er! Erb- Lehn- und Gerichtsherr von Landorf, Großenau, Settenhayn, Burgwiz, Groß- Klein- und Mittelbach.

Leder. — Mittelbach. — Ist's nun alles?

Graf. Noch nicht! Schreib er!

Leder. Aber fürwahr, Ew. Excellenz, ich habe keinen Platz, obgleich in keinem Rescripte für den landesherrlichen Titel mehr gelassen werden kann.

Graf. Nun, so setz er denn: und vieler andern Güter! — Aber ja mit großen Buchstaben.

Carol. Oder gar mit goldenen! Denn länger kann ich zu einer solchen Thorheit nicht schweigen.

Friedr. Es ist die erbliche bey Personen vom Stande.

Adlerh. (dem Grafen auf die Achseln klopfend) Brav, Bursche! du hast ein hübsches Stück Ländchen im Besitz! (zu Leder.) Kommt nun die Reihe an mich?

Leder. Ja, Ew. Gnaden.

Adlerh. Nun, so schreib: Jakob von Adlerhof.

Graf (betroffen.) Wie? Sie heißen Jakob?

Adlerh. Nun ja doch!

Graf. Wie in aller Welt kommen Sie zu diesem bürgerlichen Nahmen? So heißt mein Kammerdiener auch!

Adlerh. Ey meinetwegen! So hat er die Ehre, so zu heißen, wie ich. Ich kann mich deßhalb nicht umtaufen lassen.

Graf (verächtlich.) O still davon, mein Herr, still! — Nur weiter, Dero Güter und Herrschaften.

Adlerh. Meine Herrschaften? Ich habe keine.

Graf. Wie? Keine einzige?

Adlerh. Ach ja! ich besinne mich; schreib, ehrliche Haut! — Herr von einer Million.

Graf. O Sie spotten, glaube ich! Wer hat je das Geld in seinen Titel gesetzt?

Adlerh. Und doch ist es glänzender, als alle deine Titel. Die Papiere in meinem Pulte sind mehr werth, als deine Pergamente, und wenn sie nur zehn Jahr jünger als die Sündfluth wären.

Leder. Ey, ey! Da haben Sie allerdings recht.

Graf. In bürgerlichen Ohren! — aber ich, der ich das edle Blut in meinen Adern —

Leder. Dürfte ich Ew. Excellenz wohl unterthänigst bitten, den Brautschatz zu bestimmen. Meine Geschäfte zum Wohl des lieben Staats sind etwas überhäuft.

Adlerh. Ich gebe meiner Tochter mit 250,000 Reichsthaler.

Leder (schreibend.) — Tausend Thaler. — Ey! Ey! eine herrliche Summe! Müssen Ew. Reichsgräfl. Gnaden ihr nicht einiges Verdienst zugestehen?

Graf. Allerdings, Geld ist die Quelle, die alles erhält, die aber erst dann geläutert wird, wenn sie zu uns fließt.

Leder. So? So? — Und das Witwen-Gehalt der künftigen Hochgräfl. Gemahlinn?

Graf. Soll in 5000 Reichsthalern jährlichen Renten bestehen.

Friedr. (bey Seite.) Mein Bruder ist sehr freygebig; zumahl hier, wo es ihm so wenig kostet.

Leder. Worauf soll's geschrieben werden?

Graf (etwas betreten.) Worauf?

Adlerh. Ja, ja! worauf?

Graf. Auf die Herrschaft Spiegelberg.

Leder (aufstehend.) Nun ist alles in gehöriger Form Rechtens. Bloß die Unterschrift fehlt noch zur Vollziehung.

Adlerh. Gib her! — (er unterzeichnet.) Die Hochzeit soll sogleich vor sich gehen, wenn dein Vater hier angekommen seyn wird.

Graf. Mein Vater, sagen Sie? Auf ihn brauchen wir nicht zu warten. Wer weiß, ob er je dieses Land zu sehen bekommen wird. Er liegt nun schon seit sechs Monathen krank am Podagra darnieder.

Friedr. (bey Seite.) Mein Brüderchen lügt, als ob's gedruckt wäre.

Graf. Aber gleich nach der Hochzeit, wenn es Ihnen beliebt, wollen wir zu ihm hin reisen.

Adlerh. Ey, das versteht sich! Ich freue mich schon von ganzer Seele darauf. Da werden wir Wein in Menge finden.

Letzte Scene.

Weller. Die Vorigen.

Graf (bey Seite.) Himmel, da kommt er selbst! — Ich bin verloren!

Adlerh. (zu Weller.) Wen suchen Sie? mein Herr! — — Ha! Ha! Graf, da ist dein Verwalter.

Weller. (zum Grafen.) Ich komme nur hierher, mein Sohn, um zu erfahren —

Franz. } (zugleich.) Sein Sohn?
Carol. }

Graf. Ich sinke vor Scham in die Erde.

Adlerh. Wie? Hast du mich hintergangen? — Sprich doch, lieber Graf!

Graf. Und Sie wagen es, sich in so schlechtem Kleide hier sehen zu lassen?

Weller. Stolzer! Meine Gegenwart macht dir Ehre; und doch beunruhigt und verdrießt sie dich. Aber lerne, daß meine Rechte mir werther, als selbst dein Glück, sind! Erweise mir durch einen zärtlichern Empfang den verdienten Gehorsam!

Graf. Wie kann ich in diesem Augenblick —

Adlerh. Sieh da, Herr Graf von Blankenau und Spiegelberg, ist das also die hohe und prächtige

Abkunft, von der du bisher ein so ausschweifendes Rühmen gemacht hast?

Weller. Mein Zustand und seine Bestürzung sind die billige Strafe seines ausschweifenden Stolzes. — (zum Grafen.) Diese hatte ich dir zugedacht, und segnete mein Elend, das dich zu erniedrigen und einen Vater zu rächen wußte. Weg mit dieser unzeitigen Scham! Lindere mein Unglück, statt darüber zu erröthen! Sprich, und erkenne mich in dieser aller Gegenwart!

Carol. (zu Friedr.) Was weinst du so, liebes Mädchen?

Friedr. Bald, bald wird's Ihnen klar werden.

Weller. Du schweigst? Ha! ich sehe deine kämpfende Eitelkeit und werde sie zu demüthigen wissen. Beug entweder sogleich deine Knie, oder nimm meinen härtesten unwiderruflichen Fluch hin!

Graf. Das ist zu hart! Diesem ehrwürdigen Ton vermag ich nicht zu widerstreben. — Wohl, wenn es Ihnen so gefällt, gießen Sie Schimpf und Schmach über mein Haupt aus! Weiden Sie sich an meiner Bestürzung! Mein Herz, so stolz es ist, verkennt Sie ferner nicht mehr. — Ja, ja! Sie sind mein Vater, und ich, ich bin Ihr Sohn. Schenken Sie der aufrichtigsten Reue Ihre väterliche Zärtlichkeit, und Ihren väterlichen Segen wieder! (er kniet vor ihm nieder.) Ich läugne es nicht, dieser Schritt kostet mich viel Überwindung. Aber lassen Sie mich auch dafür nicht vergebens durch ihn Ihre Güte für die Zukunft anflehen.

Weller (ihn aufhebend und umarmend.) Steh auf, mein Sohn! Wie hab' ich mit innigster Furcht gebebt, indeß ich dein Herz ergründete! Dank sey's der Vor-

ſicht! dem Stolz zum Trotz hat die Stimme der Natur geſiegt! Und dieſer Triumph iſt mir theurer, als mein eigenes Leben. — Zum Lohn will ich nun jede deiner Bekümmerniſſe enden, jeden deiner Fehler vergeſſen, die nun hart genug beſtraft ſind. (zu Adlerhof) Ich bin wirklich, Trotz dieſes geringen Kleides! der Graf von Blankenau, entſprungen vom edelſten Blute, und ehemahls der Beſitzer von beynahe fürſtlichen Gütern! Und du, mein Sohn, wiſſe hiermit, die Wuth unſers Unglücks iſt dahin; ein heiterer Himmel lächelt uns; die Boßheit unſerer Feinde iſt entdeckt und vernichtet. Mein gnädigſter Monarch gibt mir Vaterland und Gut und Ehrenſtellen wieder. In jedes meiner Rechte, in jeden Vorzug meiner Geburt trete ich von neuem ein. — Was dünkt dir nun von deinem Vater?

Graf. Gütigſter Himmel! was habe ich gehört? Kehrt endlich das Glück zu Tugend und Verdienſt und zu Ihren ehrwürdigen grauen Haaren wieder zurück? Verſetzt es mich wieder in den günſtigen Genuß meines hohen Ranges? — O das iſt mehr als ich jemahls hoffte!

Weller. Nur werd' auch künftig um eben ſo viel beſcheidner, als du glücklicher geworden biſt!

Adlerh. Wohl geſprochen! Ich wünſche euch beyden Glück! Ihr habt uns äußerſt erbaut und überraſcht. — Dieß hoffte ich nie, als ich mir Ihren Sohn zum Schwiegerſohn erſah. — Den Stolz ausgenommen, iſt er ein allerliebſter Junge! Hier iſt der Contract; unterſchreiben Sie nun ſelbſt!

Weller. Das will ich! ſo ſehr auch die Außenſeite unſers Glückes ſich verſchönert hat, ſo ſtatte ich

Ihnen doch meinen aufrichtigsten Dank für alle Ihre Güte ab, und wünschte, um Ihnen dieses ganz zu zeigen, zwischen Ihrem und meinem Hause eine doppelte Verbindung zu treffen.

Adlerh. Wie das?

Weller. Indem ich meine Tochter Ihrem Sohne anbiethe.

Franz (zu Friedr.) Gott! Wir sind verloren!

Adlerh. Das ist zu viel Ehre für mein Geschlecht! Ist die angenehmste Überraschung, die ich je erfahren! Topp! Ich nehme den Antrag an. — Aber wo ist Ihre Tochter? Ist sie bey Ihnen hier?

Weller. Allerdings! (indem er Friedriken bey der Hand ergreift) Komm, Constanze, empfang deinen Gemahl!

Adlerh. Ho! ho! Sie scherzen! das ist ja Friedrike, meiner Tochter Kammermädchen! —

Weller. Das war sie, unter fremdem Nahmen, so lang sie selbst ihren Stand und ihre Geburt nicht kannte. — Aber hiermit erklär' ich sie für meine einzige rechtmäßige Tochter, deren Herz ich sorgfältig geprüft und edel befunden habe. — Komm, Graf, umarme sie!

Graf. Ich bin vor Verwunderung wie im Traum.

Adlerh. Deine Schwester unser Kammermädchen? Sonderbar!

Weller (zum Grafen.) Ein solcher Wechsel, Sohn, sey dir der sicherste Beweis von dem Wankelmuth des Glücks! sey dir das sicherste Mittel gegen jede neue Anwandlung von Stolz! — Fort, umarme deine Schwester! Sie ist unsers Blutes würdig, wird weit

mehr durch ihre eigene Tugend, als durch ihre glänzende Abkunft geadelt.

Graf (sie umarmend.) Mit Vergnügen. Ich freue mich, in ihr eine Schwester wieder zu finden, der ich wider Willen Unrecht that, und die ich immer lieben werde.

Fried. In mir sprach die Stimme des Blutes zeitiger; und wird ewig so sprechen.

Franz. Welch' eine glückliche Entwicklung! — O, wenn die Freude tödtet, fürcht' ich, sie nicht lange zu genießen.

Adlerh. Meine kleinste Sorge! — Aber Geld wirst du mich kosten, um dich der Verwandtschaft so hoher Familie würdig zu machen. Die erste beste Herrschaft will ich dir kaufen, und was an Ahnen dir abgeht, will ich durch vollwichtige Geldsäcke, bey dir und deiner Schwester ersetzen. — Bist du's so zufrieden, Graf?

Graf. Wie könnt' ich anders! — Und Sie, meine schönste Braut, sprechen Sie kein Wort?

Carol. Ich liebe den Mann, der jetzt sprach; aber ich fürchte die Rückkunft dessen, der noch vor Kurzem so stolz Aller Herzen von sich entfernte.

Graf. Er soll nie zurückkehren! Die Liebe trete in jedes Recht meiner bisherigen Eitelkeit! Der Sieg über mich sey mein einziger Wunsch! Meine Augen sind geöffnet. Ich glaubte, daß Stolz uns Ruhm und Ansehen verschaffte, und sehe, daß er nur Haß gebiert. Zweifeln Sie nicht, daß ich, und wär es auch um meines Vortheils willen, stets der bleiben werde, der ich jetzt bin!

Dramaturgische Abhandlungen.

I.

Über Philipp Nericault Destouches' Leben und Werke.

Destouches hat dieß mit einer Menge seiner Mitbrüder im Apoll gemein, daß man weit weniger von seinen Lebensumständen, als von seinen Schriften zu sagen weiß; was ihn hingegen weit mehr unterscheidet, ist, daß dieses wenige, was wir noch von ihm wissen, durchgängig zu seinem Ruhme gereicht, und ein Biograph darf sich wenig um künstliche Wendungen zu seinem Lobe bemühen, denn seine Werke und Handlungen loben sich selbst.

Seine Geburt war edel, und das Geschlecht, von dem er abstammte, eines der ältesten und angesehensten in der Provinz Touraine. Er selbst ward zu Tours im Jahre 1680 geboren, und kam in seinem neunzehnten Jahre zu dem Marquis von Puyzieulx, Statthalter zu Hünningen und königlich französischem Generallieutenant. Dieser edle Mann, ein erfahrner Krieger und ehemahls Türenne's Freund, führte ihn sieben Jahr lang zu mancherley öffentlichen Angelegenheiten, und auch zum Dienst im Felde an, und der junge Soldat, der jetzt noch auf dem Scheidewege

ſtand, liebte jene mehr, als dieſen. — Schon hier in dieſem Hauſe ſchrieb er ſein erſtes Luſtſpiel, der unverſchämte Neugierige betitelt. Es iſt leicht begreiflich, oder vielmehr unumgänglich, daß es manchen Vorzug der Arbeiten ſeiner reifern Jahre nicht hat, noch haben kann; indeß verräth doch auch dieſes bereits den glücklichen Dichter, den treffenden Beobachter der menſchlichen Sitten, Thorheiten und Laſter, den fließenden Verſificateur, kurz, den Mann für dramatiſche Werke und zumahl für die Bühne ſeines Volks geboren. Man ſieht's ihm an, daß es ein Mann aus dem Zirkel der feinern Welt und der größern Geſellſchaften geſchrieben hat, und wenn Moliere den Bürger in Fehlern und Gebrechen treffend mahlte, ſo gelang es Destouches im Gegentheile beſſer, wenn er den edelgebornen Narren vor ſeiner Staffeley ſitzen ließ. Er iſt beſcheidner in der Schilderung als Moliere, der ſich zuweilen ſelbſt Unanſtändigkeiten erlaubt, wenn anders ihre Darſtellung beluſtigen kann; aber auch eben dieſer Beſcheidenheit wegen beluſtigt er zuweilen minder, als es Moliere gethan haben würde, hätte er bey einem ähnlichen Sujet die Feder geführt.

Dieſes erſte Stück des Verfaſſers fand, als es erſchien, den Beyfall, den es verdiente, und dieß war Aufmunterung genug für den jungen ruhmbegierigen Mann, mehr zu arbeiten. Der Undankbare, der Unentſchlüſſige und der Verleumder folgten in nicht allzulangen Friſten aufeinander.

Doch zog die dramatiſche Muſe ihn keineswegs gänzlich von den glänzendern und mehr belohnenden Geſchäften des Staates ab. Auch in dieſen zeigt' er

ſich, nachdem er das Haus des Marquis von Puyzieulx verlaſſen hatte, ſo ganz als den thätigen, zu allem fähigen Kopf, daß man ſich ſeiner bald in verſchiedenen wichtigen Unterhandlungen bediente, und ihn, kurz darauf im Jahre 1717 bey immerſteigendem Rufe, als Geſandten nach England ſchickte, wo er ſich mit eben ſo viel Beſcheidenheit als Klugheit betrug. — Doch, auch die Liebe fordert ihren Zoll, und bey niemanden ſchärfer, als bey dem empfindlichern Herzen eines Dichters. Ein vornehmes engliſches, katholiſches Frauenzimmer reitzte den jungen feurigen Franzoſen. Er geſtand ihr ſeine Neigung, und fand, daß die Brittinn ſie zu erwiedern bereit ſey. Ich weiß nicht, welche, aber genug! einige wichtige Urſachen bewogen ihn, ſich nur ganz im Stillen mit ihr in ſeiner Hauskapelle, die er als Miniſter hatte, trauen zu laſſen. Die Schweſter der Braut und vier vertraute Freunde waren die Zeugen alle. Die Heirath ſelbſt ward noch einige Zeit geheim gehalten, und gab den wahren Stoff zum Luſtſpiel: der verheirathete Philoſoph, in welchem er ſeine Schwägerinn als Celiante einwebte, und auch die übrigen Perſonen ſämmtlich, bis auf einige unumgänglich abzuändernde Umſtände, der Natur getreu abſchilderte. Wahrſcheinlich erheirathete er mit dieſer Gattinn auch ein anſehnliches Vermögen; denn man rühmt von ihm, daß er ſeinem Vater, der eine ſehr ſtarke Familie zu ernähren hatte, von London aus eine Summe von vierzig tauſend Livres zum Geſchenk geſendet habe.

Nach ſeiner Zurückkunft aus England *) ward er

*) Hier iſt ein kleiner Widerſpruch in der Geſchichte; denn

1723 an die Stelle des verstorbenen dramatischen Dichters Campistron als Mitglied der französischen Akademie aufgenommen. Ich kann mich nicht enthalten, aus der Rede, die Fontenelle bey dieser Feyerlichkeit hielt, einige Stellen einzuschalten; theils, weil sie Destouches' damahls geschriebene Werke betreffen, theils, weil sie einige gutgesagte Wahrheiten in sich enthalten.

„Ihre Stücke haben das Verdienst, sich lesen zu „lassen; so wenig dieß gesagt zu seyn scheint, so selten „ist doch dieß Lob. Bey weitem nicht alles, was auf „der Bühne beklatscht wird, hält auch die Probe des „Lesens aus. Wie so manches schöngeschmückte Stück „verblendet bey der Aufführung die Augen des Zu„schauers, und ermüdet, sobald man diesen fremden „Reitz ihm nimmt, die Augen des Lesers. Dramati„sche Werke müssen vor zwey sehr verschiedenen Rich„terstühlen sich stellen, die oft aus den nähmlichen „Richtern bestehen, und doch beyde gleich furchtbar „sind; der eine, weil er zu stürmisch, der andere, „weil er zu ruhig ist, und nur dann sind sie ganz ih„res Ruhmes sicher, wenn dieß letztere ruhige Tribu„nal den günstigen Ausspruch des stürmischen bestä„tigt hat."

„Eben derjenige Ruhm, mein Herr, den Sie „den Musen zu verdanken haben, hat Sie auf eini„ge Zeit denselben geraubt. Mit Schmerzen sah das „Publicum Sie zu erhabenern Geschäften, zu Ge„schäften des Staats übergehen, mit denen es lieber

---

sie sagt: Destouches sey sieben Jahr in England gewesen, da er doch erst zu Ende 1717 hingegangen seyn soll.

„Männer beschäftigt hätte, die weniger unentbehrlich „für's allgemeine Vergnügen gewesen wären. Ihr „Betragen in England, wo Frankreich sein Ver„trauen auf Sie gegründet hatte, rächte den Ruhm „des dichterlichen Genies an denjenigen, die nach ei„nem leider! nur allzugemeinen Vorurtheil Fähigkei„ten dieser Art nur immer auf die Dichtkunst allein „einschränken wollen. — Und weßhalb schätzt man ei„nen solchen Geist so gering? — Ohne Zweifel sind „seine Gegenstände nicht so wichtig, als die Unter„handlungen ganzer Staaten. Aber ein Stück, das „auf der Bühne nur zum Vergnügen des Volks dient, „erfordert vielleicht tiefere Reflexionen, tiefere Kennt„niß der menschlichen Leidenschaften, und größere „Kunst, die entgegengesetztesten Dinge zu verbinden „und zu vereinen, als ein Vergleich, der das Schick„sal ganzer Länder bestimmt. — Einige Gelehrte, ich „gestehe es, sind zu demjenigen, was man ernsthaf„te Geschäfte nennt, unvermögend; aber einige ver„meiden sie bloß, ohne deßhalb ihrer unfähig zu seyn, „und noch mehrere, ohne sie zu meiden, und ohne „Untüchtigkeit zu ihnen, haben bloß aus Ermange„lung einer andern Gelegenheit, ihre Talente in Aus„übung zu bringen, sich zu den Wissenschaften ge„wendet; zu den Wissenschaften, die der Zufluchts„ort einer unendlichen Menge müßiger und vom „Schicksal verlassener Talente sind. Sie verschönern „und zieren dann nur die menschliche Gesellschaft, „aber man kann sie auch nöthigen, nützlich zu wer„den, und diese Zierden des Staats zu seinen Stü„tzen umschaffen."

Destouches erhielt wirklich bald nachher diejenige Muße, die zu dichterischen Meisterstücken beynahe unentbehrlich ist; denn so vielversprechend der Anfang seiner politischen Laufbahn auch war, so kurz war sie doch auch zugleich. Zwar war die Anrede, mit der der Regent ihn bey seiner Rückkunft aus England empfing, die schmeichelhafteste, die man sich wünschen konnte. „Niemand, sprach dieser staatskluge Prinz, hat dem König treuer gedient, als Sie, und niemand weiß das besser, als ich. Die Proben, die ich Ihnen von meiner Erkenntlichkeit dafür geben will, sollen ganz Frankreich in Verwunderung setzen.“ Aber eben dieser große Regent starb wenige Wochen darauf, und Destouchen blieb bloß das chimäre Vergnügen noch übrig, sich das Glück vorzustellen, das er gemacht haben würde, wäre sein Gönner nicht so zeitig gestorben. Selbst die nahe Hoffnung, das Departement der auswärtigen Angelegenheiten im Staatsrath zu erhalten, war nun vereitelt, und der practische Weise zog sich aus dem Getümmel des Hofes in die Einsamkeit zu Fortoiseau, unweit Melun, zurück, und einige Jahre nachher erhielt er die Statthalterschaft über Melun. — Hier verlebte er in Ruhe und gelehrter Stille sein Leben. Vergebens suchte ihn in der Folge der Cardinal Fleury, der von seinen Talenten in den Staatsangelegenheiten Erkundigung eingezogen, nach Schottland und Rußland zu senden; er blieb seinem Landgute getreu, und die Pflanzung seiner Bäume war ihm werther, als glänzende Ehrenposten, und die Kenntniß auswärtiger Sitten.

Die Werke, die er hier schrieb, sind es vornehmlich, die ihn auf die Nachwelt bringen. Sein Verschwen-

schwender, (von dem wir bald mehr sagen werden,) sein Ruhmsüchtiger und sein verheiratheter Philosoph führen wohl ohne Zweifel das ganze übrige Chor an, unter welchen sich noch einige durch vorzügliche Schönheiten unterscheiden. Von jedem derselben wollen wir einzeln reden, einzeln ihren Werth zergliedern, und nach möglichsten Kräften ihre kleinen Fehler und ihre grossern Schönheiten mit dem Auge der unbestochenen Unparteylichkeit untersuchen. Nur eine Anecdote kann ich hier nicht übergehen, weil sie ein Stück betrifft, das wir nicht zu übersetzen gedenken.

Als man hörte, daß Destouches ein Stück, betitelt, l'Ambitieux, unter der Feder habe, so hoffte man durchgängig, Züge darin zu finden, die auf einen damahls in Ansehen stehenden Minister passen würden; aber der friedliche Destouches war nicht der Mann, der pasquillartige Satyre lieben, noch das Publicum auf eine boßhafte Art belustigen konnte. So frey ihn sein Gewissen von jeder individuellen Absicht sprach, so ließ er doch, um aller Deutungssucht vorzubeugen, sein Stück so lange nicht aufführen, als dieser Minister noch auf seinem Posten stand; und als er, nach Verlauf einiger Jahre, es den Schauspielern gab, und das eigensinnige Pariser Publicum nicht völlig das darin fand, was es erwartet hatte, nahm es des Dichters Meisterstück mit ziemlicher Kälte auf. Gerechter war man zu Fontainebleau, der Hof schenkte dem Verfasser den verdienten Beyfall.

Bis an sein Ende arbeitete der Dichter unermüdet fort, und man hat noch einige Stücke von ihm, die unvollendet geblieben sind. Unter andern beschäftigte er sich zehn Jahre mit dramatischen Commenta-

gesagt; um alles zu entdecken, muß er selbst kommen. Leben Sie wohl, und seyn Sie gutes Muths! — (indem er umkehrt.) Noch eins! — Sagen Sie mir doch, wohnt nicht der Graf von Blankenau in dem nähmlichen Hause?

Friedr. O ja, schon seit einigen Monathen.

Weller. Ich muß mit ihm sprechen.

Friedr. Bester Mann, ich seh's vorher, in diesem schlechten Anzuge wird er Sie auch sehr schlecht empfangen; denn man schildert mir ihn als einen Mann von so entsetzlichem Stolze —

Weller. Den werde ich zu demüthigen wissen.

Friedr. Er wird Ihnen Beleidigungen sagen.

Weller. Ich glaube ein Mittel zu haben, ihn zu bessern. Leben Sie wohl! Auf Wiedersehen! Bedenken Sie, daß eine edle Geburt erst durch den Adel der Seele ihren schönsten Glanz erhält; und wenn ein strenges Geschick die Güter Ihnen versagt hat, so streben Sie desto eifriger nach dem Größten aller Schätze, nach dem Reichthum an Tugend! — Sie allein sey Ihr Erbtheil. (Beyde ab.)

Zweyter Act.

Erste Scene.

Friedrike. Immer, immer schweben seine Worte noch vor meinem Ohre. Soll ich mich beunruhigen, oder freuen? — Wellers Nachricht wäre schon im Stande, meiner kleinen Eigenliebe zu schmeicheln; aber je mehr ich seinen Reden nachdenke, um desto unmöglicher scheinen sie mir. — O gewiß wollte der gute Mann sich bloß über mich lustig machen! — (nachdenkend.) Nein, nein! das kann es auch nicht seyn; er liebt mich viel zu sehr, als so mit mir zu scherzen. — Aber einen Grund muß er bey alledem gehabt haben, und ich, ich entziffre ihn. — Er will mich stolz machen, will, daß ich glauben soll, ich sey von edlerer Abkunft, als mein Geliebter; will vielleicht gar meine Zärtlichkeit durch Eitelkeit ersticken. — Ja, ja! das ist's! Mein Adel ist wieder dahin; ich bin das dienende Mädchen wieder und mein hartes Geschick bleibt noch eben dasselbe. Arme Friedrike, deine Herrschaft war von kurzer Dauer! Ein schöner Traum hat mich Secun-

den lang getäuscht; ich erwache wieder, und mein mitleidswerther Zustand ist noch immer sich gleich.

Zweyte Scene.

Franz v. Adlerhof. Friedrike.

Franz. Sie lassen mich lange vergebens warten! — Aber wie? So ganz allein? Was machten Sie hier?

Friedr. Ich träumte.

Franz. Hat Ihnen dieser Alte vielleicht eine unangenehme Nachricht gebracht?

Friedr. O eben das Gegentheil! —

Franz. Und was ist denn der Grund Ihres Träumens?

Friedr. Eine Sache, die eigentlich mich freuen sollte, und dennoch mich betrübt.

Franz. Bey meiner Ehre, das klingt sehr sonderbar!

Friedr. Und doch dürfte eben dieß, was Ihnen sonderbar, oder vielmehr gar närrisch dünkt, nur eine etwas übertriebene Klugheit seyn.

Franz. Himmlisches Mädchen, warum winden Sie sich in Räthseln herum! Reden Sie doch frey heraus!

Friedr. Das soll ich nicht: und doch vermag ichs nicht zu schweigen; fühl' es, daß ich kein Geheimniß für Sie habe, und streite doch noch mit mir selbst.

Franz. O enden Sie diesen Streit zu meinem Vortheil!

Friedr. Schwören Sie mir, mich nicht auszulachen!

Franz. Ich schwör's.

Friedr. So hören Sie denn; dieser gute alte

Mann

Mann sagte — aber fürwahr, ich kann's nicht wieder erzählen. Sie spotten über mich!

Franz. Bey allem, was heilig ist, nie!

Friedr. Nur eine Frage noch vorher. — Finden Sie in meiner Bildung, meiner Sprache und meinem Betragen etwas, das Sie schließen ließe, ich sey von besserer Geburt?

Franz. O allerdings, allerdings! Zwar ist ein Liebhaber kein unparteyischer Richter. Aber vom ersten Augenblick an haben Sie mir eine Hochachtung und eine Ehrfurcht eingeflößt, die weit über Ihren Stand und Ihre Glücksgüter geht. — Ich weine, wenn ich Sie mit nachdenkendem Auge in Ihrer jetzigen Lage anblicke. Das Schicksal versucht jede seiner Ränke, Sie zu erniedrigen. Ihre Seele erhebt sich über alles. Wer auch Ihre Ältern gewesen seyn mögen, so bemerkt doch jeder in Ihnen eine stille Größe, die auch jeden erschüttert; und das, was ich Ihnen jetzt gesagt habe, ist nicht mein Gefühl allein, es ist auch das Gefühl von allen, die Sie kennen.

Friedr. Und Sie schmeicheln mir hierin nicht? Reden von Grund des Herzens?

Franz. Auf Ehre, das thu ich.

Friedr. Nun so hören Sie denn, daß man mir so eben eine Nachricht gebracht hat, die mir, wegen ihres Bezugs auf Sie und auf unsere Liebe, höchst angenehm ist. Aus Ursachen, deren Gültigkeit ich bald erkennen sollte, habe man bisher mir meinen eigentlichen Stand verborgen; und ich hätte — wenn man nicht anders mich getäuscht hat — ich hätte das Glück, von edlem Blute herzustammen.

Franz. O nein! nein! da hat man Sie nicht hin-

tergangen. Ich selbst wollte es mit tausend Eiden bestärken.

Friedr. (lächelnd.) Wirklich?

Franz. Ich beschwöre Sie, göttliche Friedrike — Himmel! ich weiß selbst nicht, wie ich Sie nennen soll. Aber genug, ich beschwöre Sie, mir so unendlich Theure, wenn Sie mich anders lieben, so zweifeln Sie keinen Augenblick an dieser günstigen Nachricht, und vergönnen Sie mir, daß die eifersüchtige Liebe Ihnen den ersten Zoll der wärmsten Ehrfurcht ablege. (Er wirft sich auf die Knie vor ihr.)

Friedr. (ihn aufhebend.) Liebster Herr von Adlerhof, was machen Sie? Sie beschämen mich. —

Franz. Und Sie — Sie sollten länger noch meiner Schwester dienen? Schon klage ich meine Saumseligkeit an, daß ich ihr nicht eher davon Nachricht gegeben, und sie der Gefahr ausgesetzt habe, der schuldigen Achtung zu ermangeln. Mein Vater macht mir Ihrethalben Sorge, und meine Mutter spricht oft in zu ernstem Ton mit Ihnen. Ich eile, es meiner Familie zu entdecken, und befürchte nur —

Friedr. Fürwahr, mein Geheimniß ist, wie ich sehe, bey Ihnen gut aufgehoben. Man gebiethet mir noch das strengste Stillschweigen, und wenn Sie jemanden, es sey auch wer da wolle, nur eine Sylbe merken lassen —

Franz. Wohl, wohl! ich will schweigen! aber ich bin so entzückt. Alle Augenblicke möchte ich — doch nein! fürchten Sie nichts, ich will mich zwingen.

Dritte Scene.

Caroline. Die Vorigen.

Friedr. (zu Franz.) Still doch! Da kommt Ihr Fräulein Schwester.

Franz. (Carolinen entgegen eilend.) O liebe Schwester! ich habe dir eine wichtige Neuigkeit zu melden.

Friedr. (ihn zurück haltend.) Nun sollte sich wohl ein Mensch die Unvorsichtigkeit denken?

Franz. O mein Herz kann sich nicht halten. — Ich will lieber gehen. Adieu, liebe Schwester!

Carol. Treibst du deinen Scherz mit mir, Brüderchen? — Worin besteht denn die große Neuigkeit?

Franz. O! es ist nichts, gar nichts.

Carol. Fürwahr, du hast mich zum besten.

Franz. Nein, nein! wenn du sie wüßtest —

Carol. Nun, so laß mich sie doch wissen!

Friedr. (mit drohendem Finger.) Junger Herr!

Franz. Jetzt nicht! Leb' wohl, Schwester! (geht, und kommt gleich wieder zurück.) Höre, liebes Linchen, wenn du mit Friedriken sprichst — (stockt.)

Carol. Nun?

Franz. So habe stets eine gewisse Ehrfurcht gegen Sie.

Carol. Ehrfurcht?

Franz. Allerdings! Denn das Fräulein — Mamsell Friedrikchen wollte ich sagen, hat ein gewisses Recht, sie von dir und von uns allen zu verlangen. — Leb' wohl! (schnell ab.)

Vierte Scene.

Caroline. Friedrike.

Car. Was soll ich von meines Bruders Betragen denken — Schwärmt er vielleicht?

Friedr. Es scheint beynahe so.

Car. Ich für dich Ehrfurcht? Das geht ein wenig weit. — Der Ausdruck kommt mir bedenklich vor. — Aufrichtig zu reden, gesteh mir, ob ich in meinen Gedanken mich irre?

Friedr. In was für Gedanken?

Car. Mein Bruder ist verliebt in dich. — O ja, ja! ich hab's errathen. Deine Bestürzung bestätigt meinen Verdacht.

Friedr. Und wenn er mich liebte, wär's ein Verbrechen?

Car. O nein! nur —

Friedr. Wenn ich ihm glauben dürfte, so findet er mich so ziemlich artig. Aber, Dank sey's meinem Geschick! ich glaub's ihm nicht.

Car. Und warum nicht?

Friedr. Weil's nichts als der Scherz eines jungen Mannes ist, der seine Schmeicheleyen geschickt zu verschwenden weiß, und der ohne wahre Liebe, nach der Eroberung aller Herzen ringt.

Car. Nein, liebes Friedrikchen, mein Bruder ist keiner von jenen Schmetterlingen, die von Blume zu Blume fliegen, und jeder ihre Zärtlichkeit anbiethen. Ich kenne seine Lauterkeit, und wenn er dir seine Liebe zusichert, so sagt er dir bloß die klare Wahrheit.

Friedr. (lebhaft). Im Ernst?

Car. Ja, ja, im Ernst. — Und wie ich merke, liebes Mädchen, ist dir das nicht zuwider.

Friedr. Wie das?

Car. Ich seh' in dein Herz.

Friedr. Und was sehen Sie darin?

Car. Daß mein Bruder dein Liebhaber ist, und daß er keine Unempfindliche liebt. — Ich kenne dein edles Herz und deine große Seele.

Friedr. Sie haben's getroffen. Er versichert mich, wenn ich nicht diejenige wäre, die ich wirklich bin — (stockt).

Car. Nun? — und was weiter?

Friedr. Er schätze mich so hoch, daß er sich's für ein Glück schätzen würde, mein Gemahl zu werden.

Car. Nun weiter doch, weiter! — Warum schon wieder in Gedanken? Sieh, liebes Friedrikchen, ich schließe ja bey jeder Gelegenheit mein ganzes Herz vor dir auf, o folge mir nach! — Was gabst du meinem Bruder zur Antwort? — Sag's rein heraus!

Friedr. Ich — ich erwiederte. — Aber gewiß, mein Fräulein, Sie sind allzu neugierig.

Car. O fahre fort! ich bitte dich.

Friedr. Ich gab ihm zur Antwort: daß ich mich für sehr glücklich schätzen würde, wenn meine Hand für ihn eine anständige Partie seyn könnte. — Sehen Sie, gnädiges Fräulein, das war's alles.

Car. Ich glaube dir, aber ich fürchte für die Zukunft. Eure Liebe dürft' euch leicht Beyde unglücklich machen.

Friedr. Nach Ihrer Meinung vielleicht, aber nicht nach der unsrigen.

Car. Wie verstehst du das?

Friedr. Die Zeit wird's klar machen. Indeß beunruhigen Sie sich weder Ihres Bruders, noch deßwegen, was ich dabey wage! Lassen Sie uns überhaupt jetzt lieber von dem reden, was Sie betrifft!

Car. Sehr gern.

Friedr. Sie kennen den Zustand meines Herzens. Wie steht's jetzt mit dem Ihrigen? diesem Sammelplatz von Unruhe, Zärtlichkeit und Wankelmuth?

Car. Schlimm.

Friedr. O das freut mich. Es ist also ganz überwunden?

Car. Ganz und auf ewig.

Friedr. Daß Sie nur ja nicht darauf schwören!

Car. Ja wohl, will ich's.

Friedr. Bewahre der Himmel!

Car. Und warum nicht?

Friedr. Weil Ihr Herz sich ganz gewiß immer noch ein Paar Aber, und Es wäre dann, zur Nothhülfe vorbehält, die Trotz Ihres brennenden Eifers, eben dieses Herz früh oder spät wieder umstimmen werden. Der Graf ist allerdings ein liebenswürdiger Mann, der, wie ich weiß, oder vielmehr, wie ich vermuthe, manches Verdienst besitzt. Aber noch haben Sie ihn nur seit Kurzem gesehen, und kennen ihn noch lange nicht genau genug. Eben deßhalb werden Sie, ehe acht Tage vergehen, wenn Sie ihn besser zu kennen glauben, diesen oder jenen Fehler an ihm bemerken, der Ihre Liebe vermindern wird.

Car. O das kann nicht seyn! Er ist ein vollkommener Mann, und mein Herz ist von seinen Vorzügen so voll, daß er vor allen meinen oft übertrie-

benen Feinheiten im Geschmack sicher bleibt. Hätt' er ja noch einen Fehler, so wär's seine wenige Zärtlichkeit. — Er sieht mich so selten.

Friedr. Eben dieß zeigt von seinem feinen Verstande. — Machen, daß man vermißt und gewünscht wird, gibt der Liebe dauer; und den, den wir oft sehen, sehen wir endlich mit Gleichgültigkeit an.

Car. Du weißt ihn doch stets zu entschuldigen. Aber sey doch so gut und sage mir: findest du nicht auch einige Fehlerchen an ihm?

Friedr. Ich? Nicht den geringsten.

Car. Um desto besser.

Friedr. Gesetzt aber auch, er hätte deren, so werden Sie sicher nicht lange Ihrer Aufmerksamkeit entschlüpfen; und dann desto schlimmer für Sie! Sind Sie wirklich entschlossen, gnädiges Fräulein, niemanden, als einem ganz vollkommenen Mann Ihre Hand zu geben? Wissen Sie wohl, daß ein solcher ein Phönix ist, und nur in der Einbildung und nirgends in der Wirklichkeit? — Scheint Ihnen der Graf dieses Wundergeschöpf zu seyn, so glauben Sie blindlings Ihrem Herzen! Danken Sie Ihren Scharfsinn ab, und folgen Sie bloß Ihrer Empfindung! Wenn diese Sie auch täuscht, so ist doch selbst die Täuschung ein Vergnügen. Oft macht die Blindheit unser eigenes Glück, und der Irrthum unsere größte Wonne.

Car. Wohl, ich will dir folgen.

Friedr. Und werden's mir einst danken, wenn Sie's gethan haben. Aber was soll aus dem armen Budin werden, dessen Verdienst Sie ehemahls doch auch zuweilen rührte?

Car. O er macht mir jetzt die tödtlichſte Langeweile. Ich ſchätze ihn hoch, aber ich kann unmöglich bey ihm aushalten. Seine ganzen Geſpräche beſtehen in Blicken, oder vielmehr in Verbeugungen. So oft er ſpricht, kommt er aus der Faſſung, verirrt und verwickelt ſich; ſtottert und ſtammelt; kurz! ſcheint, Trotz ſeines vielen Verſtandes, ein ganzer Geck zu ſeyn.

Friedr. Huy! da iſt er ſelbſt.

Car. Selbſt? Gott! was will er denn wieder?

Friedr. Ihrem critiſchen Witze neuen Stoff zu neuen Lobreden geben.

Fünfte Scene.

Herr von Budin. Die Vorigen.

Budin. (nach vielen Verbeugungen bey der Thüre.) Gnädiges Fräulein — ich fürchte — ich beſorge — Ihnen beſchwerlich zu fallen.

Friedr. (zu Car.) Wenigſtens hat er die Gabe der Prophezeihung.

Car. O ein Mann, wie Sie —

Budin (mit Verdopplung ſeiner Complimente.) O gnädiges Fräulein! — Verzeihung, wenn ich Ihnen läſtig ſeyn ſollte! — Beſtrafen Sie dann meine — meine Verwegenheit!

Car. (mit Knicks.) Nicht doch, mein Herr!

Budin. Erweiſen Sie mir dann die Ehre, mich — mich wieder — fortzujagen.

Car. (lächelnd.) Sie müſſen einen ſchlechten Begriff von meiner Höflichkeit haben.

Budin (wieder mit Verbeugung). O bewahre der Himmel! — Aber — Aber —

Car. (mit Gegenverbeugung.) Ich habe alle Achtung und Ehrfurcht für Ihre Person und Verdienste. (leise zu Friedr.) Hilf mir doch, Frizchen!

Friedr. (die ihm mit vielen Complimenten einen Stuhl darbiethet.) Wollten Sie nicht die Güte haben, sich niederzulassen?

Budin (mit Feuer.) Welch ein Vorschlag! Kaum bin ich's werth, auf den Knieen vor diesem Engel zu liegen.

Friedr. Nach Ihrem Gefallen! — (leise zu Carolinen.) So sprechen Sie doch mit ihm!

Car. Ich weiß nichts.

Friedr. Vortrefflich! — Das wird ein unterhaltendes Gespräch werden. — Ich seh's, gnädiger Herr, mein Daseyn hindert Sie im Sprechen. Ich werde mich entfernen.

Budin (sie zurückhaltend.) O nein, das ist gar nicht nöthig. Ich kam nur her, um zu bewundern und zu schweigen.

Friedr. Sie wollen sich also beym gnädigen Fräulein bloß auf die Augensprache einschränken?

Budin. Allerdings, und werde nie derselben überdrüßig werden.

Friedr. Nun so nehmen Sie die Gelegenheit auf's beste in Acht; es wird Sie niemand stören.

Car. (zu Friedr.) Ich verliere alle Geduld.

Friedr. (leise zu Carol.) Warum fragen Sie ihn nicht um irgend etwas; dann, dächte ich, wird er doch antworten.

Car. O denke nur auf etwas!

Friedr. (wie vorhin.) Nein! nein! Sie müssen selbst das Gespräch einzuleiten suchen.

Car. (nachdem sie einige Secunden nachgedacht) Sagen Sie mir, Herr von Budin — — Was ist denn — heute — für Wetter?

Friedr. (bey Seite.) Eine wichtige Materie!

Budin. Gnädiges Fräulein — in der That — es ist heut ein allerliebster Tag.

Car. Mein Herr — in der That — das freut mich von ganzer Seele.

Friedr. Und ich — in der That — ich bin entzückt darüber. — (bey Seite.) Wahrhaftig, ich glaube, da sind wir schon wieder am Ende. — Ich muß nur alle meine Erfindungskraft aufbiethen, das Rad in Gang zu bringen. (laut) Was gibt's denn gutes Neues? — (für sich) Nun wird er doch endlich reden müssen.

Budin. Fürwahr, ich weiß gar nichts.

Car. Was sagt man von Rosamunden, der neuesten Wieland'schen Oper?

Budin. Nicht allzu viel Gutes. —

Friedr. (bey Seite.) Auf meine Ehre, der muß zu Lacedämon geboren seyn.

Car. Aber, was hat Ihr Mißfallen? — die Musik, oder die Poesie?

Budin (der nun Fassung bekommt.) Ich verstehe sehr wenig Musik, und mache sehr erbärmliche Verse; eigentlich kann ich also von beyden nicht urtheilen. Zudem gebe ich auch oft einem mittelmäßigen Stücke mehr Beyfall, als es verdient, um den Verfasser aufzumuntern.

Car. Was bringt Sie also hierauf?

Budin. Der grenzenlose Stolz des Verfassers, der, uneingedenk seiner mannigfaltigen Schwäche, alles neben sich verachtet; der ein trefflicher Amadisschreiber, und doch ein kläglicher dramatischer Dichter seyn kann. Der sonst so bitter auf jede Critik schmählte, und jetzt einer von denen ist, der sie am meisten entweiht.

Friedr. Man sagt aber doch, daß die Critik den Herren Schriftstellern sehr nützlich sey.

Budin. Das ist sie auch, wenn sie echt ist; doch diese echte Critik kennt Deutschland jetzt fast gar nicht mehr; es wimmelt bloß von Knaben, die da richten wollen, und kaum reden können. Tadeln ist das leichteste Ding, das sich denken läßt; aber dramatische Arbeiten selbst sind desto schwerer, und oft erstickt der unberufene Witz eines Kunstrichters die aufkeimenden Talente eines jungen Schriftstellers, der in der Folge zehen seiner Geißler aufgewogen hätte. — (zu Carol.) Aber Sie scheinen mir zerstreut, gnädiges Fräulein. Was fehlt Ihnen? *)

Car. O nichts! — Ich höre Ihnen ja mit größter Aufmerksamkeit zu.

*) Ich will hier von einer kleinen Veränderung Rechenschaft geben, weil es eine Erweiterung ist; bey zwanzig kleinen Abkürzungen thu' ich's nicht. — Beym Desloniches ist das Mädchen wirklich unter den letzten Reden des schüchternen Mannes noch zerstreuter geworden; mich dünkt, das sollte sie nicht; denn sie hat ihn ja dahin gebracht, wohin sie ihn bringen wollte, in Gang der Rede. — Hingegen, wenn er wieder zurückfällt in seine Blödigkeit und Ziererey, dann kann ihr der ohnedem Lästige zum Unerträglichen werden, und es entschuldigt ihren ziemlich ungesitteten Abgang.

Budin. Aber es dünkt mich, als ob Sie verdrießlich — Gerechter Himmel! könnte mein unvorsichtiges langes Plaudern — o ich bitte tausend — tausend Mahl tausend um Verzeihung!

Car. Nicht doch. Fahren Sie fort!

Budin. Wenn Sie aber — Wirklich, gnädiges Fräulein, Sie sehen so verändert aus. Was fehlt Ihnen?

Car. (bey Seite.) O, das stehe ich nicht länger aus! — (laut) Es ist wahr, ein sehr heftiger Kopfschmerz —

Budin (bestürzt aufstehend.) Gütiger Himmel! — Ich will mich sogleich entfernen —

Car. (ihn zurückhaltend.) Nein, bleiben Sie!

Budin. Welche überschwengliche Güte!

Car. Ich selbst werde mich vielmehr Ihnen empfehlen. Denn ich besorge, daß mein Kopfschmerz Sie zu sehr bekümmern möchte. Er quält mich sehr heftig.

Budin. Gewiß, ich bin in Verzweiflung. Darf ich Sie begleiten? (indem er schnell Handschuh anzieht) Wollen Sie mir die unschätzbare Gnade erweisen, mir Ihren Arm zu vergönnen?

Car. Ich habe jetzt kaum die Kräfte. Leben Sie wohl! Wir sehen uns doch wohl morgen wieder.

Budin (hastig.) Um welche Stunde befehlen Sie, daß ich Ihnen aufwarten darf?

Car. O mein Herr, wenn's Ihnen beliebt. Nur bitt' ich, begleiten Sie mich jetzt nicht. — (geht ab)

Budin. Ich gehorche — (zu Friedr.) Könnt' ich wohl das Glück haben, Mademoiselle, ein Paar Worte mit Ihnen zu sprechen?

Friedr. In der That, gnädiger Herr, hab' ich jetzt eben vielleicht einen so heftigen Kopfschmerz, als mein Fräulein. — Sie werden mir daher meine Unhöflichkeit verzeihen, zumahl, da es meine Pflicht erfordert, meine Herrschaft bey ihrer Unpäßlichkeit nicht zu verlassen.

Budin. Wie Sie befehlen. (gibt ihr die Hand mit tiefer Verbeugung und begleitet sie bis zur Thüre.)

Sechste Scene.

Budin (allein).

Ey, ey! die Krankheit kam auch verzweifelt geschwind. — Armer Budin! wahrscheinlicher Weise warst du die einzige Ursache davon! — Meine verzweifelte Blödigkeit, die ich nie zu überwinden vermag, macht mich in Aller Augen lächerlich, und das Bewußtseyn derselben mich selbst täglich furchtsamer. O wie unglücklich bin ich, daß ich nicht wie unsere jungen Stutzer mit unverschämter Miene und leerem Geschwätz von Schoßhund, Fächer und Kopfzeug plaudern, zu jedem Nachttisch mich drängen, und so gut, als ob ich selbst ein Mahl Kammermädchen gewesen wäre, von Putz und Locken reden kann! — Nach solchen Beyspielen muß man sich bilden, und dann hat's mit der Grausamkeit des schönen Geschlechts keine Noth.

Siebente Scene.

Budin. Ein schlechtgekleideter Bedienter.

Bed. Dieser Brief, mein Herr, wird, wenn ich nicht irre, an Sie gerichtet seyn.

Budin (liest.) An den Herrn Grafen von Blankenau. — (zum Bed.) Nein, der Brief ist nicht an mich. — Aber der Herr, an den er kommen soll, wohnt hier.

Bed. So bitt' ich um Verzeihung.

Budin (mit tiefer Verbeugung). O mein Herr, bemühen Sie sich nicht! — (bey Seite.) Leider! kenn' ich diesen Nahmen nur allzu gut. Es ist eben der Mann, dem dieser Engel, den ich liebe, mich aufopfert. Aber noch unterstützt mich die Frau von Adlerhof; mit ihr muß ich noch sprechen, eh' ich weggehe.

Achte Scene.

Der fremde Bediente. (gleich darauf) Jakob.

Der fremde Bed. (etwas ungestüm). Hollah. Ist niemand von des Grafen von Blankenau Leuten zu Hause?

Jakob (mit trotzigem Tone.) Was will er?

Bed. (bey Seite.) Ho, ho! Der gibt sich ein verzweifeltes Ansehen.

Jakob. Nun? Kann er reden?

Bed. Heißt er nicht Jakob?

Jakob. Ja! Aber ich dächte, Schurke, das Wörtchen Herr, würd' ihm's Maul nicht aus dem Gelenke bringen.

Bed. O mein Herr! Ich bitt' um Verzeihung. — Der Verweis geht mir nahe. — Ich wußte nicht, daß man Sie Herr heissen müßte. — Aber, da Sie mich dessen so gütig belehrt haben, werd' ich's künftig von Herzen gern thun.

Jakob (mit hohem Ton.) Ohne Compliment!

Bed. Wollen Sie nicht so gütig seyn, mein Herr, und Ihrem Herrn, dem Herrn Grafen von Blankenau dieses Briefchen zu zustellen?

Jakob. Gebt her! — Wer schickt ihn?

Bed. Das kann ich nicht sagen. Es gab mir ihn ein Unbekannter, der sich nicht nennen wollte. — Adieu, Herr Jakob! Zwar hab' ich's aus Unwissenheit an der schuldigen Ehrfurcht gegen Herrn Jakob ermangeln lassen, aber künftig will ich mich desto behuthsamer aufführen, und stets zu zeigen suchen, mit welcher Hochachtung ich verharre, Herrn Jakobs gehorsamster Diener. (ab.)

Neunte Scene.

Jakob (allein).

Ich glaube gar, der Flegel hat mich zum Narren — und mein' Treu', ich fürchte, ich fürchte, nicht so ganz mit Unrecht. Aufrichtig zu reden, ist das Ansehen, das ich mir zuweilen gebe, ein naher Nachbar von Unverschämtheit und Narrheit. — Und ich, Trotz der vornehmen Miene, die ich annehme, bin wohlerwogen nichts mehr, als ein Herrendiener. — Fürwahr, ohne diesen Burschen, der mir so eben querfeldein kam, wär ich noch eine lange Weile so hingegangen, ohne mich zu kennen, und hätte mich, wie

mein Herr, vom Hochmuth aufblasen lassen. — O ich fühl's, ich fühl's, ein Stolzer ist ein lächerliches Thier. — Aber, was ist das für ein Geräusch? — Ha! meine gebiethende Herrschaft! — Wie er da einher schreitet, mit welchen königlichen Blicken, mit welcher hocherhabnen Scheitel! — Meine Sternschuppe verfliegt bey seinem hellern Sonnenlichte.

Zehnte Scene.

Der Graf. Jakob. Sechs Bediente.

(Der Graf geht mit hocherhabnem Haupte und stolzen Blicken auf und ab *). Seine sechs Bediente stehen im Hintergrunde mit tiefster Unterthänigkeit. Jakob nähert sich ihm etwas mehr.)

Graf. Der Unverschämte!

Jakob (ihm den Brief hinreichend.) Gnädiger Herr!

Graf. Der Narr! (indem er immer auf und ab geht.)

Jakob. Ew. Gräfliche Excellenz!

Graf. Schweigt! — So ein kleines Dorfjunkerchen darf sich so etwas in meiner Gegenwart unterfangen? — Elender vierhundert Louisdor willen es an der schuldigen Ehrfurcht mangeln lassen?

Jakob. Da hat er sehr unrecht.

Graf. Hm? Von wem sagst du das?

Jakob. Von dem kleinen Dorfjunkerchen.

Graf.

*) Doch wollt' ich wohl bitten, daß unsere Schauspieler dieß nicht übertrieben. Der Graf ist, Trotz seines Stolzes, doch ein Mann von der feinen Welt, die gewohnt ist, ihre Thorheiten zu verschönern.

Graf. So mags hingehen! Aber wenigstens künftig etwas leiser, wenn's beliebt. An deinen Gedanken ist mir wenig gelegen. — Da! nimm das hin, und verwahr' es! (gibt ihm einen großen Beutel voll Geld.)

Jakob. Der Hagel, der ist schwer! O das Herz im Leibe lacht mir bey so einem schönen Anblick. (Öffnet ihn, und nimmt einige Stücke heraus.)

Graf (ihn ertappend). Halt, Knabe, was willst du da machen?

Jakob. Nur sehen, ob das Gold wichtig sey.

Graf (es ihm wieder nehmend.) Du bist sehr neugierig. (Auf gegebenes Zeichen bedienen ihn seine sechs Bediente. Zwey bringen einen Schreibtisch, zwey einen Lehnstuhl; der fünfte Schreibzeug und Federn, der sechste Briefpapier. Er setzt sich zum Schreiben).

Jakob. Ich hoffe, daß ich Ew. Excellenz in tiefster Unterthänigkeit diesen Brief überantworten darf, den man so eben an Ew. Excellenz überbracht hat.

Graf (nimmt ihn und fährt mit Schreiben fort). Er kommt gewiß von dem fremden Prinzen?

Jakob. Nein, es kam ein Mann —

Graf. Ha! sicher von der Gräfinn, wo ich gestern speis'te?

Jakob. Nein; er ist von einem Unbekannten, der sich auch nicht hat nennen wollen.

Graf. Und wer brachte ihn?

Jakob. Ein schlecht gekleideter Bedienter.

Graf (ihn hinwerfend.) Schon genug! Man les' ihn, und gebe mir Nachricht, was d'rin gestanden. — Hörst du?

Jakob. Vollkommen.

Graf (immerfort schreibend.) Heisse meine Bedienten abgehen!

Jakob (mit gebietherischem Ton.) Geht ab!

(Sie entfernen sich alle, bis auf Philipp.)

Philipp (etwas näher tretend.) Gnädigster Graf!

Graf. Was gibt's?

Philipp. Dürft' ich mich wohl unterstehen, ein Paar Worte zu reden?

Graf. Wie? Ich glaube gar, der Kerl spricht mit mir? — Fort! — — (zu Jakob) Man geb' ihm seinen Abschied.

Jakob (zu Philipp.) Hab' ich dir's nicht vorher gesagt? — Geh nur! Ich will schon mein Möglichstes thun, ihn zu besänftigen. (Philipp ab.)

Eilfte Scene.

Der Graf. Jakob.

Graf. (überliest erst, was er geschrieben, nachher,) Nein, das kann ich nicht wegschicken; übertriebne Höflichkeit entehrt Leute von meinem Stande, und es geziemt sich nicht für mich, irgend jemanden den Titel Excellenz zu geben. — Nein, mein Herr, diesen Sieg über meinen edlen Stolz hoffen Sie nicht zu erhalten. — Es könnte mein Glück machen, aber für diesen Preis erkauf' ich's nicht (zerreißt den Brief; zu Jakob.) Nehmt den Tisch weg! — Nun, was stand im Briefe?

Jakob. Ew. Gräfl. Gnaden verzeihen, es betrifft einen gewissen Punct, der ihnen nicht gefallen dürfte.

Graf. Wie das? lies ihn laut!

Jakob. Ew. Gnaden befehlen's. Aber —

Graf. Ohne Umschweif!

Jakob (lieſt.) Derjenige, der dieſen Brief an Sie, Herr Graf, ſchreibt —

Graf. An Sie, Herr Graf? — Das iſt ja ein ſehr vertrauter Ton!

Jakob. Er wird Ihren Zorn erregen — (lieſt weiter.) Derjenige, der dieſen Brief an Sie, Herr Graf, ſchreibt, und der allerdings vielen Antheil an Ihrem Schickſale nimmt, ſagt Ihnen ohne Bedenken und Furcht, daß ihr Betragen ihm äußerſt mißfällt, und Sie höchſt lächerlich macht.

Graf (wüthend aufſpringend.) Ha, wenn ich den Schurken zu faſſen bekomme, der mir ſo etwas zu ſagen wagt!

Jakob. Soll ich fortleſen?

Graf. Ja! — Wir wollen doch ſehen, wo's hinaus will!

Jakob (lieſt.) Es mangelt Ihnen allerdings nicht ganz an Verdienſten —

Graf. Es mangelt? — Nicht ganz? — Ein herrliches Lob für einen Mann, wie ich bin!

Jakob (lieſt.) „an Verdienſten. Aber weit ent„fernt, in Ihnen den außerordentlichen Wundermann „zu ſehen, findet ſich vielmehr jedermann durch Ihren „unverſchämten Ehrgeiz beleidigt."

Graf (indem er ihm eine Ohrfeige gibt.) Was Halunke?

Jakob. Unvergleichlich! — Das iſt ein edles Betragen! Was kann denn ich dafür, was andere an Sie ſchreiben? — Der Teufel hohle den Briefſteller mit ſammt ſeinen Wahrheiten (wirft den Brief unter den Tiſch.)

Graf. Ha! wenn ich dich kriege! —

Jakob. Aber zum Henker, warum laſſen Sie mich durch Mißhandlungen für fremde Sünden büßen? — Wenn ich's je wieder wage, Ihr Vorleſer zu ſeyn —

Graf (ihm den Beutel gebend.) Soll ich dir's zum zweyten Mahl ſagen, daß du das Geld hier aufheben ſollſt? — Da! Nimm meinen Schlüſſel, und ſey fein aufmerkſam!

Jakob (geht und kommt wieder.) Wiſſen Ew. Excellenz genau, wie viel d'rin iſt?

Graf. Nicht ſo ganz.

Jakob. So will ich nachzählen — (bey Seite) und mich für meine unſchuldig empfangne Ohrfeige bezahlt machen.

Zwölfte Scene.

Der Graf (allein.)

Ich müßte der niederträchtigſte Menſch auf Erden ſeyn, wenn ich den ſchonte, der mich ſo ſchimpflich beleidigt hat! Ich muß doch ſehen, ob ich den ſchönen Schreiber vielleicht an ſeinen Zügen erkenne? (hebt ihn auf und lieſ't weiter.) Der Freund, der Ihnen dieſen heilſamen Unterricht ertheilt, hat ſich hierzu einer fremden Hand bedient — — (laut.) Daran hat er auch ſehr wohl gethan! (fort leſend) Aber er verbirgt Ihnen bloß deßhalb noch ſeinen Nahmen, um Ihrer allzuſtolzen Seele Zeit zu laſſen, der Vernunft Gehör zu geben; und er ſelbſt wird noch dieſen Abend ohne viele Umſtände zu Ihnen kommen, und ſich erkundigen, ob Ihre Eitelkeit ſich vielleicht um ein Paar Töne herabgeſtimmt habe" — (indem er den Brief wegwirft.) Ha!

auf meine Ehre, wenn dieſer verwegne, verlarvte Bube keck genug iſt, herzukommen, ſo ſoll er den Lohn ſeiner Arbeit empfangen — (auf- und abgehend.) Welcher von meinen Feinden könnte wohl dieſes unſinnige Pasquill geſchrieben haben? — Je mehr ich darüber nachdenke —

Dreyzehnte Scene.

Der Graf. Jakob.

Jakob. Ich habe das Geld nachgezählt, Ew. Gräfl. Gnaden!

Graf. Und es beſtand?

Jakob. In richtigen 390 Louisdor.

Graf. Wie? —

Jakob. Wenn Sie einen Heller drüber finden, will ich zeitlebens ein Schurke ſeyn.

Graf. Gleichwohl belief ſich mein Gewinn auf 400; das weiß ich gewiß.

Jakob. So muß Ew. Excellenz ſich ſelbſt, oder ich Ew. Excellenz hintergehen. — Sie glauben doch nicht, daß mich ſo viel Gold blenden könne?

Graf. Monſieur Jakob —

Jakob. Gnädigſter Graf!

Graf. Sie ſind ein Spitzbube.

Jakob. Aus allzuvieler Ehrfurcht wag' ich's nicht, ein Wort dagegen zu ſagen; aber —

Graf. Schweig davon!

Jakob. Von Herzen gern! — Haben Sie mehr Luſt, von Ihrer Neigung zu Fräulein Carolinen zu ſprechen? — Mir ſcheint, ſie erkaltet bereits. — Gefällt ſie Ew. Excellenz jetzt weniger?

Graf. Sie ist überzeugt, daß ich sie liebe. — Ich hab's ihr gesagt, und das ist genug.

Jakob. Ihr Herr Vater ist wieder angelangt.

Graf. So mag er zu mir kommen, und sie mir anbiethen!

Jakob. Wie, gnädigster Graf! Sie wollen, daß der Tochter Vater den ersten Schritt zu dieser Heirath thun soll?

Graf. Ja, ja, Monsieur Jakob, das will ich. Ein Mann von meinem Range kann von Leuten seines Gleichen alles fordern.

Jakob. Ich bitte Sie, zeigen Sie doch immer hierin etwas mehr Herablassung! Mamsell Friedrikchen hat mir's so eben gesagt —

Graf. Mamsell Friedrikchen ist eine kleine Schwätzerinn, die über alles etwas sagen will, und im Grunde nichts sagt.

Jakob. Um Verzeihung, wenn sie eine Schwätzerinn ist, so schwatzt sie wenigstens sehr artig.

Graf. Nun? Und was sprach sie denn?

Jakob. Daß Fräulein Caroline einen tödtlichen Haß gegen alle Eitle und Ruhmsüchtige hege.

Graf (aufspringend.) Was sagst du, Kerl?

Jakob. Ich? — o ich nicht ein Wort. — Friedrike war's. — Ich hoffe, daß —

Graf. Es kommt Jemand. — Sieh zu, wer's ist!

Jakob. Mein' Treu', der Herr Schwiegerpapa!

Graf. Sagt' ich's nicht, daß er seine Schuldigkeit beobachten würde?

Jakob. Aber wenigstens sollten Sie aufstehen und ihm entgegen gehen.

Graf. Ich glaube, du Schurke willst mir Lebensart lehren! — Geh, führ ihn herein. Ich werde schon wissen, was ich zu thun habe.

Vierzehnte Scene.

Herr v. Adlerhof. Die Vorigen.

Adlerhof (zu Jakob.) Höre, mein Herzchen, ist der Graf Blankenau zu Hause?

Jakob. Ja, gnädiger Herr, hier sitzt er.

(Der Graf erhebt sich ganz nachlässig, und geht ihm ungefähr einen Schritt entgegen, dieser hingegen läuft und umarmt ihn feurig.)

Adlerh. Ihr Diener, lieber Graf, Ihr Diener!

Graf (zu Jakob.) Lieber Graf? Sieh da; sind wir so genaue Freunde?

Adlerh. Ich bin entzückt zu sehen, daß wir beysammen wohnen.

Graf (kalt.) Es ist mir auch angenehm.

Adlerh. Alle Hagel, was wollen wir zusammen zechen! — Sie können brav trinken, wie man mir gesagt hat, und ich lasse mich auch nicht schimpfen. — Schon brenn' ich vor Begierde, ein Glas mit Ihnen zusammen zu stoßen, und das soll, hoff' ich, bald geschehen. Aber, sind Sie nicht wohl? Nach Ihrer frostigen Miene, und Ihrem düstern Blicke zu schließen —

Graf (zu Jakob.) Gebt dem Herrn einen Stuhl — (halb laut) den Armstuhl! er wird ihn zwar nicht annehmen, aber —

Adlerh. Um Verzeihung, da Sie mir ihn anbiethen, nehm' ich ihn auch an. — Vergeben Sie mir,

wenn ich mich meiner Bequemlichkeit bediene. Ich bin ganz ohne Umstände, und das, mein Kind, laß dir von nun an auch als Regel gesagt seyn! Alle Weitläufigkeiten müssen, von diesem Augenblick' an, ganz unter uns wegfallen. — Hörst du, Bursche? Besuch mich heute! Iß zu Mittage mit uns, auf ein Gericht Gemüsegesehen!

Graf. Sprechen Sie mit mir, mein Herr?

Adlerh. Zum Teufel, mit wem denn sonst? Mit deinem Bedienten da etwa?

Graf. Ich glaubt' es.

Adlerh. Im Ernste? — (ihn bey der Hand fassend und schüttelnd.) Höre! Höre! Läuft da nicht etwa eine kleine stolze Eitelkeit mit unter?

Graf. O nein! Aber ich kann mich nur nicht in diese Manieren schicken.

Adlerh. Ach, da mußt du's lernen, mein Kind! Glaubst du, daß ich in meinen Jahren meine Sitten noch nach den deinigen umschmelzen soll?

Graf. Sie werden die Güte haben, sich hierin wenigstens einigen Zwang anzuthun.

Adlerh. Geh, geh, ich bin ein braver Deutscher, und der kennt keinen Zwang. Mein Äußerliches und mein Inneres sehen sich vollkommen gleich.

Graf. Was mich betrifft, lieb' ich die Höflichkeit sehr.

Adlerh. Und ich, ich mag nichts mit ihr zu thun haben; sie ist eine Betrügerinn, die uns Worte in den Mund gibt, die oft Himmel weit von unsern Gedanken verschieden sind. Ich hasse und fliehe all' die eklen Herrn, deren eitler Stolz um ein Nichts sich quält, und die sich stets so ängstlich hü-

then, daß man sich ja nicht allzu sehr mit ihnen bekannt machen möge. Mein Grundsatz ist, daß unter guten Freunden gewisse kleine Freyheiten erlaubt seyn müssen.

Graf. Aber auch unter Freund und Freund ist, dünkt mich, zuweilen noch ein Unterschied.

Adlerh. Ich mache dir keinen.

Graf. Männer von meiner Geburt sind in diesem Puncte etwas sorgfältig wegen der Achtung, die ihnen vorzüglich gebührt, und ich bin keines Menschen Freund, als unter diesen Bedingungen.

Adlerh. Hoho! Du nimmst einen verzweifelt hohen Ton an. Höre, lieber Graf, wenn du so stolz seyn willst, so bist du nicht ein Mann für mich. Meine Tochter, sagt man mir, gefällt dir; sie ist reich, schön und von vielem Verstande; du selbst mißfällst ihr nicht, und ich bestätige es um desto lieber, da es eine Gelegenheit wäre, meiner Frau zu widersprechen, die mich mit aller Macht mit einem der größten Complimentirnarren verschwägert wissen will, der immer sich bückt, und vor lauter Höflichkeit kein kluges Wort zu sprechen weiß. Aber, wenn du willst, daß ich dein Schwiegervater werden soll, so mußt du deinen Stolz und deinen Wahn herunter stimmen; wo nicht, so troll dich deiner Wege!

Graf (sich plötzlich erhebend, gegen Jakob.) Fürwahr, ich nehm' ihn beym Worte.

Jakob. Und doch will ich ein Narr seyn, wo Sie nicht in Kurzem sich vor Verdruß an den Nägeln nagen, wenn Sie nun einmahl aus falschem Ehrgeiz ein so ansehnliches Glück verscherzt haben sollten.

Graf. Wenn aber —

Adlerh. Kurz und gut! Ich leide keinen Zwang. Die Mittagsessenstunde schlägt; willst du mit, so mach' und komm! Da können wir von der ganzen Einrichtung sprechen. — Aber vor allen Dingen müssen wir mit dem Trunk anfangen. Viel Durst, guter Appetit, und ja kein lästiger Ruhm, das ist mein Wahlspruch. Bey mir ist jeder ungezwungen, und so zu leben, wie mir gut däucht, ist mein ganzes Gesetz. — Komm, und, statt dich weiter mit mir zu zanken, laß deinen Stolz in deinem Lehnstuhl zu Hause! (schleppt ihn mit fort.)

Funfzehnte Scene.

Jakob (allein.)

Ha! ha! ha! Wie da mein stolzer Thor seine Segel streichen muß! — So einen Hofmeister hatte seine Eitelkeit nöthig; und wenn dieser Mann ihn nicht umgänglicher zu machen weiß, dann ist seine Krankheit unheilbarer als die Schwindsucht. (ab.)

Dritter Act.

Erste Scene.

Der Graf, und Jakob.

Graf. Höre; so selten ich sonst mit meinen Bedienten zu sprechen pflege, so will ich mich doch einen Augenblick erniedrigen, und dich mit meinem Vertrauen beehren; denn ich weiß, daß du mir treu und ergeben bist, und daß du dich freuen wirst, den glücklichen Fortgang meiner Sachen zu hören.

Jakob. Ich merk's, gnädiger Herr, der Schwiegerpapa ist gewonnen.

Graf. O, er bethet mich fast an.

Jakob. Das freut mich.

Graf. Wird er mich nun vollends erst besser kennen, dann hoff' ich, soll er auch Ehrfurcht für mich bekommen; und ich bin dir gut dafür, er wird sich dann in seinem Betragen ändern.

Jakob. Wenigstens, gnädiger Herr Graf, haben Sie Wunderdinge gethan, um ihn zu gewinnen; haben mit kaltem Blute Ihre beyden Bouteillen tapfer ausgeleeret, daß Ihr zukünftiger Schwiegerva-

ter vor Freuden bis in den siebenten Himmel entzuckt war.

Graf. Er hat mir's so eben zugeschworen, daß ich sein Tochtermann werden müßte. Fräulein Caroline hört' es mit innigster Freude, und gab mir durch Blicke zu verstehen, welchen warmen Antheil sie an unsern Gesprächen nehme. Auch ich warf ihr einen zärtlichen zu, um nicht undankbar zu scheinen, und die allgemeine Freude mit zu genießen.

Jakob. Welche herablassende Güte!

Graf. Ist Adlerhof nun Herr im Hause, so wird alles gut gehen. Meine Hoheit hat den alten Geck ganz mir unterworfen; schon zwingt er seinen Humor und wagt's nicht mehr, mich Du zu nennen.

Jakob. Ja, ja, den Werth Ew. Excellenz mag er allerdings merken. Aber ich will mich hängen lassen, wenn er dadurch höflicher wird.

Graf. Und weßhalb nicht?

Jakob. Weil er zu alt, zu eingewurzelt in seiner Unart ist; zu fest sich's einbildet, daß sein unermeßliches Vermögen so viel als der älteste Adel gelte.

Graf. Ha! er möchte nur gern, daß wir's von ihm glaubten, ob er's gleich selbst nicht glaubt. Ich bin überzeugt, Trotz seines Reichthums merkt er, daß noch ein gewisser Glanz ihm fehle, den er durch eine vornehme Verschwägerung zu erhalten hofft. Das ist die Sucht aller neuen Edelleute. Geitz ist anfangs ihre Hauptneigung; doch kaum ist er durch Schätze befriedigt, so wandelt sich ihr Wunsch in Durst nach Ehre. — Adlerhof, ein neugeadelter Bürger, der Sohn eines reichen Vaters, versucht' es bisher umsonst, beym höhern Adel Zutritt zu erhalten; und seine Tochter

hegt ohne Zweifel den gleichen Wunsch. Ein Mann von meinem Stande schmeichelt ihrer Eitelkeit, und eben deßhalb muß ich meinen Stolz verdoppeln, muß all' das Recht, das meine hohe Abkunft mir verleiht, auch geltend machen, und im Gespräch es ihnen unvermerkt beyzubringen suchen, in welchen glänzenden, beneidenswerthen Umständen sich mein Vater befinde, wie groß seine Güter und wie ansehnlich sein Vermögen sey; bis daß ich ihnen glauben mache, ihr Reichthum selbst, der doch ihren einzigen Stolz ausmacht, übersteige den meinigen keinesweges.

Jakob. Aber wie? Wenn wir verrathen würden! Ein alter Bedienter Ihres Hauses hat mir alle die grausamen Unglücksfälle erzählt, die es darnieder geworfen haben —

Graf. Und die man hier lang vergessen haben wird. Mein Vaterland selbst aber liegt allzuweit von München, als daß sie in der kurzen Zeit, die ich ihnen gönnen werde, Nachricht von dorther einziehen könnten. Wenn deine Verschwiegenheit daher nur —

Jakob. Können Ew. Excellenz glauben —

Graf. Keine Betheurungen! kein Selbstlob! die Sache selbst muß sprechen.

Jakob. Gebiethen Sie über meine Zunge, gnädiger Graf! Sie überläßt sich ganz Ihrer Lenkung.

Graf. Man wird dich wahrscheinlich über den Zustand meines Vermögens vernehmen. Ohne dich in's Allzugenaue einzulassen, antworte bloß, daß meine Glücksumstände meiner hohen Geburt angemessen wären; und suche vor allen Dingen Friedriken dieß zu überreden. Denn diese, wie ich merke, hat bey dem ganzen werthen Hause Glauben und Gewicht.

Jakob. Fürwahr, gnädiger Herr, Sie sollten dieses Mädchen etwas mehr schonen. Sie hat mir's selbst gesagt, wie gut sie es mit Ew. Gnaden meint.

Graf. Wie, ich sollte mich um die Gunst eines Kammerkätzchens bemühen? Ha! eine Niederträchtigkeit, vor der ich erröthen müßte! Du kannst deine Geschicklichkeit bey ihr auf's beste nützen, das seh' ich gern; nur mußt du nie unsere Verabredung verrathen. — Ich hingegen — o nein! so etwas schickt sich nur für dich. — Ha! ich höre jemanden kommen. Geh' und spiele deine Rolle brav!

Jakob. O, wenn es auf's Lügen ankommt, dann können Sie sich keck auf mich verlassen! (ab.)

Zweyte Scene.

Caroline. Friedrike. Der Graf.

Carol. Vielleicht, Herr Graf, könnte das strenge Ceremoniel diesen Besuch auf Ihrem Zimmer ein wenig unschicklich finden; aber, wir sind so nahe Nachbarn, und mein Vater hat mir's so ausdrücklich befohlen, mich auf ein Paar Augenblicke mit Ihnen zu unterhalten, daß ich mich über kleine Bedenklichkeiten hinwegsetzte. — Er hat mich Ihnen bestimmt, und diese Bestimmung ist mir der wichtigste Punct in meinem ganzen bisherigen Leben.

Graf. Ich hoffe, mir schmeicheln zu dürfen, mein Fräulein, daß es wenigstens Ihnen nicht der unangenehmste seyn werde, und daß auch durch Ihren schönen Mund mein Glück bestätigt werden wird. Ja, ich werbe um Ihre Hand; aber ich wünsche auch,

Ihr Herz zu besitzen. — Darf ich auf diese meine höchste Wonne rechnen? — Ich brenne vor Begierde, ein günstiges Gegengeständniß zu hören.

Fried. Ich weiß, wie mein Fräulein denkt, und ich glaube, daß der Herr Graf Ursache haben werden, damit zufrieden zu seyn.

Graf (zu Carolinen, nachdem er einen verächtlichen Blick auf Friedriken geworfen.) Wollen Sie nicht, mein Fräulein, mich einer eigenen Antwort würdigen?

Fried. Ein Frauenzimmer, gnädiger Herr, sagt niemahls geradezu: Ich liebe Sie. — Aber auch schon das Stillschweigen bey einer solchen Gelegenheit dient oft statt der lautesten Antwort.

Graf (zu Carolinen.) Sprechen Sie stets durch Dolmetscher, gnädiges Fräulein?

Carol. Da sie meine Freundinn und von bewährter Verschwiegenheit — —

Graf. Ihre Freundinn?

Carol. Ja, Herr Graf.

Graf. Ich hielt sie für Ihr Kammermädchen.

Carol. Und irrten sich auch nicht. Aber ist es nicht auch gut, an ihr eine angenehme Gesellschafterinn zu besitzen, deren Umgang mir das Leben versüßen hilft?

Graf. Umgang? Nennen Sie das Verhältniß zwischen Ihnen und ihr so? Gewiß, eine übertriebene Güte!

Carol. Und warum nicht so, Herr Graf?

Graf. Jeder Kopf hat seine eigene Denkungsart. Der meinige wenigstens — (zuckt mit der Achsel.)

Fried. (bey Seite.) Der Graf ist der unver-

schämteste Stolze, den ich je gesehen. Man hat mir's wohl gesagt.

Carol. Ich finde in ihr ein edles Herz, verbunden mit Verstand, mit Geist, Treue, Freundschaft und Eifer; und ich kann daher nicht erkenntlich genug gegen sie denken. — Endlich —

Graf. Hat der Herr von Adlerhof bereits den Tag festgesetzt, an dem meine Liebe sich gekrönt sehen soll?

Carol. Sie sind sehr eilig, und doch sollten wir vielleicht uns beyderseits noch vor der Hochzeit ein wenig genauer kennen lernen; sollten erst von Grund aus unsere Gesinnungen prüfen, ehe wir den ersten Regungen unbestimmtes Gehör geben. Nicht gegenseitige Neigung allein ist untrüglicher Ruf zum ehelichen Bande; Hochachtung muß auch die Stütze dieser Neigung seyn.

Graf. Frey heraus zu reden, gnädiges Fräulein, ich erwartete weniger Vorsicht und desto mehr Wärme von Ihnen. Ich glaubt' es zu verdienen, daß Sie mit echter reiner Liebe das mir gegebene Wort Ihres Vaters unterstützten, und daß Sie mir, den Sie so eifrig sich um Ihre Hand bemühen sehen, auch diese Hand ohne langes Bedenken reichten.

Carol. Und ich, Herr Graf, glaubt' es zu verdienen, daß Sie, und wär' es bloß meines guten Nahmens wegen, minder zuversichtlich von sich sprächen, weniger Ihrer eigenen Person zutrauten, und nicht nur bloß erscheinen zu dürfen glaubten, um sich geliebt zu sehen. Ein so verbindlicher Zweifel würde Ihnen nichts geschädet, wohl aber einen gewissen an-

dern

dern Verdacht, den ich gern vernichten möchte, unterdrückt haben.

Graf. Und was für einen Verdacht?

Carol. Den Verdacht eines Fehlers, der Ihnen doch durch seine Folgen schädlich werden könnte.

Dritte Scene.

Franz von Adlerhof. Die Vorigen.

Franz. Soll ich's glauben, was man mir so eben berichtet hat?

Carol. Und was, Brüderchen?

Franz. Daß du diesen Herrn da zu heirathen gedächtest?

Graf. Wenigstens hoff' ich, mein Herr, daß diese Verbindung Ihren Beyfall haben wird.

Franz. Ich glaube nur —

Graf. Auch können Sie mir immer Glück dazu wünschen. — Ich bin so eben im Begriff, Ihren Herrn Vater aufzusuchen, ihm mein Ehrenwort zu geben, und die ganze Unterhandlung zu Ende zu bringen.

Franz. Und doch wär' es möglich, daß Sie noch einige Schwierigkeiten fänden.

Graf. Ich, mein Herr?

Franz. Ich befürcht' es.

Graf. Haben Sie doch die Güte, mir zu sagen, worin? Wer sollte mir noch entgegen seyn? Mich dünkt es unmöglich.

Franz. Doch! — Meine Mutter vielleicht.

Graf. Ihre Frau Mutter?

Franz. Ja, ja, mein Herr.

Graf (lächelnd.) O, das finde ich doch sonderbar.

Carol. (zu Friedr.) Und ich finde den Ton sehr beleidigend, den er gegen meinen Bruder annimmt.

Graf. Weiß sie denn nicht, daß ich Fräulein Carolinen anbethe, daß ein gemeinschaftlicher Freund Ihres Hauses mich empfohlen, und Ihr Herr Vater mich gewählt hat?

Franz. Verzeihen Sie mir, Herr Graf! —

Graf. Fürwahr, Sie setzen mich in Erstaunen.

Franz. Und wodurch?

Graf. Weil ich ihrer Beystimmung mich ganz gewiß versah; weil ich glaubte, mein Rang und meine Geburt verdienten Gegenachtung; und eine Menge anderer Ursachen, die ich anführen könnte, wenn ich eitel genug wäre, Selbststolz zu lieben, würden die gnädige Frau zu meinem Vortheil einnehmen. Aber wie ich sehe, hab' ich mich geirrt. Vielleicht dachte ich allzunachsichtig von mir; vielleicht habe ich einen Fehler an mir, den ich selbst nicht kenne; und weit entfernt, daß Ihre Verachtung mich beleidigen sollte, bescheide ich mich, daß ich bloß der Geringfügigkeit meiner Verdienste sie zu danken habe.

Franz. Wie? Wir sollten Sie verachten? O nein, Sie erweisen uns durch die Bewerbung um meine Schwester eine sehr große Ehre.

Graf (mit einem spöttischen Lächeln.) O mein Gott, gar im geringsten nicht!

Franz. Aber um ganz ohne Zurückhaltung zu sprechen, so hat meine Mutter schon längst sich für den Herrn von Budin erklärt; hat sich sogar aus Freundschaft und aus Achtung für sein Herz, auf einige Ver-

sprechungen eingelassen, von denen sie schwer wieder abgehen wird.

Graf (mit spottendem Tone.) Ey freylich wohl! das glaube ich selbst. Budin ist ein Mann, der Bewunderung verdient.

Franz. Wenn auch diese nicht, doch wenigstens Achtung. Er ist nicht schön, aber noch kann er Liebe erwecken, ist von bestem Herzen, reich, ohne Stolz, mild ohne —

Graf. O hören Sie auf, mein Herr, mich durch das glänzende Bild, das Sie von ihm entwerfen wollen, in Unruhe zu setzen! Ich fange an einzusehen, wie verwegen es sey, mit solch einem Nebenbuhler zu wetteifern. Zwar hat man mir gesagt, es sey ein ganz eigenes Original von einem Menschen; aber jetzt gehen mir die Augen auf. Jetzt seh' ich, daß meine Bildung, mein Stand und mein Alter, — kurz alles, was man an mir rühmt, in Nichts verschwinde, sobald man mich mit ihm vergleicht.

Fried. (zu Carolinen.) Bewundern Sie nicht seine ausnehmende Demuth, gnädiges Fräulein?

Carol. Liebes Mädchen, glaubst du mich so blödsüchtig, daß ich's nicht einsehen sollte, welch' ein übelversteckter Stolz sich in diese ganze Bescheidenheit einhüllt?

Graf (zu Carolinen.) Vergebens also, gnädiges Fräulein, hab' ich nach dem Glück Ihres Besitzes gestrebt. Meine Gluth war zu heiß und zu unvorsichtig. — Man stellt mir einen Nebenbuhler entgegen, dem ich Ehrfurcht schuldig bin.

Carol. (lächelnd.) Die Ehrfurcht wenigstens wird Ihnen der Herr v. Budin gern schenken.

Graf (mit einer spöttischen Verbeugung.) O allzu viel Güte von ihm!

Franz. Wirklich besitzt er, ohne Sie, Herr Graf, dadurch zu beleidigen, hundert ehrfurchtswerthe Eigenschaften; und jemehr man ihn deßhalb erhebt, um desto bescheidener ist er; schweigt stets von seinem Stand und seiner Geburt —

Graf. Und thut auch sehr wohl daran; denn, ohne ihn dadurch beleidigen zu wollen, er würde kein sonderliches Recht haben, sich seiner Abkunft sonderlich zu rühmen.

Franz. Er ist von gutem Adel.

Graf. Man ist gefällig genug, es ihm zu glauben.

Franz. Weil er's beweisen kann.

Graf. Das ist, auf Ehre! auch alles, was er zu thun vermag. Männer, wie ich bin, überzeugt man nicht auf diese Art; und ohne Prahlerey, ohne mich selbst zu preisen, denn ich bin ein Feind vom Lobe aus eigenem Munde, bin ich fest überzeugt, wäre der Herr von Budin nur von einer etwas ansehnlichen Familie entsprossen, so würde es nicht zu einem ähnlichen Wortwechsel zwischen uns gekommen und er mir schon vorher bekannt gewesen seyn; aber selbst das, daß ich seinen Nahmen heute zum allererstenMahl höre, ist ein Beweis seines neuen Adels.

Fr. Ein sehr sonderbarer Beweis! Die übrige vornehme Welt ist gütiger gegen ihn.

Graf. Weil sie ihm schmeichelt. — Zum Beyspiel, mein Herr, sicher haben Sie meinen Geschlechtsnahmen schon gekannt, ehe Sie mich je noch sahen.

Franz. Ich schwöre Ihnen das Gegentheil zu.

Graf. Um desto schlimmer für Sie selbst. Denn der Nahme der Grafen von Blankenau schreibt sich nicht von einem bloßen elenden Adelsbriefe, sondern von einem berühmten Schlosse im Oberrheinischen Kreise her. An hundert Orten gedenkt die Geschichte meiner Vorfahren und rühmt die Thaten meiner Ahnen. Würdigen Sie sie der Aufmerksamkeit weniger Stunden, und Sie werden finden, daß ich unter meinen Vasallen ihrer hundert habe, die dem Herrn von Budin an ächtem alten Adel nichts nachgeben.

Franz. O das glaube ich Ihnen gern.

Graf. Männer vom höchsten Stande wissen das noch besser als ich. Ich selbst spreche nie davon, weil ich die Tugend der Bescheidenheit liebe.

Franz. Die Ihnen auch vortrefflich steht; der Stolz —.

Graf. Stets habe ich ihn verabscheut. Eben die Selbsterhöhung der Großen erniedrigt sie oft. Herablassung würde sie in unsern Augen noch vergrößert haben. — Wollen Sie schon gehen, mein Herr?

Franz. Ja, Herr Graf, ganz bezaubert von Ihrer Bescheidenheit; ihr muß ich nachgeben.

Graf (seine Hand ganz nachläßig berührend.) Sind wir also gute Freunde?

Franz. Viel Ehre für mich, mehr als ich —

Graf. O ich bin Ihr gehorsamster Diener. Wenn Sie den Herrn von Budin sehen, so haben Sie die Güte ihm zuzureden, daß er nicht von mir die Abtretung eines so wichtigen Gutes verlange. Er wird besser thun, wenn er die Hoffnung auf Ihr Fräulein Schwester ganz aufgibt, und sie selbst zu sehen ver-

meidet. Sagen Sie's ihm, daß ich ihm die Klugheit zutraue, mich nicht aufzubringen, denn dann würde weder Verbeugung noch Compliment ihn schützen; wir müßten uns ernstlich sprechen.

Franz. Diesen letzten Punct vermag ich nicht zu beantworten, aber wenigstens will ich ihm mit der Pünctlichkeit eines Notars alles wieder sagen, was Sie mir jetzt aufzutragen beliebten. (ab.)

Vierte Scene.

Die Vorigen, ohne Franz v. Adlerhof.

Carol. Gewiß, Herr Graf! Sie behandeln Ihre Nebenbuhler mit vieler Verachtung.

Graf. Können Sie, oder kann sonst jemand sich darüber verwundern? Ich bin nicht stolz, aber, um so aufrichtig zu reden, wie ein Deutscher reden soll, es fiel mir auf, daß man einen Herrn von Budin mir entgegen stellte. Ein Nebenbuhler, wie dieser, scheint doch von der Natur nicht dazu bestimmt zu seyn, einen Mann, wie ich bin, zu verdrängen.

Carol. Einen Mann, wie ich bin! — Dieß in Ihrem Munde? Fürwahr, dieser Ausdruck erfüllt mich mit Verwunderung.

Graf. Man beurtheile ihn nach dessen Werth, der ihn sagt! Ich bekenne es, daß er wenige kleiden würde; aber mir, hoffe ich, kann man ihn wohl nachsehen.

Carol. Ey, ich hör's ja wohl, daß Sie der Himmel, mit so viel Vorzügen reichlich begabt, geboren werden ließ, daß billig unser ganzes menschliches Geschlecht vor Ihnen die Knie beugen sollte.

Graf (etwas betreten.) Wie, gnädiges Fräulein! Auch Sie nehmen die Partey meines Nebenbuhlers?

Carol. Keineswegs! Nur, da mein Bruder nunmehr weg ist, so erlauben Sie mir auch ganz ohne Zwang den unbegrenzten Stolz zu tadeln, mit dem Sie auf den armen Budin herabzusehen glaubten.

Graf. Also selbst da verweise, wo ich Gegenneigung erwartete, weil meine Heftigkeit die Stärke meiner Liebe bewies?

Carol. Sprechen Sie lieber: Eigenliebe, und Sie werden wahrhafter sprechen. Alles, was ich sehe und höre, zeigt mir, daß die Sucht nach Ruhm bey weitem jeden Hang zur Zärtlichkeit in Ihnen überwiegt.

Graf. O nein! Beyde beseelen mich wechselweise, und sind untrennbarer als Leib und Seele. Was ist auch edler, als ein bescheidener Ehrgeitz? — Zwar fordert er die Achtung seiner Nebenmenschen auf, aber zugleich ist er kühn, aufrichtig und großmüthig; war von jeher die Quelle aller Tugenden, und ist sie noch.

Carol. Ich bin zu sehr Frauenzimmer, als mich in philosophischen Streit einlassen zu wollen. Doch dünkt mich, daß der wahre Ehrgeitz sich selbst nur selten rühmen könne. Hüthen Sie sich, ihn mit der Eitelkeit zu verwechseln. Sie gleichen sich wie Fackel und Irrlicht. Jene leuchtet zuweilen, aber dieses verführt stets. Bescheidenheit selbst gibt der Größe noch mehr Glanz, und derjenige, der alles neben sich verachtet, kommt endlich selbst in Gefahr, der Spott der Menschen zu werden.

Graf (mit beleidigter Empfindlichkeit.) Das ist ja

eine vortreffliche, sentenzenreiche Rede; aber was wollen Sie damit sagen?

Carol. Wie könnte einem Manne von Ihrer Einsicht dieß dunkel seyn? Sollte es aber noch, so wird Friedrike Ihnen besser als ich, eine Materie zu erklären vermögen, die, wie mir scheint, Sie ein wenig beleidigt hat.

Graf. O nein! erklären Sie sich lieber selbst, Fräulein, wenn meine Bitte anders etwas bey Ihnen gilt! Dieses Mädchen ist ja nur ein Kammermädchen. Fügen Sie mir den Schimpf nicht zu, als hielten Sie mich keiner eigenen Antwort würdig.

Carol. (etwas unwillig.) Lernen Sie erst dieses Mädchen kennen, und Sie werden sie dann von jeder andern ihres Standes zu unterscheiden wissen. Achtung gegen sie, ist auch Achtung für mich. Sie kennt mein ganzes Herz; verdienen Sie es, indem Sie ihren Nachrichten folgen! — Leben Sie wohl! (ab.)

Fünfte Scene.

Der Graf. Friedrike.

Graf. Und sie bleibt doch hier, Jungfer?

Friedr. Verzeihen Sie meine Verwegenheit, wenn ich meinem Fräulein und mir selbst folge. Sie befiehlt mir's, mit Ew. Gnaden zu sprechen; und auch ich habe, ob ich gleich selbst nicht weiß, warum? das größte Verlangen darnach.

Graf. Hätte ich's doch nicht gedacht, daß wir so vertraute Freunde wären!

Friedr. O, Herr Graf, Ihr Adel ist doch im-

mer Ihr einziger Spiegel. Aber der, der sich dort selbst allzu groß dünkt, scheint hier seinen Nachbarn desto kleiner.

Graf. Wie? sie hat die Verwegenheit — —

Friedr. Ja! und zwar allein aus Liebe zu Ihnen. Ihr Stolz, fürchte ich, wird Sie unglücklich machen.

Graf. Wird mich unglücklich machen?

Friedr. Oder hat's vielleicht schon, wenn anders meines Fräuleins Gunst Ihnen ein Glück dünkt. Sie haben ihn jetzt nur allzu sehr gegen sie verrathen, und sie haßt ihn, ärger als je eine alte Jungfer ihren Pathenbrief. — Wenn der Besitz des edelsten aller Mädchen-Herzen Ihnen werth ist, so ändern Sie hierin Ihre Denkungsart! Oder, da einmahl Gewohnheit uns zur andern Natur zu werden pflegt, so zwingen Sie sich wenigstens in meiner Gebietherinn Gegenwart! — Warum wollten Sie ihr zu Liebe nicht auf einige Zeit ein Kleid ablegen, von dem sie urtheilt, daß es Ew. Gnaden übel stände? Hat sie nicht der Vorzüge tausendfach, um diesen Zwang zu vergüten? — Dieß ist der Rath, den ich Ihnen geben wollte. Ihr Ehrgeiz scheint gekränkt zu seyn, aber ich küße Ihnen die Hände und bin Ihre Dienerinn. (ab.)

Sechste Scene.

Der Graf, (allein.)

Also wär's nicht mehr erlaubt, seinen eigenen Werth zu fühlen? Behauptung seines Verdienstes und Ranges gilt hier für einen Fehler? — Ha! der

bürgerlichen Thoren! unfähig der höhern Gesinnungen, die nur ein edles Blut erhitzen! — Aber doch! Jetzt gilt's, oder vielleicht nie wieder so! — Wohl! ich will mir Gewalt anthun. — Liebe und mein eigener Vortheil schreiben mir dieses Gesetz vor, und ich wäre nur ein halber Hofmann, wenn ich die Kunst der Verstellung nicht auch hierin verstände. Aber mein elender Nebenbuhler — Ha, er soll's erfahren, wer Graf von Blamenau sey, wenn er noch ihren Besitz mir streitig zu machen wagt! — Ich will sein wintziges Figürchen kennen lernen, und ihm Bescheidenheit und Vernunft einflößen.

Siebente Scene.

Der Graf. Herr von Budin.

Budin (mit vielen Verbeugungen auftretend.) Verzeihen Sie mir, Herr Graf, wenn ich Sie jetzt in Ihren wichtigern Gedanken — stören sollte! — Es geschieht bloß, um Ihnen meine — Ehrfurcht zu bezeigen. — Eine Schuldigkeit, die mir schon längst oblag, und deren Erfüllung ich nun nicht länger aufschieben kann.

Graf. Ich bin Ihnen sehr verbunden, mein Herr; — aber woher kennen wir einander?

Budin. Wenn ich auch jetzt nicht die Ehre habe, Ihnen bekannt zu seyn, so hoffe ich doch, ihrer bald theilhaftig zu werden. — Zwar ist mein Nahme von keiner Wichtigkeit —

Graf. Leicht möglich.

Budin. Weil er indeß doch — so gering er

auch ist — Ihnen bekannt werden muß, so nehme ich mir die Freyheit zu sagen, daß — (mit sehr tiefem Bücken) daß ich von Budin heiße.

Graf. Ha! das errieth ich. Ich kannte Sie schon aus Ihren Verbeugungen.

Budin (mit der demüthigsten Miene.) Ich vermag es nicht, Ihnen die Hochachtung genug zu erkennen zu geben, die ich für Sie hege.

Graf (stolz.) Und das mit Recht. Aber weßwegen kommen Sie her? — Ohne Umstände! Reden Sie mit mir, wie mit Ihres Gleichen.

Budin. Der junge Adlerhof, wie Sie, Herr Graf, wissen werden, ist mein vertrauter Freund.

Graf. Wüßt ich's auch, was ginge mich das an?

Budin. Sie haben so eben in dessen Gegenwart, — wie ich — nicht ohne Bestürzung — aus seinem eignen Munde vernommen habe — mir die Ehre erzeigt, von mir — mit vieler — Verachtung zu sprechen.

Graf. Er erhob Sie außerordentlich; ich, ich sagte ihm meine Gedanken darüber; hat das vielleicht Ihre Empfindlichkeit rege gemacht?

Budin (mit Verbeugung.) O ganz und gar nicht! Ich kenne mich, und glaube, daß man mancherley Böses von mir sagen kann. Aber er setzte auch hinzu, daß sie mir's untersagen wollten, Fräulein Carolinen je wieder zu sehen.

Graf. Da hat er meinen Auftrag an Sie sehr pünctlich ausgerichtet.

Budin. Wirklich? — Ich glaubte unrecht gehört zu haben.

Graf. Warum das?

Budin. Weil Sie ein allzugroßes Opfer von mir fordern und — ich sehr zweifle, Ihnen gehorchen zu können.

Graf (mit spottendem Tone.) Sie zweifeln daran, mein Herr?

Budin. Nie hat die Liebe so ganz meine Seele erfüllt, als eben jetzt.

Graf. Wohl, so will ich sie von dieser lästigen Leidenschaft heilen.

Budin (mit ernsterm Ton.) Was Sie wohl kaum vermögen dürften, Herr Graf. So eben habe ich dieß auch Fräulein Carolinen selbst, und der Frau von Adlerhof versichert.

Graf (seinen Hut mit Trotz aufsetzend.) Und Sie wagen's, mir ein solches Compliment selbst zu bringen?

Budin (mit Verbeugung.) Wenn Sie's gütigst erlauben. — (sich fassend.) So außer Fassung ich auch bin, so will ich mich doch deutlich zu reden bestreben. (sich auch bedeckend.) Ja, Herr Graf, die Natur war mehr Stiefmutter als wahre Mutter gegen mich; sie gab mir einen steten eigensinnigen Geist, der keinen Gesetzgeber über sich leiden kann.

Graf. Und der doch wohl — ich sag' es Ihnen vorher, nicht gegen mich aushalten dürfte.

Budin. Das muß ich erwarten. Mienen schrecken mich nicht, und Stolz an mir und Andern haß ich, wie meine Sünde.

Graf. Ha, Verwegener, mir diese Grobheit? Wissen Sie wohl, Junkerchen, mit wem Sie sprechen?

Budin. O ja, mit einem Manne, von dem ich mir so eben (indem ihm wieder eine Verbeugung entschlüpft.) eine Gnade ausbitten wollte.

Graf. Und die wäre?

Budin. Mir die Ehre und das Vergnügen zu erweisen, — entweder mir den Hals zu brechen, oder ihn sich von mir brechen zu lassen.

Graf. Allerdings eine große Ehre für Sie, und eine dreiste Bitte! — Sie vergessen, wer Sie sind, aber doch sollen Sie mich gefällig finden. An meinem Nebenbuhler kann ich bey so einem Geschäfte die Ungleichheit des Standes wohl übersehen.

Budin (mit spöttischem Tone.) Eine Herablassung, die ich noch vielleicht bey Ihrem Leichenbegängnisse rühmen werde! — Wenigstens soll's Ihnen dieser (indem er seinen Degen zieht) sagen, daß mein Muth des Ihrigen nicht unwerth sey.

Graf. Wetter! Sie sind ja einmahl beherzt und redselig worden. — Sie sollen es sehen, welche Kühnheit es sey, sich mit mir zu messen.

(sie gehen ein Paar Gänge.)

Achte Scene.

Der Ältere von Adlerhof. Die Vorigen.

Adl. (herzueilend.) Der Donner und der Hagel! Was fangt ihr denn für einen Lärmen hier in meinem Hause an? — Der Teufel soll den Ersten hohlen, der noch ein Mahl —

Budin. Die Ehrfurcht gegen Sie entwaffnet mich.

Adl. Wie? Mein süßer Herr sind so beherzt?

Budin. Dann und wann.

Graf. Nur zum Glück nicht gefährlich.

Budin. Das muß ſich ein andermahl ausweiſen. Wenigſtens, Herr Graf, ſind Sie's nicht, auf deſſen Befehl ich je dieſes Haus meiden werde.

Adl. Nein! Nein! das ſollen Sie auch nicht! Dieſes Geſchäft werde ich über mich nehmen.

Budin. Vergönnen Sie mir wenigſtens, daß — ich mir die Freyheit nehme, Ihnen vorzuſtellen —

Adl. Mich dünkt, daß in ſolchem Falle der Vater auch Herr im Hauſe ſey.

Budin. Allerdings.

Adl. Und ich nehme mir alſo hiermit die Freyheit es zu ſeyn, Trotz meiner Frau und ihres Anhangs. Wenn Sie dieß noch nicht wußten, ſo lernen Sie es jetzt. — Der Graf liebt meine Tochter. Ich nahm mir die Freyheit, ihn zum Schwiegerſohn zu wählen; meine Tochter nimmt ſich die Freyheit, mir zu folgen, und Sie werden ſich vermuthlich, da alle Ihre Hoffnung verſchwunden iſt, die Freyheit nehmen, ſich mit einem tiefen Bückling für jetzt und immer zu empfehlen.

Budin. Vergönnen Sie mir wenigſtens dagegen vorzuſtellen, daß die gnädige Frau nicht dieſer Meinung ſey.

Adl. (ſpottend.) Das wäre! Nun ſo geb' ich Ihnen hiermit mein Wort, daß, wenn mein geliebtes Weibchen Närrinn genug ſeyn ſollte, ſich hierin mir zu widerſetzen, ich ihr ſogleich, Kraft meiner männlichen Gewalt, den Abſchied ſelbſt geben werde. — Haben Sie mich verſtanden?

Budin. Ich bethe Fräulein Carolinen an. Ich habe das Wort der Frau von Adlerhof, und durch dieſes auch Hoffnung auf des Fräuleins Herz. So bald

diese Beyde mir den Zutritt untersagen, sobald werde ich ihnen auch, so schwer mir's fällt, gehorchen; aber bis dahin stütz' ich mich auf meine bisherige Rechte.

(ab.)

Neunte Scene.

Der Graf. Von Adlerhof.

Adl. Seht einmahl, welch ein Trotz!

Graf. Daran trägt Ihr Sohn die Schuld. — Wären Sie nicht sein Vater, ich würde mich an ihm rächen.

Adl. Der Schurke! Mit Stockschlägen will ich ihn umbringen, oder noch diesen Abend ihn aus dem Hause jagen! — Auch bey mir hat er bereits die Auszahlung für einen seiner saubern Streiche zu fordern. Aber nur Geduld, Zeisig!

Graf. Allerdings scheint mir der junge Herr sehr von sich eingenommen zu seyn.

Adl. O seiner Mutter leibhaftes Ebenbild, der gern einen schönen Geist vorstellen möchte, und nichts, als ein Wäscher ist. — Das verzweifelte Weib! Mit all' ihrer Gefälligkeit ist sie eine Xantippe in eigner hoher Person. Noch so eben sagte sie mir mit dem kältesten Blute von der Welt, und mit so niedlich gesetzten Worten, als ob sie gedruckt werden sollten, daß, wenn ich Sie zu meinem Schwiegersohn erwählte, wir von Stund an geschiedne Leute wären.

Graf (etwas betreten.) Und Sie antworteten ihr —

Adl. Daß ich mich mit christlicher Langmuth in dieses Unglück schicken würde. — Ha, ha! da hättest du nur sehen sollen, welch' ein zierlicher Strom von

Thränen ihr zu Gebothe ſtand, und mit welchem lauten Geſchrey ſie in Ohnmacht zu fallen ſich anſtellte. — Caroline und Friedrike liefen ſogleich zu Hülfe, und da eine Weibsperſon unmöglich die andere weinen ſehen kann, ohne ein Chor mit ihr zu machen, heulten ſie alle drey um die Wette. — Ich aber, der ich von dem Ton' eben kein Liebhaber bin, flucht' ein Paar derbe Flüche, und lief davon.

Graf. Alſo hat unſer Entwurf noch große Schwierigkeiten zu überwinden?

Adl. O ich will Wunder thun, ſie alle zu Paaren zu treiben! Was ich nur von dir höre, ſetzt auch mein ganzes Blut für dich in Bewegung. Das hätte ich nicht gedacht, daß du auch ſo ein vermögender Cavalier ſeyſt! — Zum Teufel, dein Vater ſoll ja einer der anſehnlichſten Reichsgrafen, und beynah' ſo gut, als ein kleiner Prinz ſeyn.

Graf (ihm auf die Achſel klopfend.) Gewiß, mein Beſter, bey genauerer Bekanntſchaft mit mir, werden Sie auch den vertraulichen Ton ein wenig abändern. Einen Schwiegerſohn von meinem Stande pflegt man nicht zu duzen.

Adl. Hohl' mich der Teufel, wenn mir das nicht nur ſo immer wider meinen Willen entfährt; aber auch hierin will ich mich künftig nach dem Wohlſtand richten.

Graf. Verſprechen Sie mir das?

Adl. Mit Hand und Mund. — Du ſollſt von nun an Urſache haben, mit mir zufrieden zu ſeyn!

Graf. Brav! — Eine herrliche Art ſich zu beſſern!

Adl. Ey, Element! ſo laß jetzt wenigſtens deinen Stolz zu Hauſe, und gib mir lieber deinen Rath, wie wir die Sache zu Stande bringen ſollen!

Graf.

Graf. O der ist kurz und bündig. Befehlen Sie, daß niemand mehr ein Wort gegen mich spreche. Zerschneiden Sie den ganzen Knoten mit derjenigen Strenge, die sich für einen Mann geziemt, und machen Sie Ihr Ansehen geltend.

Adl. Wenn Sie mir beystehen wollen.

Graf. Was bedarf's dessen? Sobald Sie einig sind, bin ich wieder da und unterschreibe. (ab.)

Zehnte Scene.

Adl. Da geht er, und läßt mir den ganzen Handel allein auf dem Halse! Aber welcher Teufel reitet mich denn auch, daß ich den Stolz dieses Prahlers so gelassen ertrage? Hat denn der Ehrgeitz auch mir den Kopf verrückt, daß ich, Trotz meines innern Verdrusses, seinen Befehl immer noch befolge? — Wohl! ich will mit ihm brechen. — Aber zum Henker, da behielte ja Frau und Sohn Recht, und meine männliche Gewalt beugte sich unter den Pantoffel! — Fürwahr, da macht' ich meinem Geschlechte viel Ehre! — Nein! Nein! der Stolz siegt über meinen Zorn! Der Graf muß mein Schwiegersohn werden, und sollt' ich vor Grimm, wie Simson, die Thürpfosten über den Haufen reißen.

Vierter Act.

Erste Scene.

(Ein Vorsaal.)

Friedr. Ich muß es herausbringen, es mag kosten, was es wolle! — Die Erzählungen von des Grafen Reichthümern gleichen denen im Mährchen von der bezauberten Lampe; und zu viel Prahlerey ist immer mit Wenig oder gar Nichts Geschwisterkind. — Weßhalb in aller Welt liebe ich diesen stolzen Mann? Jedem andern würde meine Eitelkeit die so oft wiederhohlte Geringschätzung nie vergeben. Und doch — o menschliches Herz! welches Senkbley wird dich je ergründen? — Wie, wenn ich den Jakob ausfragte? — Das will ich! das will ich! — (lautrufend.) Monsieur Jakob! Monsieur Jakob!

(Stimme darin.) Nun? Was soll's seyn?

Friedr. Könnte man Sie nicht auf ein Paar Wörtchen sprechen?

Zweyte Scene.

Friedrike. Jakob.

Jakob. Nun was gibt's denn wie — Ach! Vergebung, mein Täubchen! Sind Sie es? — Was steht denn zu Befehl?

Friedr. O kein Befehl! Nur eine Bitte.

Jakob (mit lächerlicher Wichtigkeit.) Die ich doch als Befehl in Unterthänigkeit respectiren werde.

Friedr. Versprechen Sie mir eine wahrhafte Antwort auf meine Frage?

Jakob. Wenn ich kann.

Friedr. O gewiß!

Jakob. Nun, so dürfen Sie auch nicht daran zweifeln.

Friedr. Haben Sie je das Schloß des Herrn Grafen von Blankenau mit eigenen Augen gesehen?

Jakob. Ob ich's gesehen habe? Mehr als hundert Mahl. — (bey Seite.) Da gilt's ein Paar Dutzend Lügen!

Friedr. Ist es denn so ein schöner Ort, als man ihn uns beschrieben hat?

Jakob. Ey! das sollt' ich glauben. Es ist das schönste Schloß an der ganzen Donau!

Friedr. Donau?

Jakob. Ja! ja! Kennen Sie die Donau nicht? Es ist ein niedliches Flüßchen.

Friedr. O ja! — Nur dünkt mich, daß man mir gesagt habe, dieses Schloß läge am Rhein.

Jakob (bey Seite.) Hui! da hätte ich bald, Trotz meiner Klugheit, etwas sehr Albernes gesagt! — (laut.) Recht, Mamsellchen, recht! Ich weiß auch nicht, warum ich immer diese beyden Flüsse mit einander verwechsle! — es muß wegen der Gleichheit der Nahmen seyn.

Friedr. Die ich nicht finden kann. — Aber wieder auf das Schloß zu kommen —

Jakob. Ha! es ist ein wahres Sanssouse!

Friedr. Sanſouſe? Was iſt das wieder für ein ſchreckliches Wort?

Jakob. Ey! iſt denn das Ihnen gar nicht bekannt, Mamſellchen?

Friedr. Nein, wahrhaftig nicht!

Jakob. Nun ſo muß ich mich freylich weitläuftiger erklären: Sehen Sie nur, dieſes vortreffliche Schloß hat ſieben Thürme und zehn Thore; hundert Fenſter und ein Dach von Kupfer; zwey Wälle, drey Graben und vier Hügel. Mitten darin ſind Teiche und Büſche, größer als das ganze Schloß.

Friedr. Und ſtehen doch mitten darin?

Jakob. Allerdings. — Der höchſte Thurm ſteht halb im Thal, und halb auf einem Berge, iſt rund um von einem Teiche umgeben, und geht acurat bis an die Wolken.

Friedr. Das muß fürwahr ein ſonderbares Schloß ſeyn! — (bey Seite.) Der unverſchämte Lügner!

Jakob. Sie würden es auf's Haar ſo finden, wenn Sie ſelbſt hinreiſen ſollten.

Friedr. Und dort wohnt der Vater unſers Grafen?

Jakob. Freylich wohnt er dort, aber mehr einem Fürſten, als einem Grafen gleich. Im ganzen Lande kommt kein Cavalier nur im Schatten an ihn. Seine Pferde, Jäger, Jagdhunde, Falken und dergleichen ſind unzählbar; in ſeiner Equipage könnte ein König fahren; alle Tage hält er offne Tafel; zwey Stallmeiſter, ſechs Pagen, drey Kammerdiener, und ein ganzes Heer von Bedienten in reichbordirten Livereyen, und gemäſteter als Maſtvieh, ſtellen ſeinen

Hofstaat vor, kosten ihm unsägliches Geld, und machen ihn doch jährlich nicht um einen Pfennig ärmer.

Friedr. Ist er so unermeßlich reich?

Jakob. Das, dächt' ich, sollten Sie aus meiner Erzählung schon schließen?

Friedr. O sie ist vortrefflich in ihrer Art! nur Eines bedaur' ich bey ihr.

Jakob. Das ist?

Friedr. Daß Sie entweder jetzt oder vorhin mich belügen wollen.

Jakob. Wie so?

Friedr. O es ist ein kitzliches Ding um das Gedächtniß eines Lügners! — Wenn ich Ihnen jetzt glauben dürfte, so wäre Ihr Herr einer der größten und reichsten in ganz Deutschland, und kurz vorher versicherten Sie mich, daß er keine Einnahme außer Pension und Spielgewinn besitze.

Jakob (betreten.) Hab' ich das?

Friedr. Allerdings! — Wann soll ich Ihnen nun glauben?

Jakob. Beyde Mahl! denn die klare Wahrheit zu sagen, hab' ich weder jetzt noch vorhin Sie ganz hintergangen.

Friedr. Wenn dieß nicht ein Räthsel seyn soll, so versteh' ich Sie doch wenigstens nicht.

Jakob. Sagen Sie mir einmahl, gibt es nicht zuweilen einen gewaltigen Unterschied zwischen dem, was wir waren, und was wir sind?

Friedr. Leider!

Jakob. So besaß der alte Graf vor kurzen funfzehn Jahren wirklich die ganze prächtige Hofstatt, die ich an ihm rühmte; aber die böse Zeit verwandelte

ihn durch mancherley Unfälle zum landsflüchtigen verarmten Bettler. Mein Herr, der Aufsehen liebt, erweis't ihm die Ehre, ihn wieder in den vorigen Stand zu versetzen, und ich — — je nun! ich kann's mir auch gefallen lassen.

Friedr. (lächelnd.) O freylich! das ist menschenfreundlich gedacht.

Jakob. Nur daß die ganze Erzählung unter uns bleibt!

Friedr. Fürchten Sie nichts! Wenn ich dem Grafen schaden wollte, hätte ich's längst gekonnt; aber ich will vielmehr alles thun, um ihm nützlich zu werden. — Doch, da kommt mein junger Herr; er ist des Ihrigen furchtbarster Gegner. Verlassen Sie mich jetzt; ich will's versuchen, ob ich etwas bey ihm ausrichte.

Jakob. Ah! das könnten Sie gewiß! Ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht — doch Sie verstehen mich schon, und ich (mit lächerlich wichtiger Miene den Finger auf den Mund legend) ich weiß zu schweigen. — Adieu! (ab.)

Dritte Scene.

Franz von Adlerhof. Friedrike.

Franz (voll Wärme zu ihr eilend.) O mein vortreffliches Friedrikchen, eben Sie such' ich.

Friedr. (mit spöttischem Knicks.) Mein vortrefflicher gnädiger Herr, eben auf Sie wartete ich mit vielem Verlangen.

Franz. Wie, wollen Sie meiner spotten, bestes Mädchen? Oder haben Sie Lust zum Streite?

Friedr. Beynahe!

Franz. Und aus welchem Grunde, wenn ich fragen darf?

Friedr. Haben Sie mir's nicht tausend Mahl geschworen, daß jeder meiner Wünsche Gesetz für Sie sey?

Franz. Das schwor ich, und schwör's noch.

Friedr. Gleichwohl haben Sie mir in des Grafen und in meiner Gegenwart die Probe nicht davon gegeben! — Sie wissen, daß ich sein Gesuch bey meinem Fräulein unterstütze, und doch haben Sie gleich nachher den Herrn v. Budin zum heftigsten Schritte verleitet!

Franz. Ich habe bloß meinem Freunde wieder erzählt, was ja der stolze Graf ihm selbst gesagt haben wollte; seine Drohungen brachten ihn, wie billig, auf; er hat Herz, und hat nachher bloß das gethan, was Ehre und Stand von ihm fordern.

Friedr. Ehre und Stand? daß die doch immer als Rathgeber genannt werden, wenn die Rede auf eine Thorheit fällt! — Überdieß ist mir der ganze Handel verdrießlich.

Franz. Kann Ihr edles gutes Herz meinem Freunde wohl seine Verdienste absprechen?

Friedr. Das kann und will es nicht! Aber Trotz seines Verdienstes, würde er niemahls als Gemahl das Glück Ihrer Schwester machen. Der Graf hingegen hat bereits den Weg zu ihrer Gunst gefunden, und ich meiner Seits erkläre Ihnen hiermit, ich sey auch wer ich wolle, vom höchsten oder niedrigsten Geblüt' entsprossen, wenn Sie hinfort nicht auch mit möglichsten Kräften ihn vertheidigen, so soll diese

meine unbedeutende Hand auch nimmermehr die Ihrige werden.

Franz. Aber warum — — (Weller tritt hier herein) Verdammt! muß denn dieser Alte mich heut' allezeit stören?

Friedr. Und doch, mit Ihrer Erlaubniß, muß ich jetzt unumgänglich mit ihm sprechen.

Franz. Ich folge. — Aber ich beschwöre Sie, lassen Sie diesen Unwillen fahren!

Friedr. Als ob das von jemand anderm als von Ihnen selbst abhinge? (Franz ab.)

Vierte Scene.

Weller. Friederike.

Weller. Scheint's doch, daß, so oft ich komme, ich Sie mit diesem jungen Herrn sprechend finden muß!

Friedr. Wenigstens wünscht' ich's nicht oft auf die nähmliche Art; denn wir zankten uns ein wenig.

Weller. Ey, ey! Und weßhalb?

Friedr. Weil er die Thorheit begehen will, die Heirath seiner Schwester mit dem Grafen zu hintertreiben.

Weller. Und Sie, Sie nehmen sich des Grafen an?

Friedr. Mit möglichsten Kräften und gegen Jedermann. Es ist wahr, sein stolzes gebietherisches Wesen beleidigt alles rings umher. In seinen Augen gilt niemand etwas, und er allein sich alles; je mehr ich ihn kenne, je mehr setzt mich sein eingebildeter Stolz in Erstaunen.

Weller (mit tiefem Seufzer.) Und mich dieſe Ihre Nachricht in Betrübniß!

Friedr. Warum in Betrübniß? Wenn ich ſo neugierig ſeyn darf?

Weller. Laſſen Sie mich vielmehr fragen, warum Sie ſich ſeiner ſo warm annehmen?

Friedr. Das iſt mehr, als ich Ihnen ſelbſt beantworten kann! Jede meiner Bemühungen, ihm gefällig zu ſeyn, verſchmäht er mit einem Stolz, der mir oft Thränen auspreßt, und doch finde ich ein Vergnügen daran, ihm zu dienen.

Weller. Gerechter Himmel! welches edle Herz auf dieſer, und welches harte auf jener Seite! Verdammter Stolz! haſſenswürdigſtes aller Laſter! das nur immer ſeinen ungerechten Anſprüchen, und faſt nie der Stimme der Menſchlichkeit offenes Ohr vergönnt! — Braves Mädchen! Sie, hoffe ich, werden nie dieſem Tyrannen fröhnen, werden die greiſen Tage Ihres Vaters ihm durch Liebe, Sanftmuth und Gehorſam verſüßen! — Nicht?

Friedr. O mein Herr! ich beſchwöre Sie, wenn dieſer ſüße Nahme je anders in meinen Mund kommen ſoll, warum täuſchen Sie mich ſo lange mit fruchtloſer Erwartung? — Verſprachen Sie mir ihn nicht noch heute zu zeigen? Sehen Sie, der Tag neigt ſich bereits, und ich habe ihn noch nicht geſehen, noch nicht mit Thränen der Inbrunſt ſeine Knie umfaßt! Könnten Sie wohl durch ein goldnes Mährchen meiner ſpotten?

Weller. Das gewiß nicht! Haben Sie nur noch wenige Augenblicke Geduld, und er wird ſich Ihnen zeigen.

Friedr. Wenigstens kann er mich nicht so lieben, als ich ihn. Auf Flügeln der Ungeduld flög' ich überall hin, wo ich ihn zu finden hoffen könnte; würde ihn umarmen und meine Regung ihm stammeln.

Weller. Ungeachtet Ihres guten Herzens fürchtet er doch, durch seine Gegenwart Sie zu betrüben.

Friedr. Mich? Wie kann er das fürchten?

Weller. Vielleicht dürften seine zahllosen Unglücksfälle, so sehr sie Mitleid verdienen, Ihre Freundschaft gegen ihn erkälten?

Friedr. O wie wenig kennt er mich dann!

Weller. Wenigstens bat er mich, Ihnen, ehe er sich zeige, sein trauriges Geschick zu eröffnen. — Vielleicht hoffen Sie, ihn in seinem ehemahligen Glanze zu sehen, aber leider! werden Sie ihn bloß in Elend und Dürftigkeit erblicken.

Friedr. Selbst in diesem wird er mir zweyfach theuer seyn; wird mein Herz voll Liebe, voll Theilnehmung an seinem Geschicke erblicken. Mit meinen Thränen will ich seine väterlichen Wangen benetzen; noch diesen Abend soll all' das Wenige, was ich jetzt mein nennen kann, ihm zugehören; mein Eifer, ihm gefällig zu seyn, soll seinen Kummer lindern. — Hat er alles verloren, seine Tochter bleibt ihm noch. Zwar hab' ich kein baares Geld; aber ich hab' einige Kleidungsstücke von ziemlich beträchtlichem Werthe geschenkt erhalten; habe einen Diamant, den meine sterbende Mutter mir gab; alles das will ich verkaufen, und es ihm darbiethen; will mich tausend- und tausend Mahl glücklich dünken, kann ich nur ein Mahl die Schwermuth seines Angesichts zerstreuen;

nur ein Mahl ihm beweisen, daß ich ihn so liebe, wie ich soll.

Weller. O ich bitte Sie, halten Sie ein, und lassen Sie mich Athem schöpfen! Ein so geliebter Vater kann nicht mehr unglücklich genannt werden.

Friedr. Aber, wenn er, wie Sie vorhin sagten, von so edlem Geblüt' abstammt, welches Ungeheuer hat ihn so tief erniedrigt?

Weller. Der Stolz seiner Gemahlinn, Ihrer unglücklichen Mutter. Dieser allein hat sein großes Vermögen verzehrt, und ihn in ein unermeßliches Meer von Elend und Jammer gestürzt.

Friedr. Aber wie das?

Weller. Ihr Vater bekleidete eine der ansehnlichsten Stellen am kaiserlichen Hofe. Ihre Mutter verweigerte einst bey einem öffentlichen Feste einer vornehmen, aus fürstlichem Blute entsprossenen Dame den Vortritt, und zog sich ihren tödlichen Haß zu; der Gemahl derselben, bald von gleichem Eifer entbrannt, wollte an Ihrem Vater eine Beleidigung rächen, von der er selbst kaum eine Sylbe wußte. Die Güter beyder Familien grenzten zusammen! unter dem Vorwand der überschrittenen Jagdgerechtigkeit fiel er ihn grimmig an, als er einst ganz allein ihm aufstieß. Aber dieses ungerechte Gefecht hatte auch den traurigsten Erfolg. Ihr Vater tödtete denjenigen, gegen den er sich bloß vertheidigen wollte. — So frey von Schuld sein Gewissen selbst ihn sprach, so wenig ähnliche Billigkeit erwiesen ihm die Verwandten des Ermordeten. In ihrer erbitterten Anklage hieß dieser Zufall ein Meuchelmord; erkaufte Zeugen bekräftigten es, und bestochene Richter sprachen wider ihn. — Um-

sonst, daß Ihr bestürzter Vater den Himmel, und seinen Fürsten um ein gerechteres Verfahren anflehte! Er sah sich bald genöthigt, der andringenden Wuth seiner Feinde durch eine schleunige Flucht sich zu entziehen. Ein grausames Urtheil sprach ihm das Leben ab, und er rettete sich nach England, wohin ihm auch die Urheberinn all seines Unglücks, Ihre Mutter, nachfolgte, und Sie, ihre einzige Tochter, in der Wiege mitbrachte, aber auch bald nachher vor Gram und Reue starb.

Friedr. Gütiger Himmel, was hör' ich? War also jemahls jenes alte Mütterchen, das mich im Kloster auferzog, und die ich so innig liebte, nicht meine rechte Mutter?

Weller. Nein, es war nur Ihre Amme. Auf Befehl Ihres Vaters brachte Diese zwey Jahre nach seinem Fall Sie wieder in diesen sichern Zufluchtsort, wo niemand sie kannte, und wo sie sich selbst für Ihre Mutter ausgab.

Friedr. Aber warum verschwieg sie mir dieß alles?

Weller. Um Ihre Bescheidenheit Ihrem Unglück gleich zu machen, und Ihnen jeden Kummer über den erlittenen Verlust zu ersparen. — Auch befolgte sie bloß pünctlich den Befehl Ihres Vaters.

Friedr. Gott! wie brenn' ich ihn zu sehen, und wie zittre ich in eben diesem Augenblicke! Wie kann er's wagen, nach einem so ungerechten Urtheil, sich noch auf deutschem Grund und Boden sehen zu lassen?

Weller. Edles Mädchen! Wie sehr ehrt Sie diese Sorgfalt, obgleich sie unnütz ist. Während sei-

ner langen Abwesenheit brachten's einige mächtige Freunde am Wiener Hofe dahin, daß man seinen Prozeß noch ein Mahl vornahm. Zwey falsche Zeugen widerriefen auf dem Todbette ihre ehemahlige schwarze Verleumdung; bessere Richter entschieden zum Vortheil der unterdrückten Unschuld; und Ihr Vater, der verschiedene Jahre sich verborgen in Deutschland aufgehalten hatte, um den Erfolg seiner Bemühungen abzuwarten, empfing endlich vor wenigen Tagen die entzückende Nachricht, daß er gesiegt habe.

Friedr. Ha, wo ist, wo ist er? Führen Sie mich zu ihm hin, theurer Freund, daß ich zum ersten Mahl in meinem ganzen Leben den süßen väterlichen Segen auf mich herabströmen fühle! — Kommen Sie, lassen Sie uns ihn aufsuchen!

Weller. Nicht suchen; er ist dir näher, als du denkst! — (indem sie ihn anstarrt.) Ja, vortreffliches Mädchen, sieh in mir selbst deinen unglücklichen Vater! — du siehst, du sprichst ihn bereits, und er drückt mit Freuden, die des Himmels Vorgefühl sind, dich an seine bebende Brust.

Friedr. (ihm zu Füßen fallend.) Gott, was hör' ich? Sie sind es selbst? Sie, mein Vater? O das ist mehr Wonne, als Zungen stammeln können. — Dieß ist der seligste Tag meines Lebens.

Weller. Steh' auf, mein Kind, steh' auf! Ich kannte dein Herz schon längst, hoffte von ihm reichlichen Ersatz für all meinen Jammer; und find' ihn jetzt. — Ach! warum kann ich nicht mit gleich süßer Hoffnung zu deinem Bruder gehen!

Friedr. Mein Bruder? Wer ist der!

Weller. Der Graf von Blankenau.

Friedr. Kaum weiß ich, ob ich noch leb' oder träume! — (sich niedersetzend.) Verzeihen Sie, mein Vater! das Gefühl von so mancherley Wunderdingen ermattet meine Kräfte.

Weller. Wie sehr muß er vollends erstaunen, wenn er dich erkennen wird!

Friedr. Gütiger Gott, ich seine Schwester! Ich, deren Stand ihm so niedrig dünkt! — O ja, ja! er ist mein Bruder! die Stimme des Blutes sprach in mir, Trotz seiner Verachtung, für ihn. Jetzt, jetzt ist diese unbegreifliche Neigung mir sehr begreiflich geworden.

Weller. Und der Undankbare verschmähte dich? — Wohl, ich will diese Gelegenheit, ihn zu beschämen, nützen, will an seiner Bestürzung mich freuen, wenn er mit Schamröthe dich erkennen wird.

Friedr. Soll ich ihn also jetzt noch nicht sehen?

Weller. Nein, meine Tochter! Ich will ihn zuvor aufsuchen. Unser Gespräch wird sicher ziemlich lebhaft seyn. Sein Stolz erfordert es, daß ich als Vater mit ihm spreche, und seinen Übermuth mit Strenge an ihm bestrafe.

Friedr. Aber, wenn er Sie noch nicht kennt, dürften Sie nicht dann selbst darunter leiden? — Ich zittere bey dem Gedanken, daß —

Weller. Fürchte nichts, wir haben uns schon ehemahls gesprochen, und er kennt mich. — Geh jetzt herein, bestes Mädchen! (indem er sie umarmt) Mein bester Segen schwebe über dir! — Noch sey gegen jedermann verschwiegen! — Fort, fort! es kommt jemand.

Friedr. (ihm die Hand küssend.) Fordern Sie alles von meinem Gehorsam, und er wird Ihnen immer folgen! (ab.)

Fünfte Scene.

Weller. Jakob.

Weller (ihr nachsehend.) Eine Seele, wie selbst Engel und Heilige sie kaum haben können! — (zu Jakob, der eben kommt.) Ist der Graf von Blankenau zu Hause?

Jakob (trotzig.) Und warum?

Weller. Weil ich ihn sprechen will.

Jakob (mit verächtlichem Lächeln.) Ihn sprechen? Sie? Ihn?

Weller. Ich! Ihn!

Jakob (wie vorhin.) Das wird nicht seyn können.

Weller. Und warum?

Jakob. Weil er Geschäfte hat.

Weller. O, er mag deren haben, welche er wolle. Sobald er hören wird, daß ich ihn sprechen will, wird er ganz gewiß kommen.

Jakob (stolz.) Wer ist denn der Herr?

Weller. Ein Mann, mein Freund, der sich durch seine Unverschämtheit beleidigt findet.

Jakob (bey Seite.) Mein' Seel', er hat Recht! Immer wandelt mich doch meine alte Unart an! — Aber dieses Mahl will ich mich auch selbst dafür bestrafen. — (laut.) Mein Herr — (stockt.)

Weller. Nun?

Jakob. Ich seh', daß meine Art zu sprechen Ihnen — mißfällt. Aber wenn sie Ihnen auch ein wenig zu stolz dünken möchte, so versichr' ich doch, daß ich sehr viel Grund mich zu entschuldigen habe.

Weller. Und welchen?

Jakob. Es Ihnen kurz zu sagen — ich bin — ohne Eitelkeit zu sagen — bin zuweilen —

Weller. Nun, was denn?

Jakob. Ein — (mit Seufzer.) ein ganzer Narr!

Weller. Das bedaur' ich.

Jakob. Ja, und ich noch mehr.

Weller. Aber getrost, mein Sohn! Man ist auf dem Wege, keiner mehr zu seyn, wenn man's selbst erkennt.

Jakob. Mein Herr pflegt immer in einem so erhab'nen und zuversichtlichen Tone mit mir und jedermann zu sprechen, daß ich's oft ihm nachthue, ohne nur daran zu denken. Zum Glück bringen Vernunft und Überlegung mich immer wieder auf die ordentliche Landstraße, und Sie seh'n, wie schnell ich meinen Ton um ein Paar Octaven herabstimmen kann. — Wollten Sie nun die Güte haben, mir Ihren Nahmen zu sagen?

Weller. Sag' er ihm nur, mein Freund, daß ich mir die Antwort auf den Brief, den er heut von mir erhalten, selbst abzuhohlen gedächte. — Er hat ihn doch bekommen und gelesen?

Jakob. Ja, mein Herr! — Sind Sie etwa der unbekannte Briefsteller von heute morgen?

Weller. Ich bin's.

Jakob. O so beschwör' ich Sie, retten Sie sich durch die schleunigste Flucht! Geschwind! ja geschwind! — Ich hab' Ihre Antwort bereits erhalten, und fühle sie noch (indem er auf den Backen deutet.)

Weller (lächelnd.) Fürcht' er nichts meinetwegen! Mir wird er weit bescheidener antworten.

Jakob.

Jakob. Wie? Sie wollen's wagen, sich seinem Zorn auszusetzen?

Weller. O ja! denn ich wage nichts dabey.

Jakob. Um mit ihm zu spielen, muß man seinen Vortheil äußerst genau wahrnehmen.

Weller. Geh er nur, geh er! und zwar hurtig.

Jakob (geht und kommt wieder.) Fürwahr, es sollte mir leid um Sie thun.

Weller (ungeduldig.) Ach! so wollt' ich doch —

Jakob. Nun wohl, wenn's ein übles Ende nimmt, so wasch' ich meine Händ' in Unschuld. (ab.)

Sechste Scene.

Weller (allein.)

Schon aus dem Bedienten allein kann man sicher auf den Herrn schließen! — Und doch wohl mit und ihm, wenn er, wie dieser, nur dann und wann bereits sein Unrecht einsehen lernt. — Spät oder früh ist dann doch wenigstens Hoffnung zur Besserung da. — Aber kaum — kaum hoffe ich's.

Siebente Scene.

Weller. Der Graf. Jakob.

Graf (voll Wuth hereineilend.) Ha, wo und wer ist der Verwegene, der sich erfrechen darf — (erschrocken.) Himmel! (halb bey Seite.) Mein Vater —

Weller. Ein trefflicher Empfang!

Jakob. Alle Teufel, wie bestürzt er da steht!

Graf (den Hut abnehmend.) Oft verblendet uns die erste rasche Hitze. — Verzeihen Sie mir, mein Herr, wenn ich mich irrte.

Jakob (bey Seite.) Hui! er entschuldigt sich.

Graf. Ich glaubte — Geh hinaus, Jakob!

Weller. Und warum jagen Sie ihn fort? — Lassen Sie ihn nur hier; ich will schon —

Graf (Jakob fortstoßend.) Geh, sag' ich! oder fürchte meine Ungnade!

Weller (Jakob haltend.) Bleib!

Jakob. Element, da bin ich zwischen zwey Feuer! Am besten ist's, ich laufe. — (hurtig ab.)

Graf (ihm nachrufend.) Ich bin für niemanden zu Hause.

Achte Scene.

Weller. Der Graf.

Weller. Und warum das?

Graf. Aus sehr wichtigen Ursachen.

Weller. Weßwegen aber treibst du deinen Kammerdiener mit so vieler Hitze hinaus?

Graf. Soll ich meinen Vater den neugierigen Blicken eines Bedienten zur Schau stellen?

Weller. Sprich lieber, ob du mein Elend ihm ausstellen sollst! — Dieß, dieß ist dein Beweggrund. Weit entfernt, dich über meine Ankunft zu freuen, erröthet dein gereitzter Stolz! Dein eitles Herz, nur ganz des Hochmuths Eigenthum, kennt die kindliche Zärtlichkeit nicht. Eine falsche Scham, meines Unglücks wegen, erstickte die Stimme der Natur. — Umsonst warnte dich mein Brief. Ich finde dich leider!

wie man dich mir beschrieb, und seh's und fühl's, daß du deinen unglücklichen Vater verachtest.

Graf. Ich Sie verachten? O mein Vater, wie können Sie dieß schreckliche Wort nur denken oder sagen? Wie tief kränkt mich dieser Verdacht, und wie unverdient trifft er mich! Seyen Sie versichert, daß Ihr Sohn Sie innigst verehrt und liebt.

Weller. Wohl, so gib mir Proben davon, und das sogleich!

Graf. Befehlen Sie über jede meiner Handlungen! Ich bin zu allem bereit, was meine Kräfte vermögen.

Weller. Mach' aus dem niedrigen Zustand', in dem ich mich befinde, länger kein Geheimniß mehr, und stelle mich dem ganzen Hause als deinen Vater vor!

Graf. Aber, bedenken Sie wohl, welcher Gefahr Sie sich bloß stellen?

Weller. Das sey meine Sorge! Wer wird Mißtrauen gegen eine so rechtschaffene Familie hegen! Komm! laß uns zum Vater gehen, und dann auch seine Tochter besuchen.

Graf. O ich bitte Sie, seyn Sie wenigstens minder eilfertig! Sie setzen sich den bittersten Beleidigungen aus, kennen den Stolz eines neugeadelten, auf seinen Reichthum trotzenden Bürgers nicht! — Edles Blut, wenn nicht Aufwand und Überfluß es begleiten, dünkt ihm eine Kleinigkeit. Ein darbendes Verdienst stößt er von sich, und mißt nur nach der Schwere des Goldes seine Gunstbezeugungen ab.

Weller. Sonderbar! Und doch stehst du hier im Ansehen? Sollst sogar sein Schwiegersohn werden? — Worin besteht denn dein Gold und deine Güter?

Graf. Ich muß leider! mehr scheinen, als ich bin. Seit unserm Umsturz macht mein Nahme und mein Muth auch meinen ganzen Reichthum aus. Einige brave Thaten, der Ruf eines erfahrnen Kriegers dient mir statt Gold und Gönner. Reich zum Schein führ ich den Staat, der sich für meine Abkunft ziemt, und ohne diesen trügenden Schimmer würde weder mein Stand, noch mein Adel mich in dieses Haus empfohlen haben.

Weller. Das alles hab' ich ganz anders gehört, und glaub' es kaum. Nur dein Stolz gibt dir diesen Vorwand ein; ich hingegen, weder eitel noch furchtsam, will meinen geraden Weg fortgehen, und ohne erborgten Schimmer mich Vater, Mutter, und Mädchen zeigen (indem er gehen will.)

Graf (ihn zurückhaltend.) O mein Vater! schieben Sie diese Entdeckung wenigstens noch einige Tage auf! — Ich bitte, ich beschwöre Sie! Wie klein ist dieser Wunsch, und doch bitt' ich Sie selbst auf den Knien darum! (indem er hinkniet.)

Weller. O ich versteh' dich, Stolzer! — Selbst diese kniende Demuth ist verkappte Eitelkeit! — Unwürdiger! schämst du dich so deines verarmten Vaters? — Verlor ich nicht alles durch die Ehrsucht deiner Mutter? — Und doch hast du nichts als ihre Seele geerbt?

Graf. Ja, mein Vater, ich bekenne es; ich erbte sie! Aber verzeihen Sie diesem Ehrgeiz, er ist

von edler Art! — Hier würd' er schweigen, wenn nicht mein Eigennutz, wenn nicht das künftige Glück meines ganzen Lebens mit auf dem Spiel stände. Geliebte, Vermögen und See'enruhe ist in Gefahr, wenn Adlerhof diese Täuschung erfährt. — Ist das Wohl Ihres einzigen Sohnes Ihnen nicht theuer genug, um ein einziges Mahl in seinem ganzen Leben seinen Bitten nachzugeben? — O dann, wenn ich Carolinen besitze, soll jeder Ihrer Winke mir unverbrüchliches Gesetz seyn; will ich öffentlich mich mit besserm Stolz Ihren Sohn nennen. — Nur dieß Mahl, dieß Mahl erhören Sie mich!

Weller (ihn aufhebend.) Steh' auf! Ich habe Mitleid mit deiner Schwäche, und will zum Beweis meiner Zärtlichkeit in dein Verlangen willigen. Doch mit dem einzigen Beding, wenn du je in meinem Beyseyn deine Eitelkeit blicken läßt, so werd' ich sogleich vor aller Augen — —

Neunte Scene.

Adlerhof. Die Vorigen.

Adlerh. Dein Diener! Dein Diener! Mein Lieber! — Wo zum Teufel steckst du denn ewig? Du bist ja kälter in deiner Liebe, als ein Lappländer! Und doch ist jetzt der Zeitpunct da, auf welchen alles ankommt. — Meine Frau, Gott verzeih' mir die Sünde! scheint ordentlich vernünftig zu werden.

Graf. Und worin das?

Adlerh. Sie hat nicht halb die Abneigung mehr gegen dich, die sie ehemahls hatte. — Mein' Seel', sie wird dir zu eben der Zeit klug, da ich ihr einen

ganz sonderbaren Tanz aufspielen wollte. Ich will dir jetzt ein Gespräch mit ihr allein verschaffen, und mit ein klein wenig Nachgibigkeit wird alles herrlich von statten gehen. — Nur eins, Graf, bitt' ich dich, laß dich jetzt ein gutes Wort nicht gereuen! Mein Weib ist stolz wie eine Prinzessinn, ist so eitel, wie du, und oft durch eine einzige Miene zu beleidigen.

Graf (spöttisch.) Wahrhaftig?

Adlerh. Alles steht nun bey dir! ich hab' das meinige redlich gethan.

Weller. Der Herr hat Recht. Diese Heirath, Graf, muß ihr eifrigstes Augenmerk seyn. Nützen Sie daher ja diese günstige Minute; sie dürfte leicht nicht wiederkommen.

Adlerh. (zum Grafen.) Du! wer ist denn der Kerl da?

Graf (ihn bey Seite ziehend.) Es ist — Es ist mein Verwalter.

Adlerh. Er sieht verdammt schmal und dürftig aus. Es scheint, als ob in deinem Dienste sein Weizen eben nicht sonderlich geblüht haben möge.

Graf. Es ist ein sehr rechtschaffener Mann.

Adlerh. Das scheint er mir.

Weller (bey Seite.) Ich verwette meinen Kopf, er gibt mich für jemanden anders bey ihm aus. Aber, noch will ich meinen Unwillen verbergen, um vor weit mehrern Augen seinen Stolz zu demüthigen. — (laut) Nun, zu was entschließen sie sich?

Graf (leise zu ihm.) Ich bitte Sie, zwingen Sie sich noch, und geben Sie durch nichts ihm Anlaß auf Ihren wahren Stand zu schließen!

Weller. Schon gut.

Adlerh. Ey zum Henker, so laß jetzt deine ökonomischen Gespräche, und komm, um deine Schuldigkeit bey meiner Frau zu beobachten!

Graf (lächelnd.) Schuldigkeit?

Adlerh. Nun ja.

Graf. Der Ausdruck ist ein wenig stark.

Weller (zum Grafen.) Wer wird jedes Wort so pünctlich auffangen?

Adlerh. (zum Grafen.) Der Mann da spricht ja recht vernünftig.

Weller. Wer jegliche Sylbe wägen will, gleicht einem Knaben, der Mücken fängt.

Graf (mit etwas stolzem Ton.) Aber, mein Herr —

Weller (mit gebiethendem Accent.) Aber, mein Herr, ich sage nichts, als was Ihnen sehr nöthig ist, gesagt zu werden; und was sie thun sollen, müssen Sie bald thun.

Graf (bey Seite.) Ich lieg' auf der Folter! Er steht im Begriff, sich zu entdecken.

Adlerh. (zum Grafen.) Der Graukopf spricht derb, wie mir scheint.

Graf (zu Adlerh.) Allerdings! (zum Vater.) Ihre Reden machen mich unglücklich. Wenigstens widersprechen Sie mir in seiner Gegenwart nicht!

Weller. Thu, was er verlangt; oder meine Verstellung hat ein Ende!

Adlerh. Aber, beym Schwarzen! Ich bin des Trodelns nun satt. Mein Weib erwartet uns darin; hat ihre beste Haube dir zu Ehren aufgesetzt. Komm, nimm eine unterthänige bittende Miene an und ersuch' sie, auf deine Seite zu treten!

Weller (zum Grafen.) Unterthänig! Bittend! Ersuchen! — Haben Sie's recht verstanden?

Graf (betroffen) Zu meiner Verwunderung! — (bey Seite) Gott! welche Demüthigung!

Adlerh. Sag' mir, ehrlichet Alter, ist der Rath nicht gut, den ich dem Grafen gebe?

Weller. Er hat meinen völligen Beyfall. Ihn nicht befolgen, wäre Thorheit. Sie führen ihn in eine Schule, deren er noch äußerst bedarf; denn ich kenn' ihn.

Graf (bey Seite.) Ich möchte rasend werden!

Weller. Ihr seyd also schon lange Zeit mit einander bekannt?

Graf (zu Adlerh.) Lassen Sie uns gehen! Ich mache mir Vorwürfe wegen der Zeit, die ich noch länger unnütz zubringe.

Adlerh. Nur noch ein Wörtchen! — (zu Weller) Wie hoch belaufen sich wohl des Grafen Einkünfte?

Weller. Das weiß ich selbst nicht so genau zu bestimmen.

Adlerh. Je nun! Aber so ungefähr? — Ein Paar tausend auf und ab thun nichts zur Sache.

Graf. Sagen Sie ihm doch —

Weller (leise zum Grafen.) Ich kann nicht lügen. — (laut.) Verzeihen Sie, meine Herren, wichtige Geschäfte nöthigen mich jetzt zum Weggehen. Bald hoffe ich Ihnen Genüge zu thun. Bringen Sie indeß auch Ihre Geschäfte zu Stande, und ich schmeichle mir, daß Sie in kurzem beyderseits mit einander zufrieden seyn werden. (ab.)

Zehnte Scene.

Der Graf. Adlerhof.

Adlerh. Element! Dein Verwalter macht ja ordentlich deinen Hofmeister! Wie geht das zu?

Graf. Er kennt mich seit meiner Wiege her, hat mich oft als Knab' auf seinem Schooß gehabt, und glaubt daher, ein Recht zu haben, sich noch jetzt mancherley Freyheiten bey mir herauszunehmen, die ich aus Achtung für sein Alter übersehe.

Adlerh. Und das mit Recht! — Aber, holla! nun soll der Marsch zu meinem Schätzchen gehen! Komm, und sey hübsch manierlich!

Graf. Herzlich gern. Aber was soll ich denn sagen?

Adlerh. Komische Frage! Soll ich dir das vorbethen?

Graf. In allen dergleichen Angelegenheiten bin ich unerfahrner, als ein neugebornes Kind. Bitten und Flehen ist nie meine Sache gewesen. Ich wünsch' eine Verbindung mit Ihrem Hause; aber ich glaub' auch, vermöge meiner Geburt, auf einige Achtung Anspruch machen zu dürfen. — Sprechen Sie daher in meinem Nahmen, und ich hoffe, das wird Ihrer Gemahlinn genug seyn.

Adlerh. Wie? Ist das der Lohn für meine Mühe? Soll ich mit meinem ganzen Hause hierher kommen? Dir meine Tochter antragen? — Dich auf den Knien vielleicht bitten, sie ja nicht auszuschlagen? Wenn du das glaubst, so ist deine Rechnung ohne Wirth gemacht. Mein Mädchen ist schon ein Ehrenwort werth, und ich — ich küß' dir die Hand, empfehl mich deiner Hoheit und bin dein Diener.

Eilfte Scene.

Graf. Ha! wie ſtolz dergleichen neuaufgeſchoſſene Pilze ſind' Wie eitel ſie ein wenig unverdientes Glück gleich machen kann! Iſt's nicht genug, daß wir unſern Ruhm ihrem Gold' aufopfern? Sollen wir auch noch vor dieſem mächtigen Abgott niederknien? — Verdammtes Schickſal! wozu zwingſt du mich? Wenn deine verdoppelten Schläge mich nicht zu erniedrigen vermochten, mußteſt du denn es durch lockende Reichthümer dahin zu bringen ſuchen? — Wohl, wenn bloß Niederträchtigkeiten deine niedrige Gunſt zu erwerben vermögen, ſo will ich's verſuchen! Auch ſelbſt, indem ich die Flagge ſtreiche, will ich's mit Anſtand thun.

(ab.)

Fünfter Act.

Erste Scene.

Caroline. Friederike.

Friedr. Darf ich frey herausreden, gnädiges Fräulein?

Carol. Hab' ich dir das je verwehrt, meine Liebe?

Friedr. Alles neigt sich nun zum besten Schlusse; die gnädige Frau gibt unsern vereinigten Wünschen nach; Ihr Bruder ist gewonnen; die Hand eines liebenswürdigen, von Ihnen selbst erwählten Mannes wird bald die Ihrige werden; und doch, statt diesem glücklichen Augenblick mit frohem Aug' entgegen zu sehen, scheint mir Ihr ganzes Wesen traurig und verlegen, sah ich Sie nie noch so ernst, wie eben jetzt.

Carol. Wohl wahr!

Friedr. Was fehlt Ihnen noch? Liebt Sie nicht eine der erhabensten Männer-Seelen? Vergißt er nicht Stand und Stolz, und befolgt jeden Ihrer Befehle?

Carol. Aber wie thut er das, bestes Mädchen? Die auffallende Kälte in seiner Unterwürfigkeit, sein spöttisches Lächeln, sein stolzer Blick, sein gezwungenes Stillschweigen, alles das beweiset mir zu deutlich, wie wehe es seinem Herzen thut, sich so erniedrigen zu müssen. Mein Vater sprach mit aller möglichen Wärme für ihn; er unterstützt' ihn kaum mit zwey oder drey Worten. Hätte nicht mein Bruder sein

ganzes Ansehen bey unserer Mutter geltend gemacht, so würd' eben dieser gefällige Besuch des Grafen sie auf ewig mit ihm entzweyt haben. — O Friedrike, Trotz meines möglichsten Zwanges, drang jeder seiner stolzen Blicke tief in meine Seele, und mein zärtliches Herz fühlte sich in seinem Innersten verwundet.

Friedr. Und Ihre Liebe kann so bald erlöschen?

Carol. Sich abkühlen wenigstens.

Friedr. Sollte hier nicht ein gutes Theil Wankelmuth mit unter laufen?

Carol. Wie schlecht kennst du mich dann!

Friedr. Zum mindesten taugten Sie, weder im Schauspiel noch im Roman, zur Haupt-Heldinn des Stücks.

Carol. Glaubst du, daß irgend ein Scherz mich jetzt belustigen könne?

Friedr. Weit entfernt zu scherzen, gnädiges Fräulein, wollt' ich Sie so eben mit dem wärmsten Feuer, das Ihre Güte mir verstattet, bitten, einiger Maßen eine Zärtlichkeit Ihrer Empfindung zu beherrschen, die immer Ihr süßestes Vergnügen stört. Ist der Graf jetzt noch ein wenig stolz, o so bedenken Sie, daß keine wahrhafte Änderung so plötzlich vor sich geht. Werden Sie einmahl seine Gattinn seyn, so wird Ihre Leutseligkeit, Lieb' und Tugend, ihn bald zum gefälligsten Gemahl umschaffen; denn nur eine solche Freundinn fehlt ihm noch, um seiner edlen Seele die rechte Wendung zu geben.

Zweyte Scene.

Der ältere und jüngere Adlerhof. Die Vorigen.

Adlerh. Lustig, Kinder, lustig! Das Feld ist unser! Der Feind streckt die Waffen; so eben unter-

zeichnet deine Mutter den Contract; Budin hat seinen Abschied; der Notar wird sogleich da seyn; die Kleinigkeiten, die noch abzuthun sind, bedeuten soviel als nichts, und du kannst schon in ein Paar Tagen Gräfinn von Blankenau heissen.

Carol. Schon in ein Paar Tagen?

Adlerh. Dünkt dir das zu lange? Je nun! so sey's heute noch!

Carol. Umgekehrt, bester Papa! Diese Eile bestürzt mich; denn noch hab' ich so manche Überlegung —

Adlerh. Überlegung? Line, bist du klug? Wie käm' ein Mädchen, Kopf und Überlegung zusammen? — Willst du etwa das alte, schon fünf oder sechs Mahl gespielte Spiel von neuem wiederhohlen, und zurück treten, da alles richtig gemacht worden? — Glaubst du, daß der Graf ein Mann ist, mit dem man nur so spassen könne?

Franz. Nein, Schwester, jetzt bin ich selbst wider dich. Noch glüh' ich vor Scham, meinen Freund verlassen zu haben; aber da ich (mit einem Blick auf Friederiken) denjenigen Bitten, die alles über mich vermögen, einmahl nachgegeben habe, fordr' ich auch Beständigkeit von dir.

Adlerh. Bravo, junger Herr!

Friedr. (halblaut) Nehmen Sie auch mein Bravo, obgleich in anderm Verstande, mit!

Carol. Aber, gnädiger Papa —

Adlerh. Aber gnäd'ges Fräulein Tochter! Hier ist jede fernere Weitläufigkeit am unrechten Orte. Da ich einmahl heute Wunder über Wunder gethan, und meine Frau vernünftig gemacht habe; so soll mein überkluges Töchterchen auch meine Freude nicht zersto-

ren, mein Meisterstück nicht verhunzen. Hast du's vernommen? — Wetter! wenn ich einmahl zu sprechen anfange, kann ich's besser, als zehn böse Weiber, so unendlich viel auch das bedeuten will.

Friedr. Recht so, gnädiger Herr! Jetzt reden Sie, wie ein Vater und ein Herr vom Hause reden muß. — Fahren Sie so fort, und das Fräulein selbst wird's Ihnen einst danken, daß sie unnöthige Grübeleyen überhört haben.

Carol. Wie? Friedrike —

Friedr. Vergeben Sie meiner Kühnheit, gnädiges Fräulein! Aber das Wort eines Vaters, zumahl eines so gütigen und einsichtsvollen Vaters, muß Ihnen blindlings eine Richtschnur Ihrer Handlungen seyn. Der Gemahl, dem er Sie bestimmt hat, ist einer der liebenswürdigsten Männer; aber war er es auch nicht, so müßt' er Ihnen von Stund' an so scheinen.

Adlerh. Ha! das Mädchen spricht ja wie ein Buch, entzückt mich ganz. — O mein allerliebstes Friedrikchen, nur in einem Puncte sey etwas minder vernünftig, und du bist ein vollkommenes Mädchen.

Friedr. Ein Rath, den ich zu schätzen weiß!

Adlerh. O ich gewiß auch den deinigen. — Ich muß dich zur Dankbarkeit dafür umarmen.

Friedr. Nicht doch, ich bitte Sie, versparen Sie diese Gunstbezeugung, bis daß ich ein vollkommenes Mädchen geworden bin!

Adlerh. Ey ja! da könnt' ich vielleicht noch ein Weilchen warten. Ich muß meine Erkenntlichkeit dir noch in diesem Augenblick' bezeigen.

Franz (ihn zurückhaltend) Liebster Papa, ich fürchte, Sie werden sich erhitzen!

Adlerh. (ihn wegstoßend.) Was geht ihn das an, Herr Doctor? — Wenn ich's thun will, so hab' die Güte, deßhalb unbesorgt zu seyn! — Ich glaube, der Schurke ist eifersüchtig auf's Mädchen! — Warte Bube, merk' ich nur etwa, daß so ein geheimes Liebeshändelchen sich angesponnen hat, ich will dir dann das kochende Blut schon abzukühlen wissen! — Laß doch einmahl ein Wörtchen mit dir sprechen! —

Franz. Nur jetzt nicht, denn hier kommt so eben der Notar.

Adlerh. Schon gut! — (zu Franz, der weggehen will.) Bleib hier, sag' ich! Ich werde mir schon einen Augenblick abmüßigen können.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Leder, der Notar.

Adlerh. Nur immer näher, Herr Leder! Immer näher!

Leder. Ist's Ew. Gnaden gefällig, hier die hohe Gnade zu haben, Ihrem unterthänigsten Diener Befehl zu ertheilen?

Adlerh. Ja, ja!

Leder. Ew. Gnaden werden finden, daß ich alles mit pünctlichster Genauigkeit entworfen habe, es hätte bey Justinians Hochzeit nicht besser gemacht werden können.

Adlerh. Just Johann? Was ist das für ein Edelmann?

Leder. Ein Kaiser, gnädigster Herr!

Adlerh. So! so! nun das freut mich, daß ich und der Kaiser doch etwas zusammen gemein haben.

Leder. Ohne Zweifel ist diese schöne Dame da, das hochwohlgeborne Fräulein, das gnädige Fräulein Braut?

Adlerh. Brav gerathen, ehrlicher Philister! es ist meine Tochter.

Leder. Und der hochgeborne Herr Bräutigam, Ihro Excellenz der Herr Graf von Blankenau, ist er auch bereits da?

Adlerh. Noch nicht, er wird's aber gleich seyn. Immer setz dich, Alter! — Ha! da kommt er schon.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Der Graf.

Adlerh. Munter, munter, Herr Schwiegersohn! Komm her! setz dich zu meinem Mädel! Es ist schon alles bereitet. (Der Graf küßt Carolinen die Hand. Sie verneigt sich halb kalt, halb zärtlich. Sie setzen sich.)

Leder. Ist's der hochadelichen Gesellschaft gefällig, sich die ganze Urkunde, vom Anfang bis zum Ende, vom Alpha bis zum Omega vorlesen zu lassen?

Adlerh. Ey, da hätte ich den Teufel davon! Nur's Hauptsächlichste. — (zum Sohn, den er mit Frideriken heimlich reden sieht.) Herr Sohn, ein wenig aufgemerkt, wenn's beliebt! Was gibt es schon wieder zu schwatzen?

Leder (zum Grafen.) Vor allen Dingen wollte ich Ew. Reichsgräfl. Gnaden um Dero hohen Nahmen, Stand, Charakter, Güter et cetera, et cetera, in Unterthänigkeit ersucht haben.

Graf. Schon gut, mein Freund! ohne Complimente

plimente. Ich will's ihm vordictiren. Hat er aber auch Platz genug gelassen?

Leder. Allerdings.

Graf. Und doch dünkt mir der Raum dazu sehr klein.

Leder. O der Rand soll mir schon zu statten kommen.

Graf. Nun so schreib' er! — Der Erlauchte und Hochgeborne Herr —

Leder. Sprechen Ew. Excellenz jetzt von sich selbst?

Graf. Von wem sonst? Schreib er nur!

Leder. So, so! — (schreibend.) Herr.

Graf. Alexander, Ferdinand, Magnus, Julius, Cäsar, Ludewig —

Leder. Ey, ey! Was das für Nahmen sind! — — Ludewig.

Graf. Des heil. Röm. Reichs freyer Graf von Blankenau.

Leder. — Von Blankenau.

Graf. Besitzer der Grafschaft dieses Nahmens, der reichsfreyen Herrschaft Spiegelberg.

Leder. — Spiegelberg. Ist's nun alles?

Graf. Was alles? — Schreib er! Erb- Lehn- und Gerichtsherr von Landorf, Großenau, Settenhayn, Burgwitz, Groß- Klein- und Mittelbach.

Leder. — Mittelbach. — Ist's nun alles?

Graf. Noch nicht! Schreib er!

Leder. Aber fürwahr, Ew. Excellenz, ich habe keinen Platz, obgleich in keinem Rescripte für den landesherrlichen Titel mehr gelassen werden kann.

Graf. Nun, so setz er denn: und vieler andern Güter! — Aber ja mit großen Buchstaben.

Carol. Oder gar mit goldenen! Denn länger kann ich zu einer solchen Thorheit nicht schweigen.

Friedr. Es ist die erbliche bey Personen vom Stande.

Adlerh. (dem Grafen auf die Achseln klopfend) Brav, Bursche! du hast ein hübsches Stück Ländchen im Besitz! (zu Leder.) Kommt nun die Reihe an mich?

Leder. Ja, Ew. Gnaden.

Adlerh. Nun, so schreib: Jakob von Adlerhof.

Graf (betroffen.) Wie? Sie heißen Jakob?

Adlerh. Nun ja doch!

Graf. Wie in aller Welt kommen Sie zu diesem bürgerlichen Nahmen? So heißt mein Kammerdiener auch!

Adlerh. Ey meinetwegen! So hat er die Ehre, so zu heißen, wie ich. Ich kann mich deßhalb nicht umtaufen lassen.

Graf (verächtlich.) O still davon, mein Herr, still! — Nur weiter, Dero Güter und Herrschaften.

Adlerh. Meine Herrschaften? Ich habe keine.

Graf. Wie? Keine einzige?

Adlerh. Ach ja! ich besinne mich; schreib, ehrliche Haut! — Herr von einer Million.

Graf. O Sie spotten, glaube ich! Wer hat je das Geld in seinen Titel gesetzt?

Adlerh. Und doch ist es glänzender, als alle deine Titel. Die Papiere in meinem Pulte sind mehr werth, als deine Pergamente, und wenn sie nur zehn Jahr jünger als die Sündfluth wären.

Leder. Ey, ey! Da haben Sie allerdings recht.

Graf. In bürgerlichen Ohren! — aber ich, der ich das edle Blut in meinen Adern —

Leder. Dürfte ich Ew. Excellenz wohl unterthänigst bitten, den Brautschatz zu bestimmen. Meine Geschäfte zum Wohl des lieben Staats sind etwas überhäuft.

Adlerh. Ich gebe meiner Tochter mit 250,000 Reichsthaler.

Leder (schreibend.) — Tausend Thaler. — Ey! Ey! eine herrliche Summe! Müssen Ew. Reichsgräfl. Gnaden ihr nicht einiges Verdienst zugestehen?

Graf. Allerdings, Geld ist die Quelle, die alles erhält, die aber erst dann geläutert wird, wenn sie zu uns fließt.

Leder. So? So? — Und das Witwen-Gehalt der künftigen Hochgräfl. Gemahlinn?

Graf. Soll in 5000 Reichsthalern jährlichen Renten bestehen.

Friedr. (bey Seite.) Mein Bruder ist sehr freygebig; zumahl hier, wo es ihm so wenig kostet.

Leder. Worauf soll's geschrieben werden?

Graf (etwas betreten.) Worauf?

Adlerh. Ja, ja! worauf?

Graf. Auf die Herrschaft Spiegelberg.

Leder (aufstehend.) Nun ist alles in gehöriger Form Rechtens. Bloß die Unterschrift fehlt noch zur Vollziehung.

Adlerh. Gib her! — (er unterzeichnet.) Die Hochzeit soll sogleich vor sich gehen, wenn dein Vater hier angekommen seyn wird.

Graf. Mein Vater, sagen Sie? Auf ihn brauchen wir nicht zu warten. Wer weiß, ob er je dieses Land zu sehen bekommen wird. Er liegt nun schon seit sechs Monathen krank am Podagra darnieder.

Friedr. (bey Seite.) Mein Brüderchen lügt, als ob s gedruckt wäre.

Graf. Aber gleich nach der Hochzeit, wenn es Ihnen beliebt, wollen wir zu ihm hin reisen.

Adlerh. Ey, das versteht sich! Ich freue mich schon von ganzer Seele darauf. Da werden wir Wein in Menge finden.

Letzte Scene.

Weller. Die Vorigen.

Graf (bey Seite.) Himmel, da kommt er selbst! — Ich bin verloren!

Adlerh. (zu Weller.) Wen suchen Sie? mein Herr! — — Ha! Ha! Graf, da ist dein Verwalter.

Weller. (zum Grafen.) Ich komme nur hierher, mein Sohn, um zu erfahren —

Franz. } (zugleich.) Sein Sohn?
Carol. }

Graf. Ich sinke vor Scham in die Erde.

Adlerh. Wie? Hast du mich hintergangen? — Sprich doch, lieber Graf!

Graf. Und Sie wagen es, sich in so schlechtem Kleide hier sehen zu lassen?

Weller. Stolzer! Meine Gegenwart macht dir Ehre; und doch beunruhigt und verdrießt sie dich. Aber lerne, daß meine Rechte mir werther, als selbst dein Glück, sind! Erweise mir durch einen zärtlichern Empfang den verdienten Gehorsam!

Graf. Wie kann ich in diesem Augenblick —

Adlerh. Sieh da, Herr Graf von Blankenau und Spiegelberg, ist das also die hohe und prächtige

Abkunft, von der du bisher ein so ausschweifendes Rühmen gemacht hast?

Weller. Mein Zustand und seine Bestürzung sind die billige Strafe seines ausschweifenden Stolzes. — (zum Grafen.) Diese hatte ich dir zugedacht, und segnete mein Elend, das dich zu erniedrigen und einen Vater zu rächen wußte. Weg mit dieser unzeitigen Scham! Lindere mein Unglück, statt darüber zu erröthen! Sprich, und erkenne mich in dieser aller Gegenwart!

Carol. (zu Friedr.) Was weinst du so, liebes Mädchen?

Friedr. Bald, bald wird's Ihnen klar werden.

Weller. Du schweigst? Ha! ich sehe deine kämpfende Eitelkeit und werde sie zu demüthigen wissen. Beug entweder sogleich deine Knie, oder nimm meinen härtesten unwiderruflichen Fluch hin!

Graf. Das ist zu hart! Diesem ehrwürdigen Ton vermag ich nicht zu widerstreben. — Wohl, wenn es Ihnen so gefällt, gießen Sie Schimpf und Schmach über mein Haupt aus! Weiden Sie sich an meiner Bestürzung! Mein Herz, so stolz es ist, verkennt Sie ferner nicht mehr. — Ja, ja! Sie sind mein Vater, und ich, ich bin Ihr Sohn. Schenken Sie der aufrichtigsten Reue Ihre väterliche Zärtlichkeit, und Ihren väterlichen Segen wieder! (er kniet vor ihm nieder.) Ich läugne es nicht, dieser Schritt kostet mich viel Überwindung. Aber lassen Sie mich auch dafür nicht vergebens durch ihn Ihre Güte für die Zukunft anflehen.

Weller (ihn aufhebend und umarmend.) Steh auf, mein Sohn! Wie hab' ich mit innigster Furcht gebebt, indeß ich dein Herz ergründete! Dank sey's der Vor-

ſicht! dem Stolz zum Trotz hat die Stimme der Natur geſiegt! Uns dieſer Triumph iſt mir theurer, als mein eigenes Leben. — Zum Lohn will ich nun jede deiner Bekümmerniſſe enden, jeden deiner Fehler vergeſſen, die nun hart genug beſtraft ſind. (zu Adlerhof) Ich bin wirklich, Trotz dieſes geringen Kleides! der Graf von Blankenau, entſprungen vom edelſten Blute, und ehemahls der Beſitzer von beynahe fürſtlichen Gütern! Und du, mein Sohn, wiſſe hiermit, die Wuth unſers Unglücks iſt dahin; ein heiterer Himmel lächelt uns; die Boßheit unſerer Feinde iſt entdeckt und vernichtet. Mein gnädigſter Monarch gibt mir Vaterland und Gut und Ehrenſtellen wieder. In jedes meiner Rechte, in jeden Vorzug meiner Geburt trete ich von neuem ein. — Was dünkt dir nun von deinem Vater?

Graf. Gütigſter Himmel! was habe ich gehört? Kehrt endlich das Glück zu Tugend und Verdienſt und zu Ihren ehrwürdigen grauen Haaren wieder zurück? Verſetzt es mich wieder in den günſtigen Genuß meines hohen Ranges? — O das iſt mehr als ich jemahls hoffte!

Weller. Nur werd' auch künftig um eben ſo viel beſcheidner, als du glücklicher geworden biſt!

Adlerh. Wohl geſprochen! Ich wünſche euch beyden Glück! Ihr habt uns äußerſt erbaut und überraſcht. — Dieß hoffte ich nie, als ich mir Ihren Sohn zum Schwiegerſohn erſah. — Den Stolz ausgenommen, iſt er ein allerliebſter Junge! Hier iſt der Contract; unterſchreiben Sie nun ſelbſt!

Weller. Das will ich! ſo ſehr auch die Außenſeite unſers Glückes ſich verſchönert hat, ſo ſtatte ich

Ihnen doch meinen aufrichtigsten Dank für alle Ihre Güte ab, und wünschte, um Ihnen dieses ganz zu zeigen, zwischen Ihrem und meinem Hause eine doppelte Verbindung zu treffen.

Adlerh. Wie das?

Weller. Indem ich meine Tochter Ihrem Sohne anbiethe.

Franz (zu Friedr.) Gott! Wir sind verloren!

Adlerh. Das ist zu viel Ehre für mein Geschlecht! Ist die angenehmste Überraschung, die ich je erfahren! Topp! Ich nehme den Antrag an. — Aber wo ist Ihre Tochter? Ist sie bey Ihnen hier?

Weller. Allerdings! (indem er Friedriken bey der Hand ergreift) Komm, Constanze, empfang deinen Gemahl!

Adlerh. Ho! ho! Sie scherzen! das ist ja Friedrike, meiner Tochter Kammermädchen! —

Weller. Das war sie, unter fremdem Nahmen, so lang sie selbst ihren Stand und ihre Geburt nicht kannte. — Aber hiermit erklär' ich sie für meine einzige rechtmäßige Tochter, deren Herz ich sorgfältig geprüft und edel befunden habe. — Komm, Graf, umarme sie!

Graf. Ich bin vor Verwunderung wie im Traum.

Adlerh. Deine Schwester unser Kammermädchen? Sonderbar!

Weller (zum Grafen.) Ein solcher Wechsel, Sohn, sey dir der sicherste Beweis von dem Wankelmuth des Glücks! sey dir das sicherste Mittel gegen jede neue Anwandlung von Stolz! — Fort, umarme deine Schwester! Sie ist unsers Blutes würdig, wird weit

mehr durch ihre eigene Tugend, als durch ihre glänzende Abkunft geadelt.

Graf (sie umarmend.) Mit Vergnügen. Ich freue mich, in ihr eine Schwester wieder zu finden, der ich wider Willen Unrecht that, und die ich immer lieben werde.

Fried. In mir sprach die Stimme des Blutes zeitiger; und wird ewig so sprechen.

Franz. Welch' eine glückliche Entwicklung! — O, wenn die Freude tödtet, fürcht' ich, sie nicht lange zu genießen.

Adlerh. Meine kleinste Sorge! — Aber Geld wirst du mich kosten, um dich der Verwandtschaft so hoher Familie würdig zu machen. Die erste beste Herrschaft will ich dir kaufen, und was an Ahnen dir abgeht, will ich durch vollwichtige Geldsäcke, bey dir und deiner Schwester ersetzen. — Bist du's so zufrieden, Graf?

Graf. Wie könnt' ich anders! — Und Sie, meine schönste Braut, sprechen Sie kein Wort?

Carol. Ich liebe den Mann, der jetzt sprach; aber ich fürchte die Rückkunft dessen, der noch vor Kurzem so stolz Aller Herzen von sich entfernte.

Graf. Er soll nie zurückkehren! Die Liebe trete in jedes Recht meiner bisherigen Eitelkeit! Der Sieg über mich sey mein einziger Wunsch! Meine Augen sind geöffnet. Ich glaubte, daß Stolz uns Ruhm und Ansehen verschaffte, und sehe, daß er nur Haß gebiert. Zweifeln Sie nicht, daß ich, und wär es auch um meines Vortheils willen, stets der bleiben werde, der ich jetzt bin!

Dramaturgiſche Abhandlungen.

I.

Über Philipp Nericault Destouches' Leben und Werke.

Destouches hat dieß mit einer Menge seiner Mitbrüder im Apoll gemein, daß man weit weniger von seinen Lebensumständen, als von seinen Schriften zu sagen weiß; was ihn hingegen weit mehr unterscheidet, ist, daß dieses wenige, was wir noch von ihm wissen, durchgängig zu seinem Ruhme gereicht, und ein Biograph darf sich wenig um künstliche Wendungen zu seinem Lobe bemühen, denn seine Werke und Handlungen loben sich selbst.

Seine Geburt war edel, und das Geschlecht, von dem er abstammte, eines der ältesten und angesehensten in der Provinz Touraine. Er selbst ward zu Tours im Jahre 1680 geboren, und kam in seinem neunzehnten Jahre zu dem Marquis von Puyzieulx, Statthalter zu Hünningen und königlich französischem Generallieutenant. Dieser edle Mann, ein erfahrner Krieger und ehemahls Türenne's Freund, führte ihn sieben Jahr lang zu mancherley öffentlichen Angelegenheiten, und auch zum Dienst im Felde an, und der junge Soldat, der jetzt noch auf dem Scheidewege

ſtand, liebte jene mehr, als dieſen. — Schon hier in dieſem Hauſe ſchrieb er ſein erſtes Luſtſpiel, der unverſchämte Neugierige betitelt. Es iſt leicht begreiflich, oder vielmehr unumgänglich, daß es manchen Vorzug der Arbeiten ſeiner reifern Jahre nicht hat, noch haben kann; indeß verräth doch auch dieſes bereits den glücklichen Dichter, den treffenden Beobachter der menſchlichen Sitten, Thorheiten und Laſter, den fließenden Verſificateur, kurz, den Mann für dramatiſche Werke und zumahl für die Bühne ſeines Volks geboren. Man ſieht's ihm an, daß es ein Mann aus dem Zirkel der feinern Welt und der größern Geſellſchaften geſchrieben hat, und wenn Moliere den Bürger in Fehlern und Gebrechen treffend mahlte, ſo gelang es Destouches im Gegentheile beſſer, wenn er den edelgebornen Narren vor ſeiner Staffeley ſitzen ließ. Er iſt beſcheidner in der Schilderung als Moliere, der ſich zuweilen ſelbſt Unanſtändigkeiten erlaubt, wenn anders ihre Darſtellung beluſtigen kann; aber auch eben dieſer Beſcheidenheit wegen beluſtigt er zuweilen minder, als es Moliere gethan haben würde, hätte er bey einem ähnlichen Sujet die Feder geführt.

Dieſes erſte Stück des Verfaſſers fand, als es erſchien, den Beyfall, den es verdiente, und dieß war Aufmunterung genug für den jungen ruhmbegierigen Mann, mehr zu arbeiten. Der Undankbare, der Unentſchlüſſige und der Verleumder folgten in nicht allzulangen Friſten aufeinander.

Doch zog die dramatiſche Muſe ihn keineswegs gänzlich von den glänzendern und mehr belohnenden Geſchäften des Staates ab. Auch in dieſen zeigt' er

ſich, nachdem er das Haus des Marquis von Puyzieulx verlaſſen hatte, ſo ganz als den thätigen, zu allem fähigen Kopf, daß man ſich ſeiner bald in verſchiedenen wichtigen Unterhandlungen bediente, und ihn kurz darauf im Jahre 1717 bey immerſteigendem Rufe, als Geſandten nach England ſchickte, wo er ſich mit eben ſo viel Beſcheidenheit als Klugheit betrug. — Doch, auch die Liebe fordert ihren Zoll, und bey niemanden ſchärfer, als bey dem empfindlichern Herzen eines Dichters. Ein vornehmes engliſches, katholiſches Frauenzimmer reitzte den jungen feurigen Franzoſen. Er geſtand ihr ſeine Neigung, und fand, daß die Brittinn ſie zu erwiedern bereit ſey. Ich weiß nicht, welche, aber genug! einige wichtige Urſachen bewogen ihn, ſich nur ganz im Stillen mit ihr in ſeiner Hauskapelle, die er als Miniſter hatte, trauen zu laſſen. Die Schweſter der Braut und vier vertraute Freunde waren die Zeugen alle. Die Heirath ſelbſt ward noch einige Zeit geheim gehalten, und gab den wahren Stoff zum Luſtſpiel: der verheirathete Philoſoph, in welchem er ſeine Schwägerinn als Celiante einwebte, und auch die übrigen Perſonen ſämmtlich, bis auf einige unumgänglich abzuändernde Umſtände, der Natur getreu abſchilderte. Wahrſcheinlich erheirathete er mit dieſer Gattinn auch ein anſehnliches Vermögen; denn man rühmt von ihm, daß er ſeinem Vater, der eine ſehr ſtarke Familie zu ernähren hatte, von London aus eine Summe von vierzig tauſend Livres zum Geſchenk geſendet habe.

Nach ſeiner Zurückkunft aus England *) ward er

*) Hier iſt ein kleiner Widerſpruch in der Geſchichte; denn

1723 an die Stelle des verstorbenen dramatischen Dichters Campistron als Mitglied der französischen Akademie aufgenommen. Ich kann mich nicht enthalten, aus der Rede, die Fontenelle bey dieser Feyerlichkeit hielt, einige Stellen einzuschalten; theils, weil sie Destouches' damahls geschriebene Werke betreffen, theils, weil sie einige gutgesagte Wahrheiten in sich enthalten.

„Ihre Stücke haben das Verdienst, sich lesen zu „lassen; so wenig dieß gesagt zu seyn scheint, so selten „ist doch dieß Lob. Bey weitem nicht alles, was auf „der Bühne beklatscht wird, hält auch die Probe des „Lesens aus. Wie so manches schöngeschmückte Stück „verblendet bey der Aufführung die Augen des Zu„schauers, und ermüdet, sobald man diesen fremden „Reitz ihm nimmt, die Augen des Lesers. Dramati„sche Werke müssen vor zwey sehr verschiedenen Rich„terstühlen sich stellen, die oft aus den nähmlichen „Richtern bestehen, und doch beyde gleich furchtbar „sind; der eine, weil er zu stürmisch, der andere, „weil er zu ruhig ist, und nur dann sind sie ganz ih„res Ruhmes sicher, wenn dieß letztere ruhige Tribu„nal den günstigen Ausspruch des stürmischen bestä„tigt hat."

„Eben derjenige Ruhm, mein Herr, den Sie „den Musen zu verdanken haben, hat Sie auf eini„ge Zeit denselben geraubt. Mit Schmerzen sah das „Publicum Sie zu erhabenern Geschäften, zu Ge„schäften des Staats übergehen, mit denen es lieber

---

sie sagt: Destouches sey sieben Jahr in England gewesen, da er doch erst zu Ende 1717 hingegangen seyn soll.

„Männer beschäftigt hätte, die weniger unentbehrlich „für's allgemeine Vergnügen gewesen wären. Ihr „Betragen in England, wo Frankreich sein Ver„trauen auf Sie gegründet hatte, rächte den Ruhm „des dichterlichen Genies an denjenigen, die nach ei„nem leider! nur allzugemeinen Vorurtheil Fähigkei„ten dieser Art nur immer auf die Dichtkunst allein „einschränken wollen. — Und weßhalb schätzt man ei„nen solchen Geist so gering? — Ohne Zweifel sind „seine Gegenstände nicht so wichtig, als die Unter„handlungen ganzer Staaten. Aber ein Stück, das „auf der Bühne nur zum Vergnügen des Volks dient, „erfordert vielleicht tiefere Reflexionen, tiefere Kennt„niß der menschlichen Leidenschaften, und größere „Kunst, die entgegengesetztesten Dinge zu verbinden „und zu vereinen, als ein Vergleich, der das Schick„sal ganzer Länder bestimmt. — Einige Gelehrte, ich „gestehe es, sind zu demjenigen, was man ernsthaf„te Geschäfte nennt, unvermögend; aber einige ver„meiden sie bloß, ohne deßhalb ihrer unfähig zu seyn, „und noch mehrere, ohne sie zu meiden, und ohne „Untüchtigkeit zu ihnen, haben bloß aus Ermange„lung einer andern Gelegenheit, ihre Talente in Aus„übung zu bringen, sich zu den Wissenschaften ge„wendet; zu den Wissenschaften, die der Zufluchts„ort einer unendlichen Menge müßiger und vom „Schicksal verlassener Talente sind. Sie verschönern „und zieren dann nur die menschliche Gesellschaft, „aber man kann sie auch nöthigen, nützlich zu wer„den, und diese Zierden des Staats zu seinen Stü„tzen umschaffen."

Destouches erhielt wirklich bald nachher diejenige Muße, die zu dichterischen Meisterstücken beynahe unentbehrlich ist; denn so vielversprechend der Anfang seiner politischen Laufbahn auch war, so kurz war sie doch auch zugleich. Zwar war die Anrede, mit der der Regent ihn bey seiner Rückkunft aus England empfing, die schmeichelhafteste, die man sich wünschen konnte. „Niemand, sprach dieser staatskluge Prinz, hat dem König treuer gedient, als Sie, und niemand weiß das besser, als ich. Die Proben, die ich Ihnen von meiner Erkenntlichkeit dafür geben will, sollen ganz Frankreich in Verwunderung setzen." Aber eben dieser große Regent starb wenige Wochen darauf, und Destouchen blieb bloß das chimäre Vergnügen noch übrig, sich das Glück vorzustellen, das er gemacht haben würde, wäre sein Gönner nicht so zeitig gestorben. Selbst die nahe Hoffnung, das Departement der auswärtigen Angelegenheiten im Staatsrath zu erhalten, war nun vereitelt, und der practische Weise zog sich aus dem Getümmel des Hofes in die Einsamkeit zu Fortoiseau, unweit Melun, zurück, und einige Jahre nachher erhielt er die Statthalterschaft über Melun. — Hier verlebte er in Ruhe und gelehrter Stille sein Leben. Vergebens suchte ihn in der Folge der Cardinal Fleury, der von seinen Talenten in den Staatsangelegenheiten Erkundigung eingezogen, nach Schottland und Rußland zu senden; er blieb seinem Landgute getreu, und die Pflanzung seiner Bäume war ihm werther, als glänzende Ehrenposten, und die Kenntniß auswärtiger Sitten.

Die Werke, die er hier schrieb, sind es vornehmlich, die ihn auf die Nachwelt bringen. Sein Verschwen-

schwender, (von dem wir bald mehr sagen werden,) sein Ruhmsüchtiger und sein verheiratheter Philosoph führen wohl ohne Zweifel das ganze übrige Chor an, unter welchen sich noch einige durch vorzügliche Schönheiten unterscheiden. Von jedem derselben wollen wir einzeln reden, einzeln ihren Werth zergliedern, und nach möglichsten Kräften ihre kleinen Fehler und ihre grossern Schönheiten mit dem Auge der unbestochenen Unparteylichkeit untersuchen. Nur eine Anecdote kann ich hier nicht übergehen, weil sie ein Stück betrifft, das wir nicht zu übersetzen gedenken.

Als man hörte, daß Destouches ein Stück, betitelt, l'Ambitieux, unter der Feder habe, so hoffte man durchgängig, Züge darin zu finden, die auf einen damahls in Ansehen stehenden Minister passen würden; aber der friedliche Destouches war nicht der Mann, der pasquillartige Satyre lieben, noch das Publicum auf eine boßhafte Art belustigen konnte. So frey ihn sein Gewissen von jeder individuellen Absicht sprach, so ließ er doch, um aller Deutungssucht vorzubeugen, sein Stück so lange nicht aufführen, als dieser Minister noch auf seinem Posten stand; und als er, nach Verlauf einiger Jahre, es den Schauspielern gab, und das eigensinnige Pariser Publicum nicht völlig das darin fand, was es erwartet hatte, nahm es des Dichters Meisterstück mit ziemlicher Kälte auf. Gerechter war man zu Fontainebleau, der Hof schenkte dem Verfasser den verdienten Beyfall.

Bis an sein Ende arbeitete der Dichter unermüdet fort, und man hat noch einige Stücke von ihm, die unvollendet geblieben sind. Unter andern beschäftigte er sich zehn Jahre mit dramatischen Commenta-

rien. Er wollte in diesen alle alte und neue Dichter, selbst die spanischen, englischen und welschen vor seinen Richterstuhl ziehen. Der erste Theil, der Versuche über die Griechen und Römer enthielt, war längst geendigt. Im zweyten war er schon bis auf die zwey Corneille gekommen, und fand den jüngern, je mehr er ihn untersuchte, besonders in dem Plan seiner Stücke, und dessen Vertheilung, immer schätzbarer, als man ihn sonst gewöhnlich zu finden glaubt. Doch der Tod unterbrach dieses wichtige Werk. — Er starb den 5ten July 1754 zu Melun.

Die Titel seiner sämmtlichen dramatischen Arbeiten sind nach chronologischer Ordnung folgende:

1) Der unverschämte Neugierige, ein Lustspiel in fünf Acten.
2) Der Undankbare, in Versen und fünf Acten.
3) Der Unschlüßige; gleichfalls so.
4) Der Verleumder.
5) Die dreyfache Heirath, in Prosa und einem Acte, bey welchem eine Anecdote des berühmten Marquis de Saint-Aulaire, eines Anakreon im Alter, zum Grunde liegt.
6) Die schöne Stolze, oder das verzogene Mädchen, in Versen und einem Aufzuge; eines seiner mittelmäßigsten Stücke.
7) Das unvermuthete Hinderniß, in Versen und fünf Acten.
8) Der Verschwender, oder die ehrliche Betrügerinn; gleichfalls.
9) Der Ruhmsüchtige.
10) Die verliebten Philosophen.
11) Der poetische Landjunker, in Prosa

und drey Acten; das erste Lustspiel von ihm, das an Farce gränzt.

12) Der spückende Trommelschläger, in Prosa und fünf Acten; gleichfalls hier und da niedrig-komisch, aber nicht Destouches' eigene Erfindung, sondern Nachahmung eines Stücks von Addison, den er persönlich gekannt und geliebt hatte.

13) Der verheirathete Philosoph, in Versen und fünf Acten; welches bey seiner Erscheinung ungemeinen Beyfall fand.

14) Der Neidische; eigentlich eine dramatische Satyre in Prosa und einem Act auf einige neidische Kunstrichter des vorhergehenden Stücks.

15) Der Ehrgeitzige und die Unbesonnene, in Versen und fünf Acten. Destouches nennt dieses Stück eine Tragikomödie, nach einem Vorurtheil jener Zeit, weil alle Personen desselben von einem gewissen Range sind, und die Scene der Hof ist.

16) Die abgenützte Liebe, in Prosa und fünf Acten, welches aber durch Cabale bey der ersten Vorstellung fiel. Destouches klagt in einem diesem Stücke vorgedruckten Briefe empfindlich darüber, daß seine ganze durch 35 Jahre zum Vergnügen des Publicums angewandte Mühe ihn nicht vor einer solchen unverdienten Beschimpfung habe schützen können.

17) Die Liebeshändel der Radagunde, in Versen und fünf Acten.

18) Der vergrabene Schatz, ein Lustspiel nach dem Plautus, in Prosa und fünf Acten; wie

auch die Anfänge von einigen Komödien, worunter eine der liebenswürdige Alte betitelt ist.

19) Der Sonderling, in Versen und fünf Acten. Destouches hatte eine vorzügliche Vaterliebe für dieses Stück.

20) Die Stärke des Naturells, gleichfalls in Versen und fünf Acten; ist wohl dasjenige, das unter allen Stücken des Dichters die schlechteste Moral hat.

21) Der Jüngling auf der Probe, in Prosa und fünf Acten.

II.

Über

den Verschwender.

Da Destouches selbst diesem Stück einen ziemlich ansehnlichen Vorbericht beygefügt hat, so ist es billig, ihm den Vorrang zu geben. Er schreibt also:

Geitziger und Verschwender sind zwey ganz entgegengesetzte Charactere. Den erstern davon hat Moliere bearbeitet; er ist nicht allein weit leichter und auffallender, sondern auch Plautus hat ihm den Hauptgedanken und die lebhaftesten komischsten Züge dazu geliefert. Zwar verstand Moliere die Kunst, seinen Stoff zu bereichern, und er hat im Geitzigen und im Amphitrion sein Vorbild selbst übertroffen. Indeß sind es doch nur Nachahmungen, und jedermann gesteht einstimmig, daß Verbesserung eines schon Erfundenen leichter, als Erfindung selbst sey, zumahl, wenn ein großer Mann das Werk eines andern großen Mannes ausfeilt.

Mein Fall ist hiervon weit verschieden; ich habe ohne Muster gearbeitet; ich habe selbst meinen Stoff gewählt, und nach Anleitung der Natur meinen Plan entworfen; aber in der Ausarbeitung selbst fand ich auch unübersteigliche Schwierigkeiten. Dieß werden meine Leser selbst leicht bemerken, wenn sie nur einigermaßen über den Character des Verschwenders nachdenken wollen, der keiner jener augenblicklichen Charactere ist, die alle ihre Wirkungen in dem kurzen Raum von 24 Stunden äußern können, noch

auch in der wenigen Zeit, die zur Aufführung nöthig ist, und die sehr bequem hinreicht, die vorzüglichsten Züge des Geizes zu schildern, und alle die Begebenheiten daraus herzuleiten, die ein vollständiges Schauspiel füllen müssen.

Ganz anders verhält sich's bey einem Verschwender; denn nicht gerechnet, daß sein Character weit weniger lächerlich, und also auch weit weniger komisch ist, bedarf er auch weit mehr Zeit sich zu entwickeln, und seine Handlungen fordern Zwischenräume. Der größte Verschwender richtet sich doch nicht mit einem Mahl zu Grunde, und gleichwohl kann bloß dieß die Geschichte enden, und sein Bild vollenden. — Wie kann man also einen Character dieser Art mit den Regeln der Bühne vereinen? Einen sehr reichen Menschen binnen 24 Stunden zu Grunde richten zu lassen, das heißt eine unmögliche und also auch unwahrscheinliche Handlung darstellen; und es blieb mir daher nur das Mittel noch übrig, meinen Helden sogleich bey seiner ersten Erscheinung nahe an dem Abgrund darzustellen, in welchen er bald fallen soll, und den er, bloß durch seine Leidenschaften und falschen Freunde verblendet, selbst nicht gewahr wird. Doch war's nicht genug, ihn in einer so mißlichen Lage aufzuführen; ich mußte meine Zuschauer auch mit den Ursachen und Zufalligkeiten bekannt machen, die sie veranlaßt hatten; sie selbst darzustellen, ließ die Zeit nicht zu; und ich konnte daher mein Stück nur durch Erzählungen ergänzen. — Man sieht aus diesem Detail leicht, wie tief der Verschwender unter dem Geizigen stehe; und um ihn doch etwas ergetzend und interessant zu machen, konnt' ich nicht umhin, in die

Handlung selbst alle die episodischen Charactere einzuweben, die damit unumgänglich verbunden sind, und vermocht' es nicht, mich auf eine kleine Anzahl von Nebenpersonen und Zufällen einzuschränken, noch jene liebenswürdige Einfalt der Handlung zu behaupten, die man billig an den Alten, und zumahl an dem Plautus, bewundert, der, zufolge des Ausspruchs der besten Kunstrichter, hierin den Terenz bey weitem übertrifft.

Am glücklichsten in meinem ganzen Verschwender scheint mir der Character der Witwe gedacht zu seyn. Ich gestehe es, er empört ein wenig beym ersten Anblick, und hat die Delicatesse verschiedener Kenner, denen ich mein Stück zu lesen gab, beleidigt, aber ich wag' es zu behaupten, daß ein wenig genaueres Nachdenken sie von ihrem Zweifel geheilt haben muß. Denn, bemerkt man nicht leicht die Mühe, die ich mir in jedem Acte und durch verschiedene Mittel gegeben habe, dem Leser Hoffnung zu machen, daß er doch noch am Ende mit Julien zufrieden seyn werde? Es hieße dem Leser und Zuschauer wenig Scharfsinn zutrauen, wenn man fürchtete, er werde es nicht merken, daß der scheinbare Character dieser Witwe nur ein aus Klugheit und Zärtlichkeit angenommener sey; und daß dieser falsche Schein, der den Knoten des Stücks knüpft, und die sonderbarsten und wichtigsten Begebenheiten verursacht, dem Verschwender Gelegenheit gebe, seinen ganzen Character vor uns zu enthüllen und ihn desto schneller zur Catastrophe fortreißt. In der That führen Juliens kluge Maßregeln zu einer so glücklichen Entwicklung, daß nothwendig die Zuschauer hiermit zufrieden seyn müssen, indem sie zugleich die Augen eines jüngern liebens-

würdigen Mannes eröffnen, den unwürdigen Schmeichler verblenden, und ihn von einem schrecklichen Abgrunde zurückreißen, in welchen falsche Freunde ihn gestürzt hatten.

Übrigens wäre es mir sehr leicht gewesen, dieser Witwe einen ganz andern Character zu leihen, und sie zu einer bewunderswürdigen Heldin umzuschaffen, indem ich sie eben so großmüthig gemacht hätte, als sie jetzt eigennützig zu seyn scheint. Aber ungerechnet, daß dergleichen romanenhafte Charactere, die uns auch heut zu Tage von verschiedenen komischen Dichtern ausgekramt werden, sich keinesweges zum Stoff und Ton des Lustspiels schicken, welches bloß Einfalt und Natur verlangt, empfind' ich es auch, und ich hoffe, man soll's mit empfinden, daß, jemehr ich mich von der Wahrheit entfernt hätte, um desto mehr würd' ich mich auch von meinem mir vorgesetzten Zweck entfernt haben, der darin besteht, die Welt so darzustellen, wie sie wirklich ist, und nicht, wie sie seyn sollte. Wenn ich den komischen Halbstiefel mit dem Kothurn hätte vertauschen wollen, so hätt' ich meinen Verschwender zu einem eben so großmüthigen als prächtigen Mann machen können; aber würd' ich dann auch die Natur treulich copirt haben? — Ganz gewiß nicht. — Die Verschwender sind nicht aus Tugend Verschwender; sie haben nur den Schein der Tugend, und suchen bloß die Befriedigung ihrer Leidenschaften, oder ihrer Eitelkeit. Nichts, als was einem von diesen beyden schmeichelt, macht Eindruck auf sie. Etwas, bloß wegen der Wollust des Gebens wegzugeben, hat für sie keinen Reitz; nur gegen ihre Schmeichler und gegen die Werkzeuge ihres Vergnügens sind sie verschwenderisch; anstatt, daß ein wahrhaft großer Mann

seinen milden und freygebigen Character den Leitungen der Gerechtigkeit, Klugheit und Vernunft unterwirft; keinen andern Entzweck hat, als wohlzuthun, und nie mehr mit sich selbst zufrieden ist, als wenn er ein darbendes Verdienst aufspüren, und es nicht nur trösten, sondern auch seinen Besorgnissen zuvorkommen kann. Dieß ist der wesentliche Unterschied zwischen Verschwendung und Großmuth, und dieß bemüht' ich mich, im Character meines Verschwenders zu zeigen; ich mußte ihn copiren, nicht erdichten. Immer habe ich den Menschen vor meinen Augen, und wünsche ihn lieber abzumahlen, als zu schminken. Mahlen ist der Gegenstand des Lustspiels. Wenn die Bilder, die sich dem Zuschauer darstellen, nicht vollkommen ähnlich sind, so werden sie die wahren Kenner, Trotz des reichstens Colorits, stets für schlecht erklären."

So viel Destouches selbst! Mich dünkt, nichts beweise die Kläglichkeit der gewöhnlichen französischen Delicatesse mehr, als daß selbst ein Mann, wie Destouches, dessen durchdringender Geist sich über Vorurtheile dieser Art hinweg setzt, Entschuldigungen machen muß, wenn er einen Character, wie Juliens, aufführt. Wäre etwas, was ich an diesem trefflichen Character, den allerdings Destouches für den besten in seinem ganzen Stück zu halten Grund hat, aussetzen zu können glaubte so wäre es nicht, daß Julie zu wenig bewundernswürdige Heldinn, zu wenig romantisch, sondern daß sie es eher zu viel ist. Eine Tugend von der Lauterkeit, eine Liebe von der Wärme, wie sie sich am Ende zeigt, verträgt sich höchst selten, und vielleicht nie, (zumahl bey einem, noch so jungen Frauenzimmer) mit einer so planvollen Kälte einer sich

nie verrathenden Klugheit, als wie Julie im Anfange und Fortgange ſie behauptet. Mich dünkt, das warme Weib ſollte ſich doch jezuweilen vergeſſen, wenn wieder eine Liſt ihr geglückt, wieder ein Theil von den Reichthümern ihres Geliebten durch ſie gerettet worden iſt. Die Winke, die der Dichter in dem einen Geſpräche zwiſchen ihr und ihrem Mädchen uns gibt, ſind wirklich ſehr wenig, ſind Reden von einer ſolchen Art, welche ſelbſt die eigennüzigſte Buhlerinn, um doch einigermaßen das, was man nie gern ſo kahl und glatt herausgeſteht, ihren Eigennuz zu beſchönigen, geſagt haben würde. Waiblingen ſelbſt rühmt ihre Zärtlichkeit, die ſich dann und wann Viertelſtunden lang zeigte, und wir ſehen ſie faſt nie; die Maske, die ſie trägt, liegt ihr ſo paſſend an, daß wir endlich glauben, ſie ſey immer zur Maskerade gewöhnt, und das wünſchten wir doch wohl nicht.

Destouches' Theorie vom Verſchwender iſt gleichfalls nicht die meinige. Mir ſcheint er ganz den Wollüſtling mit dem Verſchwender aus Weichlichkeit zu verwechſeln, und ich begreife nicht, weßhalb? Daß es Charactere von der Art gibt, wie er ſie ſchildert, die nur da freygebig oder vielmehr verſchleudernd handeln, wo Leidenſchaft oder Eitelkeit ihnen winkt, und hingegen das Verdienſt gleichgültig darben ſehn? Wer zweifelt daran? Aber daß zwiſchen dieſen Nichtswürdigen und den Großmüthigen nicht noch eine andere Gattung von Menſchen anzutreffen ſeyn ſollte, denen Gold und Silber verächtlich, wie Heu, dünkt, die von ſo großer Weichlichkeit der Nerven ſind, daß ſie nie den Ton der Klage, es ſey nun verdiente oder unverdiente, nur Augenblicke lang um ſich dulden

können, oder die wirklich zwar einiges Gefühl für das Schöne und Gute haben, aber entweder zu schwach, oder zu leichtsinnig, oder zu träge sind, Maß und Wahl in ihren Belohnungen, Ausgaben und Vergnügungen zu treffen; das scheint mir gleich sonnenklar. Was ist jeder bloße Sanguiniker anders, als ein Mann von diesem eben entworfenen Character? — Ja, wie? wenn eigentlich nur ein solcher der Gegenstand des Destouchischen Lustspiels hätte seyn sollen? Wenn nur ein solcher Mitleid und glücklichen Wechsel nach vorhergegangener scharfer Prüfung verdiente? — Und mich dünkt, auch dieß ist klar. Ein Mann, der stets das Verdienst kalt übersieht, nur Schmeichler belohnt, immer den braven Freund verschmäht, und nur zum Bösen, nie, auch zufälliger Weise, zu etwas Guten seine Schätze verschwendet; der ist fürwahr einer Julie nicht werth; dessen Bekehrung ist eine Theaterbekehrung, und den würde ich wenigstens Jahre lang ganz gelassen darben sehen.

Dieß ungefähr war das Hauptsächlichste, was mir gegen Destouches auf dem Herzen lag. Aber wir wollen doch auch hören, was Herr Cailhava in seiner Art de la Comédie von unserm Verschwender sagt, und untersuchen, ob er Grund darzu habe, oder nicht.

Dieses Stück, spricht er, ist die Nachahmung eines Shakspeare'schen Schauspiels, Timon, oder der Menschenfeind betitelt *). — Man bemerkt in die-

*) Ich lasse hier eine eingeschaltete Periode, wo Cailhava die eine Scene vom Verschwender mit einer ähnlichen im Reynard vergleicht, weg, weil sie nicht zu meinem Vorhaben gehört.

sem Werke die männlichsten stärksten Züge, und die feinsten Scenen bey den unwahrscheinlichsten, erzwungensten, ja oft sogar lächerlichsten Sachen. So sind die englischen Meisterstücke überhaupt größtentheils, und nun wollen wir doch sehen, ob der französische Dichter eben sowohl die Schönheiten desselben gesammelt, als die Fehler vermieden habe.

Der Verschwender ist unzählige Mahl aufgeführt worden. Jedermann weiß, daß der verschwenderische Cleon ein unermeßliches Vermögen hinwegschwelgt; daß Pasquin, da er seinen Untergang nicht abwenden kann, es, wie der Hund in der Fabel, macht, und das mit verzehren hilft, was er nicht beschützen kann; daß Cleon die tugendhafte Julie der buhlerischen Cidalise aufopfert; daß seine falschen Freunde, die er mit Wohlthaten überhäuft, nachher, da er selbst in Nöthen ist, Herz und Börse für ihn verschließen; daß endlich auch Cidalise ihn aufopfert, und Julie hingegen, in eben dem Augenblicke, da er sich selbst umbringen will, seine Beleidigungen ihm verzeiht, ihm alle seine Güter, die sie von ihm besitzt, zurückgibt, ja selbst die ihrigen und das Geschenk ihrer Hand damit verbindet.

Vortrefflich! werden die meisten meiner Leser ausrufen. Destouches hat in dieser seiner Nachahmung all' unsere Wünsche erfüllt; da er aus dem Shakspeare diesen Alcibiades, der mit einem Heere und zwey Concubinen spazieren geht, diese Verwünschungen, die Timon ausspeyt, und diesen Timon selbst weggelassen hat, der aus einem anfangs höflichen und artigen Mann zu einer wilden Bestie wird; da er uns die Mühe, der athenienſischen Rathsversammlung mit

beyzuwohnen, und den Schrecken erspart hat, es mit anzusehen, wie Evandra sich über dem Grabmahl und der Leiche eines Rasenden ersticht; und endlich, weil er all' diesen englischen Mischmasch in ein regelmäßiges Stück von fünf Acten, voll der besten Charactere und trefflichsten Moral geordnet hat.

Vortrefflich! rief ich auch meines Orts mit aus. Aber doch wird der ganze Character des Cleon durch fünf Acte bloß durch abgerissene und einförmige Erzählungen geschildert; da hingegen ein englischer Timon vor unsern Augen sich zu Grunde zu richten beginnt, und seine Großmuth die Verschwendung von unermeßlichen Summen uns leicht begreiflich macht. — Beym Destouches wird Cidalisens Coquetterie uns bloß erzählt; beym Shakspeare sehen wir die thörichte Melisse selbst handeln. Julie, kalt und abgeschmackt, wird nur dann warm, wenn's zur Entdeckung kömmt. Evandra, die empfindsame Evandra, ist stets anziehend, athmet beständig die reinste Liebe, die feinste Zärtlichkeit; die Leidenschaft selbst spricht aus ihrem Munde, und geht von ihm zur Seele des Zuschauees über; alle wünschen sich eine Gebietherinn, wie diese. Zudem, wo finden wir in dem französischen Stücke diesen, zwar etwas zu cynischen Philosophen, der die Schmeichler und ihre Trügereyen so trefflich zu Boden wirft? Folgt nicht hieraus, daß, da die Coquetterien der Melisse, die liebenswürdige Empfindsamkeit der Evandra, und die Rauhheit des Weltweisen selbst in dem Verschwender mangeln, alle diese mannigfaltigen Schätze das Stück ehemahls weit weniger trocken gemacht, und daß selbst aus diesen von dem französischen Schriftsteller verschmähten oder

übersehenen Schönheiten sich ein gutes Schauspiel machen ließe?

Ich stehe in Bereitschaft, eine sonderbare Rolle zu übernehmen; einen Franzosen gegen seinen eigenen Landsmann zu vertheidigen; ja, was noch mehr ist, ihn gegen einen zu vertheidigen, der ihm bloß vorwirft, daß Shakspeare besser als er gearbeitet habe. — Allerdings sonderbar, wenn ich das wirklich im buchstäblichsten Verstande wollte. Aber ich hoffe, man wird meiner Meinung seyn, wenn ich nur erst ausgeredet haben werde. Alles kömmt auf zwey Puncte an:

1) Wollte Destouches Shakspeare'n nachahmen, oder hatte er nur wenigstens seinen Timon vor Augen, als er seinen Verschwender schrieb?
2) Wenn er's gewollt, wie hat er das geleistet?

Da der zweyte Punct bloß eine Folge des erstern ist, so versteht sich's von selbst, daß es gar keiner Weitläufigkeiten bedarf, wenn etwa dieser erstere wegfallen sollte.

Destouches hat allerdings die englische Bühne gekannt; er war, wie wir oben gesagt, mehrere Jahre hindurch, selbst dort gewesen; noch mehr, er schätzte sie aufrichtig, und hat sogar ein Stück des Addison in etwas veränderter Gestalt seinen Landsleuten geliefert. Mit welcher Offenherzigkeit er dieß bekennt, davon zeugt sein Vorbericht zum spuckenden Trommelschläger. Um destomehr muß es uns befremden, wenn er in seinem weit umständlichern Eingange zum Verschwender, auch nicht ein Wort von der Nachahmung sagt, deren ihn Cailhava zeiht, und sogar mit der treuherzigsten Miene versichert: er habe ganz ohne

Muſter gearbeitet. Warum that er das? Der Mann, der ſich nicht ſchämte, die Arbeit eines engliſchen Dichters vom zweyten Range ziemlich treu zu überſetzen, der ſollte Bedenken tragen, es zu ſagen, wenn er eines der Meiſterſtücke des größten aller brittiſchen Schriftſteller, auf eine männliche Art nachgeahmt hätte? — Doch zur Hauptſache! Hat denn überhaupt der Verſchwender des Destouches ſo viel Ähnlichkeit mit dem engliſchen Timon? Da Meliſſe, Evandra, Alcibiades, das cyniſche und menſchenfeindliche Weſen des unglücklich gewordenen Timon, und noch eine Menge anderer Züge nach Cailhavas eigenem Geſtändniß (oder vielmehr Vorwurf) wegfallen: ſo möcht' ich doch wiſſen, was denn Cleon und Timon noch ſo viel mit einander gemein haben? Das etwa, daß ſie reich ſind, verſchwenden und arm werden? — Beſter Herr Criticus! — und einen ſolchen Character, den mußte Destouches eben von Shakspeare borgen? den konnte er nicht aus der Natur ſelbſt hernehmen? Er, der in dem vornehmen Kreiſe ſeiner Bekanntſchaft wenigſtens manchen gekannt haben muß, der ſich, gleich ſeinem Verſchwender, durch ähnliche Unbeſonnenheit zu Grunde gerichtet hatte? — Selbſt die Charactere des Timon und Cleon, wie unähnlich ſind ſie einander! Wie ſehr widerſpricht des erſtern ſeiner dem ganzen Bilde, das ſich Destouches von einem wahren Verſchwender macht! Wie voll iſt er von jener Großmuth, die der franzöſiſche Dichter ganz den Thoren dieſer Art abſpricht! Wie ungleich ſind ſich Beyde im Unglück! Wie verſchieden das endliche Schickſal von Beyden! Hundert Schauſpiele wollt' ich finden, die mehr Ähnlichkeit mit Shakspeare's Timon hätten, und

die doch kein Mensch für Nachahmungen davon ausgibt.

Ja, was noch mehr ist; Herr Cailhava hätte nur den ersten Paragraph von Destouches' oft angeführtem Vorbericht lesen dürfen, um zu sehen, wenn er anders sehen wollte, was ihn eigentlich zur Verfertigung eines Verschwenders reitzte: nicht ein englischer Timon, Molierens Geitziger war es. Er sah das Glück, das dieser auf der Bühne machte, und der Gedanke: Was sollte das Gegenbild davon wirken? war sehr natürlich; denn man denkt sich selten ein Extrem, ohne auch auf das andere einen Blick zu richten. — Vielleicht schien's ihm im Anfang eine leichte Mühe; die Schwierigkeiten fanden sich, wie gewöhnlich, erst bey der Ausarbeitung, und waren dann dem ehrgeitzigen jungen Mann ein Sporn mehr, einen Stoff nicht unbearbeitet zu lassen, der vielleicht selbst Moliere's Hand zu bearbeiten, schwer geworden wäre.

Ich kann nicht umhin, hier noch etwas gegen den Herrn von Cailhava zu erinnern; denn niemand verdient wohl mehr die strengste Rüge eines jeden noch so kleinen Fehlers, als ein hinterlistiger Kunstrichter, der mit fremdem Lobe beginnt, um mit eignem Tadel enden zu können; der sein: O vortrefflich! eben da einschaltet, wo er schon seine Ruthe schwingt. — Cailhava spricht so viel von einem Timon Shakspeare's; war' es nicht komisch, nicht völlig des Leichtsinns eines Franzosen würdig, wenn er den eigentlichen Shakspeare'schen Timon gar nicht gelesen hätte? — Und gewiß, das hat er nicht. — Als ich zuerst sein Urtheil las, eilt' ich ganz befremdet, da eine Nachah-

mung Shakspeare's antreffen zu sollen, wo sie mir noch nie zu vermuthen eingefallen war, zu meinem eigenen Shakspeare, um meinen zehn Mahl gelesenen Timon noch ein Mahl zu lesen. „Wie vergeßlich du bist! strafte ich mich selbst: du entsinnst dich weder einer leichtsinnigen Melisse, noch einer zärtlichen Evandra, noch weniger einer so treuen Freundinn, die selbst im Tode dem Timon Gesellschaft leistete; ja im ganzen Stück keiner einzigen Spur von Liebe und Liebesintrigue!" So dachte ich bey mir selbst, eilte, las von neuem und fand zu meinem größten Erstaunen — nichts von allen dem, was Cailhava so freundschaftlich an Shakspeare gelobt hatte. — Wär' ich Franzose, und nicht der kaltblütige Deutsche gewesen, der immer noch beym ersten vergebenen Suchen, Muth und Lust zum zweyten Versuch beybehält; so wär' ich sicher in einen lauten Jubel ausgebrochen und hätte dreist weg versichert, es gäbe gar keinen englischen Timon, mit einer Melisse, Evandra, und dergleichen Anhang mehr; doch ja, es gibt einen, nur keinen, den man eigentlich Shakspeare's Timon nennen kann.

Ein gewisser Thomas Shadwell hat 1678 einen Timon herausgegeben, worin er auf Shakspeare's Grundlage ein eigenes Gebäude aufgeführt hat, und weit mehr von dem seinen dazu gethan, als von dem alten erborgten behalten hat. — Aufrichtig zu reden, ich weiß nichts von diesem umgekleideten Timon, als was uns Herr Professor Eschenburg im Anhang des zehenten Theils seines übersetzten Shakspeare's davon gesagt hat; aber nach diesem Gesagten zu schließen, ist es eine Arbeit, bey der man Shakspeare'n e' ich

sehr ehrt, wenn man sie mit der seinigen verwechselt. Herr Prof. E. selbst scheint der Meinung zu seyn.

„Timons Charakter (spricht er) erhält eine Milde„rung, die er nicht erhalten mußte, wenn es „die Absicht des Dichters war, uns einen Mann „darzustellen, der durch so gehäufte Erfahrun„gen von der Falschheit der Menschen sich berech„tigt glaubte, das ganze menschliche Geschlecht „zu hassen."

Ich würde noch etwas weiter gegangen seyn. Timons ganzer Character wird durch die verzweifelte Zärtlichkeit der Evandra verhunzt; sein Menschenhaß bleibt nicht halb so gerecht mehr; wird nur zur Unleidlichkeit, gewisse Übel zu ertragen. Derjenige Mann, dem im Ruin seines Glücks noch eine liebevolle reitzende Evandra übrig bleibt, die ihn aus seiner Dürftigkeit retten, mit ihm Gut und Leben theilen will; was hat der für Ursache über das Schicksal zu klagen und einer Rotte Schurken zu fluchen, von denen er weichen kann, wenn er will, und deren Beyhülfe er in dem Arm einer liebenswürdigen Gattinn nicht bedarf? — Doch ich verirre mich zu weit. Ich wollte bloß zeigen, daß auch hier Herr Cailhava sich geirrt habe, denn so ein Shadwell'sches Stück ein Shakspeare'sches zu nennen, wäre eben so, als wenn ich den Macbeth des jüngern Stephanie mit dem Meisterstück des Britten verwechselte.

Und nun, wie verhält sich der Werth des Destouchischen Verschwenders zum Timon des Engländers? — Man sieht, ich muß die zweyte Frage etwas ändern, denn die Vordersätze haben sich geändert,

und eigentlich bedürfte es gar keiner Erwähnung weiter, da beyde Stücke so wenig Zusammentreffendes haben, und Destouches, wie wenigstens mir klar, und meinen Lesern hoffentlich wahrscheinlich seyn wird, hier an keine Nachahmung Shakspeare's oder Shadwell's gedacht hat. Indeß, da sich, in gewissem Betracht, alles zusammen vergleichen läßt, so wollen wir auch davon ein Paar Worte noch reden.

Ich gestehe gern, daß die Arbeit des großen Sohnes der Natur, (von seinem Umschmelzer rede ich hier nicht) in meinen Augen jene der Franzosen so weit an innerm Werth übersteigt, daß ich vielleicht dort lieber einen Act, als hier alle fünfe gemacht zu haben wünschte. Aber wenn ich Destouchen nach dem Verhältniß, in welches er sich durch die oft kläglichen Regeln seiner vaterländischen Bühne, durch die Vorurtheile seiner Landsleute vom Schicklichen und Unschicklichen, durch die allerliebsten drey Einheiten, durch Sprache und Versification gesetzt sah; so halt' ich es allerdings für ein Stück, das seinem Meister Ehre macht, für welches Herr Cailhava sicher ohne Bedenken und ohne Verlust seine sämmtlichen dramatischen Werke hingeben könnte, und das voll von Kennerblicken in's menschliche Herz, von Wissenschaft dessen, was auf der Bühne Wirkung thut und voll wahrem Dichtergeist geschrieben ist. — Mein Genius zupft mich hier und zeigt mir die Länge dieses Aufsatzes; sonst würd' ich noch zeigen, wie ungerecht Cailhavas Vorwurf: daß man Cidalisens Coquetterie nur erzählen höre, nicht wirklich handeln sähe; und wie insipide (um mich seines eigenen Grundtextes zu bedienen) seine Beschuldigung von

Juliens insipidité ſey. Sollte jemand, unzufrieden mit dieſer Abbrechung, meine Beweiſe noch verlangen, ſo bin ich gern dazu erböthig. Einige Anmerkungen aber über die Destouchiſchen Bedienten und Alten verſpare ich mir zu einer andern Gelegenheit.

III.

Über

den Ruhmsüchtigen.

Wohl keines von allen Destouchischen Stücken hat diesem Schriftsteller reichlicher seine Mühe durch den Beyfall und durch das Lob des Publicums belohnt, als der Ruhmsüchtige. Er selbst gesteht dieß, (mit einem Tone der Bescheidenheit, der uns den liebenswürdigen Dichter noch liebenswürdiger macht,) in demjenigen Vorberichte, den er zu diesem Lustspiel geschrieben hat. Es ist übrigens in eben dieser Vorrede wenig Neugesagtes, nichts als größtentheils eine Bestätigung des tausend Mahl bewiesenen Satzes, daß die Komödie nicht nur belustigen, sondern auch unterrichten und bessern soll, zu finden; und ich habe daher nicht erst ein Paar gedruckte Seiten, und mir einige besser zu nützende Stunden durch ihre Übersetzung verderben wollen; aber etwas muß ich doch daraus anführen. Er legt mit einer Selbstverläugnung, von der ich kein Beyspiel kenne, einen großen, ja beynahe den größten Theil von den Ursachen, weßhalb das Stück bey der Aufführung gefallen habe, auf das vortreffliche Spiel der Schauspieler, vorzüglich jener Beyden, die den Ruhmsüchtigen und dessen Vater darstellten. Hier sind die Worte von dem Erstern:

„Herr Düfresne verstand die Kunst, auch ehe er noch ein Wort sprach, den Character des Ruhmsüchtigen schon durch die Art, mit der er auf die Büh-

ne trat, auszudrücken. Welch ein Adel seiner Geberden! Welche Größe in seinem Betragen! Welcher Stolz in seinem Gange! Welche Kunst, Anmuth und Wahrheit in allem, was er that! Und welche Feinheit und Mannigfaltigkeit in seinem Spiel!"

Mit Recht wünscht Herr Leßing Destouchen in seiner theatralischen Bibliothek zu dem so seltnen Vortheile, Darsteller, die ganz des Dichters Sinn erreichen, gefunden zu haben, Glück; und es ist leicht möglich, wahrscheinlich sogar, daß dergleichen französische Stücke, wie Destouches' Lustspiele sind, nur wieder von französischen Schauspielern ganz nach ihrer günstigen Seite vorgestellt werden können. Indeß, daß der Werth des Ruhmsüchtigen nicht bloß auf die Aufführung des Düfresne und seiner Herren Collegen beruhe, das beweiset der Beyfall, den dieß Lustspiel auch ehemahls auf unsern Bühnen, Trotz seiner erbärmlichen Übersetzung, fand; das beweiset der Beyfall der besten Kunstrichter, unter denen ich Leßing, wohl mehr werth, als zehn ganze Parterre vom gewöhnlichen Schlage — zuerst nenne.

Desto strenger beurtheilt auch dieses Stück Cailhava. Er beschuldigt den Destouches, daß er nicht, wie er gewollt, einen wahren Ruhmsüchtigen, sondern einen aufgeblasenen Gecken geschildert; daß er die ganze Rolle dieser Hauptperson auf den Character des Düfresne gegründet, knechtisch copirt, und dasjenige einen Glorieux *) genannt habe, was er ei-

*) Ich kann vernünftig länger verschweigen, daß ich kein deutsches Wort kenne, das Glorieux ganz ausdrückt;

gentlich Dufresne hätte nennen sollen. Ein Schilderer von Characteren, spricht er, soll kein Porträtmahler seyn; sondern die zerstreuten Merkmahle dieses Characters an verschiedenen Personen in einem zusammenschildern.

Er tadelt das Betragen des Grafen in dem zehnten Auftritt des zweyten Aufzugs wegen des Spiels mit der Börse, und erinnert, daß dieß nimmermehr der Mann seyn könne, in dessen Gegenwart seine Bedienten nicht einmahl zu reden wagen. Er sagt ferner — Doch was hindert mich ihn selbst sprechen zu lassen?

„Es ist unumgänglich, daß die Gespräche und „Handlungen des Helden im Stück ihn auch pünct„lich als denjenigen schildern, für den er uns gegeben „wird, oder sich selbst giebt. Gesetzt zum Beyspiele, „man schlüge zum ersten Mahle den Glorieux an; „dieser vielversprechende Titel frappirt uns; wir gehen „in's Schauspiel, unter Weges fragen wir uns selbst: „Was ein Glorieux sey? — Es ist ein Mensch, ant„worten wir, der stolz auf die von der Natur ihm „geschenkten Vorzüge, sich auch nicht die geringste „Niederträchtigkeit, die sie verdunkeln könnte, er„laubt. — Der Vorhang geht auf, und wir sehen bald „einen wirklichen Glorieux, bald einen eingebildeten,

---

auch Rühmsüchtiger, weiß ich wohl. thut es bey weitem nicht; aber Ruhmräthiger, wie man bisher übersetzt, noch weniger; das beweist gewiß jedem sein eignes Gefühl, und auch das, was Cailhava nachher von einem Glorieux sagt.

„unverschämten, stolzen Mann. — Ja, wird man „sagen: alles das sind gleichbedeutende Worte. — „Keinesweges! Es ist hier nicht der Ort zu entschei„den, ob es in der französischen Sprache wirklich „gleichbedeutende Worte gibt; aber ich behaupte, daß „ein eingebildeter, unverschämter und eitler Mann „weit von einem Glorieux unterschieden sey. Dieser „letztere ist auf Vorzüge stolz, die er wirklich besitzt, „und die er über alles schätzt; jener auf Vorzüge, die „er nur zu besitzen glaubt, und die doch machen, daß „er alles unternimmt; dieser beträgt sich mit einem „edlen Stolz, der ihn wohl kleidet; jener mit einer „Unverschämtheit, die seine hohen Ansprüche nur lächer„lich macht. Ein wirklicher Glorieux setzt eine edle Ge„burt über alles hinaus; er wird lieber ein glänzendes „Glück sich entgehen lassen, als eine Mißheirath schlie„ßen, und wenn ihn ja das Elend zu einer solchen „Herablassung nöthigt; wird er sich doch nie der Nie„drigkeit des Lügens, und eines Verständnisses mit „seinem Bedienten deßhalb schuldig machen, wie hier „der Graf thut."

„Hier verkenn' ich den Glorieux ganz. — Ge„setzt, er wär' auch, wie ich schon gesagt habe, zur „Fristung seines Lebens genöthigt, sich mit der Toch„ter eines Bürgerlichen zu verbinden; so würd' er ge„wiß glauben, daß seine Hand so viel werth sey, als „all' die Güter, die seine zukünftige Gemahlinn ihm „mitbringen soll, und weit entfernt, seinen Vater „vor Aller Augen zu verbergen, weil er in einem „schlechten Kleid einhergeht, würd' er ihn für ge„schmückt genug durch seinen bloßen Namen halten, „zumahl wenn er nur vor einigen kleinen Bürgersleu-

„ten sich zu präsentiren hat. — Endlich wird er sich „auch keine von jenen Unverschämtheiten erlauben, „die der Graf seinem Nebenbuhler, seiner Braut, „seinem Schwiegervater, und Allen rund um sich her„um sagt."

So weit Cailhava! Und nun, meine Leser! was meinen Sie, daß ich zu diesem Raisonnement sagen werde? — Was gilt die Wette, Sie sämmtlich glauben, daß ich, nach dem zu schließen, was ich kurz vorher wegen des Verschwenders gesagt habe, auch hier meinen Autor gegen einen Mann vertheidigen werde, dem man's wohl bald ohne Müh' ansieht, daß er mit Hitze, und also auch mit Vorurtheilen spricht. — Aber nein! ich bin zu sehr aufrichtiger Deutscher, als nicht gestehen zu müssen: „Ich fürchte, ich fürchte, Cailhava habe hier nicht ganz Unrecht, wenn er gleich zuweilen übertreibt. Denn daß der Graf nicht wirklich gesucht haben sollte, seinen übelbekleideten Vater neugierigen Augen, zumahl den Augen seiner Schwiegerältern, zu entziehen, dieß zu behaupten, dünkt mich, sey bloß französische Spitzfindigkeit; und diese taugt gewöhnlich so viel als — nichts. Übrigens aber bekenn' ich auch, mir dünkt der Glorieux nichts mehr und nichts minder, als ein stolzer eingebildeter und zuweilen grobeitler Mann zu seyn; unwerth des Lobes, das ihm alle rings umher ertheilen, und das seine Feinde selbst ihm nicht absprechen. — Worin besteht denn sein Verdienst, das Carolinen gefesselt hat, Friedriken einnimmt, und das selbst Adlerhof so gut als sein eigner Vater ihm nicht absprechen können? Alles, was er auf der Bühne thut, ist entweder allzäglich oder gar fehlerhaft; alles was man an ihm

rühmt, ist längst hinter den Coulissen geschehen, und solche Verdienste rühren mich wenig; ich will sehen, nicht bloß erzählen hören; denn wer kann einseitigen Erzählungen trauen? — Sein Betragen gegen den Budin ist das unverzeihlichste, das ich mir denken kann, und es thut mir Leid, einen Mann, der wohl zehn Mahl so viel als Blankenau werth ist, so ganz unbeklagt verschwinden zu sehen, indeß sein trotziger Gegner mit Prahlen das Feld behält, und mit jedem Glücksgut überhäuft wird."

„Aber warum übersetzen Sie dieses Stück nochmahls? warum gaben Sie es ganz vor Kurzem selbst für sein beynahe bestes aus?" höre ich die Frage wieder. — Weil nicht wegen der Verfehlung einer Rolle auch der Werth des ganzen Stücks wegzufallen braucht; weil sonst die meisten dieser Vorwürfe, einen einzigen wegen der poetischen Billigkeit ausgenommen, nicht das Schauspiel selbst, sondern bloß seinen Titel treffen. — Man nenn' es schlechtweg Graf von Blankenau, oder wie man will, und man wird dann den Character des Hauptheldeu vortrefflich nach der Natur geschildert, die Intrigue gut eingeleitet, die Nebenpersonen auf's interessanteste dargestellt finden. So viel kommt auf das einzige Wörtchen Glorieux an, und ich würd' es auch daher ganz vom Titel weggelassen haben, hätt' ich nicht den Vorwurf der affectirten Neuerungssucht befürchtet, da man doch einmahl schon dieses Stück unter seinem alten Nahmen kennt.

Einer der glücklichsten Charactere ist jener Friedrikens; edel, ohne Übertreibung; sanft ohne Weichheit; liebenswürdig in jedem seiner Züge; aber eben

er ist auch der schwerste im ganzen Stück für die Schauspielerinn. Wie sehr Destouches dieß selbst gefühlt, beweisen seine eignen nachstehenden Worte.

„Keine Rolle ist so mißlich in der Aufführung, „als Friedrikens Rolle. Sie ist ein Frauenzimmer von „Geburt und doch Kammermädchen zugleich. Spielt „sie zu komisch, so verläugnet sie ihren Stand; spielt „sie zu ernsthaft, so wird ihre Handlung kalt und ihre „Rolle langweilig werden. Es ist die sorgfältigste Mittelstraße zwischen der Lebhaftigkeit einer Lisette, und „der edlen Ansichhaltung einer Dame von Stande, „hier nöthig. Auch hat die vortreffliche Schauspielerinn, die diesen Character spielte, dieß mit dem glücklichsten Erfolg in Aüsübung gebracht."

Wohl mir, dem Verdeutscher, wenn ich künftig dieß auch sagen könnte! Wenigstens ersuch' ich jeden Theaterdirecteur, diese Rolle nicht zu dem gewöhnlichen Soubrettenfach zu rechnen. Sie gehört offenbar derjenigen Schauspielerinn, der die edlen Rollen eines Stücks gehören, und wie oft ein armer Autor durch die lächerliche Theater-Etiquette leide, weiß ich aus Erfahrung.

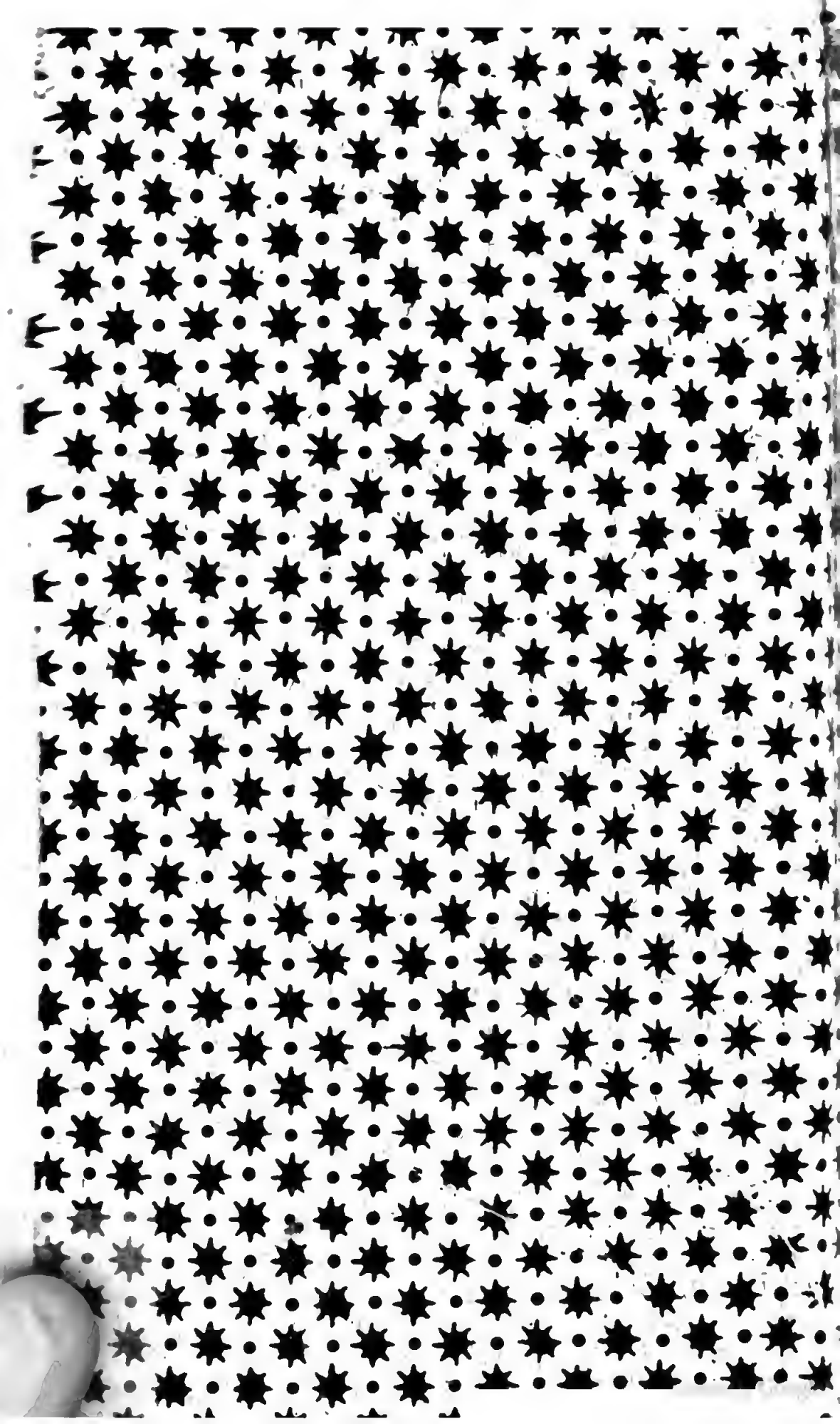
Friedrikens Character am nächsten, in Ansehung der dichterischen Kunst, steht der des ältern Adlerhof; ganz der durch sein Geld geadelte kaufmännische Bürger, der Mann, der die Liebe zu den Lüsten seiner Jugend mit in sein Alter überbringt; der Ehemann von gewöhnlichem Schlage der Leute seiner Art, und ganz der durch eine vornehme Verschwägerung geblendete freudetrunkene Thor. Er weicht weit von den übrigen Alten in den andern Lustspielen des Destouches ab, die sich manchmahl mehr gleichen, als es vortheilhaft für den Dichter ist.

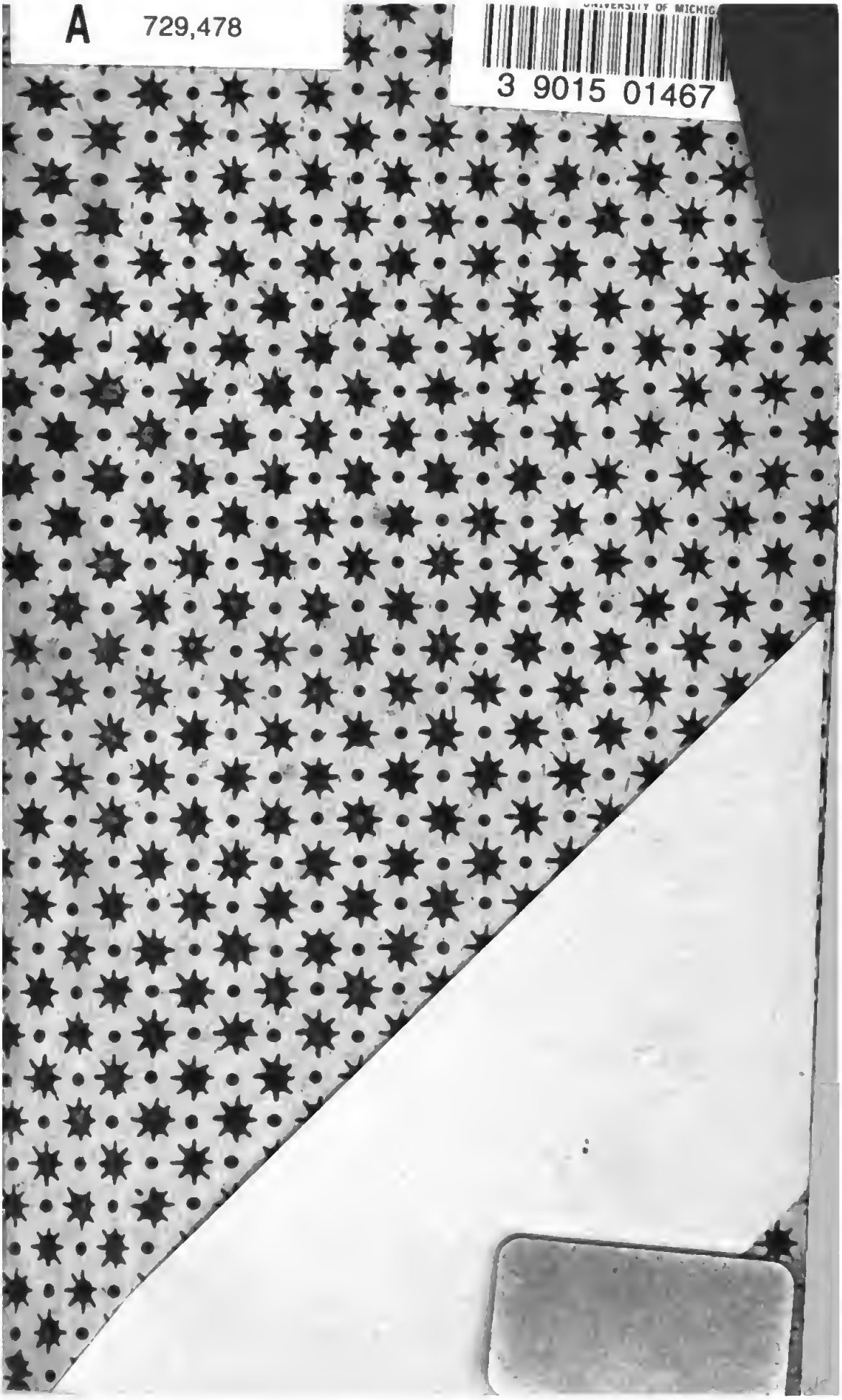
Auch der Character des Bedienten hat manchen unterscheidenden Vorzug, ohne die gewöhnlichen Fehler der französischen Bedienten zu haben. Die Nachahmung seines Herrn ist vortrefflich, und wird es noch mehr durch den Zusatz von besserer, zuweilen rückkehrender Selbsterkenntniß. — Wo er hingegen mir am wenigsten gefällt, das ist in eben dem Auftritte, den auch Cailhava tadelt; das Spiel mit der Börse ist so alltäglich, daß man dessen längst überdrüßig geworden seyn muß.

So wenig mir sonst die einander völlig contrastirten Charactere gefallen, weil ihre Zusammenstellung gemeiniglich eben so unnatürlich, als übertrieben zu seyn scheint; so dünkt mir doch Budins Rolle hiervon eine Ausnahme zu machen. Wär' ich an Destouches' Stelle gewesen, so würd' ich vielleicht einige Pinselstriche mehr an diese Nebenfigur verwendet, durch ihn den Grafen mehr gedemüthiget und diesem braven aber furchtsamen Nebenbuhler zuweilen auch mehr Würde, die sich jedoch recht wohl mit seiner Blödigkeit vertragen konnte, gegeben haben. Hier und da unterzog ich mich bey ihm einer kleinen Änderung, aber noch öfter würd' ich's gethan haben, wenn mich nicht gewisse Grundsätze von den erlaubten Grenzen einer Übersetzung und Umarbeitung abgehalten hätten.

So viel für dieß Mahl! Wie froh werd' ich seyn, wenn dieß wenige nicht mißfällt; wie bereit, es besser zu machen, wenn man mir sagt, wie ich's machen soll, und wann ich's machen kann!

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.



A 729,478

UNIVERSITY OF MICHIG
3 9015 01467